

Der Kampf um Berlin 1945 in Augenzeugen- berichten



dtv

» . . . in Augenzeugenberichten«

Jeder Band dieser Reihe läßt durch die Form der authentischen Dokumentensammlung große Ereignisse und Epochen der Weltgeschichte zur unmittelbaren Gegenwart werden. Das Erlebnis der Zeugen wird zum Nacherleben der Leser und führt zum tieferen Verständnis historischer Vorgänge. Die Herausgeber dieser »Augenzeugenberichte« sind bekannte Historiker und Publizisten.

DM 12.80



**Deutscher
Taschenbuch
Verlag**

Über dieses Buch

Als sich vor 40 Jahren der sowjetische Ring um Berlin schloss, begann die letzte entscheidende Schlacht des zweiten Weltkrieges. Drei russische Heeresgruppen durchbrachen im Frühjahr 1945 die deutsche Oderfront. Während die Sowjets auf Berlin vorrückten, verschanzte sich die Reichshauptstadt. Hitler und seine Generäle sammelten ihr «letztes Aufgebot»: Hitlerjungen, Volkssturm, versprengte SS- und Wehrmachtverbände. Eingeschlossen im Bunker der Reichskanzlei, wollte Hitler an den Entsatz der Stadt glauben. In der aberwitzigen Vorstellung, «Verrat» habe sein Lebenswerk zerstört, ernannte er Goebbels zum Reichskanzler und vergiftete sich.

Der vorliegende Band vermittelt anhand westlicher und sowjetischer Dokumente ein authentisches Bild der häufig zur Legende verklärten «Schlacht um Berlin». Der Leser wird detailliert über die Berlinpläne des sowjetischen Oberkommandos informiert und erhält Einblick in die Absprachen und in die – gewollten wie ungewollten – Missverständnisse zwischen den Westmächten und der Sowjetunion. In Erlassen, Befehlen, Tagebüchern, Protokollen, Memoiren und Zeitungsartikeln kommen die Verteidiger und die Eroberer Berlins, aber auch die trotzig duldende Bevölkerung zu Wort.

Der Kampf um Berlin 1945 in Augenzeugenberichten

Herausgegeben von Peter Gosztony
mit einem Vorwort von Probst Heinrich Grüber

Deutscher Taschenbuch Verlag

The logo for Deutscher Taschenbuch Verlag (dtv) consists of the lowercase letters 'dtv' in a bold, sans-serif font, enclosed within a thin black square border.

dtv

Im Text ungekürzte Ausgabe

1. Auflage Juli 1975

2. Auflage März 1985: 15. bis 24. Tausend Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München

© 1970 Karl Rauch Verlag KG, Düsseldorf Umschlaggestaltung:

Celestino Piatti Umschlagbild: Die Soldaten Jegorow und

Kantarija hissen die Siegesfahne auf dem Reichstag

(Ullstein Bilderdienst, Berlin)

Gesamtherstellung: C. H. Beck'sche Buchdruckerei, Nördlingen

Printed in Germany • ISBN 3-423-02718-5

Eingelesen mit **ABBY Fine Reader**

Inhaltsverzeichnis

Einleitung von Propst Heinrich Grüber 11

VON DER WEICHSEL BIS ZUR ODER

«Hinein nach Deutschland!»..... 17

Stalins Rede vom 7. November 1944 – Die Pläne des russischen Oberkommandos – Schwierigkeiten – Die deutsche Ostfront zur Jahreswende 1944/45 – Guderians Sorgen – Silvesterabend bei Goebbels' – Neujahrsfeier in Stalins Datscha – Beginn der Weichsel-schlacht – 20. Januar 1945: «Der Feind auf deutschem Boden» – Hitlers Verteidigungsmassnahmen – Schukows Panzer an der Oder – Himmler und die Heeresgruppe Weichsel – Der Vormarsch der Rote Armee und die westlichen Alliierten – Berlin in Gefahr – Goebbels als Reichsverteidigungskommissar

Die Rote Armee auf deutschem Boden..... 52

Lagebericht des Armeegenerals Antonow in Jalta – Stalin telefoniert mit Schukow – Hätte die Rote Armee Berlin schon im Februar 1945 einnehmen können? – «Deutschland – eine Hexe» – Tagebuch eines russischen Offiziers – «Wir kommen von Osten» – Handzettel der Politverwaltung der 2. Bjelorussischen Front – Das «Wunder an der Oder» – Stalin schreibt an Präsident Roosevelt

Frontstadt Berlin 74

Karl Friedrich Borée und Jacob Kronika beschreiben den Berliner Alltag – «Gehen oder Bleiben?» – Ein Schweizer besucht die Reichshauptstadt – Hauptmann Gerhard Boldt wird zum Führerhauptquartier abkommandiert – Auseinandersetzung zwischen Guderian und Hitler – Kurlandarmee soll Berlin retten – Goebbels' Besuch an der Oderfront – «Die militärische Lage ist katastrophal» – Hitlers letzter

Frontbesuch – Guderian drängt Hitler, Himmler von seinem Kommando zu entbinden – Generaloberst Heinrici wird Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Weichsel – Eine Berlinerin

WPERED NA BERLIN!

- Berlin und die Alliierten 101
«Kuda, Towarisch?» – Eisenhowers Brief vom 15. September 1944 an Montgomery – «Operation Eclipse» – Eisenhowers Warnung an die Deutsche Wehrmacht vom 25. März 1945 – Churchill und Berlin – Der Verzicht der Amerikaner auf eine direkte Offensive gegen Berlin – Eisenhower und die deutsche Reichshauptstadt – Streit im alliierten Lager – Stalin an seine Marschälle: «Wer wird Berlin zuerst einnehmen? Wir oder die Alliierten?» – Der russische Offensivplan gegen Berlin – Stalins Entscheidung – Stalins Verdacht – Stalin an Eisenhower: «Berlin hat seine frühere strategische Bedeutung verloren»
- Die Oderfront der Russen 123
Die Oder, letztes natürliches Hindernis vor Berlin – Die Festung Küstrin – Guderian erhält von Hitler «sofortigen Genesungsurlaub» – Eroberung Küstrins durch die Russen – Rokossowskis Heeresgruppe marschiert an der Oder auf – Schukows Vorbereitungen – «Berlin soll am fünften Tag des Angriffs eingenommen werden!» – Moskauer Direktiven – Plan zur Berlin-Operation der Roten Armee – Stärke der russischen Fronten
- Die Oderfront der Deutschen 141
Korrespondent der «Neuen Zürcher Zeitung» meldet aus Berlin – Berlin wird «Festung» – «Grundsätzlicher Befehl für die Vorbereitung zur Verteidigung der Reichshauptstadt» – Westkontakte des Auswärtigen Amtes – Intrigen unter den führenden Nationalsozialisten – Hitlers Beurteilung der Zukunft – General Heinrici im Führerhauptquartier in der Reichskanzlei – Göring: «Mein Führer, ich stelle Ihnen 100'000 Mann!» – Heinrici und

die Oderfront – Berlin am Vorabend des russischen Angriffs – Tagebuch eines 18jährigen Wehrmachtssoldaten – Hitlers Horoskop – Aufruf an die Truppen der Ostfront – Die letzten Befehle vor der letzten Schlacht

DIE LETZTE SCHLACHT

Der Durchbruch an der Oder

169

Die längste Nacht – Schukows «Wunderwaife» – Heinricis Verteidigungsplan – Seelower Höhen – Tschuikow kritisiert Schukow – General Krebs gratuliert Heinrici – Die Ergebnisse des 16. April – Konjews Erfolge – Stalins neue Anweisungen an Konjew – Der deutsche Heeresbericht vom 19. April – Konjews Panzer nähern sich Berlin – Schwierigkeiten bei der 1. Bjelorussischen Front – Goebbels und die Schlacht an der Oder – Tschuikow will als erster in Berlin sein – Die deutsche Front im Westen – US-General Simpson im Wiesbadener Hauptquartier – Eisenhowers Veto und seine Erklärung vom Jahr 1961 – Sender Königs Wusterhausen verstummt plötzlich – Oberkommando des Heeres in Gefahr – Zossen am 22. April in den Händen der Russen – Goebbels' Rundfunkrede am Vorabend von Hitlers Geburtstag – Krise bei der 9. Armee – General Busses Entscheidung

Achtundvierzig Stunden im April

201

Führers Geburtstag am 20. April 1945 – Hitlers verspäteter Entschluss – Hitler empfängt eine Abordnung von Frontsoldaten – Die 12. Armee: Hitlers Hoffnung – General Wendes Dilemma – SS-Obergruppenführer Steiner erhält von Hitler einen Befehl – Rokossovski wird aktiv – Generaloberst Batow am Westufer der Oder – Gegenangriffe der 3. Panzerarmee unter General von Manteuffel – Hitler: «Verrat» – Im Bunker der Reichskanzlei am 21. April – Russische Artillerie beschiesst das Stadtzentrum von Berlin – Ein Berliner sieht seine Stadt – Goebbels' letzte 11-Uhr-Konferenz – Goebbels: «Aber wenn wir abtreten, dann soll der Erdkreis erzittern!»

Berlin eingeschlossen	217
<p>Ein neutraler Beobachter berichtet über die Lage in der Reichshauptstadt – Rundfunkkommentator Hans Fritzsche ohne Illusionen – Aus dem Tagebuch der unbekanntenen Berlinerinnen – Ein norwegischer Journalist in Berlin – Über die Chancen Berlins, sich zu verteidigen – Zahlen über die Verteidiger – «Grundlegender Befehl» des Führers an Heinrici – Schörners Brief an Hitler vom 23. April – Hitler: «Ich bleibe in Berlin!» – Goebbels' Befehl an die Bevölkerung – General Helmuth Weidling soll erschossen werden – Weidling neuer Kampfkommandant von Berlin – Russische Historiker über die Schwierigkeiten der Belagerung – Tschukows erneute Kritik an Schukow – Schukows Bemerkung zum Kampf um Berlin – Berliner Bezirk Weissensee in den Händen der Roten Armee – Aus den Erinnerungen von Propst Heinrich Grüber – Schukows «Tagesbefehl Nr. 5» – Spree und Teltow-Kanal als Hauptkampflinie – Die Vereinigung der Truppen der 1. Bjelorussischen und der 1. Ukrainischen Front – Marschall Schukow ist verärgert</p>	

GÖTTERDÄMMERUNG

Berlin in der russischen Zange	257
<p>Tschukow bei seiner Artillerie – General Weidling organisiert den Widerstand – «Halten, bis die Armee Wendt heran ist» – Strassenkampf – Marschall Konjew über die Verteidiger von Berlin – Erlebnisse eines deutschen Unteroffiziers – Tagebuch eines Panzeroffiziers – «Der Potsdamer Platz ist ein Trümmerfeld» – Desertion aus der SS – Norwegischer Journalist begegnet Schukows Soldaten – Einzug der Russen in Berlin – «Schnaaps» und «Uri» – Ausschreitungen russischer Soldaten – Erlebnisse der Berlinerinnen – Flugblätter über Berlin – Komitee «Freies Deutschland» – «Befehl Nr. 1» des russischen Stadtkommandanten Bersarin – Wie Berlin den «Punkt Null» erlebt</p>	
Im Bunker der Reichskanzlei	292
<p>Der Bunker der Reichskanzlei – Görings «Verrat» – Hitler: «Man</p>	

werfe ihn in die Festung Kufstein!» – Ost-West-Achse als Landebahn – Generaloberst von Greim neuer Oberbefehlshaber der Luftwaffe – Erinnerungen Hanna Reitschs – Hitlers Lagebesprechungen vom 27. April – Goebbels: «Gebe es Gott, dass Wenck herankommt!» – Das öffentliche Telefonnetz als Informationsquelle – Himmler geht eigene Wege – General Weidlings letzter Rapport – Kontroverse zwischen General Wilhelm Burgdorf und Martin Bormann – Hitler über die Zukunft der deutschen Nation – Der 29. April im Kriegstagebuch des Führungsstabes Nord der Wehrmacht – Hitler schreibt sein Testament – Hochzeit mit Eva Braun – Das Schicksal von Hitlers Schwager – Nur noch 500 Meter bis zur Reichskanzlei – Letzte Hoffnungen werden begraben – Der Tod des Führers – «Meine Leiche darf nicht gefunden werden!»

DAS ENDE

Die Kapitulation wird eingeleitet

339

Sturm auf den Reichstag – Kämpfe im Tiergarten – Ein Schweizer berichtet – Heftiger deutscher Widerstand – General Weidling erfährt von dem geplanten Waffenstillstand – Neue Reichsregierung wird gebildet – Goebbels als Reichskanzler – Seine Pläne mit Berlin – Tschuikow empfängt die deutschen Unterhändler – Die Mission von General Krebs – Stalin wird geweckt – Stalin: «Der Schurke hat also ausgespielt!» – Ein Schriftsteller führt Protokoll – Verhandlungen – Russen erwarten die sofortige und bedingungslose Kapitulation – Krebs bei Goebbels – Das Ende der Reichskanzlei

Der Fall von Berlin

365

Die Nachricht von Hitlers Tod und die Verteidiger von Berlin – Ausbruch oder Kapitulation? – General Weidling entschliesst sich zur Kapitulation – Tschuikow empfängt Parlamentäre – General Weidling kapituliert – Tschuikows Gespräch mit General Weidling – Ausbruchsversuch der Gruppe Kempka – Hans Baur's nächtliche Ergebnisse – Bormann – Deutscher Ausbruchsversuch endet im Blut-

bad – Fünf Panzer und 68 Mann – Letzte Kämpfe – «Vor, über und hinter uns stehen die Russen!» – Die «Times» berichtet – Konstantin Simonow als Frontberichterstatter in Berlin – Stalins «Sonder-Tagesbefehl» an die Rote Armee – Die Verluste

ANHANG

Zeittafel	397
Tabelle: Die Stärke der russischen Verbände im Kampf um Berlin	403
Quellenverzeichnis	404
Verzeichnis der Abbildungen	414
Personenregister	415

Einleitung

Wenn man am Ende der Lebensarbeit ein Vorwort zu schreiben hat für die Dokumentation eines Zeitabschnittes, der 25 Jahre zurückliegt und den man selbst miterlebt, miterlitten und mitverschuldet hat, dann hat man nicht nur die zeitliche, sondern auch die innere Distanz, die zur Objektivität, zur Kritik und Selbstkritik führt. Eine kritische Einführung sollte das Studium im eigentlichen Sinne des Wortes erleichtern, und dieses Studium sollte denen helfen, die in der politischen Verantwortung stehen, und denen, die sich dazu rüsten, die Aufgaben in der Gegenwart zu sehen und den Weg in die Zukunft zu finden. Dies ist in unserer Zeit ebenso nötig wie schwierig, weil die Vergangenheit für viele vergangen und damit abgetan ist und die Wahrung der Tradition und die Würdigung des Gewordenen als überflüssig erscheinen.

Wenn heute die Futurologie – bei aller Würdigung ihrer Bedeutung – Geschichtsforschung und -Schreibung zu verdrängen scheint, so ist das ein bedenkliches Zeichen. Nur der sollte sprechen dürfen: «die Zukunft hat schon begonnen», der die Vergangenheit kennt und die Gegenwart aus dieser Kenntnis heraus zu bewältigen versucht. Wer – wie so viele – denkt, dass die Weltgeschichte erst mit ihm beginne, wird nicht nur nicht die Vergangenheit verstehen, sondern erst recht keine Geschichte erleben und keine Geschichte machen. Wer der Geschichte nur einen musealen Wert zuschreibt, der zeigt, dass er für echte bildende und bindende Werte kein Verständnis hat. Im Gegenteil, wir haben heute genug Beweise dafür, dass ahistorische Menschen sich leicht hysterisch gebärden.

Fortschritt ist nicht ein Sichlossagen von allem organisch Gewachsenen und als verbindlich erkanntem Verpflichtenden, Fort-

schritt ist nur ein Fortschreiten auf dem als recht und richtig erkannten Wege. Echter, zukunftgestaltender Fortschritt ist nur da möglich, wo man um eine verpflichtende Kontinuität weiss. Schöpferische Gestaltung ist nur da gegeben, wo man diese dialektische Verbundenheit von Kontinuität und Fortschritt erkennt und bejaht. Sonst ist und bleibt Fortschritt nur ein Hineinstolpern eines Blinden oder Geblendeten in ein unbekanntes, unwegsames Land.

Bei diesem Buch handelt es sich nicht nur um das Schicksal einer in der Vergangenheit bekannten und bedeutenden Stadt, bei der Schuld und Schicksal einer Zeitepoche besonders stark in Erscheinung treten, sondern es geht um den Kampf zweier Welten, zweier Prinzipien. Sieg und Vollendung konnten nur über den totalen Untergang der anderen erreicht werden. Auf der einen Seite war es der Hitlerismus, der in der Verblendung und in dem totalitären Streben seiner Führer dem Untergang zusteuerte, auf der anderen die Mächte, die eine Überwindung des Unrechtsstaates mit allen seinen Äusserungen erstrebten.

Die dem Historiker gebotene Objektivität wird für ihn umso schwieriger, je mehr er «Zeit-Genosse» ist. Diese Gefahr bleibt auch, wenn es sich darum handelt, aus Dokumenten und Erlebnisberichten eine Auswahl zu treffen, die ein möglichst objektives Bild zu vermitteln hat. Die Gefahr bleibt umso grösser, je zahlreicher das vorhandene Material ist und je weniger die subjektive Färbung der Berichte erkennbar wird.

Eine Dokumentation über den Kampf um Berlin während der letzten Monate des Zweiten Weltkrieges handelt von einem Zeitabschnitt, in dem sich etwas «vollendete». Diese erstrebte Vollendung war eine jeweils diametral entgegengesetzte. So sind die Erinnerungen eines sowjetischen Marschalls oder eines englischen Diplomaten andere als die eines Menschen, der auf den Trümmern seiner Habe stand und der um das «Elend» im eigentlichen Sinne des Wortes wusste. Elend heisst ja: ohne Land, ohne Bleibe und Brot, ohne Schutz und Sicherheit sein. Die Erinnerung an alles das, was man verloren hat, führt nur in den seltensten Fällen zu einer Erkenntnis der Mitschuld. Je mehr aber diese Einsicht fehlt, umso grösser ist die Bitterkeit, die immer wieder durchbricht.

EINLEITUNG

So bleibt es bei den Schilderungen der vergangenen Zeit für die einen der Sieg einer – wie sie glauben – guten und gerechten Sache, an der sie mitgewirkt und für die sie sich eingesetzt haben, für die anderen bleibt es eine Katastrophe, mit der man oft noch nicht fertig geworden ist.

Eine gewisse Tragik ist – und das muss man bedauern –, dass zwei Gruppen nicht oder nicht ausreichend zu Worte gekommen sind, da keine Berichte von ihnen vorhanden sind. Das sind einmal die Menschen, die mit ihrer Schuld und Mitschuld bisher noch nicht fertig geworden sind und die daher auch nicht in der Lage sind, ihr Erleben und Erleiden so zu schildern, dass gerade auch die Konfliktsituationen, vor die sie immer gestellt wurden, von fernerstehenden und gerade auch von jüngeren Menschen verstanden werden. Es sind die Menschen, vor denen beides als Verpflichtung stand: einmal eine verantwortliche Verbundenheit mit dem, was sie als Angehörige eines Volkes in Schuld und Schicksal erkannten, und die auf der anderen Seite aber auch ebenso stark die Pflicht verspürten, einem Unrechtsregime und den damit verbundenen Grausamkeiten und Brutalitäten ein Ende zu bereiten. Diese Zerreißprobe ist vielleicht das, was in jener Zeit am meisten innere Not bereitete. Auf der einen Seite stand der persönliche Einsatz bis zum Opfer von Freiheit und Leben gegen das Unrechtsregime, auf der anderen Seite war es die Bindung, die bewirkt war durch Herkunft, Erziehung, vielleicht auch durch religiöse Vorstellungen. Man wusste auch um die Pflichten gegen die Obrigkeit, auch wenn sie nur ein Zerrbild einer Obrigkeit war, die aber doch die Repräsentanz – um nicht mehr zu sagen – des ganzen Volkes bedeutete. Gerade in den letzten Monaten dieses Kampfes wurde immer klarer, dass die Beseitigung des totalitären Regimes nur in einer totalen Niederlage möglich war, aber dass eine totale Niederlage auch zu einer totalen Vernichtung führen musste.

Diese Zerreißprobe war umso stärker und schmerzhafter, je grösser und stärker das Verantwortungsbewusstsein war. Die Entscheidungen, die sehr oft zu Scheidungen führten, waren schmerzhafter als alles andere Leid, als der Verlust von Freundschaft, Stel-

lung und Ehre. Diese Zerreißprobe konnte nur der überstehen, der um diese Kräfte wusste, die nur aus ewigen Bindungen stammen.

Es fehlen aber vor allen Dingen die Männer und Frauen, die als Augenzeugen nicht mehr infrage kommen, weil ihr Auge gebrochen und ihr Mund geschlossen ist. Es sind die Männer und Frauen, bei denen sich nichts vollendete im Sinne der anderen oder, besser gesagt, bei denen sich beides zugleich vollendete, der totale Zusammenbruch auf der einen Seite und der Sieg auf der anderen Seite. Diese ganze Tragik wurde mir klar bei einem letzten Gespräch mit Kleist-Schmenzin, in dem er zu der Frage, ob Tyrannenmord erlaubt ist, ob es sich bei der Beseitigung von Hitler um einen Mord im üblichen Sinne oder um die Beseitigung eines Amokläufers handele, Stellung nahm. In diesem Gespräch sagte er, dass ein echtes Opfer auch dann weiterwirkt und Mitwelt wie Nachwelt gestaltet, wenn die, die das Opfer brachten, vielleicht alle getötet oder vernichtet würden.

Ob diese Männer und Frauen, die das Ende, obwohl es sich damals schon abzeichnete, nicht mehr erlebten, die eigentlichen Sieger in diesem Kampf um Berlin bleiben, hängt von denen ab, die dieses Buch nicht nur interessant, sondern im echten Sinne des Wortes lehrhaft finden und die diese Erfahrung der Vergangenheit zu einer Bewältigung der Gegenwart und zu einer Sicherung der Zukunft führt.

Wenn man einen Abstand von dreissig Jahren – den Zeitraum einer Generation – von den geschilderten Zeiten gewonnen hat, dann könnte man heute zu der Feststellung kommen, die die Römer in den Satz fassen: «victi victoribus legis dant», die Sieger übernehmen von den Besiegten die Gesetze des Handelns. Zwar war am Ende des Dritten Reiches unter dem Eindruck all des Schaurigen und Leidvollen der Vergangenheit etwas lebendig geworden von einem Gefühl der Verantwortung aller Völker für die Untaten und Greueltaten eines Volkes oder einer Völkergemeinschaft. So erklärten sich und so bejahte man auch die Nürnberger Prozesse. Es sollte die Völkergemeinschaft die Verantwortung mittragen für jedes Glied dieser Gemeinschaft. Aber auch hier hat man die in der Hitlerzeit praktizierte «3-Affen-Theorie», diese unheilige Dreifaltig-

EINLEITUNG

keit, bald wieder durchgesetzt: «Nichts sehen, nichts hören, nichts sagen.» Daneben wurde das von Hitler perfektionierte Denken in den Freund-Feind-Kategorien mit seinem globalen Urteilen und Verurteilen, mit dem Agieren und Reagieren aus Antikomplexen und Antistimmungen Allgemeingut.

Es wäre zu wünschen, dass das Studium dieses «Kampfes um Berlin» das geistige Rüstzeug lieferte für den Kampf, der noch nicht zu Ende ist, und dass alle die, die in diesem neuen Kampf gefordert sind, so stehen, dass sie ihren Nachfahren keine so schwere Hypothek hinterlassen, wie wir Alten es getan haben, und dass sie anders dastehen als wir, die wir um manches Versagen und Versäumen wissen.

Die Dokumentation um den weiteren Kampf um Berlin wird da beginnen, wo die vorliegende aufhört. Berlin bleibt weiterhin getrennt durch eine Demarkationslinie, die sich in gleicher Weise durch Deutschland, durch Europa, ja durch die ganze Welt zieht, und es ist nicht nur eine statische, um nicht zu sagen: zementierte Kluft, die hier offenkundig wird, sondern es bleibt eine dynamische, um nicht zu sagen: dynamitgeladene Kluft, in der zwei gegeneinanderstehende und auseinanderstrebende Welten offenkundig werden.

Die Frage ist eben die, ob nun nach all dem Schuld- und Schicksalhaften die Kräfte lebendig werden, die diese auseinanderstrebenden Kräfte umgestalten können zu solchen, die zueinander streben. Das Umfunktionieren, von dem heute so viel im gesellschaftlichen Leben geredet wird, muss beginnen bei einem Umfunktionieren der eigenen Haltung und des eigenen Weges, so dass aus zentrifugalen Kräften zentripetale Kräfte im eigenen Leben, in der Gemeinschaft, in der man steht und für die man verantwortlich ist, lebendig werden. Bisher haben wir wenig Hoffnung, dass die, die jetzt in die Verantwortung eintreten, mehr gelernt haben und mehr leisten werden und vielleicht auch mehr leiden können, als die, die nun abtreten.

Das ist die Frage, die einer, der am Ende seines Weges steht, denen zu stellen verpflichtet sich fühlt, die noch auf dem Wege sind oder sich für ihren Lebensweg rüsten.

Propst Heinrich Grüber

VON DER WEICHSEL BIS ZUR ODER

«Hinein nach Deutschland!»

Die Sowjetunion befindet sich im vierten Kriegswinter. Man schreibt den 7. November 1944. Vor 27 Jahren wurde das Zarenreich gestürzt und die Machtergreifung der Sowjets verkündet. Seit-her wird dieser Tag jedes Jahr mit grossen Feierlichkeiten begangen. Auch am 7. November 1944 sind die Truppen der Moskauer Garnison auf dem Roten Platz aufmarschiert. Das Wetter ist trüb und kalt. Die Führungsspitze der Sowjetunion – die Vertreter der Partei, des Staates und der Armee – begibt sich auf das Dach des Lenin-Mausoleums, um die Parade abzunehmen. Am Himmel hängen unförmige Sperrballons. Jagdflugzeuge kreisen über der Sowjetmetropole. Ihre Anwesenheit gilt jedoch weniger der Parade als vielmehr der Abwehr eines eventuellen deutschen Luftangriffs. Obwohl der Tag, an dem die deutsche Wehrmacht vor den Toren Moskaus stand, längst der Vergangenheit angehört und die «Hitler-Faschisten» sich bereits fast tausend Kilometer von Moskau entfernt an der Grenze der Sowjetunion befinden, werden im Kreml die Vorsichtsmassnahmen jener Novembertage des Jahres 1941 immer noch beibehalten. Denn auch in der Sowjetunion ist die Redensart «Vorsicht ist die Mutter der Tapferkeit» bekannt. Und bei den Deutschen kann man wirklich nicht wissen. – Vor den Versammelten hält Stalin, Marschall der Sowjetunion und Vorsitzender des Staatlichen Verteidigungskomitees, die Festrede:

Genossen Rotarmisten und Rote Matrosen, Sergeanten, Offiziere und Generale! Werktätige der Sowjetunion! Brüder und Schwestern, die ihr gewaltsam zur faschistischen Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppt worden seid!

Im Namen der Sowjetregierung und unserer bolschewistischen Partei begrüße und beglückwünsche ich euch zum 27. Jahrestag der Grossen Sozialistischen Oktoberrevolution.

Den 27. Jahrestag der Oktoberrevolution begehen wir im Zeichen entscheidender Siege der Roten Armee über die Feinde unseres Vaterlandes. Dank der heroischen Anstrengungen der Roten Armee und des Sowjetvolkes ist unser Land von den faschistischen deutschen Eindringlingen gesäubert.

In diesem Jahr versetzten die Sowjettruppen dem Feinde ununterbrochen Schläge, einer stärker als der andere. Im Winter 1943/44 errang die Rote Armee hervorragende Siege in der Ukraine rechts des Dnjepr und zerschmetterte die Deutschen bei Leningrad. Im Frühling dieses Jahres säuberte die Rote Armee die Krim von den Deutschen. Im Sommer 1944 brachten unsere Truppen der Hitler-Armee schwerste Niederlagen bei, die zu einer grundlegenden Änderung der Lage an der Front gegen die faschistischen deutschen Eindringlinge geführt haben. Die Rote Armee brach die mächtigen Befestigungsanlagen des Feindes auf der Karelistischen Landenge sowie zwischen dem Ladoga- und dem Onegasee auf und brachte Finnland zum Abfall von dem räuberischen Hitler-Block. In der historischen Schlacht auf weissrussischem Boden haben die Truppen der Roten Armee die deutsche Heeresgruppe Mitte in Stärke von drei Armeen vernichtend geschlagen. [...] Die Rote Armee zerschmetterte die Deutschen in Rumänien, warf sie aus Bulgarien hinaus und schlägt sie jetzt auf ungarischem Boden. Unsere Truppen rieben die baltische Heeresgruppe der Hitler-Armee auf. Während des Sommerfeldzugs 1944 ist die Rote Armee kämpfend von Kischinjaw bis Belgrad, von Slobin bis Warschau und von Witebsk bis Tilsit vorgerückt.

Der Krieg ist jetzt auf das Territorium des faschistischen Deutschland getragen. [...] Die Staatsgrenze der Sowjetunion, die am 22. Juni 1941 von den Hitler-Horden treubruchig verletzt wurde, ist in ihrem ganzen Verlauf, vom Schwarzen Meer bis zur Barentssee, wiederhergestellt. Somit ist das abgelaufene Jahr zum Jahr der vollständigen Befreiung des Sowjetbodens von den faschistischen deutschen Eindringlingen geworden.

Stalin beschreibt dann die weiteren Ziele der Sowjetunion:

Die Rote Armee und das Sowjetvolk sind gerüstet, dem Feind vernichtende Schläge zu versetzen. Die Tage des blutigen Hitler-Regimes sind gezählt. Unter den Schlägen der Roten Armee ist der faschistische Block endgültig auseinandergefallen; Hitler-Deutschland hat seine meisten Bundesgenossen verloren. Die von den Armeen unserer Alliierten meisterhaft durchgeführten Grossoperationen in Westeuropa hatten die Zerschmetterung der deutschen Truppen in Frankreich und Belgien sowie die Befreiung dieser Länder von der faschistischen Okkupation zur Folge. Die alliierten Truppen haben die Westgrenze Deutschlands überschritten. Die gemeinsamen Schläge der Roten Armee und der englischen und amerikanischen Truppen gegen Hitler-Deutschland haben die Stunde der siegreichen Beendigung des Krieges nahe gebracht. Die Höhle des faschistischen Untiers ist von allen Seiten umstellt, und keine List des Feindes wird es vor der unausbleiblichen vollständigen Zerschmetterung retten.

Die Rote Armee und die Armeen unserer Alliierten haben die Ausgangsstellungen zum entscheidenden Vormarsch in die Lebenszentren Deutschlands bezogen. Die Aufgabe besteht jetzt darin, durch einen stürmischen Vorstoss der Armeen der Vereinten Nationen Hitler-Deutschland in kürzester Zeit zu zerschmettern!

Die Zuversicht, die aus der Rede Stalins spricht, wird von seinem Generalstab jedoch nicht geteilt. Für die Erreichung der westlichen Staatsgrenzen der Sowjetunion hat die Rote Armee sowohl an Menschen als auch an Kriegsmaterial hohe Verluste hinnehmen müssen. Der spätere Armeegeneral S.M. Schtemenko, in den Jahren 1944/45 Chef der Operationsabteilung der Stawka, des Hauptquartiers der Roten Armee, geht in seinen Erinnerungen darauf ein:

Die Siege liessen uns nicht ruhen. Unsere Divisionen waren stark dezimiert, die Reihen der Soldaten gelichtet. Unsere Truppen mussten umgruppiert und verstärkt werden. Hitler hatte begonnen, die Ostfront mit Truppen aus dem Westen aufzufüllen. Für den Generalstab gab es viel zu tun.

Das Standardwerk der russischen Historiographie, die «Geschichte des Grossen Vaterländischen Krieges der Sowjetunion», berichtet von den weiteren sowjetischen Absichten:

Das sowjetische Oberkommando plante, diese Aufgaben [die deutsche Wehrmacht zu vernichten und das faschistische Deutschland zur bedingungslosen Kapitulation zu zwingen] in einem einzigen Feldzug zu lösen. Dessen allgemeine Idee war bereits während der Sommeroffensive der Roten Armee von 1944 entstanden und hatte im November desselben Jahres endgültig Gestalt angenommen. Nach der Erfüllung vorbereitender Aufgaben legten die Oberbefehlshaber der Fronten dem sowjetischen Oberkommando ihre Auffassungen und Vorschläge zu den bevorstehenden Operationen vor. Diese Pläne wurden im Generalstab koordiniert und im Hauptquartier des Oberkommandos beraten, das endgültige Entschlüsse fasste und diese den Fronten in Form von Direktiven übermittelte. Im Plan war vorgesehen, die Hauptkräfte des Gegners in Ostpreussen, Polen, der Tschechoslowakei, in Ungarn und Österreich durch gleichzeitige entscheidende Schläge auf breiter Front zu vernichten und die Linie Weichselmündung-Bydgoszcz-Poznan-Wro-claw-Mährisch-Ostrau [Ostrava]-Wien zu erreichen. Danach sollte Berlin genommen, Prag befreit und damit der Krieg siegreich beendet werden.

Zur Verwirklichung dieses Plans sah das Oberkommando Angriffsoperationen an der gesamten sowjetisch-deutschen Front vor. Die Offensive sollte sich in vier strategischen Richtungen entfalten – in den Richtungen Ostseeküste, Berlin, Prag und Wien.

Die 3. und die 2. Bjelorussische Front, die in Richtung Ostseeküste angriffen, sollten Ostpreussen und die Ostseeküste bis zur Linie Mecklenburger Bucht-Elbe besetzen. Der Vormarsch sowjetischer Truppen entlang der Ostseeküste sollte nicht nur die Handlungen der 1. Bjelorussischen Front von Norden her sichern, sondern gleichzeitig die Zerschlagung der gegnerischen Hauptgruppierung in Richtung Berlin unterstützen.

In der strategischen Richtung auf Berlin, vom Mittellauf der Weichsel [Wisla] über Poznan und Berlin bis zur Elbe, wurde der

Hauptstoss angesetzt. Ein Angriff in diesem Raum würde es den sowjetischen Truppen ermöglichen, ganz Polen zu befreien, die Mark Brandenburg mit dem so wichtigen politischen, strategischen Verwaltungs- und Industriezentrum Deutschlands, Berlin, zu besetzen und die Elbe zu erreichen. In Richtung Berlin sollten Teile der 2. Bjelorussischen, die 1. Bjelorussische und die 1. Ukrainische Front operieren.

In Richtung Prag hatten Teile der 1. Ukrainischen und die 4. Ukrainische Front Ober- und Niederschlesien zu besetzen sowie die nördlichen Bezirke der Tschechoslowakei zu befreien.

Die 2. und 3. Ukrainische Front, die in Richtung Wien angriffen, erhielten die Aufgabe, Ungarn, den Südtteil der Tschechoslowakei und Österreich zu befreien, Wien zu besetzen und die Zugänge nach Süddeutschland zu erreichen.

Die 2. und die 1. Baltische Front sollten die Vernichtung der an die Küste gedrängten Kurlandgruppierung des Gegners fortsetzen und deren Einsatz an einem anderen Frontabschnitt verhindern.

Was sich hier wie ein reibungslos durchführbarer Plan liest, erfuhr tatsächlich viele – durch Fehlspekulationen und durch die Lage bedingte – Änderungen. Das Hauptquartier der Roten Armee hatte sich im Herbst 1944 zweifellos verrechnet, als es plante:

[...] die 4., 2. und 3. Ukrainische Front solle sich bei ihrem weiteren Vormarsch im Donauraum auf die hier bald stattfindenden politischen Ereignisse stützen. [...] Als realistisches Ziel erschien uns, in kürzester Zeit [noch im November 1944] Budapest zu nehmen und die Donau zu überqueren. Einen bedeutenden Teil der gegnerischen Truppen in diesem Gebiet bildeten die ungarischen Divisionen, deren Kampffähigkeit schon dermassen in Mitleidenschaft gezogen war, dass sowohl bei der ungarischen Bevölkerung als auch bei den Soldaten Antikriegsstimmung herrschte [...]. Leider erwies sich rasch, dass unsere Prognose falsch war. Die von den Deutschen gestützte faschistische Diktatur in diesem Lande verstand es, Ungarn weiter an die deutsche Kriegsmaschinerie zu binden.

An der Front um Budapest entwickelte sich im Oktober eine schwere und blutige Schlacht. Der z. Ukrainischen Front stand eine gegnerische Gruppierung von über 39 Divisionen gegenüber. Den Kern dieser Gruppierung bildeten sieben Panzerdivisionen. Der Gegner konnte dank gut vorbereiteter Befestigungssysteme erbitterten Widerstand leisten. Die Schlacht um Budapest zog sich fast dreieinhalb Monate hin.

Infolge unserer sehr begrenzten und geringen Erfolge in Ungarn war es notwendig, die bestehenden Divisionen umzugruppieren, sie besser auszurüsten und ihnen neue Kräfte zuzuführen. [...]

Anfang November 1944 wurde beim Oberkommando in Moskau die Lage der 2. Bjelorussischen, der 1. Bjelorussischen und der 1. Ukrainischen Front erörtert. Diesen gegenüber standen, wenn auch nicht in voller Stärke, die Hauptkräfte des Gegners: die Heeresgruppe Mitte und die Heeresgruppe A. Zur Zerschlagung dieser feindlichen Gruppierungen fehlten uns die notwendigen Kräfte. Wir entschlossen uns deshalb, an dieser Stelle der Front in die Verteidigung zu gehen, um während dieser Zeit die Vorbereitungen für den Berlin-Angriff zu treffen. [...] In der Nacht zum 5. November gab der Oberste Befehlshaber [*Stalin*] den Oberbefehlshabern der 2. und 3. Bjelorussischen Front den entsprechenden Befehl. Einige Tage später erreichte derselbe Befehl auch die 1. Ukrainische Front, deren rechter Flügel sich auf Verteidigung vorbereiten musste.

Die letzte Kampagne des Krieges gegen Hitler-Deutschland wollten wir in zwei entscheidenden Etappen vornehmen. In der ersten Etappe sollten die 2. und 3. Ukrainische Front Ungarn erobern. Wir hofften, dass die Truppen dieser beiden Fronten innerhalb von zwanzig bis fünfundzwanzig Tagen bis zur westlichen ungarischen Grenze vorstossen und bis Ende Dezember 1944 Wien erreichen würden.

Der Generalstab war überzeugt, dass die Rote Armee bis Anfang 1945 Bromberg und Posen besetzt sowie Breslau [*Wroclaw*], Pardubitz [*Pardubice*], Iglau [*Iglava*] und Wien eingenommen haben, das heisst also, 120 bis 350 km von ihrer Ausgangsposition im Oktober entfernt sein würde. Danach sollte die zweite Etappe beginnen, de-

ren Ziel und Endergebnis die Kapitulation Hitler-Deutschlands war.

Ende Oktober 1944 mussten wir jedoch einsehen, dass dieser Plan nicht durchführbar war. Der Hauptangriff unterblieb.

Das bedeutet aber nicht, dass der Operationsplan Berlin aufgegeben wird. Den Kernpunkt aller Besprechungen in Moskau bildet das Thema der Einnahme Berlins durch die Rote Armee. Stalin und seine Generale glauben, laut Schtemenko, in Ungarn etwa 33 deutsche Divisionen vor sich zu haben, und verstehen einfach nicht, warum Hitler die Front in Ungarn so verstärkt. In Wirklichkeit stehen ihnen nicht mehr als 33 deutsche und ungarische Divisionen gegenüber. Auch die deutschen Heeresgruppen in Ostpreussen (nach Schtemenko: 26 Divisionen, darunter sieben Panzerdivisionen) verursachen der Stawka Kopfzerbrechen. In Tag- und Nachtarbeit entsteht der Plan für einen Angriff mit dem Ziel, auf deutschen Boden vorzustossen und Berlin einzunehmen. Schtemenko schreibt:

Bei den Vorbereitungen der Berlin-Offensive für das Jahr 1945 hat der Generalstab keine Sonderberatungen mit den Oberbefehlshabern der Fronten durchgeführt, wie es bisher bei allen grösseren Operationen der Fall war. Dagegen wurden die einzelnen Oberbefehlshaber im Generalstab selbst konsultiert, und nachdem mit ihnen alle Details des Plans durchgesprochen worden waren, wurde dieser zur Genehmigung dem Oberkommando unterbreitet. [...]

Einige Tage nach dem 7. November bestimmte der Oberkommandierende seinen ersten Stellvertreter, Marschall G.K. Schukow, zum Oberbefehlshaber der Truppen, die die Hauptstadt Deutschlands erobern sollten. Am 16. November 1944 wurde Schukow zum Oberbefehlshaber der 1. Bjelorussischen Front ernannt. Marschall K.K. Rokossowski übernahm das Kommando über die 2. Bjelorussische Front. [...] Stalin persönlich hatte die beiden telefonisch davon in Kenntnis gesetzt.

Die Koordinierung der Operationen aller vier Fronten (1. Ukrainische, 1., 2., 3. Bjelorussische Front) hatte der Oberkommandierende sich selbst vorbehalten. Falls keine Änderungen erforderlich

würden, sollte die Berlin-Operation am 20. Januar 1945 an allen Fronten ausgelöst werden.

Die Überzeugung der Deutschen, im Osten bestehe eine einiger-massen stabile Front, hat im Winter 1944/45 noch eine gewisse Be-rechtigung. Seit den verlustreichen Sommer- und Herbstschlachten des Jahres 1944 hat sich die Ostfront mühselig auf einer Linie sta-bilisiert, die im Norden am Kurischen Haff beginnt. Sie folgt der ostpreussischen Grenze, durchschneidet ostpreussisches Grenzge-biet östlich Goldap und führt in südwestlicher Richtung am Narew entlang bis in die Gegend von Modlin. In ihrem weiteren Verlauf lehnt sie sich an die Weichsel und umschliesst auch Warschau. Bei Pulawy besteht jedoch ein ziemlich grosser russischer Brückenkopf auf dem Westufer der Weichsel. Dann verläuft die Front wieder am westlichen Ufer der Weichsel. Sie führt um einen kleineren russi-schen Brückenkopf bei Zwolen herum und findet erneut Anschluss an die Weichsel. Der grösste und gefährlichste russische Weichsel-Brückenkopf befindet sich im Gebiet von Baranow. Die Frontlinie überschreitet dann die Weichsel und führt direkt nach Süden bis nach Kaschau [Kosice] in Ungarn, wo sie den Anschluss an die deutsche Heeresgruppe Süd findet. Vor dem nördlichen Teil dieser Frontlinie liegen der ab geschnittene grosse baltische Brückenkopf der Heeresgruppe Nord und ein kleiner Brückenkopf, der die Stadt Memel umschliesst. – Welche Kräfte stehen der deutschen Führung zur Verteidigung dieser Front zur Verfügung? Jürgen Thorwald, der bei seinen Untersuchungen von ehemals massgebenden deut-schen Offizieren unterstützt wurde, schreibt:

Die riesige Frontlinie war mit zwei deutschen Heeresgruppen be-
setzt, welche beide schon die Last der Sommerschlachten in Russ-
land getragen hatten. Im Norden stand die Heeresgruppe Mitte, die
nach dem Zusammenbruch fast völlig neu formiert werden musste,
soweit dies noch möglich war. Ihr Oberbefehlshaber war General-
oberst Reinhardt, ein äusserlich fast professoral wirkender Mann,
der grosse militärische Erfahrungen besass. Er verfügte im Norden
seiner Front, an der Memel, über die schwache 3. Panzerarmee des

Generalobersten Raus, eines grauhaarigen, bei aller Behändigkeit beweglichen Österreichers. Seine Armee verdiente den Namen einer Panzerarmee schon lange nicht mehr. Ihr schloss sich die 4. Armee des Generals Hossbach an, die sich kaum von den schweren Abwehrkämpfen im Oktober erholt hatte. Sie bildete wieder einen gefährlich vorspringenden Balkon in Reinhardts Front. Nach Südwesten, am Narew, schloss sich die schwache 2. Armee des Generalobersten Weiss an, die fast nur über schwerbewegliche Infanteriedivisionen mit wenig Artillerie verfügte.

Von Modlin bis Kaschau hielt die Heeresgruppe A [*ab 19. Januar 1945 Heeresgruppe Mitte*] unter Generaloberst Harpe, einem in jahrelangen Abwehrkämpfen an der Ostfront grossgewordenen, schwerblütigen Westfalen der jüngeren Generation, der aber in seinem Stabschef, dem jungen, phantasievollen General v. Xylander, eine gute Ergänzung gefunden hatte. Harpe befehligte die 9. Armee, die mit wenigen unzureichend ausgerüsteten Divisionen nördlich und südlich der Stadt Warschau stand und dem General der Panzertruppen v. Lüttwitz unterstellt war. Ihr schloss sich die 4. Panzerarmee des Generals der Panzertruppen Graeser an. Ihre Front umschloss vor allem den grossen russischen Brückenkopf bei Baranow. Es folgte die 17. Armee des Generals Schulz zwischen der Weichsel und den Beskiden und schliesslich die 1. Panzerarmee des Generalobersten Heinrici im Raume von Kaschau und Jaslo.

Der Aufbau dieser Front war nur möglich geworden, weil auch die russischen Angriffswellen des Sommers ihren Kulminationspunkt überschritten hatten und die sowjetischen Armeen selbst wieder aufgerüstet werden mussten. Aber schon seit November wurde gegenüber der dünnen deutschen Front der Neuaufmarsch von vier sowjetischen Heeresgruppen [*Fronten*] festgestellt: im Norden gegenüber Ostpreussen massierten sich die Heeresgruppen Rokosowski und Tschernjachowski [*2. und 3. Bjelorussische Front*] und an der Weichsel von Modlin bis südlich Baranow die Heeresgruppen Schukow und Konjew [*1. Bjelorussische und 1. Ukrainische Front*]. Das Schwergewicht des Aufmarsches der beiden südlichen

russischen Heeresgruppen lag in den Weichsel-Brückenköpfen von Pulawy und Baranow. Aus letzterem zielte die vermutliche Angriffsrichtung unmittelbar auf Schlesien und Sachsen. Die Angriffsrichtung aus dem Pulawy-Brückenkopf wies durch den Warthegau und die Neumark direkt auf Berlin.

Hitler will jedoch diese Gefahr nicht sehen. Sein Interesse gilt seit dem September 1944 der Westfront. Fast alle Reserven des Reiches – Menschen und Material – werden in diesem Herbst zu einer Grossoffensive zusammengerafft und gegen die Briten und Amerikaner bereitgestellt. Die «Ardennen-Offensive», die unter diesem Namen in die Kriegsgeschichte eingehen wird, soll am 16. November 1944 beginnen. Unvorhergesehene Schwierigkeiten und andere Probleme zwingen die deutsche Führung jedoch, den Angriff stag zu verschieben. Erst am 16. Dezember treten drei deutsche Armeen an der belgischen Grenze und in Nordluxemburg zu ihrer Offensive an. Während im Nordabschnitt, wo eigentlich der Schwerpunkt liegen sollte, die 6. SS-Panzerarmee nur mit ihrem Südflügel bis vor Malmedy und im Süden die 7. Armee nur mit ihrem Nordflügel an der Sauer entlang vordringen können, gelingt der 5. Panzerarmee im mittleren Abschnitt der Durchbruch: in den Ardennen stösst sie am 23. Dezember über die Outhe und Rochefort bis knapp 7 km vor Dinant an der Maas vor. Hier aber bleibt die Offensive stecken: die deutschen Verbände sind gezwungen, am 27. Dezember endgültig in die Verteidigung zu gehen. – Der Chef des Oberkommandos des Heeres, der für die Ostfront verantwortliche Generaloberst Heinz Guderian, schreibt:

Mit heissem Herzen verfolgte ich von meinem nach dem Maybachlager bei Zossen verlegten Hauptquartier den Verlauf der Angriffsschlacht im Westen. Ich hätte ihr im Interesse meines Volkes einen vollen Erfolg gewünscht. Nachdem aber am 23. Dezember zu übersehen war, dass ein ganz grosser Erfolg nicht mehr erkämpft werden konnte, entschloss ich mich, ins Führerhauptquartier zu fahren und das Abbrechen der nunmehr schädlichen Kraftanstrengungen und den unverzüglichen Abtransport aller entbehrlichen Kräfte

nach der Ostfront zu verlangen. Die Nachrichten über die bevorstehende Offensive der Russen hatten sich inzwischen verdichtet. Die Aufmarschräume der Hauptkräfte lagen für uns fest. [...] Wir rechneten mit dem 12. Januar 1945 als Angriffsbeginn. Die Überlegenheit der Russen betrug an Infanterie 11:1, an Panzern 7:1, an Geschützen 20:1. Bewertete man den Gegner im Ganzen, so konnte man von einer mindestens 15fachen Überlegenheit der Erdtruppen, von einer mindestens zofachen in der Luft sprechen, ohne sich einer Übertreibung schuldig zu machen.

Guderian sieht bereits das kommende Desaster an der Ostfront. Er weiss, dass der Krieg verloren ist und dass nach Friedensmöglichkeiten gesucht werden muss:

Diese [...] konnten nur geschaffen werden, wenn es gelang, die bevorstehende russische Offensive irgendwie und irgendwo zum Stehen zu bringen. Um das zu können, bedurfte es der sofortigen Überführung der Truppen vom Westen nach dem Osten, um im Raume Litzmannstadt [Lodz]-Hohensalza eine starke Reserve-Armee zu schaffen und mit ihr den russischen Durchbrucharmeen im Bewegungskampf entgegenzutreten, eine Kampffart, in der die deutsche Führung und die deutsche Truppe dem Gegner trotz der Länge des Krieges und der inzwischen eingetretenen Erschöpfung immer noch überlegen war.

Aus dieser Überlegung heraus war ich gewillt, den Kampf im Osten auszufechten, vorher aber den Kampf mit Hitler um die Freigabe der dazu nötigen Kräfte zu führen. Ich fuhr am 24. Dezember nach Giessen und von dort ins Führerhauptquartier zum Vortrag.

Bei dem Lagevortrag waren ausser Hitler – wie gewöhnlich – der Feldmarschall Keitel, der Generaloberst Jodl, der General Burgdorf und eine Reihe jüngerer Offiziere zugegen. Mein Vortrag schilderte die feindliche Gliederung und die Stärkeverhältnisse so, wie ich sie oben wiedergegeben habe. Die Arbeit meiner Abteilung Fremde Heere Ost war mustergültig und absolut zuverlässig. Ich kannte ihren Chef, den General Gehlen, lange genug, um ihn und seine Mit-

arbeiter, seine Methoden und seine Ergebnisse beurteilen zu können. Die Voraussagen Gehlens haben sich bewahrheitet. Das ist eine geschichtliche Tatsache. Hitler sah die Dinge anders. Er erklärte die Angaben der Abteilung Fremde Heere Ost für Bluff. Er behauptete, die russischen Schützenverbände seien höchstens 7'000 Mann stark, die Panzerverbände hätten keine Panzer. «Das ist der grösste Bluff seit Dschingis Khan», rief er aus, «wer hat diesen Blödsinn ausgegraben?» Seit dem Attentat versuchte Hitler selbst, im grössten Stil zu bluffen. Er liess Artilleriekorps aufstellen, die tatsächlich nur die Stärke von Brigaden hatten. Panzerbrigaden wurden aufgestellt, die zwei Abteilungen, also ein Regiment stark waren. Die Panzerjäger-Brigaden bestanden nur aus einer Abteilung. Nach meiner Ansicht hat er damit nur Verwirrung in der eigenen Heeresorganisation angerichtet, den Feind aber über unsere wahre Schwäche kaum hinweggetäuscht. Seine immer merkwürdiger werdende Mentalität liess ihn nun vermuten, dass der Gegner ihm gleichfalls nur Täuschungen vorführe, Potemkinsche Dörfer, und dass in der Wirklichkeit die Russen voraussichtlich überhaupt nicht ernsthaft angreifen würden.

Den Beweis für diese meine Behauptung erhielt ich beim Abendessen, bei welchem ich neben Himmler sass, dem Oberbefehlshaber des Ersatzheeres und zugleich der Heeresgruppe Oberrhein, einer Organisation zur Verteidigung der Stromlinie und zum Auf fangen von Flüchtlingen, zugleich Reichsinnenminister, Chef der deutschen Polizei und Reichsführer SS. Himmler war sich seiner Bedeutung damals sehr bewusst. Er glaubte, ein ebenso gutes militärisches Urteil zu besitzen wie Hitler und natürlich ein viel besseres als die Generale. «Wissen Sie, lieber Generaloberst, ich glaube nicht, dass die Russen überhaupt angreifen. Das ist alles nur ein Riesenbluff. Die Zahlen Ihrer Abteilung Fremde Heere Ost sind masslos übertrieben. Sie machen sich viel zuviel Gedanken. Ich bin fest überzeugt, dass im Osten nichts passiert.» An dieser Naivität prallten alle Gründe ab.

Zuversicht oder Selbsttäuschung? Leutnant Wilfred von Oven, seit 1943 persönlicher Pressereferent von Joseph Goebbels, dem

Propagandaminister und Reichsbevollmächtigten für den totalen Kriegseinsatz, schildert die Stimmung im Hause Goebbels bei einer Zusammenkunft am 31. Dezember 1944:

Der Minister hat einen ausserordentlich harmonischen, durch keine Hiobsbotschaften getrüben Silvesterabend im Kreise seiner Familie und einiger Freunde des Hauses verbracht. In glücklicher, zufriedener und sehr hoffnungsvoller Stimmung hat er den Schritt vom alten in das neue Jahr, das wohl endlich letzte dieses Krieges, getan. [...]

Nach dem Essen, dessen Einfachheit (es gab Kartoffelsuppe) Frau Goebbels mit der Plötzlichkeit der Einladung zu entschuldigen bittet, trinken wir in ihrem Salon sehr gemütlich eine Tasse Kaffee. Einen Likör lehnt Rudel [*Oberst der Flugwaffe, Träger der höchsten Tapferkeitsorden des deutschen Reiches*] ebenso ab wie Zigaretten. Er ist von eiserner Enthaltbarkeit, konsequenter als ein Meisterschaftsboxer im Training. Anders wäre er auch rein physisch zu derartigen Leistungen nicht fähig.

Sofort ist eine ausserordentlich lebhaft Unterhaltung im Gange. Rudel bestätigt aus seinem Kampfraum die Erfahrung, dass die russische Infanterie schlecht, die Panzer und Flieger dagegen nicht nur zahlreich und technisch gut, sondern auch mit dem besten Menschenmaterial bemannt sind.

Die Durchbrüche der Russen erfolgten, nicht weil es uns an Waffen, sondern an Menschen fehle. Unsere Linien seien oft geradezu lächerlich dünn besetzt. Je weiter man aber nach hinten komme, umso mehr wimmle es von Soldaten, die zu irgendwelchen Stäben, Trossen oder Nachschubeinheiten gehörten. Beim Russen sei es genau umgekehrt.

Der Minister hört sich Rudels Schilderungen mit glänzenden Augen an. Welch hervorragende Argumente für seine Arbeit! Welch grossartige Beweise gegen Speers These: «Nicht Soldaten, sondern Waffen!»

«Die Menschen fehlen!» ruft er dazwischen. «Weil wir nicht genug Soldaten haben, müssen wir immer neue Rückzüge antreten. Und Rückzüge kosten mehr Waffen als die Neuaufstellung von Ar-

meen. [...] Was nützen uns Tausende von Geschützen, wenn wir sie aus Mangel an Soldaten, die sie verteidigen, immer wieder sprengen müssen oder dem Feind unversehrt in die Hände fallenlassen?»

Goebbels spricht an diesem Abend lange über den «totalen Krieg», über die «vielen schweren Fehler») die die Reichsregierung bisher gemacht hat, aber auch über die «inkonsequente Haltung der Gegner». Auch der Propagandafeldzug der Anti-Hitler-Koalition kommt ins Gespräch:

«Wie einfach hätte der Feind es haben, wieviel Blut hätte er sich ersparen können, wenn er vom ersten Kriegstage an auf der These beharrt hätte: Wir kämpfen nicht gegen das deutsche Volk, sondern gegen seinen verworfenen Führer. Oder: Wir wollen das deutsche Volk von der Naziartei befreien. Ich hätte als deutscher Propagandaminister solchen konsequent vertretenen Parolen gegenüber einen schweren Stand gehabt. [...]

Selbst auf militärischem Gebiet fehlt den Westmächten die klare Linie. Warum hat Stalin denn immer wieder so erstaunliche Erfolge? Weil er ganz genau weiss, was er will, und das auch stur und konsequent durchsetzt. Hätten die Westmächte nach dem Durchbruch bei Avranches [am 31. Juli 1944 bei der Operation «Colsa»] einen einzigen Schwerpunkt gebildet, sie wären schon längst im Ruhrgebiet oder gar in Berlin und brauchten sich jetzt keine Sorgen zu machen, dass ihnen der Russe zuvorkommt. [...]

Standhaftigkeit und Ausdauer», schliesst der Minister seine Betrachtungen, «muss man nicht nur haben, wenn einen der andere im Schwitzkasten hält, man muss sie auch beweisen, wenn man selber im Erfolg steht. Standhaftigkeit und Ausdauer sind die höchsten Tugenden einer kriegführenden Nation.»

Zum Abendessen wird eine Gans serviert. Es gelingt mir nur mit grösster Mühe, kleinste Partikel unter erheblichem Kraftaufwand abzusäbeln, wobei ich mit grösster Vorsicht operieren muss, damit meine Gänsekeule nicht meiner Nachbarin auf den Schoss hopst.

Ich sehe mich zwischendurch in der Runde um und stelle zu meiner Befriedigung fest, dass das allgemeine Schweigen bei Tisch darauf zurückzuführen ist, dass alle Tischgenossen sich mit der gleichen Verbissenheit bemühen, ihren Braten in mundgerechte Teile zu zerlegen. So säbeln wir eine Weile in emsiger Stille weiter. Die Gäste sagen nichts, um die Hausfrau nicht zu kränken, die Hausfrau sagt nichts, um den Spender der Gans, Gauleiter Hanke, nicht zu verletzen, und dieser mag sich der stillen Hoffnung hingeeben haben, dass nur er ein so zähes Stück erwischt habe.

Schliesslich bricht der Hausherr den Bann, indem er sich mit den Worten an seine Frau wendet:

«Sag mal, Süssing, ist dein Gänsebein auch so unglaublich zäh wie meines?»

Allgemeines Aufatmen. Das Gesprächsthema ist gefunden. Lebhaftige Diskussion über den jeweiligen Grad der Zähigkeit. Hanke meint in Erwiderung zahlreicher spitzer Anspielungen, es sei ein gutes Zeichen für die deutsche Ernährungslage im sechsten Kriegsjahr, dass die Gänse bei uns noch so alt würden.

Später sitzen wir in der Halle vor dem flackernden Kaminfeuer. [...] Als das alte Jahr zu Ende geht, wird der Rundfunkempfänger auf höchste Lautstärke gestellt. Der Emil [*Goebbels Kammerdiener*] hat einige Flaschen Sekt bereitgestellt, um die Gläser wenige Minuten vor zwölf zu füllen. Das preussische Bekenntnis von Clausewitz', von Heinrich George gesprochen, erklingt aus dem Lautsprecher. In seine letzten Sätze, als der Zeiger der Uhr sich Mitternacht nähert, mischen sich, von zarten Geigen getragen, die Klänge des Deutschlandliedes. Zwölf Schläge verkünden das Ende des alten Jahres, das uns so viel Schweres, aber zuletzt doch noch einen neuen Hoffnungsschimmer gebracht hat. Mit dem letzten Glockenschlag hebt das eherne Dröhnen der Rheinglocken an, das in den machtvollen Gesang des Liedes «O Deutschland hoch in Ehren» übergeht.

Wir haben uns erhoben. Frau Goebbels weint. Auch wir anderen sind in ergriffener Stimmung. Wir heben unsere Gläser, stossen an

und begrüßen uns mit leise gemurmelten Glückwünschen. Der Badenweiler Marsch klingt auf. Der Führer spricht. Es ist fünf Minuten nach zwölf.

Während Hitler spricht, begrüßt man auch in Moskau das neue Jahr mit einer kleinen Feier. General Schtemenko berichtet darüber:

Silvester 1944, einige Stunden vor Mitternacht, sagte A.I. Antonow, Poskrebyschew habe angerufen und ausgerichtet, wir sollten alle um 23 Uhr 30 ohne Karten und Dokumente zu «Väterchen» kommen.

Auf meine Frage, was dies bedeuten solle, antwortete Alexej Innokentewitsch: «Vielleicht ruft er uns, um das neue Jahr zu feiern. Das wäre nicht schlecht. . .»

Einige Minuten später rief J.N. Fedorenko an, der Chef der mechanisierten Truppen [*leichter bewaffnete russische Panzereinheiten*]. Er fragte uns, ob wir wüssten, warum wir zu «Väterchen» gehen sollten. Ich sagte ihm, auch ich zerbräche mir den Kopf darüber.

Um 23 Uhr fuhr ich wie immer mit Antonow in seinem Auto. Unsere gemeinsamen Fahrten zum Oberkommandierenden waren immer sehr wichtig und ernst. Zum Feiern wurden wir nie eingeladen. Während des Krieges dachten wir auch nie daran.

In Stalins «Datscha» trafen wir noch einige Generale: A.A. Nowikow, N.N. Woronow, J.N. Fedorenko, A.C. Chrulew. Später kam noch S.M. Budjonny. Es wurde uns klar, dass wir zur Neujahrsfeier eingeladen waren, der festlich geschmückte Tisch zeugte davon. Kurz vor Mitternacht erschienen auch die Politbüromitglieder und einige der Volkskommissare, darunter B.L. Wannikow und W. A. Malyschew. Insgesamt waren es 25 Männer und eine Frau, nämlich die Gattin des ebenfalls anwesenden Generalsekretärs der italienischen Kommunistischen Partei, Palmiro Togliatti.

Stalin nahm seinen Platz oben am Tisch ein. Auf der rechten Seite stand wie immer ein mit Wasser gefüllter Krug. Es gab keine Bedienung. Jeder nahm sich selber, was er wollte. Schlag zwölf Uhr brachte Stalin einen kurzen Trinkspruch aus mit dem Wunsch nach der totalen Niederlage des Feindes im Neuen Jahr. Er hob sein Glas

auf die sowjetischen Streitkräfte und grüsste uns mit einem kräftigen «Prosit Neujahr, Genossen!»

Wir alle standen auf, tranken uns gegenseitig zu und wünschten das Ende des Krieges für das Jahr 1945. Der Hausherr achtete nicht auf Etikette und strenges Ritual. Er sprach mit jedem Anwesenden und rauchte seine Pfeife. Auch die Gäste bewegten sich frei und ungebunden. Bald hörte man hier und da lautes Reden und das Lachen aus einzelnen Gruppen.

S.M. Budjonny nahm seine Harmonika und begann zu spielen. Er spielte meisterhaft, vorwiegend russische Volkslieder, aber dann auch Walzer und Polka. Er war ganz in seine Musik vertieft. Zuerst trat K.E. Woroschilow zu ihm, danach auch die anderen Anwesenden. Sie bildeten einen Kreis um ihn.

Als Budjonny aufhörte zu spielen, ging Stalin zum Grammophon und legte eine Platte auf. Die Gäste hätten gern getanzt, aber da es nur eine Frau unter uns gab, wurde nichts daraus. Als dann der Hausherr die Platte «Birjina» spielen liess, stand Budjonny auf und begann mit kleinen Schritten diesen Volkstanz zu tanzen. Er machte es leicht und rhythmisch. Alle applaudierten begeistert.

Später bestand das Programm aus Soldatenliedern, die vom Militärensemble unter Prof. A.W. Alexandrow gesungen wurden. Wir alle kannten diese Lieder gut und sangen mit.

Etwa um 3 Uhr morgens kehrten wir aus Kunzewo zurück. Zum ersten Mal während des Krieges feierten wir den Beginn des neuen Jahres. Das Ende des Krieges lag in der Luft. [...] A.I. Antonow schlug mir vor, wir sollten jetzt nicht in unsere Diensträume zurückkehren, sondern nach Hause gehen, um zu schlafen. Das neue Jahr sollte friedlich begonnen werden. Der Empfang beim Oberkommandierenden, das Schlafengehen zu Hause, das alles war für mich ein Novum, es stand zu alledem im Gegensatz, was während des Krieges beim Generalstab eingeführt worden war.

Wir gingen durch die dunklen leeren Strassen, an Häusern vorbei, deren Fenster geschlossen und verdunkelt waren. Das Antlitz Mos-

kaus war vom Krieg geprägt. [...] Dennoch träumten alle in dieser Nacht davon, dass der Krieg bald zu Ende ginge.

Zunächst warten jedoch noch schwere Schlachten auf die Rote Armee. Den Weg nach Berlin freizukämpfen, fordert grosse Opfer an Soldaten und Offizieren. Marschall Iwan Stepanowitsch Konjew, der die 1. Ukrainische Front befehligt und den allgemeinen Angriff der Weichsel-Oder-Operation der Roten Armee am 20. Januar 1945 eröffnen soll, ist sich klar darüber. Seine Streitmacht ist beträchtlich verstärkt worden. Er verfügt über acht Schützen-Armeen und zwei voll auf gefüllte Panzerarmeen. Konjew:

Die Zeit des Angriffs näherte sich. Unsere Aufgabe bestand darin, von der Weichsel zur Oder vorzudringen, etwa 500 km tief. Der Feind baute seine Stellungen rechtzeitig aus. Er verfügte über sieben Verteidigungsgürtel. [...] Drei davon waren mit Soldaten besetzt, und hinter ihnen lag Berlin – ein weiterer Rückzug war also unmöglich. Wenn sie zurückwichen, bedeutete das den Tod. Wir wussten das gut und bereiteten unseren Angriff entsprechend vor.

So kam der 9. Januar. Noch elf Tage bis zum Beginn der Operation. Alle wichtigen Vorkehrungen waren getroffen, aber es gab noch genügend Arbeit.

A.I. Antonow, der Chef des Generalstabs, rief mich an und teilte mit, dass die an der Westfront kämpfenden Alliierten in den Ardennen in schwere Bedrängnis geraten seien und uns ersuchten, unseren Angriff früher als vorgesehen durchzuführen. Das Hauptquartier, sagte Antonow weiter, habe über diese Bitte beraten und sich entschlossen, den Angriff der 1. Ukrainischen Front vom 20. Januar auf den 12. Januar vorzuverlegen. Antonow sprach im Namen Stalins. [...]

Ich erwiderte Alexej Innokentewitsch, unsere Front sei bereit, den Angriff am 12. Januar zu eröffnen.

Marschall Konjew versucht die ihm bis zum Angriffstag noch zur Verfügung stehenden drei Tage zu nutzen. Sein besonderes Interes-

se gilt der Artillerie, aber er legt auch Wert auf grossangelegte Tarnungsmanöver. Sein Angriff soll für die Deutschen überraschend kommen. Am 12. Januar 1945 beginnt die Offensive der 1. Ukrainischen Front:

Punkt 5 Uhr morgens, nach kurzer, aber starker Artillerievorbereitung, griffen die Sturmbataillone die feindlichen Stellungen an. In kürzester Zeit waren sie im Besitz der vorderen Schützengräben der Verteidiger. Bereits aus den ersten Meldungen ging klar hervor, dass der Feind seine anderen Stellungen nicht geräumt hatte: er wusste, dass wir kamen, und bereitete sich zur erbitterten Gegenwehr vor.

Konjew gibt in seinen Erinnerungen ein genaues Bild des 12. Januar im Brückenkopf von Sandomierz und Baranow, von wo aus er nach mehreren Stunden schwerer Kämpfe die Stellungen der deutschen 4. Panzerarmee durchbricht und den Angriff nach Westen vorträgt. Der Marschall spricht mit Zufriedenheit vom Können seiner Soldaten:

Bereits in den ersten Stunden des Durchbruchs hatten wir Offiziere gefangengenommen. Aus ihren Aussagen ging hervor, dass die Soldaten und Offiziere ihre Selbstbeherrschung verloren. Sie verliessen sogar eigenmächtig ihre Stellungen. Ich muss ehrlich sagen, dass dies nicht charakteristisch war für die Deutschen. Ich habe während des ganzen Krieges die Erfahrung gemacht, dass der deutsche Soldat so lange auf seinem Posten ausharrt, bis er einen Befehl zum Verlassen dieses Postens erhält. Aber an diesem 12. Januar brach ein so gewaltiges Feuer über sie herein, dass die Überlebenden völlig kopflos waren.

Das Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht zeichnet in seiner Tagesmeldung vom 15. Januar die Ereignisse bei der Heeresgruppe A auf:

Nach Artilleriefeuer von 3 bis 4 und 7 bis 8 begann am 12.1. 8 Uhr der seit Langem erwartete Grossangriff des Feindes aus dem Brückenkopf von Baranow, und zwar in zwei Gruppen, die durch Panzer unterstützt wurden (78 abgeschossen). Bisher wurden im

Einsatz erkannt: 14 Schützendivisionen, 2 Panzerkorps, Teile der 4. Panzerarmee. Es fehlen noch deren Reste sowie die 3. Garde-Panzerarmee. Es gelangen dem Feind bis zu 15 km tiefe Einbrüche, mit mehreren Panzern konnte er die «Irene»-Stellung überschreiten. [...] Im nördlichen Angriffsraum von Pulawy gleichfalls Angriffsvorbereitungen.

Diese Angriffsvorbereitungen werden von der 1. Bjelorussischen Front getroffen, deren Oberbefehlshaber, Marschall G.K. Schukow, mit seiner Heeresgruppe den Grossangriff mit auslöst. General Tschukow, Befehlshaber der hier kämpfenden 8. Gardearmee, berichtet:

In der Nacht zum 14. Januar standen alle Verbände der 1. Bjelorussischen Front in höchster Alarmbereitschaft. Aus den zwei Brückenköpfen – Magnuszew und Pulawy – waren über zehntausend Geschützrohre auf die Verteidigungsstellungen des Gegners gerichtet. Zweihundert bis zweihundertfünfzig Geschütze und Granatwerfer je Frontkilometer garantierten den Erfolg des Durchbruchs. Tausende von Panzern und Sturmgeschützen standen in den Wartestellungen bereit. Tausende von Flugzeugen warteten mit eingehängten Bomben auf den Einsatzbefehl. Aus den Lautsprechern aber dröhnte immer noch Tanzmusik und Gesang.

Wir warteten auf schönes Wetter, damit die bereitstehenden Divisionen erfolgreich eingesetzt werden konnten. Unsere Pioniere hatten, gemeinsam mit den Spähtrupps, im Niemandsland vor unseren Stellungen Laufgräben ausgehoben und die Minensperren vor den Schützengräben des Gegners weggeräumt.

Nach Mitternacht begann der sternklare Himmel sich zu trüben. In der Morgendämmerung wurde der Nebel immer dichter und verwandelte sich schliesslich in einen undurchsichtigen Vorhang. Um 7 Uhr morgens Moskauer Zeit wurde von den Feldküchen warmes Essen ausgegeben. Die Stimmung bei den Soldaten war gut. Der Nebel hatte sich so verdichtet, dass man in 10 Meter Entfernung nichts mehr unterscheiden konnte.



DEUTSCHENHEIMAT

Ausgangslinie der russischen Offensive vom 12. Januar 1945

Stoßrichtungen der Sowjetarmee

Ost- und Westfront zu Beginn der Jalta-Konferenz,

am 4. Februar 1945

Um 8 Uhr morgens nahm ich durch Funk Verbindung mit den Befehlshabern der Nachbararmeen auf, um mich noch einmal über die Einsatzbereitschaft der Truppen zu vergewissern. Trotz des dichten Nebels meldete ich dann dem Oberbefehlshaber der Front [Schukow] planmässig: «Die Truppenverbände sind zum Angriff bereit!»

Um 8 Uhr 25 erging das Kommando: «Feuerbereit machen!» Um 8 Uhr 30: «Achtung! Feuer!»

Als vom Donner der Salve aus tausenden Geschützen die Erde erbebte und wie im Fieber zu zittern begann, waren die Gedanken und Blicke aller nach vorne gerichtet. Dort, vor uns, musste man zum Überraschungsschlag ausholen und den Siegerkämpfen. [...]

Um 8 Uhr 55 ging die erste Angriffswelle zum Sturm über. Infanterie und Panzer wiesen sich gegenseitig den Weg und nahmen den Gegner unter Beschuss. Nach einigen Minuten war der erste, bald auch der zweite Schützengraben genommen. Bei Tagesanbruch war die gesamte erste Verteidigungslinie des Feindes fest in unseren Händen.

Am selben Tag geht auch die 2. Bjelorussische Front zum Angriff über. Fünf Schützenarmeen, eine Panzerarmee und mehrere Panzer-, mechanisierte und Kavallerie-Korps treten aus den Narew-Brückenköpfen – beiderseits Rozan – in Richtung Nordwesten gegen Elbing-Frisches Haff zum Kampf an. Die Südgrenze Ostpreussens ist in Gefahr: es droht die Einschliessung einer ganzen deutschen Heeresgruppe. In drei, vier Tagen bricht die deutsche Front fast überall zusammen. Die Rote Armee stösst durch ganz Polen: am 17. Januar erobert sie Tschenschow, am 19. Januar nimmt sie Krakau und Litzmannstadt (Lodz), am 20. beginnt der Kampf um das oberschlesische Industriegebiet, und am selben Tag überschreiten Marschall Konjews Panzerverbände ostwärts von Breslau die Grenze Nie der Schlesiens. Guderian:

Am 20. Januar betrat der Feind deutschen Boden. Nun ging es ums Letzte. Am frühen Morgen erfuhr ich, dass die Russen ostwärts Hohensalza die Reichsgrenze erreicht hatten. Meine Frau verliess eine halbe Stunde vor dem Einschlag der ersten Granaten den Dei-

penhof im Warthegau. Sie hatte so lange ausharren müssen, um der Bevölkerung nicht das Zeichen zum Beginn der Flucht zu geben. Sie wurde ängstlich von der Partei überwacht. Nun blieb stehen und liegen, was die Bomben im September 1943 von unserem Hab und Gut verschont haben. Wir wurden Vertriebene wie Millionen andere Deutsche, und wir sind stolz darauf, kein besseres Schicksal zu haben als sie.

Stolz sind auch – wenn auch aus anderem Grunde – jene Soldaten der Roten Armee, die als erste deutschen Boden betreten. In den Erinnerungen des Generals Gorbатов lesen wir:

Jeder Kommandeur hatte davon geträumt, als erster die Grenze Deutschlands zu überschreiten. Diese Ehre fiel einem Schützenregiment unter dem Oberstleutnant Seregin zu. Es war am 20. Januar 1945. Der Kriegssowjet der Armee [oder Kriegsrat der Armee: 1941 in den Einheiten der Roten Armee gebildete Institutionen, die mit hohen Parteifunktionären wie Chruschtschow, Breschnew und Suslow besetzt werden und gemeinsam mit den Kommandeuren für die Durchführung der Befehle verantwortlich zeichnen] beglückwünschte die Soldaten und Offiziere zum Betreten von Feindesland und wandte sich mit einem Aufruf an sie: «Unser aller Wunsch hat sich erfüllt. Jetzt müssen wir bis zum Herzen Hitler-Deutschlands vordringen und es mit unserem Rotarmistenbajonett durchbohren. Lasst uns unseren Angriff beschleunigen!»

Das geschieht auch. Das Tempo des russischen Vormarschs im Januar 1945 ist nur mit dem der Deutschen im Jahre 1940 in Frankreich zu vergleichen. Am 23. Januar erreichen Konjews Truppen die Oder zwischen Oppeln und Ohlau. Nördlich von ihnen geht Schukows 1. Bjelorussische Front an Posen vorbei in den Oder-Warthe-Bogen und bedroht in nördlicher Richtung Hinterpommern. Bromberg geht am 23. Januar verloren, Posen wird am 27. Januar eingeschlossen. Marschall Rokossowskis Truppen stehen auf ostpreussischem Boden und drängen die deutsche 3. Panzerarmee hinter Deime, Pregel und Alle zurück. Die Panzerspitzen

der 2. Belorussischen Front dringen über Deutsch-Eylau bis nach Marienburg und Elbing vor. Hitler, noch bis Mitte Januar 1945 mit der Fortsetzung seiner Offensive im Westen beschäftigt, erkennt bereits nach den ersten 24 Stunden der russischen Grossoffensive, welche tödliche Gefahr dem Reich von Osten her droht. Er verlässt sein Hauptquartier im Westen und kehrt nach Berlin zurück. Dort empfängt er auch den für die Ostfront verantwortlichen Chef des Oberkommandos des Heeres, Generaloberst Heinz Guderian:

Hitler hatte sich endlich entschlossen, die Westfront auf Verteidigung umzustellen und die hierdurch freiwerdenden Kräfte nach dem Osten zu befördern. Beim Betreten des Vorzimmers wurde mir diese, wie es schien, hocheufreuliche, wenn auch reichlich späte Nachricht bekanntgegeben. Ich hatte mir einen Plan für die Verwendung der Reserven gemacht und wollte sie unverzüglich an die Oder und, wenn Zeit vorhanden, sogar über den Fluss leiten, um dem russischen Stosskeil durch Angriffe gegen seine Flanken die Angriffswucht zu nehmen. Als ich nun Jodl fragte, was von Hitler befohlen sei, sagte er mir, dass die Masse der freiwerdenden Truppen, die 6. SS-Panzerarmee, nach Ungarn befördert würde. Ich geriet ausser mich und brachte meine Empörung Jodl unzweideutig zum Ausdruck, konnte aber nicht mehr als ein Achselzucken aus ihm herauslocken. [...] Bei dem anschliessenden Vortrag vor Hitler brachte ich meinen von dem gefassten Entschluss abweichenden Vorschlag zur Sprache. Hitler lehnte ihn ab und begründete seinen Entschluss, in Ungarn anzugreifen, um die Russen wieder über die Donau zu werfen und Budapest zu entsetzen. Von nun an wurde tagelang über diesen unglückseligen Entschluss debattiert. Nachdem ich die militärischen Gründe Hitlers widerlegt hatte, kam dieser mit dem Gedanken, dass die ungarischen Erdölquellen und die dazugehörigen Raffinerien nach dem Zerbomben der deutschen Hydrierwerke unentbehrlich seien und kriegsentscheidende Bedeutung gewonnen hatten: «Wenn Sie keinen Brennstoff mehr erhalten, können Ihre Panzer nicht mehr fahren und die Flieger nicht mehr starten. Das

müssen Sie doch einsehen. Aber meine Generale verstehen eben nichts von Kriegswirtschaft!»

So geht die 6. SS-Panzerarmee nach Ungarn, während Guderian und die anderen verantwortlichen Befehlshaber im Osten versuchen, den russischen Vorstoss wenigstens an der Oder zum Stehen zu bringen. Die Gefahr, dass Schukows Truppen die Oder überqueren und bis Berlin vorstossen könnten, bringt die Einwohner der Reichshauptstadt in grösste Erregung. Am 20. Januar notiert Wilfried von Oven:

Der sowjetische Vormarsch im Osten beginnt panikartige Erscheinungen auszulösen. Heute Nacht sind russische Panzer, vom Warthegau kommend, in die mittelschlesische Stadt Namslau eingedrungen, ein Städtchen, das 70 km vor Breslau bisher mitten im tiefsten Frieden gelegen hat. Hals über Kopf flüchtet die Bevölkerung des Ostens. Eine allgemeine Reisesperre ist gestern Abend verhängt worden, um nunmehr notwendig werdende Evakuierungen planmässig durchführen zu können.

Der Berliner SA-Obergruppenführer Graentz erhält den Auftrag, in Berlin tausend Offiziere zusammenzuraffen, um regellos zurückflutende Truppenteile an der Reichsgrenze aufzuhalten, neu zu gliedern und mit ihnen Sperr-Riegel aufzubauen.

In diesen Tagen treffen auch die ersten Flüchtlingszüge in Berlin ein. Matthias Menzel berichtet:

Der Bahnhof Friedrichstrasse ist zum Umschlagplatz des deutschen Schicksals geworden. Verkohlt hängt das Gestänge in den Angeln. Der ekle Oststurm pfeift frei durch das Skelett der Halle. Jeder neue Zug, der einläuft, wirft gestaltloses Elend auf die Bahnsteige. Unten, im Vestibül, hockt es übereinander: Familien aus Ostpreussen und Schlesien, aus Akademikerwohnungen und Bauernhäusern, aus Arbeitersiedlungen und Handwerkerquartieren. Die gleiche Hoffnungslosigkeit hat ihnen jedes Mal der Unterscheidung genommen. Nach den Kesseln mit der warmen Suppe drängen end-

lose Schlangen. Sie warten. Stundenlang, oft Tage hindurch: auf Züge, die nicht abgehen, auf Ziele, die sinnlos geworden sind. Doch zum Warten fehlt die Sicherheit. Immer wieder treibt sie das jaulende Geheul der Fliegerwarnung mit Bündel und Sack in die Bunker und Keller. [...]

Auf dem Bahnhof traf ich einen Literaturprofessor aus Breslau. Auch er ist mitgeschwemmt worden. Er will wissen, dass die Russen bei Steinau die Oder erreicht und überquert haben.

Auch die Journalistin Margaret Boveri schreibt die Beobachtungen dieser Tage nieder:

Auf einer meiner Fahrten nach Teupitz in der zweiten Januarhälfte musste ich in Königs Wusterhausen umsteigen. Auf einem Nebengleis standen die Wagen eines Flüchtlingszugs. In der bitteren Kälte, die damals herrschte, waren trotz der drangvollen Enge in den geschlossenen Viehwagen viele Menschen, vor allem ältere Personen, erfroren. Die Leichen wurden, wie ich vom Bahnsteig aus sah, ausgeladen und reihenweise auf den Bahndamm gelegt.

In den Heeresberichten verfolgte ich mit grösster Aufmerksamkeit, was entlang der Oder zwischen Küstrin und Cottbus passierte [...]. Es war aber nicht schwer, aufgrund der Ortschaften, die laut Wehrmachtbericht «aufgegeben» wurden oder die noch «umkämpft» waren, zu erkennen, wie weit die Russen schon vorgedrungen sein mochten.

Die Schnelligkeit und Vehemenz des russischen Angriffs erzwingt bereits am 19. Januar 1945 die Verlegung des Wehrmachtsführungsstabes über die Oder nach Zossen, ins Lager «Maybach I». Vorerst werden organisatorische Massnahmen, wie die Umbenennung der Heeresgruppen an der Ostfront, getroffen. So wird die bisherige Heeresgruppe A zur Heeresgruppe Mitte, die Heeresgruppe Mitte zur Heeresgruppe Nord und die Heeresgruppe Nord zur Heeresgruppe Kurland. Am 24. Januar spricht Guderian wieder bei Hitler vor:

Nach Einschliessung von Posen ging der Russe an der Festung vorbei auf den Oder-Warthe-Bogen vor, der durch eine befestigte

Sehnenstellung geschützt werden sollte: diese im Frieden sorgsam ausgebauten Stellung war aber zugunsten des Atlantikwalles ihrer Einrichtung beraubt worden und stellte somit zu diesem Zeitpunkt nur noch das Skelett einer befestigten Front dar. Im Abschnitt Schneidemühl-Bromberg massierte sich der Russe, mit der Absicht, westlich der Weichsel nach Norden vorzugehen und die Flussverteidigung von rückwärts aufzurollen.

Um die letztgenannte Bedrohung abzufangen, hatte ich Hitler die Bildung einer neuen Heeresgruppe vorgeschlagen, die den Raum zwischen der bisherigen Heeresgruppe Mitte und der Heeresgruppe Kurland befehligen und den Widerstand in diesem Gebiet neu organisieren sollte. Wegen der Auswahl des Oberbefehlshabers und des Stabes für diesen Abschnitt, der wohl der gefährdetste der ganzen Front war, setzte ich mich mit dem Generalobersten Jodl vom Wehrmachtsführungsstab in Verbindung. Ich schlug ihm vor, einen der beiden auf dem Balkan verwendeten Heeresgruppenstäbe zur Verfügung zu stellen, und zwar den Stab des Feldmarschalls Freiherrn von Weichs. Dieser war mir genau bekannt. Ich schätzte ihn charakterlich wie soldatisch besonders hoch. Er war ein ebenso kluger wie aufrechter und tapferer Mann und sicher besonders geeignet, eine so schwere Situation zu meistern, wenn sie überhaupt zu meistern war.

Jodl sagte zu, mich beim Lagevortrag vor Hitler zu unterstützen. Ich glaubte also, meiner Sache sicher zu sein.

Als ich am 24. Januar Hitler meinen Vorschlag machte, antwortete er: «Der Feldmarschall von Weichs macht auf mich einen müden Eindruck. Ich glaube nicht, dass er dieser Aufgabe noch gewachsen ist.» Ich trat lebhaft für meinen Vorschlag ein mit dem Bemerkung, dass auch Jodl meiner Ansicht sei. Aber ich erlebte eine grosse Enttäuschung, denn Jodl machte leider eine abfällige Bemerkung über die tiefe und echte Religiosität des Feldmarschalls, die Hitler nun zur schroffen Ablehnung meines Vorschlages und – zur Ernennung Himmlers an dessen Stelle brachte. [...] Hitler behauptete, Himmler habe seine Sache am Oberrhein sehr gut gemacht. Er habe das Ersatzheer an der Hand und verfüge daher ohne Um-

schweife über dessen Hilfsquellen. Er sei also am ehesten in der Lage, personell und materiell eine neue Front aufzubauen. Selbst der bescheidene Versuch, nun wenigstens den eingearbeiteten Stab der Heeresgruppe Weichs für den Reichsführer SS zu retten, scheiterte. Hitler befahl vielmehr, dass Himmler sich seinen Stab selbst zusammenstellen solle. Er wählte den sehr braven SS-Brigadeführer Lammerding, der bisher eine SS-Panzerdivision geführt hatte, zum Chef seines Stabes, einen Mann, der von dem schweren Generalstabdienst bei einer erst zu organisierenden Heeresgruppe keine Ahnung hatte. Die bescheidene Hilfe, die ich diesem neuen Stab durch Zuweisung von Generalstabsoffizieren geben konnte, genügte nicht annähernd, um die grundlegenden Mängel des Oberbefehlshabers und seines Stabschefs auszugleichen. Himmler besorgte sich nun für die Organisation der Verteidigung eine Reihe von SS-Führern, die grossenteils ihrer Aufgabe gleichfalls nur unvollkommen gewachsen waren.

Himmler hat im Rahmen der neuen Heeresgruppe Weichsel die Aufgabe, alle deutschen Kräfte zwischen der Weichsel bei Thorn und der Oder ostwärts Frankfurt zusammenzufassen. In diesem Raum befinden sich die Reste der 1. Armee und der 2. Armee sowie vom Wehrkreis Stettin aufgestellte Alarminheiten an der hinterpommerschen Grenze. Der Oberst Hans-Georg Eismann, neu ernannter 1. Generalstabsoffizier der Heeresgruppe, schildert den «Feldherrn» Himmler in den ersten Tagen seines Wirkens:

Himmler begab sich am 24. Januar mit seinem Sonderzug «Steiermark», den er als sogenannte Feldkommandostelle benutzte, nach Deutsch-Krone. Von hier aus wollte er die Führung der zunächst kaum dem Namen nach existierenden Heeresgruppe Weichsel übernehmen. Ausser Himmler selbst und seinem Adjutanten waren in seinem Zuge die Verbindungsleute zu den Ämtern untergebracht, denen Himmler vorstand: der SS selbst, des Innenministeriums, des Reichssicherheitsamtes, der Polizei, des Ersatzheeres und so fort, ferner eine Fülle von untergeordnetem Personal. Der Zug war ungewöhnlich scharf bewacht. Den Bedürfnissen Himmlers als

Reichsführer SS und Chef der Polizei genügte dieser Sonderzug, der über eine kleine Funkstelle und eine Fernsprecheinrichtung verfügte, völlig. Aber für den Stab einer Heeresgruppe fehlte, selbst wenn diese auf den kleinsten Rahmen zugeschnitten wurde, jede technische Arbeitsmöglichkeit.

Die beiden jüngeren Generalstabsoffiziere, die am 23. Januar zu Himmler versetzt worden waren, mussten, da sie über keinen Fernsprechapparat verfügten, bei den verschiedenen Referenten oder Sekretärinnen um Sprecherlaubnis nachsuchen. Es war praktisch unmöglich, unmittelbare Verbindung zu irgendwelchen Truppen zu bekommen, es sei denn mit Hilfe einer zugeteilten Ober-Quartiermeisterabteilung des Heeres, die damit begonnen hatte, sich gesondert einzurichten.

Als am Abend des 26. Januar der neu ernannte 1. Generalstabsoffizier der Heeresgruppe [...] in Deutsch-Krone eintraf, pries er sich glücklich, eine Karte 1:300'000 von Pommern und dem Warthegau mitgebracht zu haben. Denn eine Karte fand er nicht vor.

Der Oberst sieht Himmler zum ersten Male aus der Nähe:

[Ich] fand einen etwas nervösen, lebhaften, aber interessierten Mann, der sich gewollt energisch gab. Er entsprach durchaus nicht den Vorstellungen, die *[ich mir]* bis dahin von Himmler gemacht hatte. Himmler zeigte nichts Dämonisches, nichts Grausames, aber auch nichts Bedeutendes. Er war ein mittelgrosser, etwas fülliger Mann mit leichten O-Beinen, der in eine einfache, aber gutsitzende graue Uniform gekleidet war. Sein Gesicht glich von vorn einem spitzen Dreieck, das durch einen schmalen Mund geteilt wurde. Im Profil trat das fliehende Kinn hervor. [...]

Himmler hatte sich in dem Augenblick, in dem er sich anschickte, die Führung der Heeresgruppe Wechsel zu übernehmen und diese Heeresgruppe zuerst überhaupt einmal zu schaffen, weder über die Ansichten seines Hauptgegners Schukow noch über die Kräfte und Möglichkeiten, die ihm selbst zur Verfügung standen, Gedanken gemacht. Aber er hatte bei seiner Abfahrt aus Berlin erklärt, er werde die Russen zum Stehen bringen und zurückwerfen.

Er werde sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, ihnen, während sie unvorsichtigerweise gegen die Oder vordrangen, in die Flanke zu stossen.

Er sprach von der 9. Armee und der 2. Armee, mit denen er operieren wolle, so, als wüsste er nicht, dass die 2. Armee nur mit knapper Not ihren Zusammenhalt wahrte und die 9. Armee in alle Winde zerstreut war. Er sprach von Defätismus und Glauben, von rücksichtsloser Energie und der notwendigen Gabe der Improvisation.

So gibt Himmler zum Beispiel am 27. Januar Generaloberst Walter Weiss, dem Oberbefehlshaber der 2. Armee, per Fernschreiben folgende Weisung für die Weichselfront:

1. Die Front Marienburg-Elbing muss unter allen Umständen gehalten werden. Sie ist der Schutz für die wichtigen Häfen Danzig und Gotenhafen und der Ausgangspunkt für die nächsten Operationen, die eine solide Eisenbahn- und Landverbindung mit dem Reichsgau Ostpreussen und damit der Heeresgruppe Nord herstellen müssen.
2. Die Weichselfront mit ihren Brückenköpfen Graudenz und Kulm muss unter Anspannung aller Kräfte trotz des Erschöpfungszustandes der Truppe innerhalb der nächsten drei bis vier Tage stabilisiert werden. Es sind die notwendigen Schützenlöcher zu sprengen, Artilleriestellungen zu bauen, Sperrfeuerräume festzulegen, durch den Volkssturm und die Landbevölkerung Holzbunker zu bauen, Stollen zu sprengen, so dass die Truppe abwehrmässig durch ihre Waffen sowie kräftemässig durch Erholung ihres körperlichen und psychischen Zustandes in die Lage versetzt wird, den kommenden feindlichen Angriffen standzuhalten. Volkssturmbataillone des Gaus Westpreussen werden in die Divisionen eingegliedert werden. Sogar die Auffrischung der Truppe muss in diesen Stellungen ermöglicht werden. Sturmgeschütze müssen die Feuerwehren für einen allenfalls an irgendeiner Stelle übergesetzten Feind bilden. Diese Abwehrform gilt insbesondere für die Weichselfront nördlich Kulm.

3. Die gefährdete Ecke südlich Kulm sowie der Netze-Abschnitt, insbesondere bis Bromberg, muss ebenfalls unter Anspannung der letzten Kräfte der Truppe freigekämpft werden, dann hat der Einbau der Truppe in Stellungen zu erfolgen.
4. Es wird mein Bestreben sein, der gesamten Weichselfront raschestens 2-cm-Flak, an besonders gefährdeten Stellen schwere Flak-Batterien sowie ebenfalls der gesamten Front mittlere Granatwerfer, die vom Volkssturm in Granatwerferbataillonen zusammengefasst werden, zuzuführen.
5. Die Festung Thorn hat aktive Kampfführung zu betreiben. Nur dann erfüllt sie ihren Zweck. Sie hat ständig durch Stosstrupps und Ausfälle der feindlichen Truppe sowie durch wohl eingestelltes und überlegtes Feuer ihrer schweren Waffen die Nachschubwege des Gegners nach Kulm, in das Weichselknie und südlich der Weichsel so empfindlich wie möglich zu stören. Raschestens ist in Thorn die von mir befohlene Lande- und Startbahn in einer der Strassen der Stadt anzulegen. Jedes Flugzeug, das in Thorn landet, hat Verwundete sowie zunächst deutsche, später polnische Frauen und Kinder herauszubefördern.

Himmler hofft durch solche und ähnliche Befehle die Ostfront zu stabilisieren, um anschliessend die Russen von dem bereits eroberten deutschen Boden wieder zu verjagen. – Der zügige russische Vormarsch im Osten überrascht nicht nur die Deutschen, sondern auch die westlichen Verbündeten Stalins. In diesen letzten Januar-tagen des Jahres 1945 schreibt die «New York Times»:

Die gesamte deutsche Ostfront bricht zusammen. Dieses grossartige Resultat wird in seinen Auswirkungen auf den weiteren Verlauf des Krieges noch übertroffen durch die Eroberung des ober-schlesischen Industriegebiets mit seinem halben Dutzend Fabrikstädten. Angesichts dieser Ereignisse erscheinen die grössten Hoffnungen gerechtfertigt. Die Erfolge der russischen Offensive scheinen die Hoffnungslosigkeit der deutschen Lage derart überzeugend darzutun, dass selbst Goebbels zugibt, in Deutschland sei nun zwi-

schen Ordnung und Anarchie, zwischen fortgesetztem Widerstand, Auflösung und Zusammenbruch nur noch ein Schritt.

Dieses Bild wird vom Washingtoner Korrespondenten der «Neuen Zürcher Zeitung» ergänzt:

Mit dem täglichen Vordringen der Russen nimmt hier [*in Washington*] das Interesse für die politische Entwicklung in Deutschland ständig zu. Das offiziöse «Army and Navy Journal» bespricht die Möglichkeit, dass das deutsche Offizierskomitee in Russland [*Komitee Freies Deutschland*] sich in eine provisorische Regierung verwandeln könnte, und fragt sich, ob wohl zwischen dem Komitee und deutschen Heerführern eine Abmachung bestehe, nach der den russischen Armeen nur schwacher Widerstand geleistet werden solle, als Gegenleistung für eine Garantie persönlicher Sicherheit. Solche Spekulationen werden in offiziellen Kreisen aber nicht unterstützt, obwohl man zugibt, dass im Falle einer Kapitulation Deutschlands irgendeine Autorität dort errichtet werden müsse und dass die Gruppe unter Generalfeldmarschall Paulus in Ermangelung einer repräsentativen deutschen Emigration in den Vereinigten Staaten oder Grossbritannien nützliche Dienste leisten könne.

Auch aus London berichtet ein Korrespondent der «Neuen Zürcher Zeitung»:

Die russischen Siege, das Eindringen russischer Armeen in deutsches Gebiet, der Zusammenbruch der deutschen Offensiven im Westen, das wachsende Chaos im Innern Deutschlands, das sich die britische Presse nun Tag für Tag aus neutralen Hauptstädten berichten lässt, alles das hat zur Aktualität dieses Problems beigetragen. Dazu kommen immer wieder Gerüchte von neuen Friedensangeboten Berlins, von neuen Ansätzen zu Putschen und Revolutionen in Deutschland und nun auch Berichte wie diejenigen über die Erschiessung des Stellvertretenden Bürgermeisters von Breslau.

Das Widerspruchsvolle dieser Meldungen und Gerüchte trägt nur dazu bei, die Spannung zu erhöhen. Zugleich muss aber festgestellt werden, dass die Nachrichten aus Deutschland hier keine politische

Wirkung erzielen und weder die politischen noch die militärischen Ziele Londons audt nur im Geringsten zu beeinflussen vermögen.

Der russische Vorstoss geht inzwischen mit unglaublicher Geschwindigkeit vorwärts. Am 27. Januar räumt die deutsche 17. Armee das oberschlesische Industriegebiet. Eine neue Verteidigungslinie entsteht jetzt südlich dieses Raumes. Drei Tage später erreichen Panzer der 1. Bjelorussischen Front die Oder zwischen Frankfurt und Küstrin und bilden Brückenköpfe auf dem Westufer im Norden und Süden von Küstrin. Aus der unmittelbaren Nähe des Reichspropagandaministers berichtet von Oven, persönlicher Pressereferent von Goebbels:

Stalin ante portas! Dieser Schreckensruf verbreitet sich mit Windeiseile durch die Reichshauptstadt, als heute Morgen [1. Februar] die Meldung eintrifft, dass es den Russen gelungen ist, die Oder zu überschreiten. Sie haben westlich der Oder bei Kynitz einen Brückenkopf gebildet und dringen mit etwa hundert Panzern auf Wriezen vor. Wriezen ist etwa 60 bis 70 km von der Stadtgrenze Berlins entfernt.

Zwischen Wriezen und Berlin steht nichts. Keine Pak, keine Panzersperre, kein einziger Soldat. 70 Kilometer kann ein Panzer in zwei Stunden zurücklegen. Die gemeldeten hundert Russenpanzer können also ohne Schwierigkeiten gegen Mittag durch das Regierungsviertel fahren. Diese Möglichkeit wirkt elektrisierend.

Der Minister [Goebbels] entwickelt eine fieberhafte Tätigkeit. Schach [Stellvertreter Goebbels'] erhält den Auftrag, das erste Aufgebot des Volkssturmes zu mobilisieren. Speer verspricht, sie aus der laufenden Produktion zu bewaffnen. General Hauenschild erscheint. Er hat seine Generalstabsoffiziere mitgebracht und entwirft, zunächst in groben Zügen, einen Verteidigungsplan für die Reichshauptstadt. Der Minister beauftragt ihn, diesen bis in alle Einzelheiten kurzfristig auszuarbeiten und ihm sodann schnellstens vorzulegen.

Wo bekommen wir Soldaten her? Kurzer Kriegsrat. Der Berliner Volkssturm wird mit Fahnenjunkern und Offizieren der Heeresschulen in und um Berlin durchsetzt. Das ergibt die erste Division. Sie

wird auf Omnibussen und anderen städtischen Fahrzeugen motorisiert gemacht.

Tausende von Offizieren und Mannschaften befinden sich noch auf den Berliner Panzerschulen. Wo bekommen wir Panzer für sie her? Auf den Berliner Bahnhöfen stehen zahlreiche Panzer, die auf Verladung nach irgendeinem nicht mehr erreichbaren Ziel warten. Sie werden vereinnahmt. In den Werken der Stadt stehen weitere, an denen nur Kleinigkeiten fehlen, etwa das MG oder die Optik. [...] Plötzlich haben wir zwei- bis dreihundert schwere Panzer und Sturmgeschütze beisammen. Dazu eine Million Liter Kraftstoff und ausreichend Munition aller Kaliber.

Bereits am frühen Nachmittag – wir sind bisher noch nicht zum Essen gekommen – stehen die Panzer mit ihren Besatzungen, voll aufgetankt und munitioniert, zum Einsatz bereit. Dazu sind 25'000 Panzerfäuste von Speer bereitgestellt worden. Der Doktor [*Goebbels*] reibt sich die Hände.

«So», sagt er, «jetzt sollen die hundert Russenpanzer meinetwegen kommen. Wir werden ihnen einen warmen Empfang bereiten. Heute Morgen freilich sah das anders aus.» [...]

Jetzt erst, nachdem das Nötigste getan ist, um eine, wenn auch zunächst nur behelfsmässige Verteidigung Berlins zu gewährleisten, widmet sich der Minister einer Angelegenheit, die ihn seit heute Morgen schwer bedrückt. Seine Familie befindet sich draussen in Lanke. Und Lanke liegt auf halbem Wege zwischen uns und den Russen.

Jetzt wird Schwägermann [*Goebbels' Adjutant*] mit dem Auto hingeschickt, um zunächst Frau Goebbels mit sechs Kindern und mit dem allernotwendigsten Gepäck [...] in Sicherheit zu bringen. Unser sonst so stilles Haus in der Hermann-Göring-Strasse ist damit ab heute ein turbulentes Flüchtlingslager geworden.

In der Bevölkerung hat es natürlich einige Unruhe gegeben. Als der Bau von Pakstellungen und Panzersperren in den Strassen der Stadt beginnt, entstehen die unsinnigsten Gerüchte. Jeder will schon in einem anderen östlichen Berliner Vorort Sowjet-Panzer gesehen oder doch wenigstens ihr Kettenrasseln deutlich vernommen haben. Sparkassen und Lebensmittelgeschäfte werden berannt.

Aber zu Zwischenfällen kommt es nirgends. Über den Drahtfunk werden beruhigende Durchsagen gegeben.

Abends ist der Minister, wie jetzt fast jeden Tag, beim Führer. Er schildert ihn als schlecht aussehend, blass und nervös. Er habe in den auf dem Rücken gefalteten Händen einen Bleistift gehalten, der vom Zittern seiner Hände wie ein Grashalm im Winde geflattert habe.

Die Aufzeichnungen über den nächsten Tag klingen erleichtert:

Die bedrohliche Lage vor Berlin hat sich buchstäblich über Nacht zu unseren Gunsten gewandelt. Seit gestern Abend taut es plötzlich. Das Plätschern in den Regenrinnen klingt wie Engelsmusik in unseren Ohren. Die Oder und Warthe, der Oder-, Warthe- und Netzebruch mit ihren zahllosen Wasserläufen sind zu Hindernissen geworden, an denen sich unser Widerstand in den bedrohten Gebieten festigt.

Die Sowjets sind nicht nur nicht weiter vorgedrungen, sondern haben ihre Spitzen stellenweise zurücknehmen müssen. Auch der für Berlin bedrohlichste Punkt, der Oderbrückenkopf bei Kynitz, ist, wenn auch nicht beseitigt, so doch eingeengt worden.

Die Eintragung im Tagebuch von Ovens vom 3. Februar:

Das Tauwetter hält an. Linde Frühlingsluft zieht durch die Straßen Berlins, in denen überall emsig an Panzersperren und Pakstellungen gebaut wird. Der Russenschreck ist zunächst erst mal gebannt. Ja, man kann ohne Übertreibung sagen, dass die Sowjetoffensive im Grossen und Ganzen vorläufig zum Stillstand gekommen ist. Von allen Frontabschnitten wird eine Konsolidierung unseres Widerstandes gemeldet.

Berlin ist – in letzter Minute – noch einmal davongekommen!

Die Rote Armee auf deutschem Boden

Am 4. Februar 1945, einem sonnigen Winter tag, beginnt im ehemaligen Zarenpalais Livadija bei Jalta auf der Krim eine historische Konferenz. Die führenden Mitglieder der Anti-Hitler-Koalition, Winston Churchill, Franklin D. Roosevelt und Josef Wissarionowitsch Stalin treffen hier die letzten Vorbereitungen, um den Krieg in Europa und in Asien so rasch wie möglich – und siegreich – zu beenden. Die erste Sitzung wird von Roosevelt eröffnet, der die Russen bittet, über die Lage an der russisch-deutschen Front Bericht zu erstatten. Stalin gibt – so lautet das russische Protokoll dieser Sitzung – Armeegeneral Antonow die Weisung, den Wünschen seiner westlichen Bundesgenossen nachzukommen. Der Stellvertretende Generalstabschef berichtet daraufhin:

Die sowjetischen Truppen sind seit dem 12. bis 15. Januar von der Memel bis zu den Karpaten auf einer Front von 700 km Breite zum Angriff übergegangen.

Die Truppen General Tschernjachowskis griffen Königsberg an.

Die Truppen Marschall Rokossowskis griffen entlang dem Nordufer der Weichsel an, wobei sie Ostpreussen von Mitteldeutschland abschnitten.

Die Truppen Marschall Schukows gingen südlich der Weichsel in Richtung Posen vor.

Die Truppen Marschall Konjews gingen in Richtung Tschenschostochau-Breslau vor.

Die Truppen General Petrows rückten im Gebiet der Karpaten auf Nowy Targ vor.

Der Hauptstoss wurde von den Fronten Rokossowski, Schukow und Konjew auf dem Frontabschnitt Ostrolenka-Krakau in einer Breite von 300 km durchgeführt. [...]

Als die sowjetischen Truppen den Narew und die Weichsel erreichten, erwies sich die Feindgruppierung im Mittelabschnitt der Front als äusserst widerstandsfähig, denn ein aus diesem Abschnitt heraus geführter Schlag brächte unsere Truppen auf kürzestem Weg in die lebenswichtigen Zentren Deutschlands.

Um sich günstigere Angriffsbedingungen zu schaffen, beschloss das sowjetische Oberkommando, diese zentrale Gruppierung des Gegners aufzulockern.

In dieser Absicht wurden eine Hilfsoperation gegen Ostpreussen durchgeführt und der Angriff auf Ungarn mit Stossrichtung Budapest fortgesetzt.

Diese beiden Stossrichtungen waren für die Deutschen sehr spürbar, und sie reagierten auf unseren Angriff schnell durch eine Kräfteverschiebung an die Flanken auf Kosten des mittleren Frontabschnittes: so wurden von den 24 Panzerdivisionen, die an unserer Front standen und die die Hauptschlagkraft der Deutschen bildeten, 11 Panzerdivisionen in Richtung Budapest und 6 Panzerdivisionen nach Ostpreussen abgezogen (3 Panzerdivisionen standen in Kurland). Auf diese Weise verblieben im Mittelabschnitt der Front nur 4 Panzerdivisionen.

Das vom Oberkommando vorgesehene Ziel wurde erreicht.

Das Kräfteverhältnis für die Hauptstossrichtung:

An der Front von Ostrolenka bis Krakau, das heisst in unserer Hauptstossrichtung, hatte der Feind bis zu 80 Divisionen. Wir hatten folgende Gruppierung aufgestellt, um das Übergewicht über den Feind zu erlangen:

Infanterie – mehr als die doppelte Anzahl (bis zu 180 Divisionen),

Artillerie, Panzer und Luftwaffe – ein erdrückendes Übergewicht.

Auf den Durchbruchstellen wurde eine Massierung, eine Dichte an Artillerie von 220 bis 230 Geschützen (von 76-mm und mehr) je Frontkilometer geschaffen.

Der Angriff wurde unter äusserst ungünstigen Witterungsbedingungen (starke Bewölkung, Nebel) begonnen, was eine Tätigkeit der Luftwaffe vollständig ausschloss und die Artilleriebeobachtung auf einige 100 m beschränkte. [...]

Die Ergebnisse der Offensive:

Bis zum 1. Februar, das heisst innerhalb von 18 Angriffstagen, sind die sowjetischen Truppen in der Hauptstossrichtung bis zu 500 km vorgerückt. Damit betrug die durchschnittliche Vormarschgeschwindigkeit 25 bis 30 km in 24 Stunden.

Die sowjetischen Truppen erreichten die Oder im Abschnitt von Küstrin (nördlich von Frankfurt) und südlich davon und besetzten das schlesische Industriegebiet.

Die wichtigsten Strassen, die die ostpreussische Gruppierung des Gegners mit den mitteldeutschen Gebieten verbinden, sind abgeschnitten.

Damit ist ausser der Gruppierung in Kurland (26 Divisionen) die Gruppierung des Gegners in Ostpreussen (bis zu 27 Divisionen) isoliert: eine Anzahl einzelner Gruppierungen der Deutschen ist eingekesselt und wird gegenwärtig vernichtet (im Gebiet von Litzmannstadt, Thorn, Posen, Schneidemühl u.a., insgesamt bis zu 15 Divisionen).

Es sind stark befestigte Verteidigungsstellen der Deutschen in Ostpreussen (in Richtung Königsberg und Lützen) durchbrochen worden.

Es wurden 45 deutsche Divisionen zerschlagen, wobei der Gegner folgende Verluste erlitt: an Gefangenen ca. 100'000 Mann, an Gefallenen ca. 300'000 Mann, insgesamt bis zu 400'000 Mann.

Voraussichtliche Aktionen des Gegners:

Die Deutschen werden Berlin verteidigen. Aus diesem Grunde werden sie versuchen, den Vormarsch der sowjetischen Truppen an der Oder aufzuhalten, indem sie hier die Verteidigung auf Kosten der zurückweichenden Truppen und der Reserven organisieren, die aus Deutschland, Westeuropa und Italien dorthin geworfen werden.

Dann folgen weitere Aufzählungen über die zu erwartenden deutschen Truppenverschiebungen aus dem Westen nach Osten, Anto-

now spricht dabei den Wunsch aus, die Westmächte möchten die Truppentransporte durch ihre Luftwaffe stören, insbesondere die Knotenpunkte Berlin und Leipzig lahmlegen. Schliesslich empfiehlt er:

Die alliierten Truppen mögen beschleunigt an der Westfront zum Angriff übergehen, wofür die Situation sehr günstig ist.

Am gleichen Tag, also am 4. Februar, ruft Stalin von Jalta aus Marschall Schukow an, der mit seinen Generalen gerade den weiteren Vormarsch über die Oder in Richtung Berlin bespricht. General Tschuikow ist Zeuge dieses Gesprächs:

Ich sass neben Schukow, umgeben von Telefonapparaten. Mitten in der Besprechung schnarrte ein Apparat. Marschall Schukow wurde von Stalin verlangt. Ich war Zeuge dieses Gespräches und gebe es aus dem Gedächtnis wieder.

Stalin: «Wo stecken Sie? Was tun Sie?»

Schukow: «Ich befinde mich beim Stabe Kolpaktschi, hier sind alle Armeebefehlshaber der Front anwesend. Wir planen die Berlin-Operation.»

Stalin: «Sie vergeuden unnütz Zeit. Zunächst müssen wir uns an der Oder festsetzen und die Stellungen halten, dann so viele Divisionen wie möglich nach Norden, nach Pommern, werfen und gemeinsam mit Rokossowski die feindliche Heeresgruppe Weichsel vernichten.»

Schukow bekam den Befehl, seine Vorschläge umgehend dem Oberkommando vorzulegen.

Marschall Schukow legte den Hörer auf, erhob sich vom Tisch, verabschiedete sich und fuhr eiligst zu seinem Stab. Uns war klar, dass der Vormarsch auf Berlin auf unbestimmte Zeit verschoben worden war.

Verschwiegen wird bei der Konferenz in Jalta, dass enorme technische Schwierigkeiten die russische Führung zwingen, den Angriff der Roten Armee in Deutschland – wenn auch nur vorübergehend – zu stoppen bzw. vorläufig keine weiteren Operationen einzuleiten. Konjew schreibt:

Ich muss bekennen, dass wir unsere Erfolge nur unter äusserst schwierigen Bedingungen erzielen konnten. Unsere Soldaten, vom Gemeinen bis zum General, haben bis zur äussersten Erschöpfung ihre Pflicht getan. Die ununterbrochenen Kämpfe, die mit dem 12. Januar an der Weichsel ihren Anfang nahmen, dauerten ohne Pause bis zum 15. Februar. In dieser Zeit hatte eine Schützendivision durchschnittlich nicht mehr als 4'000 bis 4'500 Soldaten. Die Panzer und motorisierten Truppen verloren mehr als die Hälfte ihrer Ausrüstung (nicht nur bei den Kämpfen, sondern auch durch natürlichen Verschleiss).

Wir konnten auch die Eisenbahnlinien nicht so rasch instand setzen, wie wir vordrangen. Die Entfernung von der vordersten Linie zu den Depots wurde ständig grösser. Der Munitions- und Treibstoffvorrat der Truppen verminderte sich rapid. Obwohl die Versorgungseinheiten sich voll einsetzten, konnten sie doch nicht so viele Güter an die Front schaffen, wie die Truppe für ihre Offensive benötigte. Die Strassen waren verschneit, und später, als das Tauwetter kam, verwandelten sie sich in wahre Kotfelder. [...]

Die ungünstige Wetterlage beeinflusste auch die Aktionen unserer Luftwaffe. Nahezu alle Feldflugplätze fielen durch Regenwetter aus. Der Boden war durchnässt, die Flugzeuge konnten nicht starten. Die Plätze mit Betonpisten lagen weit hinter uns: so dass der Aktionsradius der dort befindlichen Flugzeuge nicht ausreichte. Meine Front hatte zwar 2'380 Kampfflugzeuge, aber sie konnten pro Tag durchschnittlich nur 546 Flüge bewältigen. Da die Frontlinie 520 km lang war, konnte die Luftwaffe nur Aufklärungsflüge durchführen.

Links von uns stand die 4. Ukrainische Front. Sie blieb auch weiterhin erfolglos. Die 1. Bjelorussische Front, unser rechter Nachbar, kämpfte erbittert in Pommern, und bei der Oder musste sie sogar vorübergehend in die Verteidigung übergehen.

Bei der 1. Bjelorussischen Front befindet sich General Tschui-kow, der Befehlshaber der 8. Gardarmee, deren Truppen seit dem 29. Januar im Raume Meseritz kämpfen:

Der Mangel an Munition, Treibstoff und Lebensmitteln wurde immer spürbarer. Meine Armee hatte in pausenlosen Gefechten über 350 Kilometer zurückgelegt. Je weiter wir nach Westen vordrangen, desto grössere Schwierigkeiten traten bei uns auf. Es klappte einfach nicht mit dem Nachschub, weder bei meiner Armee noch an der Front überhaupt. Vor allem fehlte es an Kraftfahrzeugen, denn der Eisenbahnverkehr war vorerst noch gelähmt: die westeuropäische Normalspur musste erst auf Breitspur umgestellt werden. Die Transportmittel – Pferdefuhrwerke und Kraftfahrzeuge – waren mit der Beförderung der Truppen derart angespannt, dass sie ausserstande waren, genügend für den Nachschub von Munition und Lebensmitteln von den zurückliegenden Depots zu sorgen. Die Entfernung zu diesen betrug schon jetzt Hunderte von Kilometern. [...]

Ausserdem hatten wir eine weitere Schwierigkeit zu bewältigen, nämlich die Sicherstellung des in den Kämpfen erbeuteten Kriegsmaterials. Die Deutschen liessen grosse Mengen ihres eigenen und des aus der Sowjetunion mitgenommenen Gutes auf dem Rückzug liegen. Die habgierigen Augen unserer Etappenhengste glitzerten beim Anblick der erbeuteten Depots von Lebensmitteln, Markenderware, Uniformen und Ausrüstungsgegenständen. Still und leise füllten sich die Stabsfahrzeuge, Panzer, Tausende von Pferdefuhrwerken, Planwagen, Werkstattwagen und Zugmaschinen mit allerhand Sachen, die durchaus nicht zu den im Kampf unentbehrlichen Gegenständen gehörten.

Solche Schilderungen von sowjetischer Seite sind äusserst selten. Aber sie entsprechen den Tatsachen. – Den Rotarmisten, der Ende Januar 1945 deutschen Boden betritt, bewegen die unterschiedlichsten Gefühle. Eines davon ist zweifellos das der Rache an den Deutschen, die vor vier Jahren Russland überfielen, Städte und Dörfer zerstörten, die Bewohner als «Untermenschen» behandelten oder sie zu Sklaven machten, die Jugend nach Westen deportierten und, als sie durch die Rote Armee gezwungen wurden, sich aus der Sowjetunion zurückzuziehen, die Taktik der «verbrannten Erde» an-

wandten. Jetzt, im Frühjahr 1945, scheint die Stunde der Vergeltung zu schlagen. Vergeltung bedeutet in diesem Falle Raub, Mord, Plünderung und Vergewaltigung. – Alexander Werth, Fronthericht-erstatte einer amerikanischen Zeitung, hört von einem russischen Major:

Die Annäherung [an Frauen] war normalerweise sehr einfach. Unsere Soldaten brauchten nur zu sagen, «Frau, komm», und sie wusste, was er von ihr erwartete . . . Wir wollen uns nichts vormachen. Nach nahezu vier Jahren waren die Soldaten der Roten Armee in dieser Beziehung völlig ausgehungert. Für die Offiziere, besonders für die Stabsoffiziere, war das kein solches Problem, da viele von ihnen eine «Kriegsfrau» hatten – eine Sekretärin, eine Stenotypistin, eine Krankenschwester oder Kellnerin. Der gewöhnliche Wanka [einfache russische Soldat] hatte es in dieser Beziehung längst nicht so gut. In den befreiten russischen Städten hatten zwar ein paar Burschen Glück, aber eben die meisten doch nicht. Die Frage, ob man eine russische Frau mehr oder weniger vergewaltigen dürfe, stellte sich praktisch nie. In Polen ereignete sich eine Reihe bedauerlicher Dinge, aber was die Frauen anging, so wurde doch streng auf Disziplin geachtet. Es wurde schrecklich viel gestohlen und geraubt. Unsere Burschen waren geradezu verrückt nach Armbanduhren, das lässt sich nicht bestreiten. Aber Plünderung und Vergewaltigungen in grossem Massstab begannen erst, als unsere Soldaten nach Deutschland kamen. Sie waren sexuell so ausgehungert, dass sie oft alte Frauen von 60, 70 oder gar 80 überfielen – für viele Grossmütter eine nicht unangenehme Überraschung. Aber ich gebe zu, es war eine hässliche Angelegenheit, und der Ruf der Kosaken und der übrigen asiatischen Truppen war besonders schlecht!

In den ersten Wochen, nachdem die Rote Armee deutschen Boden betreten hat, werden an der Grenze grosse Schilder aufgestellt mit der Aufschrift: «Rotarmist! Du stehst jetzt auf deutschem Boden – Die Stunde der Rache hat geschlagen!» Die Frontzeitungen sind voll von Aufforderungen an die Soldaten Konjews, Schukows und Rokossowskis, das Vergangene nicht zu vergessen und dem «ver-

hassten Fritz» nun Auge um Auge und Zahn um Zahn heimzuzahlen. Ilja Ehrenburgs Artikel sind in dieser Zeit die beliebteste Lektüre der Rotarmisten. Alexander Werth zitiert einen davon, der den Titel «Deutschland – eine Hexe» trägt:

Wir sind in Deutschland. Die deutschen Städte brennen, und ich bin glücklich darüber.

Die Deutschen haben keine Seele. Ein englischer Politiker hat gesagt, die Deutschen seien unsere Brüder. Nein! Es ist eine Blasphemie, wenn man diese Kindermörder zu der grossen Völkerfamilie rechnet. [...]

Nicht nur Divisionen und Armeen marschieren auf Berlin. Die Leichen all der Unschuldigen aus den Massengräbern, Gräben und Schluchten marschieren auf Berlin. Die Kohlfelder von Maidenek und die Bäume von Witebsk, an denen die Deutschen ihre unglücklichen Opfer aufhängten, die Stiefel und Schuhe der in Maidenek vergast und erschossenen Männer, Frauen und Kinder – sie alle marschieren nach Berlin. Der Tod klopft an die Türen in der Joachimstaler Strasse, in der Kaiserallee, Unter den Linden und in allen verfluchten Strassen dieser verfluchten Stadt.

Wir werden Galgen in Berlin aufstellen. Ein eisiger Wind fegt durch die Strassen der Stadt. Aber es ist nicht die Eiskälte, es ist das Entsetzen, das die Deutschen und ihre Weiber nach Westen treibt. [...] Vor 800 Jahren sagten die Polen und die Litauer: «Wir werden sie im Himmel quälen, wie sie uns auf der Erde quälten ...» Jetzt stehen unsere Posten vor den Toren der Deutschritter in Allenstein, Osterode, Marienburg.

Wir vergessen nichts. Wenn wir durch Pommern ziehen, haben wir das verwüstete, blutgetränkte Weissrussland vor Augen. [...] Manche sagen, die Deutschen vom Rhein seien anders als die Deutschen an der Oder. Ich weiss nicht, warum wir eine so feine Unterscheidung machen sollten. Ein Deutscher ist überall ein Deutscher. Die Deutschen werden bestraft, aber nicht genug. Immer noch sind sie in Berlin. Der Führer steht noch, anstatt dass er hängt. Der Fritz [*Bezeichnung der Russen für die Deutschen*] läuft noch, anstatt dass er tot am Boden liegt. Wer kann uns jetzt aufhalten? General Model?

Die Oder? Der Volkssturm? Nein, Deutschland, es ist zu spät, Du kannst Dich drehen und wenden und in diesem Todeskampf brüllen: Die Stunde der Rache hat geschlagen!

Hauptmann Gregori Klimow, im Stab der 1. Bjelorussischen Front, befasst sich ebenfalls mit der Frage der Rache:

Oft muss ich über Schuld und Sühne, über die Kriterien von Verbrechen und Vergeltung nachdenken – wo endet die gerechte Vergeltung, wo beginnt das Verbrechen? Wer könnte kalten Herzens auf die Leiche einer jungen Frau blicken, die im Strassengraben liegt, die untere Körperhälfte entblösst, eine Bierflasche zwischen den Beinen? In endlosen Reihen ziehen die Truppen die Chaussee entlang. Alle sehen die Leiche im Strassengraben, die meisten wenden sich ab, aber niemandem fällt es ein, sie beiseite zu bringen. Wie ein Symbol liegt die Leiche an der Strasse. Ein Symbol – wofür?

So viel Grausamkeit ringsherum, sinnlose Grausamkeit. Die Deutschen werden später voller Empörung sein über diese Grausamkeit. Mögen sie von Gott Rechenschaft verlangen! Es gibt ein Wort über vergoltene Hoffart.

Wenn man die Deutschen an die Millionen und aber Millionen russischer Kriegsgefangener erinnert, die in Deutschland zu Tode gequält wurden, finden sie viele Entschuldigungen und führen objektive Gründe an. Erkennen sie aber die Tatsache als solche an? Ja, das müssen sie. Millionen von Russen mussten in Deutschland als Sklaven arbeiten – stimmt das? Ja, es stimmt! Man wird sagen – es war Krieg und das Recht der Sieger: Heute ist auch Krieg, und Sieger sind wir. Ja – wir!

Der einfache russische Soldat ist in tiefster Seele davon überzeugt, dass die Deutschen am Kriege schuld sind. Er ist kein Politiker mit der Zigarre im Mund, er denkt nicht an die Ränke der Komintern [*Kommunistische Internationale*] oder an den Kampf Deutschlands um die Weltmärkte und um «Lebensraum». Er denkt an sein niedergebranntes Haus, an seine nach Deutschland verschleppte Frau, an seine Kinder, die vor Hunger starben.

Gern würde ich wieder – wie vor dem Kriege – in jedem Deutschen einen ehrlichen Menschen sehen, dem ich die Hand drücken

kann. Aber die Tatsachen, diese verfluchten Tatsachen. Man muss Zivilcourage haben, sie nicht zu übersehen. Ich habe nicht die Kraft, zu verdammen oder freizusprechen. Möge Gott entscheiden!

Bei einem deutschen Angriff auf Kragau (Ostpreussen) fällt der Artillerieoffizier Juri Uspanski. Bei dem Toten wird ein handgeschriebenes Tagebuch gefunden, das zur Auswertung an die zuständigen deutschen Stellen weitergeleitet wird. Später gelangt es als Beutedokument der Amerikaner nach Washington. Hier einige Seiten daraus:

24. Januar. Gumbinnen – Wir gingen durch die Stadt, die verhältnismässig verschont geblieben ist. Einzelne Gebäude sind zerstört, andere stehen noch in Flammen. Man sagt, dass diese von unseren Soldaten angezündet worden sind. Im Städtchen, das ziemlich gross ist, liegen Möbel und andere Gegenstände auf den Strassen herum. An den Wänden der Häuser steht überall geschrieben: «Tod dem Bolschewismus». Damit wollten die Fritzen bei ihren Soldaten Agitation treiben. [...] Am Abend haben wir in Gumbinnen mit den Gefangenen gesprochen. Es waren vier Fritze und zwei Polen. Allem Anschein nach ist die Stimmung nicht gut, sie haben sich selbst ergeben und sagen: «Für uns ist es gleich, wo wir arbeiten – in Deutschland oder in Russland.»

Wir kamen schnell nach Insterburg. Wir beobachteten die ostpreussische Landschaft: Strassen, von Bäumen eingesäumt, Dörfer, deren Hausdächer mit Ziegeln gedeckt sind, Felder, die zum Schutz gegen das Vieh mit Stacheldraht eingezäunt sind. Insterburg ist grösser als Gumbinnen. Die ganze Stadt ist noch voll Rauch. Die Häuser brennen nieder. [...] Unendliche Kolonnen von Soldaten und Kraftwagen kommen hindurch: ein für uns herrliches, für den Feind aber bedrohliches Bild. Das ist die Rache für alles, was die Deutschen bei uns angerichtet haben. Jetzt werden ihre Städte vernichtet, und ihre Bevölkerung erfährt jetzt, was das bedeutet: Krieg!

Wir fuhren auf einem PKW des Stabes der 11. Armee die Chaussee entlang, weiter in Richtung Königsberg, um das V. Artilleriekorps aufzusuchen. Die Strasse ist von Kraftwagen völlig verstopft.

Die Dörfer sind teilweise zerstört. Es ist bemerkenswert, dass man sehr wenige vernichtete russische Panzer sieht, nicht so, wie es während des ersten Angriffs der Fall gewesen ist.

Unterwegs trafen wir Trupps der Zivilbevölkerung, die unter Bewachung in das Gebiet hinter der Front abgeführt wurden. Einige von ihnen fuhren in den grossen bedeckten Wagen. Die Jungen, Männer, Frauen und Mädchen laufen zu Fuss. Bekleidet sind sie gut. Es wäre interessant, mit ihnen über die Zukunft zu sprechen. Wir haben hier übernachtet. Endlich sind wir in ein reiches Land gekommen! Rundherum sieht man das Vieh, das sich herumtreibt. Gestern und heute kochten und brieten wir je zwei Hühner. In dem Haus ist alles sehr gut eingerichtet. Die Deutschen haben fast alles zurückgelassen. Ich habe noch einmal daran denken müssen, was für ein grosses Unglück dieser Krieg bedeutet. Er geht unter Bewachung an den verbrannten Städten und Dörfern vorüber, an den zermalmt unzahligen Kraftwagen, an den Leichen ihrer Soldaten. Sollen sie jetzt nur sehen und fühlen, was der Krieg bedeutet! Wieviel Elend gibt es in der Welt! [...] Ich hoffe, dass Adolf Hitler nicht mehr lange auf einen Strick zu warten braucht. [...]

26. Januar 1945. Petersdorf bei Wehlau – Hier an diesem Frontabschnitt waren die Unseren vier Kilometer vor Königsberg. [...] Die 2. Bjelorussische Front ist bei Danzig ans Meer gekommen. Also ist Ostpreussen völlig abgeschnitten. Es ist eigentlich schon so gut wie in unserer Hand. Wir fahren durch Wehlau. Es brennt noch und ist völlig zerstört. Überall Rauch und Leichen der Deutschen. Auf den Strassen sieht man sehr viele zurückgelassene deutsche Geschütze und Leichen im Rinnstein. Das sind die Zeichen der grausamen Vernichtung der deutschen Truppen. Es wird gefeiert. Die Soldaten kochen ab. Der Fritz hat alles weggeworfen. Sehr viel Rindvieh treibt sich umher. Massen von Möbeln und Geschirr befinden sich in den noch unzerstörten Häusern. Man sieht an den Wänden Bilder, Spiegel, Fotografien. Sehr viele Häuser sind von unserer Infanterie in Brand gesteckt worden. Es ist schon so, wie das russische Sprichwort sagt: «Wie man in den Wald hinein ruft,

so schallt es heraus!» Die Deutschen haben das 1941/42 getan, und 1945 kommt das Echo wieder.

Ich sehe ein Geschütz, das mit einer gehäkelten Decke vorüberfährt. Keine schlechte Tarnung! Auf einem anderen Geschütz liegt eine Matratze, und der Rotarmist wickelt sich in eine Decke ein. Links ist ein interessantes Bild zu sehen: zwei Kamele werden geführt. Es wird ein gefangener Fritz mit verbundenem Kopf vorbeigeführt. Die Soldaten fragen ihn wütend: «Na, hast du Russland erobert?» und jagen ihn weiter, indem sie ihn mit der Hand und mit dem Gewehrkolben stossen.

27. Januar 1945. Dorf Starkenberg – Es sieht ganz friedlich aus. Im Zimmer ist es hell und gemütlich. Man hört von Weitem den Schall der Kanonade. Es wird um Königsberg gekämpft. Die Lage der Deutschen ist verzweifelt. [...] Nun kommt die Zeit, wo wir für alles Abrechnung halten werden. Die Unseren haben Ostpreussen nicht schlechter behandelt als die Deutschen das Smolensker Gebiet. Wir hassen Deutschland und die Deutschen sehr. In einem Haus z.B. haben unsere Jungs eine ermordete Frau mit zwei Kindern gesehen. Auch auf den Strassen sieht man oft ermordete Zivilisten. Und die Deutschen haben diese Greuelthaten verdient, mit denen sie angefangen haben. Man braucht nur an Maidenek und an die Theorie des Übermenschen zu denken, um zu verstehen, weshalb unsere Soldaten mit Befriedigung Ostpreussen in diesen Zustand versetzen. Gewiss, es ist unwahrscheinlich grausam, die Kinder zu töten, aber die deutsche Kaltblütigkeit in Maidenek ist hundertmal schlimmer gewesen. Und die Deutschen haben ja auch den Krieg verherrlicht! [...]

28. Januar 1945 – Bis 2 Uhr nachts spielten wir Karten. Die Häuser sind in chaotischem Zustande zurückgelassen worden. Die Deutschen hatten sehr viel Hab und Gut. Jetzt ist aber alles durcheinandergeworfen. [...] Die Möbel in den Häusern sind ausgezeichnet. Auch findet man sehr viel Essgeschirr. Die meisten Deutschen haben nicht schlecht gelebt. [...] Krieg, Krieg – wann wird er beendet sein? Drei Jahre und sieben Monate dauert nun schon diese Vernichtung der Menschenleben, der menschlichen Arbeit und Kultur. Es brennen die Städte und Dörfer, die Schätze einer tausendjährigen

Leistung verschwinden. Und die Nichtsnutzer in Berlin bemühen sich, diese in der Geschichte einmalige Schlacht noch möglichst lange fortzusetzen. Deshalb entsteht der Hass, der sich über Deutschland ergiesst [...].

1. Februar 1945 – Im Dorfe sahen wir eine lange Kolonne der gegenwärtigen deutschen Sklaven, die der Deutsche aus allen Teilen Europas in Deutschland gesammelt hatte. [...] Unsere Truppen sind in Deutschland auf breiter Front eingedrungen. Und die Alliierten gehen auch vorwärts. Ja, Hitler wollte die ganze Welt zerschlagen. Stattdessen hat er Deutschland zerschlagen. [...]

2. Februar 1945 – Wir sind in Fuchsberg eingetroffen. Wir gelangten zu unserem Bestimmungsort – dem Stab der 33. Panzerbrigade. Von einem Rotarmisten der 24. Panzerbrigade erfuhr ich, dass 13 Mann unserer Leute sich vergiftet hätten, darunter einige Offiziere. Sie hatten denaturierten Sprit getrunken. Wozu die Liebe zum Alkohol führt! Unterwegs treffen wir einige Kolonnen von deutschen Zivilisten. Meistens Frauen und Kinder. Viele trugen Kinder auf den Armen. Sie sahen blass und verängstigt aus. Auf die Frage, ob sie Deutsche seien, antworteten sie schnell «Ja». Trotzdem prägt sich auch hier der Schreck aus. Sie haben sich nicht darüber zu freuen. Man trifft dabei auch auf hübsche Gesichter.

Gestern Abend haben mir die Soldaten der Division einige Sachen erzählt, die man keinesfalls gutheissen kann. Im Hause, wo der Stab der Division lag, waren nachts evakuierte Frauen und Kinder untergebracht. Da kamen die betrunkenen Soldaten einer nach dem andern, suchten sich die Frauen aus, führten sie zur Seite und missbrauchten sie dort. Auf jede Frau kamen mehrere Männer. Die Soldaten erzählten, dass 13-15jährige Mädchen auch missbraucht wurden. Oh, wie haben sie sich gewehrt! [...]

Das kann man nicht gutheissen. Man soll sich rächen, aber nicht mit dem Schwanz, sondern mit den Waffen. Man könnte es noch bei denen entschuldigen, denen die Deutschen ihre Angehörigen getötet haben. Aber die Vergewaltigung von Mädchen – nein, das ist nicht zu billigen! Meiner Ansicht nach wird man mit solchen Vergehen

sowie mit unnützer Vernichtung der Werte aufräumen. Zum Beispiel schlafen die Soldaten im Hause, dann gehen sie weg und zünden das Haus an oder zerschlagen sinnlos Spiegel und Möbel. Es ist doch klar, dass alle diese Sachen einmal in die Sowjetunion abtransportiert werden. Vorläufig aber leben wir hier und werden hier weiterhin als Soldaten leben. Ein solches Vorgehen zersetzt die Moral der Soldaten, und die Disziplin wird geschwächt, was zu einer Verminderung der Kampfkraft führt.

Nicht nur in Ostpreussen, auch an anderen Abschnitten der riesigen Front erleben die Soldaten der Roten Armee Ähnliches. «Wir kommen von Osten» ist der Titel eines in Südamerika erschienenen Buches, in dem Boris Oljschanski, Angehöriger der Armee Schukows, seine Erlebnisse schildert:

Die erste deutsche Stadt auf unserem Weg. Sie ist mit unseren Soldaten überfüllt. In den Strassen drängt sich die Menge. Auf den Bürgersteigen und auf der gut gepflasterten Strasse liegen aus den Häusern geworfene Federdecken, Möbel und Fahrräder. Zahllose zerbrochene Fahrräder liegen auf der Autostrasse zur Oder. Man nahm sie, setzte sich darauf, trat auf die Pedale, rammte den Bürgersteig und warf dann das Fahrrad weg – egal, es war ein deutsches! [...] Die Menge der Soldaten staute sich auf den Strassen. Es sah so aus, als wären alle Waffengattungen hier versammelt. Man begegnete Panzergrenadiern, Infanteristen, Pionieren, Männern des Etappendienstes – Sanitätern und so weiter.

«Bist du auf Befehl hier?» fragte ich einen Sergeanten des Nachrichtenwesens. «Wie lange bist du schon in der Stadt?»

«Schon die dritte Woche!» sagte er.

«Und deine Einheit?»

«Weiss der Teufel! Einige von unseren Kerlen sind hier!» «Das ist doch Fahnenflucht!»

«Was heisst hier Fahnenflucht? Alle machen es so!»

Boris Oljschanski kommt zur Stossarmee, zu jener Armee, deren Spitzen das rechte Oderufer erreicht haben und dort sogar einen Brückenkopf bilden können:

Die Oder war zugefroren, und am 8. Februar hatte unser Brückenkopf bereits eine Tiefe von 10 km. Hätten wir Panzer gehabt, wäre Wriezen eingenommen worden. Aber von hinten kam keine Unterstützung. Teile der bis dahin gut arbeitenden Maschinerie waren durcheinander geraten. «Goldamsel, Goldamsel, gib Antwort! Goldamsel!» ertönten die Suchrufe der Stabsfunker. Lange kam keine Antwort. Sogar die Übermittlung der Kampfbefehle verzögerte sich. Gleichzeitig verschwanden die bei uns so dringend notwendige Infanterie, Artillerie und Versorgungsbasen. Der aus dem Gleichgewicht geratene, schimpfende Oberbefehlshaber der 5. Stossarmee, Generalleutnant Nikolai Bersarin, machte sich selbst auf die Suche. Als er die Soldaten gefunden hatte, setzte er die Kommandeure ab und griff zur Pistole. Sollte er sie niederschies- sen? Aber was für einen Sinn hätte das? Eigentlich ist der Schuldige nicht schuldig... [...] Bei einem Gespräch unter vier Augen mit dem Chef des Stabes grollte er:

«Man kann nicht zwei Hasen gleichzeitig fangen – rächen und kämpfen. Die Armee löst sich auf, zum Teufel!»

Die Offensive kam ins Stocken. Der Gegner, der die Lage richtig beurteilte, warf seine schwachen Reserven in den Kampf und gewann Neu-Barnim und Ortwig zurück und versuchte, uns in die Oder zu werfen. Die Deutschen schrien auf russisch: «Ihr kommt keinen Schritt mehr weiter! Es ist aus mit dem Päckchen-nach-Hause-schicken!» Der Brückenkopf begann zu schmelzen...

Oljshanski ist auch über die Lage bei den verschiedenen Armeen gut informiert. Er weiss sogar von einer chiffrierten Meldung des Generals Bersarin an den stellvertretenden Oberbefehlshaber der 1. Bjelorussischen Front, Wassili Sokolowski, aus der hervor geht, dass

[...] 30 Prozent des Personalbestands des 1. Echelons der 5. Stossarmee ohne Aufsicht und Befehl waren. In der 8. Gardearmee hatten 25 Prozent der Truppen die Befehle zur Besetzung der neuen Kampfabchnitte nicht ausgeführt. So ungefähr sah es auch in den anderen Armeen aus. Das Chaos machte sogar vor dem Stab der Front nicht halt. Selbst die diversen Abteilungen der Truppenver-

sorgung und Intendantur konnten in vielen Fällen keine Auskunft über den Verbleib der Versorgungskolonnen geben.

Einige Beispiele aus dem Zustand der kämpfenden Truppen sollen ein anschauliches Bild über die Lage vermitteln:

Die 3. Panzerbrigade verweigerte nach der Besetzung Schwerins den Befehl, sofort nach Landsberg-Hohenwalde vorzustossen. Die Soldaten verliessen trotz der Versuche des Kommandeurs, Ordnung zu schaffen, ohne Erlaubnis ihre Panzer und begannen eine allgemeine wilde Sauferei. Die Brigade blieb bis zum 8. Februar eigenmächtig in Schwerin.

Die Soldaten und Offiziere des 63. Jägergeschwaders der Luftwaffe zogen auf der Suche nach Beute durch die Umgebung von Landsberg. Ihren Regimentskommandeur schlugen sie einfach nieder.

In Schwibus hielten sich eigenmächtig die 373. Artilleriebrigade, das 185. und 187. Schützenregiment und das 68. Feldlazarett auf.

Am 15. Februar fand beim Stab der 1. Bjelorussischen Front unter Vorsitz von Schukow eine Sitzung des Kriegsrats der Front statt. Es wurden Fälle von Selbstmorden einiger Regimentskommandeure bekannt, die lieber in den Tod gingen, als durch Massenrepressalien an der Truppe die Lage noch mehr zu verschärfen. Auf Vorschlag von General Sokolowski, der auch von der Stawka Unterstützung erhielt, wurde entschieden, die Oder nicht jetzt zu überqueren, sondern den Übergang, wie es auch in den Vereinbarungen mit den Westalliierten vorgesehen war, auf den Frühling zu verlegen. Gleichzeitig wurden Massnahmen getroffen, die die Wiederherstellung der Disziplin und die Kampfbereitschaft der Truppe zum Ziele hatten. Die bereits besetzten Brückenköpfe am Westufer der Oder sollten gehalten werden. Auf dieser Sitzung wurden die gleichen Ausschreitungen, Ungehorsam und Befehlsverweigerungen auch von der 2. Bjelorussischen und 1. Ukrainischen Front bekannt.

Befehl folgt auf Befehl. Durch scharfes Zupacken, aber auch mit Aufklärungs- und Agitationsarbeit soll versucht werden, die Lage

sowohl im Hinterland als auch an der Front zu normalisieren. Dazu dienen u.a. Handzettel wie dieser:

Soldaten, Sergeanten und Offiziere!

In letzter Zeit ist eine ganze Reihe von Fällen festgestellt worden, in denen unsere Soldaten durch Beute-Alkohol und -Lebensmittel vergiftet worden sind.

Der Rotarmist Petrow von der Einheit des Oberleutnants Klimetz hat in einer Ortschaft von den Deutschen zurückgelassenen Spiritus entdeckt. Klimetz trank diesen Spiritus mit seinen Genossen aus. Alle sechs an dem Gelage Beteiligten wurden vergiftet und starben, trotz der ihnen erwiesenen ärztlichen Hilfe, unter fürchterlichen Qualen.

Im Keller eines Hauses fanden die Soldaten Tiskow, Martow und Golubew eine Dose mit Flüssigkeit. In der Annahme, dass dies ein alkoholisches Getränk sei, tranken die Soldaten den Inhalt aus. Am zweiten Tag fühlten sie sich schlecht, wurden ins Lazarett eingeliefert und starben bald darauf.

Eine Gruppe von Soldaten des Offiziers Nikiforow fand ein Fass mit einer Flüssigkeit, die dem Geruch nach Spiritus sein konnte. Einer der Soldaten kostete dieses Getränk. Sobald die anderen sahen, dass das Trinken dieser Flüssigkeit keinerlei krankhafte Erscheinungen hervorrief, folgten sie seinem Beispiel. Es erwies sich allerdings, dass die Flüssigkeit vergiftet war, und alle siebzehn Personen, die davon getrunken hatten, starben innerhalb von zwei Tagen unter Vergiftungserscheinungen.

Warum kamen alle diese Soldaten so sinnlos und unnütz ums Leben?

Nur deshalb, weil sie ein Opfer ihrer Unvorsichtigkeit und ihres Leichtsinns wurden und auf die Schliche des hinterlistigen, gemeinen Feindes hereinfliegen.

Die deutsch-faschistischen Eroberer gehen unter den mächtigen Schlägen unserer ruhmreichen Roten Armee zurück und müssen ihre eingesessenen Raubburgen zurücklassen. Da die deutschen Untiere nicht in der Lage sind, den alleszerstörenden Ansturm der siegreichen Roten Armee aufzuhalten, greifen sie zu den gemeinsten, niedrigsten und scheusslichsten Kampfmitteln, wie zum Beispiel

Vergiftung von alkoholischen Getränken, Wasser und Lebensmitteln. Die deutschen Scheusale rechnen damit, dass es ihnen so gelingen werde, unsere Soldaten und Offiziere auszuschalten, der Roten Armee Verluste zuzufügen und sie zu schwächen.

Einige Soldaten fielen infolge ihrer Unvorsichtigkeit und Nachlässigkeit, des Mangels an Disziplin und ihres Leichtsinnes den hinterlistigsten Methoden des Feindes zum Opfer und kamen ums Leben.

Soldat, denk daran!

Trinke unter keinen Umständen von Beutetränken ohne Erlaubnis des Arztes. Lass dich nicht von Aussehen und Geruch täuschen! Wein, Spiritus und Wodka können tödliche Gifte enthalten!

Verwende nicht eigenmächtig irgendwelche erbeuteten Lebensmittel – sie enthalten oft lebensgefährliches Gift.

Das Auffinden von erbeuteten Lebensmitteln und Getränken melde unverzüglich dem Offizier!

Warne die unerfahrenen Kameraden! Mit deiner Warnung erhältst du ihr Leben!

Denk immer an die Gefahr einer Vergiftung! Merk dir, dass sich die Wirkung der Gifte nicht sofort zeigt. Einige Giftarten wirken langsam auf den Organismus. Es ist daher sehr schwierig und meist sogar unmöglich, die Vergiftung festzustellen und folglich auch zu helfen. Den Vergifteten erwartet ein qualvoller Tod.

Offiziere!

Wachen Sie über das Leben Ihrer Soldaten! Sorgen Sie unermüdlich für die Festigung Ihrer Untergebenen zu grosser Wachsamkeit, achten Sie streng darauf, dass niemand ungeprüfte Beute-Lebensmittel und -Getränke geniesst.

Wir wollen dem niederträchtigen Feind nicht die kleinste Möglichkeit bieten, uns schaden zu können und unsere Leute zu vergiften. Mit neuen vernichtenden Schlägen antworten wir den deutschfaschistischen Eroberern auf ihre Gemeinheiten!

Grössere Wachsamkeit!

Die Politische Verwaltung der 2. Bjelorussischen Front

Die grossen russischen Verluste, die Transportschwierigkeiten, das Fehlen des Nachschubs, die Demoralisierung der Truppe durch defätistische Propaganda in den eigenen Reihen, aber nicht zuletzt auch strategische Überlegungen bringen die Rote Armee 70 bis 100 km vor Berlin zum Stehen. Zwei Jahrzehnte später wird dieses dem Uneingeweihten unerklärliche Verhalten Gegenstand heftiger Kritik am damaligen russischen Oberkommando. Nicht nur im Westen, auch im Osten stellen Autoren in ihren Schriften über den Kampf um Berlin die Frage, ob der Stopp des russischen Angriffs auf die deutsche Reichshauptstadt im Februar 1945 berechtigt war. Zwei bekannte russische Kriegshistoriker, Veteranen des «Grossen Vaterländischen Krieges», veröffentlichen darauf eine durch Recherchen bei den beteiligten Heerführern und durch Benutzung von Kriegsarchiven fundierte Antwort, die weder an Sachlichkeit noch an Offenheit zu wünschen lässt:

Das Oberkommando der Wehrmacht hatte bereits im Januar 1945 den Entschluss gefasst, in zusammenlaufenden Richtungen zur Gegenoffensive anzutreten: aus Ostpommern nach Südosten und aus Schlesien nach Nordosten. Das Ziel war, die Truppen der 1. Bjelorussischen Front, die die Oder erreicht hatten, zu vernichten. Als sich aber herausstellte, dass die Kräfte zur Durchführung dieses Entschlusses nicht ausreichten, entschloss man sich zu einem Gegenschlag aus dem Raum Stargard auf Pyritz. [...] Die Vorbereitung des Gegenschlages begann Ende Januar, d.h. zu dem Zeitpunkt, als die Truppen der 1. Bjelorussischen Front die Oder erreicht hatten und zwischen der 1. und der 2. Bjelorussischen Front eine 160 km breite Lücke bestand.

Die deutsche Ostpommerngruppierung überflügelte die stark auseinandergezogene und schwach gedeckte 1. Bjelorussische Front von Norden und stellte für diese eine ernste Gefahr dar. Angesichts dieser Bedrohung kam das sowjetische Oberkommando in richtiger Beurteilung der entstandenen Lage zu der Schlussfolgerung, dass man Berlin nicht angreifen konnte, bevor nicht die Ostpommerngruppierung des Gegners vernichtet war.

Der deutsche Gegenschlag begann tatsächlich und war auch sehr stark. Die Truppen der 47. Armee der 1. Bjelorussischen Front wehrten den Angriff des Gegners südwestlich Stargard vom 16. bis 20. Februar ab. Obwohl sie die deutsche 11. SS-Panzerarmee aufhielten und ihr eine empfindliche Niederlage zufügten, konnten sie die von Norden drohende Gefahr nicht völlig beseitigen. In Ostpommern musste deshalb eine spezielle grosse Operation mit den Kräften zweier Fronten zur Zerschlagung der Heeresgruppe Weichsel durchgeführt werden. Die 2. Bjelorussische Front allein konnte die Bedrohung durch die deutsche Ostpommerngruppierung nicht beseitigen.

Anfang Februar hatte die 2. Bjelorussische Front die Truppen ihres rechten Flügels [...] an die 3. Bjelorussische Front abgegeben, wo sie an den Operationen gegen die an die Küste gedrückte deutsche Gruppierung in Ostpreussen teilnahmen. Die Truppen des Zentrums und des linken Flügels der 2. Bjelorussischen Front [...] hatten zu dieser Zeit die Linie Frisches Haff-Nogat-Weichsel-Graudenz-Ratzburg erreicht. Am 8. Februar befahl die Stawka der 2. Bjelorussischen Front, die Ostpommerngruppierung zu zerschlagen und damit die der 1. Bjelorussischen Front von Norden drohende Gefahr zu beseitigen.

Das bedeutete, dass vier geschwächte Armeen, die schon in den langen und hartnäckigen Kämpfen in Ostpreussen hohe Verluste erlitten hatten, die starke gegnerische Gruppierung vernichten sollten. Die durchschnittliche Stärke der Divisionen war in diesen Armeen nicht höher als 3'000 bis 4'000 Mann. Die Front besass 297 einsatzbereite Panzer, Zeit für die Vorbereitung der Operation stand ihr nicht zur Verfügung. Trotzdem begannen die Truppen der 2. Bjelorussischen Front am 10. Februar die Offensive und konnten bis zum 20. Februar in erbitterten Kämpfen insgesamt 40 bis 60 km vorwärtskommen. Die Aufgabe, die die Stawka ihnen gestellt hatte, wurde aber nicht erfüllt.

Umgruppierungen folgen. An den ostpommerschen Operationen beteiligen sich auch Truppen der Armee Marschall Schukows:

An den Ostpommern-Operationen nahmen neun Schützen-, zwei Panzer- und zwei Luftarmeen, ein selbständiges Panzer- sowie zwei Kavalleriekorps der 1. und 2. Bjelorussischen Front teil. [...]

Erst nach der Vernichtung der gegnerischen Ostpommerngruppierung war es möglich, die Berlin-Operation durchzuführen. Die operative Pause vor dem Angriff auf die Hauptstadt des Hitler-Reiches war vollauf gerechtfertigt und auch zweckmässig.

Schliesslich gibt es noch eine Komponente, die im Zusammenhang mit dem äusserst vorsichtigen Vorgehen Stalins gegen Berlin eine Rolle spielt: Innerhalb der letzten vierzig Jahre sind bereits zweimal russische Armeen bei ihrem Vormarsch nach Westen infolge ungenügender Flankensicherung aufgehalten, besiegt und in die Flucht geschlagen worden. Im August 1914 verlor der russische General Pawel Rennenkampf bei Tannenberg die Schlacht, und 1920 war es Budjonny's Reiterarmee, die unmittelbar vor den Toren Warschaus den Rückzug antreten musste. Der zum Greifen nahe Sieg der Roten Armee entschwand aufgrund ihrer ungesicherten Flanken. Stalin, der damals als Politkommissar selbst an diesen Operationen teilnahm, soll angeblich mitschuldig sein an diesen Versäumnissen. Ist es also verwunderlich, dass der Marschall jetzt, bei einem neuerlichen Angriff gegen Westen, vor den Toren Berlins mit äusserster Vorsicht operiert? Zudem ist er selbst nicht genau darüber informiert, wie stark die deutsche Wehrmacht noch ist. Stalin ist überzeugt, dass die Deutschen ebenso handeln werden wie er im Jahre 1941 bei Moskau, als er alle Kräfte, die er in seinem riesigen Reich mobilisieren konnte, vor die Hauptstadt warf, um dort – wie es auch gelang – die Wende des Krieges herbeizuführen. Flach Stalins Ansicht wird auch Hitler so verfahren und jetzt, da er seine Angriffsoperationen im Westen eingestellt hat, alle verfügbaren Kräfte im Raum vor Berlin sammeln. Umso mehr, als britische und amerikanische Geheimdienststellen Moskau schon Anfang Februar 1945 darauf aufmerksam gemacht haben, die deutschen Truppenverschiebungen von Westen nach Osten hätten nur den Zweck, eine

grossangelegte Zangenoperation gegen die auf deutschen Boden vor gedrungenen russischen Truppen durchzuführen. In diesem Zusammenhang ist es interessant, Stalin selbst zu zitieren, der in einem als «persönlich» und «geheim» bezeichneten Brief vom 7. April 1945 «an den Präsidenten, Herrn F. Roosevelt», schreibt:

Im Februar dieses Jahres übermittelte General Marshall dem sowjetischen Generalstab eine Reihe wichtiger Informationen, in denen er aufgrund seiner Unterlagen die Russen warnte, dass die Deutschen im März zwei ernsthafte Gegenangriffe an der Oder planten, von denen der eine aus Pommern in Richtung Thorn und der andere aus dem Raum Morawska Ostrava in Richtung Lodz erfolgen sollte. In Wirklichkeit zeigte sich jedoch, dass der Hauptschlag der Deutschen nicht in den obengenannten Gebieten vorbereitet und geführt wurde, sondern ganz woanders, nämlich im Gebiet des Plattensees südwestlich von Budapest. Wie wir jetzt wissen, hatten die Deutschen in diesem Raum etwa 35 Divisionen, darunter elf Panzerdivisionen, zusammengezogen. Das war in Anbetracht einer so starken Konzentrierung von Panzerkräften einer der schwersten Angriffe des ganzen Krieges. Marschall Tolbuchin ist es gelungen, eine Katastrophe zu vermeiden, [...] unter anderem deshalb, weil meine Gewährsleute, wenn auch mit einiger Verspätung, den deutschen Plan für diesen Grossangriff aufdeckten und unverzüglich Marschall Tolbuchin davon in Kenntnis setzten.

So kommt es, dass die Rote Armee zunächst ihre Anstrengungen auf die Sicherung ihrer Flanken konzentriert und um Nachschub und Verstärkung für die schwer in Mitleidenschaft gezogenen Frontruppen besorgt ist. Berlin erhält eine Atempause von genau sechs Wochen.

Frontstadt Berlin

Während die Rote Armee an der Oder steht, suchen die Bomberpuls der West alliierten Tag und Nacht die Reichshauptstadt heim. Zwischen dem 1. Februar und dem 21. April erlebt Berlin nicht weniger als 83 schwere Luftangriffe. In seinem Buch «Frühling 43» beschreibt Karl Friedrich Borée, wie gelegentlich unter diesen Umständen gearbeitet wird:

Man rannte in den Keller hinunter, um seine Akten und Schreib- und Rechenmaschinen heraufzuholen, man rannte mit ihnen wieder hinunter, wenn eine Vorwarnung ertönte. [...] Selbstverständlich gab es noch sehr gewissenhafte Leute. Jenen Abteilungsleiter, der im Luftschutzkeller zu arbeiten pflegte, traf ich dabei, wie er ein Geschäft mit dem estnischen Staat abwickelte, der gar nicht mehr existierte. Die Orientabteilung korrespondierte mit Geschäftsfreunden in Persien, die längst hinter die Front geraten waren.

Der dänische Journalist Jacob Kronika beschreibt die Berliner Szene dieser Tage:

Ein amerikanischer Bomber war auf ein Eckhaus im Inneren Berlins abgestürzt. Das Haus war bereits durch Bomben arg beschädigt. Nur noch wenige Mauerreste standen: sie reichten bis etwa zum ersten Stockwerk hinauf. Alles andere war ein Trümmerhaufen. An dieser Ecke befand sich einmal ein grosses und vornehmes Blumengeschäft. [...]

Auf den rauchgeschwärzten und pulverisierten Resten des Blumenladens lag nun der amerikanische Bomber. Die Leute blieben stehen und sahen sich die Geschichte an. Mit Kennermiene stellten

sie fest, dass der Bomber in sehr geringer Höhe getroffen sein musste, sonst hätte er nicht so verhältnismässig unbeschädigt sein können!

Auf dem Wrack der Maschine lag ein Mitglied der Besatzung. Sonderbar – es sah fast so aus, als ob der tote Flieger völlig unverletzt geblieben wäre. Doch war es wohl nur die solide, dicht schliessende Fliegerkombination, die diesen Eindruck hervorrief.

Der Pilot lag auf dem Rücken. Der eine Arm ragte gen Himmel. Das Gesicht war ganz schwarz.

Eines Tages kletterte ein zehn- bis zwölfjähriger Berliner Junge auf die Ruinen des Blumengeschäftes hinauf. Keiner der Passanten kümmerte sich weiter darum. [...]

Was hatte der Junge vor? Er schielte nach rechts und links. Dann glitt er vorsichtig an den toten Piloten heran. [...] Seine Beute versuchte er – so gut es sich machen liess – zu verbergen. Mit unsicherem Blick streifte er die Menschen, die unten auf der Strasse standen. Immer noch sagte niemand etwas. Vorsichtig begann der Junge nun mit dem Abstieg. Kaum hatten seine kleinen emsigen Füsse festen Boden berührt, als er, seine Beute an sich pressend, mit langen Sätzen davonlief.

«Er hat den Fallschirm mitgenommen», rief ein Mann.

«Halt, Junge!» liess sich ein anderer vernehmen.

«So was ist streng verboten ...»

«Lass ihn nur laufen», bemerkt ein junges Mädchen. «Seine Mutter wird froh sein über die schöne Seide ...»

Der dänische Journalist beobachtet auch andere Kinder:

In der Nähe einer alten Pumpe stehen havarierte Strassenbahnwagen auf zerstörten Schienen. Alle Scheiben sind zersplittert. Die Karosserie zeigt Löcher und Beulen. Zerrissen liegt die Stromleitung auf der Erde.

Zwei kleine Mädchen krabbeln auf den Trittbrettern herum. Eines von ihnen hält eine schäbige Puppe im Arm. Um den Kopf hat es ein Tuch gebunden, genau so, wie die Frauen in Russland und Polen es zu tun pflegen. Das andere Mädchen hat ein Stück von einem verschmutzten Laken erwischt: das ist nun eine Schürze, die

fast bis auf die Zehenspitzen reicht. Beide zeigen tiefernste Gesichter. Viel zu ernst. Denn sie spielen doch nur. Was für ein Spiel ist es aber?

«Ich bin Flüchtling aus dem Osten, und sie ist von der NSV [*Nationalsozialistische Volkswohlfahrt*]», erklärt die kleine Puppenmutter, als ich die beiden anrede.

«Hier drinnen in dieser Strassenbahn ist die Essenausgabe für die Flüchtlinge auf dem Bahnhof: dort kriegen ich und mein Kind zu essen. Wir haben seit zweiundzwanzig Tagen nichts mehr gegessen .. . Und mit der anderen Strassenbahn wollen wir nach Thüringen fahren. Dort bekommen wir ein neues Haus. Mit einem Garten. Und dort gibt es keine Alarme. Und die Russen kommen auch nicht mehr. Und dann kriegen wir Vati zurück aus dem Krieg .. .»

«Dann fährt deine Mutter wohl auch mit nach Thüringen?» unterbreche ich den kleinen «Flüchtling».

«Mutter?» fragt die Kleine gedehnt.

Einen Augenblick ist es still. Dann sagt sie:

«Mutter ging doch auf dem Flüchtlingstransport verloren . . .»

«Ihre Mutter ist erschossen worden», erklärt die Freundin.

Auch das ist Berlin, Ende Februar 1945:

Eine erschütternde Szene in der Vossstrasse. Aus der Ruine des Wertheim-Warenhauses kommt eine Frau gelaufen. Sie schreit und gestikuliert mit den Armen. Es hat den Anschein, als sei sie betrunken. Die Wahrheit ist, dass sie den Verstand verloren hat. Sie nähert sich dem Eingang der Reichskanzlei. Ein Polizist rennt hinter ihr drein.

«Mein Junge ist tot! Mein Junge ist tot! Ich muss mit dem ‚Führer‘ sprechen», schreit die Unglückliche.

Der Polizist hält sie fest. Ein Soldat wird zur Linkstrasse geschickt, um ein Auto zu holen. Menschen strömen zusammen. Sie stehen da mit bleichen und verstörten Gesichtern und starren auf die Frau, die immer wieder vergeblich versucht, sich von dem Polizisten loszureissen.

«Ihr habt mir meinen Jungen genommen», bricht es wild aus ihr heraus. «Lasst mich zum ‚Führer‘ ...»

Wenige Augenblicke später ist das Auto da. Die Frau wird fortgeschafft. Wohin? In den wenigen Berliner Krankenhäusern, die dem Bombenhagel standhielten, ist kein Platz für neue Patienten: sie sind überfüllt.

Bleiben oder gehen, diese Frage stellen sich im Februar 1945 viele Berliner. Noch haben sie die Möglichkeit, sich aus der Reichshauptstadt nach Westen oder Süden «abzusetzen». Die Publizistin Margaret Boveri steht auch vor diesem Problem:

Heute Vormittag kam Sethe, Nachmittag Elsbeth, gestern Nachmittag Hildegard v. Weber, Kalli v. Dehn, Frau Holstenn: man hat viel zu reden, und alle wälzen die Frage: bleiben oder gehen? Die Mehrzahl ist fürs Bleiben. Hildegard v. Weber, ihres Zeichens Kinderärztin, hatte bei mir eine Art Sitzung einberufen, in der darüber beraten werden sollte, ob man besser in Berlin bleibt oder sich vor dem Einzug der Russen nach Süd- oder Westdeutschland zurückzieht. Der Nachmittag, an dem es lebhaft zuging, ist mir unvergesslich: denn er zeigte mir zum ersten Mal, wie Menschen, die einen Einmarsch der Russen schon einmal erlebt hatten, reagieren. Anwesend war auch eine Baltin, eine gescheite Frau, Dozentin in einem naturwissenschaftlichen Fach. Ich versuchte, alle Möglichkeiten, die uns bevorstehen mochten, durchzurechnen. Nach meiner Reise quer durch die Sowjetunion mit dem Transsibirischen Express im Sommer 1940 und den vielen Stunden des Wartens auf freiem Feld am Grenzübergang von der russisch beherrschten Äusseren Mongolei war mir klar, dass zum sowjetischen System eine hermetische Abschliessung der Grenzen gehörte. [...] Trotzdem war ich der Überzeugung, Berlin werde mindestens für den Anfang nicht so streng abzuschliessen sein, so dass es, falls man an den Russen kein Wohlgefallen finde, immer noch möglich sein müsse, durch Ruinengrundstücke und mit Hilfe von Bestechung fortzukommen. Aber als ich anfang: «Stellen Sie sich vor, die Russen haben die Stadt besetzt...», fiel die Baltin mit sich überschlagender hoher Stimme ein: «Wenn die Russen kommen, stelle ich mir gar nichts vor! Das ist zu unvorstellbar.» Meine Schlussfolgerung, die sich in Gesprächen mit

Pommern und Schlesiern zu bestätigen schien, war damals: Wir Süddeutschen, die wir noch nie mit den Russen in historischer Berührung waren, stehen ihnen viel unbefangener gegenüber als die Ostelbier, die sich in einer jahrhundertalten Erbaueinandersetzung mit ihnen befinden.

Obgleich Stalins Armee noch vor Berlin steht, scheinen die Russen bereits in der Reichshauptstadt zu sein. Diesen Eindruck gewinnt ein Schweizer, der Anfang Februar Berlin besucht. Die «Neue Zürcher Zeitung» veröffentlicht seine Beobachtungen:

«Die meist gesprochene Sprache in Berlin ist die russische!» sagte mir der Deutsche im D-Zug, der vom Westen nach Berlin fuhr. «Es muss Ihnen schnell genug auffallen, wenn Sie mit offenen Ohren durch unsere Reichshauptstadt gehen.» Es war als witzige Pointe unseres Gespräches gedacht, das wir seit Hannover, der Stadt der tausend Ruinen, führten. Eine witzige, ablenkende Bemerkung sollte es sein: aber bitterer Ernst schwang zu deutlich in seiner Stimme, und das Gesicht, das sich zu einem Lächeln zwang, verlor den nachdenklichen, besorgten Ausdruck nicht. «Die Würze liegt in der Übertreibung, ja», versuchte ich zurückzuscherzen, was aber vollkommen misslang. Denn der Deutsche schüttelte energisch den Kopf und entgegnete mit Nachdruck; «Sie werden es selber erleben» – und leiser, kaum hörbar und wie zu sich selber: «Wir haben es weit gebracht, weiss Gott, auch das verdanken wir...» Das letzte Wort ging unter im plötzlichen Bahnhoflärm, der den einfahrenden Zug besprang.

In Berlin erhielt ich auf die erste Anfrage hin ein Zimmer, was einem besonderen Vorzug des Schicksals gleichkommt, denn welcher Reisende denkt im Ernst an die Möglichkeit, in Berlin ein Hotel zu finden? Ungezählte Hotels – heute nackte Trümmerhaufen, ausgebrannte Ruinen, unbewohnbare Höhlen, daneben endlose Kolonnen Obdachloser, Flüchtlinge aus Ost und West, Zivilisten, Militärs, Deutsche, Ausländer, die alle ein Dach suchen – wer will da noch sagen, das Zimmer, das ich in einem auffälligen, grauen Hotel der Berliner Altstadt fand, sei keine Gunst gewesen.

Im Empfangsraum, der das traurige Gesicht einer kleinbürgerlichen Stube hatte, begrüßte mich die leicht lächelnde Wirtin mit einem freundlichen «Guten Abend» und legte mir den unvermeidlichen roten Meldeschein, der mehr fragt, als ein gewöhnlicher Mensch beantworten kann, auf den Tisch. Der Raum war leer; nur in einer Ecke stand ein weisshaariger alter Herr in einem langen, dunklen Mantel mit vornehmem Pelz und telefonierte. Seine Stimme war vorsichtig gedämpft, ich konnte keine Silbe verstehen. Aber plötzlich fielen einzelne Laute und wie in grosser Aufregung gesprochene Worte: «Minsk ... charascho ... da .. . da ... spassibo ... nitschewo ...» (Ich habe schliesslich doch nicht umsonst Russisch gelernt.)

Tags darauf war ich auf der Suche nach irgendwelcher Amtsstelle. Es ist heute nicht mehr leicht, sich in Berlin zurechtzufinden. Die alliierten Bomben zwingen zu ewigen Verlagerungen und Umzügen, Strassen sind gesperrt, Häuser verschwunden, ganze Strassenzüge bestehen nicht mehr, nein, leicht ist es nicht, ein angestrebtes Ziel zu erreichen. Ich irre an Ruinen vorbei und gewaltigen Schutthaufen, an Plakaten, die zum «Volksopfer» auffordern, Plünderern den sofortigen Tod durch Erschiessen androhen oder vor ausgelegtem Rattengift warnen. Ich frage eine Reichsbahnangestellte, die aus einer improvisierten Volksküche kommt und eine plumpe Uniform trägt. «Wees ik nich», sagt sie und verschwindet um die nächste Strassenecke, an der einst ein bekanntes Warenhaus stand. Andere Leute gehen vorbei, zu zweit, zu viert, Männer, Frauen unterhalten sich auf italienisch, holländisch, französisch oder in Sprachen, die mir nicht vertraut sind. Und vor allem russisch: aber die Russen sprechen leise, gedämpft miteinander, als ob sie vor heimlichen Lauschern auf der Hut sein müssten. Kaum dass das kleinste Lachen auf ihren breitknochigen Gesichtern sichtbar würde: sie sind nicht ernst, sondern apathisch, diese zerlumpte Ostarbeiter mit den ewig hungrigen Blicken, die Frauen mit den abenteuerlichen Kleidern und Kopftüchern, die «Mitarbeiter», die sich zu den besseren Leuten zählen und pelzgefütterte Mäntel tragen. Ein Unteroffizier der Wehrmacht taucht auf. «Meine Rettung», denke ich, «der wird

jedenfalls Deutsch verstehen.» Breit stelle ich mich ihm in den Weg. «Entschuldigen Sie», sage ich, den Rest, das Wichtigste, kann ich gar nicht mehr anbringen: mit einem ebenso drohenden wie vorwurfsvollen «Nix daits» hat er mich bereits abgeschüttelt.

Am Abend sitze ich mit ein paar Deutschen im Hotelfoyer. Die Unterhaltung dreht sich ausschliesslich um den russischen Sturm-
lauf gegen die Festung Deutschland und die immer akutere Bedrohung der Reichshauptstadt. Das Gespräch ist sorgenvoll: manche Worte und Töne sind wie Zuckungen überreizter Nerven. Es sind gute Kenner Russlands unter ihnen: sie haben einst die russische Wirtschaft der deutschen Kriegsführung dienstbar gemacht. «Der Vormarsch der Bolschewisten ist katastrophal, zugegeben», meint einer. «Aber verlassen Sie sich darauf, wir werden die Situation zur richtigen Zeit noch meistern, es ist uns schon früher immer wieder gelungen.» Er trägt das Parteiabzeichen, sagt darum «Bolschewisten» und ist vorschriftsgemäss optimistisch. Die anderen sind es weniger, tragen kein Parteiabzeichen und haben allen Grund, ihre Ansichten und Befürchtungen vorsichtig zu formulieren. «Ich verstehe nichts mehr», meint resigniert der gutgenährte Herr, der mir eine Krimzigarette anbietet. «Wir hatten den sicheren Sieg in der Tasche, irgendjemand muss versagt haben.» Ein früherer Beamter des seit einiger Zeit nicht mehr amtierenden deutschen Verwaltungsstabes von Tschenstochau hat ein Paket estländischer Zigaretten vor sich und sagt ziemlich ironisch: «1941 hat unsere Propaganda den russischen Widerstand endgültig totgesagt: heute marschieren die Rotarmisten auf das Herz Deutschlands zu. Aber auch das bestorganisierte Propagandaministerium kann danebenhauen, nicht wahr?» – und wendet sein Gesicht beinahe herausfordernd dem Volksgenossen mit dem Hakenkreuz im Knopfloch zu. Später, als sich der Pg. auf sein Zimmer zurückzieht, wird die Unterhaltung freier: die Ausdrücke sind weniger gewählt und verzichten auf Tarnanstrich. Nachdenklichkeit, Sorge, unverhüllter Pessimismus finden es nicht mehr nötig, schönzutun. «Wir müssen sie aufhalten, irgendwo», ruft einer noch pathetisch, fügt aber kleinlaut hinzu,

«wie, weiss ich auch nicht!» Plötzlich fällt das Wort «Kapitulation». Wer es zuerst ausgesprochen hat, weiss niemand: es ist einfach da. «Die Regierung müsste abtreten», sagt einer entschlossen. «Ich glaube nicht, dass uns die Russen nach Sibirien schicken, das würden die Amerikaner auch gar nicht zulassen.» Es ist der Herr mit den Krimzigaretten, dem jener mit den estländischen Zigaretten jetzt ziemlich höhnisch ins Gesicht lacht: «Naiv sind Sie, mein Bester. Wenn es nicht Sibirien ist, dann eben ein anderer Teil Russlands. Wir haben seine Städte zerstört, wir müssen sie wieder aufbauen: davor kann und wird uns niemand bewahren. Glauben Sie übrigens, dass unsere Regierung abtreten wird, solange irgendwo in Deutschland zwei Steine aufeinanderliegen, hinter denen der letzte Soldat in Stellung gegangen ist und aus dem letzten Gewehr die letzte Munition verschießt?»

Hart und gebieterisch wird an die Türe geklopft, ein Offizier der Wehrmacht betritt den Raum, schlägt die Hacken zusammen, wirft den rechten Arm steil in die Luft und brüllt: «Geil Gitler!» Unschwer zu erkennen: ein Russe. Die Russen sprechen das H wie G aus, das Zeichen H gibt es im russischen Alphabet nicht. In sehr gebrochenem Deutsch fragt er nach seinem Zimmer, das irgendeine Kommandantur für ihn beschlagnahmt habe, bestellt eine Kanne Kaffee und verlässt mit einem dröhnenden «Geil Gitler» die Stube. «Wlassow-Armee» [*Der russische General Andrei A. Wlassow kam 1942 in deutsche Gefangenschaft und bildete eine Freiwilligenarmee.*], sagt der Deutsche mit den Krimzigaretten nicht eben freundlich. «Berlin wimmelt seit einiger Zeit von diesen Leuten. Ich habe manchmal das unangenehme Gefühl, als wäre die Reichshauptstadt heute schon von den Russen besetzt.» Um die Diskussion anzuregen, wende ich ein, dass die Wlassow-Leute Freunde und Bundesgenossen der Deutschen seien. Einer der Herren winkt vielsagend ab, die ganze Wlassow-Bewegung sei ein Schlag ins Wasser, eine Sache, von der man sich viel zuviel versprochen habe. Diesen Leuten könne man doch nicht trauen, die jetzigen Abzeichen lassen sich ohne grosse Mühe entfernen, der fünfzackige rote Stern sei schnell wieder aufgenäht. Man müsse ihr arrogantes Auftreten beobachten,

ihre Wünsche seien Befehle, seien Knutenstreiche. Er habe manchmal den unangenehmen Eindruck, dass man der Heimat nicht traue und diese Ausländer zu ihrer Überwachung eingesetzt habe. Übrigens habe Deutschland seit jeher eine selten glückliche Hand in der Wahl seiner Bundesgenossen gehabt. [...]

Eine halbe Stunde nach Mitternacht heulen draussen die Sirenen: Fliegeralarm. Wir haben schon lange darauf gewartet. Im Hotel wird es lebendig. Türen schlagen, Gänge und Treppen knarren von jagenden Schritten. Unten sammelt sich allmählich die ganze Bewohnerschaft, beladen mit Bündeln und Koffern. Ausser den fünf oder sechs Deutschen sind es lauter Russen. Unter ihnen abenteuerliche Gestalten mit weissen Bärten und hohen Pelzmützen, langen Mänteln und dicken Pelzhandschuhen. Auch Kalmücken [*westmongolisches Volk an der unteren Wolga*] und schlitzäugige Tataren [*Mischvolk im Wolgagebiet, auf der Krim und in West-Sibirien*] rennen die Treppe herunter: sie tragen malerische schwarze Kostüme, hohe Juchtenstiefel und den hakenkreuzschwingenden Adler an der Pelzmütze. Es dauert noch mindestens zehn Minuten, bis die Flugzeuge hier sind: trotzdem beeilen sich die Russen, schleunigst in den Keller zu kommen, allen voran die Tataren. Sie haben den grossen Rückzug mitgemacht, werde ich belehrt. «Kollaborationisten, verstehen Sie.» Es sind Ärzte unter ihnen, Advokaten, Techniker, Professoren, Schauspieler. Ihre Unruhe steigt mit jedem Kilometer, den die russischen Armeen näherkommen. Andererseits aber hat sie eine dumpfe, für uns schwer verständliche Lethargie ergriffen. Ich habe tatsächlich in einer nationalsozialistischen Kampfzeitung Goebbellsscher Prägung dieser Tage heftige Anklagen gegen diese russischen Emigranten gelesen, die ausgerechnet jetzt, da die Gefahr drohend sei wie noch nie, die Hände in den Schoss legten und in einer Passivität ohnegleichen verharrten. Ich erinnere mich aber auch des russischen Advokaten, der mir einmal zuflüsterte: «Es wird oft übersehen, dass auch die Russen, die jetzt in Deutschland leben, vor allem Russen sind. Man hat uns immer wieder falsch eingeschätzt, und nicht stets zu unserem Nachteil», meinte er ziemlich geheimnisvoll.

Der Luftwarndienst des Divisionsgefechtstandes Berlin meldet einen feindlichen Kampfverband hart vor der Flakzone. Ich finde es geraten, dem Beispiel der Russen zu folgen und mich auch in den Keller zu begeben. Kurz darauf beben die Fundamente vom nahen Einschlag der Bomben. [...]

Tage später schleppe ich meinen schweren Koffer zum Bahnhof. Gepäckträger kennt man nur noch aus Büchern und Erzählungen der Vorkriegszeit. Am Eingang nimmt mir ein alter Mann in zerlumpten Kleidern und mit langen grauen Stoppeln im Gesicht die Last aus der Hand. Der Koffer sei furchtbar schwer, wehre ich mich (zum Schein nur) und bin froh, dass ich ihn los bin. Er murmelt Unverständliches, woraus ich das Wort «Russki» herauszuhören vermag. Auf dem Bahnsteig lasse ich ihn wählen zwischen einer Zigarette und einem Markpapier. Er zögert keine Sekunde, greift gierig nach der Zigarette und verbeugt sich tief wie vor einem grossen Wohltäter.

Ein junger deutscher Truppenoffizier, der Hauptmann Gerhard Boldt, wird als Ordonnanzoffizier nach Berlin zum Führerhauptquartier abkommandiert. Sein erster Eindruck vom Regierungsviertel:

Kalt und verlassen liegt der Wilhelmplatz. Wohin das Auge schweift, fällt es auf ausgebrannte Mauerreste, leere Fensterhöhlen, hinter denen sich Trümmerfelder ausbreiten. Von dem entzückenden Barockpalais der alten Reichskanzlei, Symbol des Wilhelminischen Zeitalters, steht nur noch die Schwerbeschädigte Vorderseite. Der einst mit Blumenbeeten gezierte Vorgarten ist mit Trümmern besät. Die einzige noch erhaltene Fassade gehört der neuen Reichskanzlei mit dem kleinen, eckigen Balkon, auf dem Adolf Hitler einst die stürmischen Beifallskundgebungen der Berliner Bevölkerung entgegennahm. Immer noch wuchtig und drohend, im strengen Stil des Hitlerschen Deutschland, erstreckt sich die grosse Front der «Kanzlei des Führers», vom Wilhelmplatz die ganze Vossstrasse entlang bis zur Hermann-Göring-Strasse. Die Soldaten des Wachbataillons Berlin, ausgesuchte junge und grosse Kerle, wie sie schon längst aus dem Strassenbild der deutschen Städte verschwunden

sind, stehen noch auf ihren hölzernen Postamenten und präsentieren das Gewehr, sooft ein Offizier in Sichtweite kommt. Die eisernen Deckel der grossen Heberampen, die bei Luftangriffen die Zugänge zu den Bunkern verschliessen, sind halb geöffnet. Hier fanden während der letzten Jahre jede Nacht Hunderte von Berliner Kindern mit ihren Müttern als «Gäste des Führers» Schutz gegen Bomben. Aber seit einigen Wochen ist Hitler selbst in die unterirdische Bunkerstadt eingezogen.

Es ist das erstmal, dass ich mitgenommen werde zur sogenannten Führerlage, einer täglich stattfindenden, rein militärischen Besprechung der drei Wehrmachtteile Heer, Luftwaffe und Marine bei Hitler. Auf diesen Konferenzen werden Ereignisse und Entschlüsse besprochen, die die Kampfführung zu Lande, zu Wasser und in der Luft betreffen. Heute soll ich eingeführt und vorgestellt werden.

Der grosse Mercedes hält vor den riesigen viereckigen Säulen des rechten Hauptportals, des Wehrmacheinganges. [...] Generaloberst Guderian [...], sein Adjutant, Major von Freytag-Loringhoven, und ich steigen aus. Die beiden Posten präsentieren. Wir grüssen, steigen die zwölf Stufen zum Portal hinauf [...] und treten durch die von einer Ordonnanz geöffnete schwere eichene Tür in das Innere der Kanzlei.

Hauptmann Boldt beschreibt ausführlich die von Bomben stark beschädigte Reichskanzlei:

Die hohe Halle wirkte im Licht einiger spärlicher fader Lampen noch nüchterner und kälter, als sie an sich ist. Mit den zunehmenden Luftangriffen auf Berlin sind Bilder, Teppiche und Gobelins verschwunden. Viele grosse Fensterscheiben sind durch Pappe oder Holz ersetzt. In der Decke und in einer der Seitenwände klaffen lange, breite Mauerrisse. In Richtung auf die alte Reichskanzlei ist eine neue Wand aus Sperrholz gezogen worden. Ein livrierter Diener fragt nach meinem vorschriftsmässigen Ausweis. [...] Dann lässt man mich passieren. [...] Oberstleutnant i. G. Borgmann [...] erkundigt sich bei ihm, ob die Lagebesprechung im Arbeitszimmer Hitlers oder im Bunker stattfindet. Da im Augenblick keine Luftgefahr

für die Reichshauptstadt besteht, ist sie für das grosse Arbeitszimmer angesetzt. [...]

Um zu unserem Bestimmungsort zu gelangen, müssen wir durch zahlreiche Gänge und Nebenräume schreiten. Der direkte Weg ist schon seit längerer Zeit nicht mehr benutzbar, da Teile der Kanzlei durch Bomben stark beschädigt sind. So ist zum Beispiel die grosse Ehrenhalle durch Bomben fast vollständig zerstört. Am Anfang eines jeden Durchganges stehen SS-Wachen, und jedesmal müssen wir uns neu ausweisen. Jener Flügel der Reichskanzlei jedoch, in dem das grosse Arbeitszimmer liegt, ist noch ganz unbeschädigt und einer der wenigen Teile des Riesengebäudes überhaupt, der noch voll benutzt wird. Der Fussboden des langen Ganges ist spiegelblank, die Wände sind noch geschmückt mit Gemälden, auf beiden Seiten der hohen Fenster hängen lange, schwere Vorhänge.

Vor dem Vorzimmer zum grossen Arbeitssaal eine neue, noch schärfere Kontrolle. Hier stehen mehrere SS-Offiziere und mit Maschinenpistolen bewaffnete Wachmannschaften der SS. Der Generaloberst [*Guderian*], der Major [*von Freytag-Loringhoven*] und ich müssen unsere Waffen ablegen. Zwei wachhabende SS-Offiziere nehmen uns die Aktentaschen mit den Vortragsunterlagen ab und untersuchen sie gründlichst nach Waffen und Sprengstoffen. Seit dem Attentat vom 20. Juli sind Aktentaschen besonders verdächtig. Selbstverständlich müssen wir uns auch hier wieder ausweisen. Eine Körpervisitation wird nicht vorgenommen, aber die Blicke der SS-Offiziere gleiten an unseren enganliegenden Uniformen auf und ab. [...]

Wir grüssen und gehen [...] in das grosse Arbeitszimmer. Der Eindruck ist überraschend. Fast die gesamte Bodenfläche dieses hohen und weiten Saales ist mit Teppichen belegt. Im Verhältnis zur Grösse des Raumes stehen nur wenige Möbel darin. Die Wand, die zur Gartenseite hin liegt, ist von schmalen, bis auf den Boden reichenden Fenstern und einer Glastür unterbrochen. Zu beiden Seiten der Fenster hängen graue Vorhänge. Vor der Mitte dieser Wand steht der Schreibtisch Hitlers, der schwer und massiv gearbeitet ist.

Der schwarz gepolsterte Schreibtischstuhl ist so gestellt, dass man in den Garten blicken kann. [...] Vor den Wänden zur Rechten und zur Linken stehen runde Tische mit schweren ledergepolsterten Stühlen.

Hauptmann Boldt schildert den Eindruck, den Hitler auf ihn macht:

Hitler steht allein in der Mitte des grossen Raumes, dem Vorzimmer zugewandt. So wie sie *[die Offiziere]* ankommen, gehen sie auf ihn zu. Er begrüsst fast jeden Einzelnen durch Handschlag, stumm, ohne Worte der Begrüssung. Nur bei diesem oder jenem stellt er eine Frage, die mit «Jawohl, mein Führer» oder «Nein, mein Führer» beantwortet wird. Ich bleibe in der Nähe der Tür stehen und harre der Dinge, die da kommen sollen. Es ist zweifellos ein aussergewöhnlicher Augenblick in meinem Leben. Generaloberst Guderian spricht mit Hitler anscheinend über mich, denn dieser blickt zu mir hin. Guderian gibt mir ein Zeichen, ich gehe auf Hitler zu. Langsam, stark vornübergeneigt, kommt er schlüpfenden Schrittes auf mich zu. Er streckt mir die rechte Hand entgegen und sieht mich mit einem seltsam durchdringenden Blick an. Sein Händedruck ist schlaff und weich, ohne jede Kraft. Sein Kopf wackelt leicht. Dies ist mir später noch stärker aufgefallen, als ich mehr Musse hatte, ihn zu beobachten. Sein linker Arm hängt schlaff herunter, und die Hand zittert stark. In seinen Augen liegt ein unbeschreiblich flackernder Glanz, der geradezu erschreckend und vollkommen unnatürlich wirkt. Sein Gesicht und die Partie um die Augen machen einen verbrauchten, völlig abgespannten Eindruck. Alle seine Bewegungen sind die eines Greises. Das ist nicht der kraftstrotzende Hitler, wie ihn das deutsche Volk aus früheren Jahren kannte und wie ihn Goebbels in seiner Propaganda auch jetzt noch immer schildert. Langsam schlüpfend, von Bormann begleitet, geht er an seinen Schreibtisch und setzt sich vor den Berg der zehn Generalstabskarten.

Guderian geht auf die militärische Situation des Reiches ein, berichtet über die Lage an der Westfront, wo 65 Infanterie- und 12

Panzerdivisionen den Alliierten Widerstand leisten, und über die ausgedehnte Ostfront, an der nur 103 schwache Infanterie- und 32½ Panzer- und Panzergrenadierdivisionen stehen. Guderians Sorge gilt besonders dem Krisenpunkt an der Oder. Er berichtet in seinen Erinnerungen:

In dieser Lage entschloss ich mich, noch einmal bei Hitler vorstellig zu werden, [um ihn zu bitten,] auf den Angriff in Ungarn zu verzichten und stattdessen die bis an die Oder zwischen Frankfurt und Kiistrin vorgedrungene Keilspitze der Russen in ihren beiden, zur Zeit noch schwachen Flanken über die Linie Glogau-Guben im Süden und über Pyritz-Arnswalde im Norden anzugreifen. Ich erhoffte mir hierdurch einen vermehrten Schutz der Reichshauptstadt und des Reichsinneren [...].

Die Voraussetzung für diese Operationen war die beschleunigte Räumung des Balkans, Italiens und Norwegens, besonders aber die Räumung Kurlands.

Guderian will durch die so freiwerdenden Kräfte eine starke Reserve im Raum Berlin schaffen. Hitler lehnt jedoch jeden Vorschlag zur freiwilligen Räumung einzelner Gebiete ab. Es kommt zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen dem Führer und dem Chef des Oberkommandos des Heeres. Guderian muss sogar zeitweilig das Zimmer verlassen:

Von Hitler wieder ins Vortragszimmer gerufen, erhob ich abermals meine Stimme für die Räumung Kurlands und erzielte einen neuen Wutausbruch Hitlers, der schliesslich mit erhobenen Fäusten vor mir stand, so dass mich mein guter Chef [des Stabs] Thomale an den Rockschössen von ihm wegzog, um das drohende Handgemenge zu vermeiden.

Das Ergebnis dieses dramatischen Auftritts war nicht die von mir erstrebte Massnahme zum Gewinnen der kurischen Truppen als Reserven. Von dem Angriffsplan blieb nur ein begrenzter Stoss aus dem Raume um Arnswalde übrig, mit dem Ziele, die Russen nördlich der Warthe zu schlagen und die Provinz Pommern und die Verbindung mit Westpreussen zu halten. Auch um die sachgemässe

Ausführung dieses begrenzten Unternehmens musste ich schwer kämpfen. Nach meinen Berechnungen, die sich auf die Feindnachrichten des Generals Gehlen [*Guderians Abwehrchef*] stützten, konnten täglich etwa vier Divisionen die russischen Kräfte an der Oder verstärken. Wenn der Angriff noch überhaupt einen Sinn haben sollte, musste er blitzschnell geführt werden, bevor weitere russische Truppen heran waren und bevor die Russen unsere Absicht bemerkten. Der entscheidende Vortrag über diese Frage fand am 13. Februar in der Reichskanzlei statt. [...] Ich hatte mich entschlossen, den General Wenck für die Dauer des Angriffes zu Himmler zu kommandieren und mit der tatsächlichen Leitung der Operation zu betreuen. Ausserdem war ich entschlossen, den Angriffsbeginn auf den 15. Februar festzusetzen, weil er sonst überhaupt unausführbar wurde.

Guderian gelingt es schliesslich, Hitler zu überreden. Der deutsche Angriff wird für den 15. Februar geplant. Die unter die persönliche Aufsicht General Wencks gestellte 11. SS-Panzerarmee soll den Kampf auslösen. Am selben Tag erscheint auch Goebbels an der Oderfront. Sein persönlicher Pressereferent von Oven begleitet ihn:

Wir brauchen heute von Berlin bis zur Front keine tage- oder wochenlangen Reisen mehr zu machen. In zwei knappen Autostunden ist man in Frankfurt an der Oder. Es ist nicht viel Erfreuliches, was der Minister zu sehen bekommen hat.

Gegenüber dem gewaltigen sowjetischen Aufmarsch, der sich zur Zeit im Oder-Warthe-Bogen vollzieht, wirken die paar Divisionen, die wir zusammengekratzt haben, geradezu kümmerlich, umso mehr, als ihnen Artillerie und schwere Waffen fast völlig fehlen. Wie man mit diesen Kräften den bevorstehenden Angriff aufhalten oder auch nur verzögern will, ist mir völlig schleierhaft!

Ein ausserordentlich abstossendes und mir von der Front bisher unbekanntes Bild ist eine Oderbrücke bei Frankfurt, an deren Pfeilern links und rechts von der Fahrbahn deutsche Soldaten in voller Uniform aufgehängt sind mit einem Schild um den Hals: «Ich bin ein Deserteur.»

Vor dieser schaurigen Brücke hat der Duce-Befreier Skorzeny ein weithin sichtbares Schild anbringen lassen, auf dem ein grosser Pfeil zur nächsten Versprengten-Sammelstelle deutet. Erfolg: Allein in den letzten acht Tagen haben sich über 7'000 Versprengte bei Skorzeny gemeldet, die beim Anblick der bewussten Brücke lieber umkehrten. So hat Skorzeny jetzt bald eine neue Division beisammen.

Gestern hat nun auch die sogenannte Gegenoffensive des Führers an der Ostfront begonnen. Wir haben tatsächlich sowohl in Pommern wie auch in Nordungarn einige Erfolge erzielen können. Weiteres muss abgewartet werden. Ich kann den hemmungslosen Optimismus des Führerhauptquartiers nicht mitmachen. Auch der Minister ist skeptisch [...]. Nach unserem Frontbesuch jedenfalls ist er denkbar ernüchtert.

Die Offensive in Pommern, südwestlich von Stargard, bringt den Deutschen kaum Erfolge. Der mit vier SS- und zwei Panzerdivisionen geführte Angriff muss nach zwei Tagen wegen Kräftemangels abgebrochen werden. Dagegen nimmt die Aktivität der Roten Armee wieder zu: Kurland erlebt in diesen Februartagen den fünften Angriff der Russen. In Ostpreussen wird die 7. Panzerarmee auf einen 10 bis 20 km breiten Streifen an der Westküste Samlands zusammengedrängt. Die 4. Armee versucht vergeblich, das Heilsberger Dreieck zu halten. Elbing am Frischen Haff ist am 10. Februar bereits gefallen, die Weichsel bis Mewe verlorengegangen. Westlich davon reicht eine improvisierte Südfront von der Pucheier Heide über Konitz-Jastrow-Arnswalde bis an die Oder bei Greifenhagen. Die Abstützung der Front im Oder-Warthe-Bogen misslingt, und die 9. Armee wird durch die Bildung von Brückenköpfen bei Küstrin und Frankfurt über die Oder zurückgeworfen. In Schlesien ist die Lage nicht besser: nach dem Verlust des oberschlesischen Industriegebiets müssen sich die deutschen Verbände hinter die obere Oder zurückziehen. Am März stehen die Russen in Köslin, am folgenden Tag vor Kolberg an der Ostsee. Ganz Hinterpommern geht damit für Hitler verloren. Der Gegenangriff zweier deutscher Panzerkorps in Niederschlesien ist erfolglos. Guderian:

Der Angriff gelang bis zum 8. März, aber er hatte nur örtliche Bedeutung.

Auch von Oden gibt sich keinen Illusionen hin:

Die militärische Lage ist katastrophal.

Im Osten ist unsere Front in Südpommern zusammengebrochen. [...] Damit ist unsere Ostfront in vier einzelne Kessel aufgespalten: Kurland, Königsberg, Heiligenbeil und Stolp-Danzig.

Im Oder-Warthe-Bogen gehen Schukows Angriffsvorbereitungen weiter. Es wird von 10'000 bereitgestellten Panzern gesprochen.

Im Westen ist den Amerikanern der Durchbruch durch den Westwall gelungen. Mönchengladbach, Krefeld, Neuss und die Geburtsstadt des Ministers [*Goebbels*], Rheydt, sind in Feindeshand. Der Stadtrand von Köln ist erreicht. Gauleiter Grohé meldet, er werde jedes Haus seiner Gauhauptstadt verteidigen. Köln solle ein deutscher Alkazar werden.

Seit etwa vierzehn Tagen rast eine Welle der Vernichtung aus der Luft über Deutschland. Es sind bis zu 8'000 Bomber gleichzeitig an einem Tag eingesetzt. Unsere Abschussziffern schwanken zwischen fünf und fünfundzwanzig. [...]

Drastische Lebensmittelkürzungen müssen in den nächsten Tagen bekanntgegeben werden.

Um die «Moral der Truppe» zu heben, besuchen neben Goebbels hohe Würdenträger des Dritten Reiches wie Robert Ley, der Leiter der Deutschen Arbeitsfront, und Reichsaussenminister von Ribbentrop die Ostfront. Auch Hitler überzeugt sich persönlich vom Frontverlauf und vertraut auf sein Charisma. Helmut Sündermann, stellvertretender Pressechef der Reichsregierung, notiert am 13. März 1945 in sein Tagebuch:

Dieser Tage hat der Führer eine schon seit einiger Zeit beabsichtigte Unternehmung kurzerhand angesetzt: er liess sich mittags seinen Fahrer Kempka kommen und fuhr mit nur kleiner Begleitung Richtung Frankfurt an der Oder zu einem Divisionsgefechtsstand. Von uns ist niemand mitgekommen; nur ein Fotograf hat Platz gefunden.

Hitlers Fahrer Erich Kempka berichtet später:

Noch einmal wollte er sich von dem Verlauf der Frontlinien persönlich überzeugen, um die Truppenstärken und ihre Versorgung mit Munition zu überprüfen. In den ersten Mittagsstunden verliessen wir Berlin in Richtung Frankfurt/Oder. Wo wir erkannt wurden, drängten sich die Menschen um unseren Wagen. Die persönliche Anwesenheit Adolf Hitlers gab ihnen neue Hoffnung, in einer Situation, die wir selbst schon für verloren ansahen.

Der «Chef» [*Hitler*] unterhielt sich mit Offizieren und Soldaten, er sprach mit Frauen und Müttern. Noch immer haftete der Zauber einer grossen Persönlichkeit an ihm. Und oft gelang es ihm mit wenigen Worten, Verzweifelte wieder aufzurichten.

Sein letzter Frontbesuch gilt dem Cl. Korps der 9. Armee:

Der Besuch Hitlers war angesagt, Stabsoffiziere der Armee, des Korps, der Division und Offiziere der Regimenter waren versammelt, der Oberbefehlshaber, General der Infanterie Busse, wartete mit ihnen. Eine kleine Wagenkolonne fuhr vor. Hitler stieg aus, mühselig, gebeugt, auf den Stock gestützt, alt. Das Unerwartete verschlug uns den Atem, unerwartet sein Besuch, unerwartet sein Aussehen. Niemand hatte beides geahnt, das Letztere überhaupt nicht. War dies noch der Mann, wie wir ihn irgendwann lange vorher, vor dem 20. Juli, erlebt und gesehen hatten? Erschrecken und Mitleid ging durch die Reihen, völlig sichtbar trotz der fast unbeweglichen Korrektheit der Haltungnahme dieses Offizierskreises. Die Männer waren fachkundig, illusionslos durch lange Erfahrung, die Schwere des Ostfronterlebnisses, durch die Schule des nüchternen Berufes. Sie waren beladen von Sorge oder Skepsis. Sie trugen in sich Leidenschaftlichkeit des Misstrauens oder Leidenschaftlichkeit des Vertrauens. [...]

Dann sprach Hitler, schief, gebeugt, mit der einen, gehorsamen Hand hielt er die andere, kraftlose. Aber sein Wesen, seine Worte, sein Blick waren klar, gemessen, ruhig aus einer Ferne, Weisheit und Zuneigung kommend, die über die Enge der persönlichen Be-

dingtheit bereits hinausgeschritten schien. Keiner von uns hatte diesen Mann je so gesehen und je so gehört: abgeklärt und wie einer, der seine Freunde längst über die Grenzen seines materiellen Daseins führt. [...]

Wir spürten die ungeheure Drohung des Bevorstehenden für alles und für das Allerletzte, was wir noch zu verteidigen hatten: und wir wussten, dass es unentrinnbar und unweigerlich nun auch um das Allerletzte und nichts mehr darüber und nichts darunter ging. Wir wussten auch, dass es das Allerletzte an Waffen und Mitteln war, was wir hier in Händen hielten, und – dass es eine verzweifelte Unzulänglichkeit gegen das bedeutete, was der Feind uns gegenüber an Massen und Material bereithielt. Zwischen uns und der Stunde der Entscheidung stand nichts mehr, was sie aufhalten konnte – ein paar Tage, die launische Gesetzmässigkeit des Frühjahrs, die den kleinen Fluss – die Oder – wieder in seine gewohnte Regel zurückführen und damit dann zugleich auch die Schleuse des Schicksals öffnen würde. [...]

Hitler sprach, was wir dachten. Er zog keinen Vorhang vor, er entfernte ihn von der schon vollendet bestehenden und noch verhüllten Gefahr. Er sagte: «Hier bei Ihnen wird sich alles entscheiden, Sie müssen es wissen. Sie sollen haben, was wir noch besitzen, weil auch ich weiss. Aber denken Sie daran, was nun in Ihre Hände gelegt ist.» – Und er sagte klipp und klar: «Es geht um jeden Tag, um jede Stunde, um jeden Meter. Wir besitzen noch Dinge, die fertig werden müssen, und wenn sie fertig sind, das Schicksal wenden. Das ist der Sinn hinter dem Sinn dieser kommenden Schlacht.»

Er besprach vor der Karte mit Kommandeuren und Oberbefehlshaber die Stellungen, besprach die Bewaffnung, Munitionierung, wusste und beherrschte jede bedeutende Einzelheit des ganzen Abschnittes und der Struktur der Verbände. Der Artilleriekommandeur wies die Planpositionen seiner Artillerie nach. Hitler sagte: «Staffeln Sie. Sie kennen die artilleristische Taktik des Feindes. Er schlägt Ihre Batterien mit dem ersten geballten Schlag zusammen, wenn Sie [sie] vorne hinstellen. Sie werden sie aber brauchen, wenn er dann in das aufgerissene Loch einbrechen will.»

Sachlich, sachkundig wechselten Gespräch, Frage, Antwort. Er befahl nicht, er ordnete. Eine ruhige, leidenschaftslose, in vielen Erwägungen durch stichhaltigere Gedanken überlegene Diktion – so stand dieser Mann vor uns, körperlich alt und müde, aber bannend durch eine spontan überzeugende geistige Wachsamkeit und Entschluss-Sicherheit.

Fahrer Kempka:

Auf der Heimfahrt sass Hitler gedankenverloren neben mir. Ein tiefer Ernst beschattete sein Gesicht. Kein Wort wurde gesprochen. Nach dieser Fahrt hat Adolf Hitler keinen Wagen mehr bestiegen. Bis zu seinem Tode verbrachte er Tag und Nacht in seinem Bunker.

Die ohnehin schon katastrophale militärische Lage an der Ostfront wird durch den Dilettantismus des Oberbefehlshabers der Heeresgruppe Weichsel, Heinrich Himmler, nur verstärkt. Guderian erkennt, dass der Reichsführer SS von seinem Posten ab gelöst werden muss, soll auch nur die kleinste Chance zur Stabilisierung dieser Front wahrgenommen werden. Guderian schreibt in seinen Erinnerungen:

Himmler hatte bei der Offensive aus dem Raume um Arnswalde nach dem Ausfall des Generals Wenck *[der unterwegs zur Front einen Verkehrsunfall erlitt]* vollständig versagt. Die Zustände in seinem Oberkommando wurden immer schlechter. Ich erhielt keine zutreffenden Meldungen von seiner Front und hatte nie die Gewähr, dass die Befehle des OKH *[Oberkommando des Heeres]* ausgeführt würden. Daher fuhr ich um die Mitte März in sein Hauptquartier bei Prenzlau, um mich zu orientieren. Himmlers Stabschef Lammerding empfing mich am Eingang des Quartiers mit den Worten: «Können Sie uns nicht von unserem Oberbefehlshaber befreien?» Ich sagte Lammerding, dass dies eigentlich Sache der SS sei. Auf meine Frage nach dem Reichsführer erfuhr ich, dass Himmler an Grippe erkrankt sei und sich im Sanatorium Hohenlychen in der Behandlung seines Leibarztes, des Professors Gebhardt, befände. Ich fuhr sofort dorthin, traf Himmler bei leidlichem Wohlsein und stell-

te fest, dass mich ein leichter Schnupfen nicht veranlasst hätte, meine Truppe in so gespannter Lage zu verlassen. Dann machte ich dem SS-Gewaltigen klar, dass er eine Fülle höchster Reichsämter in seiner Person vereinige: die Posten des Reichsführers SS, des Chefs der Deutschen Polizei, des Reichsministers des Inneren, des Oberbefehlshabers des Ersatzheeres und schliesslich der Heeresgruppe Weichsel. Jedes dieser Ämter erfordere einen ganzen Mann, zumal in ernstesten Kriegszeiten, und wenn ich ihm auch allerhand zutraue, so übersteige doch seine Belastung mit Ämtern die Kraft eines Einzelnen. Er werde inzwischen wohl eingesehen haben, dass es nicht so leicht sei, Truppen an der Front zu führen. Daher schlug ich ihm vor, auf den Oberbefehl über die Heeresgruppe zu verzichten und sich auf seine anderen Ämter zurückzuziehen.

Himmler war nicht mehr so selbstsicher wie früher. Er schwankte: «Das kann ich dem Führer nicht sagen. Er wird mir das nicht genehmigen.» Ich erblickte meine Chance: «Dann gestatten Sie mir, dass ich es ihm sage.» Nun musste Himmler zustimmen. Noch am gleichen Abend schlug ich Hitler vor, den überlasteten Himmler von seinem Kommando zu entheben und an seiner Statt den Generaloberst Heinrici, bisher Oberbefehlshaber der 1. Panzerarmee in den Karpaten, zum Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Weichsel zu ernennen. Unwillig knurrend stimmte Hitler zu. Am 20. März wurde Heinrici ernannt.

Generaloberst Gotthard Heinrici, ein Berufssoldat, dessen Familie mütterlicherseits seit Generationen Soldaten hervorgebracht hat, scheint genau der Mann zu sein, der befähigt ist, eine in chaotischem Zustand befindliche Front zu übernehmen. Er kennt die Russen: seit 1941 steht er an der Ostfront. Am 22. März trifft er sich mit Guderian:

Die Strasse von Zossen her war noch mit den Trümmern übersät, die der letzte Luftangriff zurückgelassen hatte. Man begrüßte mich herzlich. Guderian sagte, er selbst habe mich angefordert, weil es mit Himmler einfach nicht gegangen sei.

Ich bat ihn, man möge mir einen Überblick über die Gesamtlage geben. Guderian zögerte; die Lage sei äusserst schwierig, und wenn

es eine Lösung gebe, liege sie wahrscheinlich nur im Zusammenwirken mit dem Westen. Weiter war von Guderian nichts zu erfahren. Ich liess daher das Thema fallen. Ich fragte Guderian, welche taktischen Absichten man im Osten verfolge. Warum wurde beispielsweise Kurland noch immer gehalten? Guderian geriet in Erregung. Es sei Hitler, der wie ein Besessener darauf bestehe, in Kurland zu bleiben. Schliesslich äusserte er sich über die Zusammenarbeit mit Hitler. Dauernd werde er, Guderian, nach Berlin zitiert, sagte er wütend. Dann zählte er auf, welche Fehler Hitler als Oberster Befehlshaber gemacht habe.

Ich hörte ihm zu. Schliesslich unterbrach ich den Generaloberst: «Was ist denn nun eigentlich an der Oder los?»

Guderian umriss die Lage: Himmler verfüge an der Oder über zwei Armeen, die Berlin schützen sollten: links stehe General Manteuffel mit der 3. Panzerarmee und rechts, hinter Küstrin und Frankfurt, die 9. Armee des Generals Theodor Busse. Ganz genau wisse er selber nicht Bescheid, sagte er entschuldigend. Himmler gebe bezeichnenderweise selbst auf direkte Fragen nur ausweichende Antworten. Soweit ihm bekannt sei, sollte am nächsten Tag ein umfassender Gegenangriff südlich von Küstrin erfolgen. Der gefährlichste der drei russischen Brückenköpfe, fuhr Guderian fort, sei der zwischen Küstrin und Frankfurt. Er sei fast 25 Kilometer breit und 5 Kilometer tief und Schukow hätte dort eine gewaltige Artillerie zusammengezogen. Die Luftwaffe habe den Brückenkopf zwar immer wieder angegriffen, wegen der starken Luftverteidigung aber nur geringe Erfolge erzielen können. Schukow wolle von diesem Brückenkopf aus auf Berlin vorstossen, erläuterte Guderian weiter, und deshalb wolle Hitler diesen Brückenkopf beseitigen. Der Plan des Führers bestehe darin, fünf Divisionen über die Oder in den Brückenkopf Frankfurt überzusetzen und dann nach Küstrin vorzustossen: vom Nachschub abgeschnitten, werde der russische Brückenkopf auf dem Westufer geschlagen werden. General Koller habe diesen Plan an Ort und Stelle geprüft und gutgeheissen.

Ich wunderte mich. Jeder vernünftige Militär könne sehen, dass das eine laienhafte Idee sei. Beispielsweise gebe es in Frankfurt nur

eine Brücke. Wie könnten fünf Divisionen über diese schnell genug hinübergebracht werden?

Pioniere seien dabei, eine Pontonbrücke zu bauen, erklärte Guderian, aber man sah ihm an, dass auch er nichts von dieser Unternehmung hielt. Denn beide Brücken lagen in Reichweite der russischen Artillerie. Das war doch heller Wahnsinn!

Guderian verstand meine Einwände. Er schlug mir vor, zum Vortrag bei Hitler nach Berlin mitzukommen. Ich hielt es in Anbetracht dieses bevorstehenden Kampfes für nötig, möglichst schnell zu meiner Heeresgruppe zu kommen, und lehnte die Meldung bei Hitler ab. Ich fuhr zum Hauptquartier der Heeresgruppe Weichsel, das bei Prenzlau ist, 100 Kilometer nordöstlich von Berlin. Es dunkelte fast, als ich Himmlers Gefechtsstand, eine Art hölzernen Bungalow, betrat.

Himmler, der Heinrici, den er zum erstenmal in seinem Leben sieht, höflich begrüsst, lässt den Chef seines Stabes, General Eberhard Kinzel, und Obeÿstleutnant Hans-Georg Eismann, den Leiter der Operationsabteilung, kommen. Heinrici:

Himmler begann seine Ruhmestaten aufzuzählen, verstrickte sich aber so in Einzelheiten, dass er den Faden verlor. Unruhig stand Kinzel auf; er habe nebenan etwas Wichtigeres zu erledigen. Ein wenig später verschwand auch Eismann. Eine dreiviertel Stunde erzählte Himmler verworrenes Zeug, dann läutete das Telefon. Himmler lauschte einen Augenblick und gab dann wortlos mir den Hörer. General Busse war am Apparat. Er meldete: «Die Russen sind durchgebrochen und haben die Verbindung nach Küstrin abgeschnitten.»

Ich blickte fragend den Reichsführer SS an, aber der zuckte nur die Schultern: «Sie sind der neue Oberbefehlshaber der Heeresgruppe. Geben Sie die entsprechenden Befehle!» – Ich hatte noch nichts über die Lage der Armeen erfahren.

«Was schlagen Sie vor?» fragte ich daher General Busse.

«Mit einem Gegenangriff muss die Front bei Küstrin wiederhergestellt werden.»

«Gut. Sobald ich kann, komme ich zu Ihnen. Bereiten Sie den Angriff vor!»

Nachdem ich den Hörer aufgelegt hatte, sagte Himmler: «Ich möchte Ihnen noch etwas Persönliches sagen.» Er bat mich, mich zu ihm aufs Sofa zu setzen. Und dann berichtete er im gedämpften Tonfall des Verschwörers von seinen Bemühungen, mit dem Westen Verbindung aufzunehmen.

In diesem Augenblick wurde mir klar, was Guderian mit seiner Andeutung gemeint hatte.

«Gut, aber welche Möglichkeiten gibt es, und wie kommen wir an sie heran?»

«Über eine neutrale Macht», sagte Himmler nervös. Er beschwor mich, nichts zu verraten.

Um sich an Ort und Stelle ein Bild von der wahren Lage machen zu können, begibt sich Generaloberst Heinrici sofort nach dem Gespräch mit Himmler zu den ihm unterstellten zwei Armeen:

Ich fand Korps, die keine Korps, und Divisionen, die keine Divisionen waren. Es handelte sich mit wenigen Ausnahmen um schnell zusammengeraffte und zusammengewürfelte Verbände, die teils im Februar in chaotischem Durcheinander mit zivilen Flüchtlingen über die Oder zurückfluteten, teils in grosser Hast neu aufgestellt worden waren. Es gab nur ganz vereinzelt kampferprobte Frontdivisionen. Die Mehrzahl bestand aus Restteilen der im Januar an der Weichsel versprengten deutschen Armeen, die mehr oder weniger wahllos mit Wiedergenesenden, Verwundeten und Kranken, mit feldunerfahrenen blutjungen Rekruten und überalteten Volkssturmangehörigen aufgefüllt waren. Neben Volkssturmkompanien standen Zollschutzeinheiten, Alarmbataillone und lettische SS- und Wlassow-Einheiten.

Die Führerbesetzung vieler Einheiten war mehr als mangelhaft. In den niederen und mittleren Stellen befanden sich zahlreiche Offiziere und Unteroffiziere, die den Krieg bisher nur an Schreibtischen in der Etappe erlebt hatten. Darüber hinaus gab es Luftwaffen- und Marinesoldaten, die über keinerlei Erfahrung im Landkrieg verfügten.

War so das Bild des Zustandes der Truppen, welche der Heeresgruppe unterstanden, sehr uneinheitlich, so stand es nicht anders mit ihrer Bewaffnung und Ausrüstung. Während die wenigen alten Divisionen noch gerade das Notwendigste besaßen, fehlte es an anderen Abschnitten an allem, ganz besonders jedoch an Erdartillerie. Zur Ausfüllung dieser Lücken musste Flakartillerie verwendet werden, die jedoch aufgrund ihrer andersartigen Leistungsmöglichkeiten die normalen Geschütze nicht vollwertig ersetzen konnte. Es herrschte ein Mangel an schweren Infanterie-Waffen, beim Volkssturm auch an Gewehren. Die Munitionslage und vor allem die Betriebsstofflage waren schlecht.

Hinter der Front existierten noch Menschenreserven. Aber es handelte sich um Reststäbe und ausgebrannte Restverbände, die aus Kurland, Ostpreussen und Westpreussen über See nach Swinemünde gebracht worden waren und in Mecklenburg und Brandenburg aufgefrischt werden sollten, sowie um Ersatzeinheiten des Heeres, der Waffen-SS, Luftwaffe und Marine. Sie waren meist ohne schwere Waffen, teilweise sogar ohne Handwaffen. Unter ihnen befanden sich auch viele fremdländische Verbände: norwegische, holländische, französische Waffen-SS-Einheiten.

Es gelingt Heinrici zunächst nicht, einen Überblick über die Reserven zu gewinnen. Soweit sie dem «Heimatheer» angehören, unterstehen sie dem SS-Obergruppenführer Jüttner und somit Himmler, die Bodeneinheiten der Luftwaffe dagegen Göring, die Waffen-SS-Verbände Himmler, der überall aufgestellte und kläglich ausgerüstete Volkssturm den Gauleitern in Stettin und in Potsdam. Noch verworrener ist die Lage, was die Ausrüstung betrifft:

Waffen- und Ausrüstungslager existierten kaum noch. Dagegen besaßen die Gauleiter, die Luftwaffe und die SS «Geheimlager».

Es war auch unmöglich, einen klaren Überblick über die noch in Gang befindliche Waffenproduktion zu erhalten, obwohl ich [Heinrici] infolge einer kurzen, aber guten Zusammenarbeit in Oberschlesien ein gutes Verhältnis zu dem Reichsminister für die Rü-

stung, Speer, besass. Teils herrschte in der Produktion selbst infolge der Zerstörungen aus der Luft und der täglichen neuen Verluste von Werken und Rohstoffbasen durch das Vordringen der Engländer und Amerikaner in Westdeutschland absolute Verwirrung. Teils wiederholte sich in vervielfachtem Ausmass das düstere Spiel, das schon die Abwehrvorbereitungen im Januar durchzogen und vor allem in Ostpreussen gelähmt hatte. Das tiefe Misstrauen der Gauleiter gegen das Heer liess sie als Reichsverteidigungskommissare Waffen für den Volkssturm horten, damit diese Waffen nicht durch «verräterische Heereseinheiten» verlorengingen. Die SS hortete ebenso Waffen wie die Luftwaffe – alles in allem ein irres Spiel des Misstrauens und der Rivalitäten, während der Untergang vor der Tür stand.

Das ist die tatsächliche Lage an der Oderfront. Aber Berlin – Bevölkerung und Regierung – setzt seine letzte Hoffnung in Heinerich und seine Heeresgruppe. Dass die westlichen Alliierten schon längst auf deutschem Boden stehen und seit Mitte März sogar den Rhein überschritten haben und sich in mehreren Stossrichtungen Tag für Tag Berlin immer mehr nähern, scheint auf die Menschen in dieser Stadt keinen grossen Eindruck zu machen. Die Oderfront, die Rote Armee – sie sind Mittelpunkt ihres Interesses und verdrängen andere Sorgen wie Lebensmittelknappheit und Bombenangriffe. Eine Berlinerin:

Unheimlich waren diese Wochen vor dem grossen Russensturm ... Wir wussten, ja wir spürten um die Gefahr von der Oder. Stalins Truppen «ante portas» – wer hätte das je gedacht, und nun scheint dies die nackte Wahrheit zu sein. Unsere Regierung und die Wehrmacht waren noch voller Zuversicht, nur uns armselige Zivilisten, uns quälte der Gedanke – was wird wohl sein, wenn die Front an der Oder dem Ansturm der Roten Armee nicht gewachsen ist? Berlin unter Sowjetherrschaft? Der rote Stern auf dem Brandenburger Tor? Die Siegesparade der Rotarmisten an der Ost-West-Achse? Alptraum – oder unmittelbare Zukunft?!

WPERED NA BERLIN!

Berlin und die Alliierten

Nie, auch nicht in der dunkelsten Stunde ihres Grossen Vaterländischen Krieges, haben die Russen die Hoffnung auf gegeben, Hitler zu schlagen, mit ihren Truppen nach Deutschland vorzudringen, Berlin zu erobern und die rote Fahne über dem Reichstagsgebäude zu hissen. Und während die Rote Armee im Jahre 1944 in den sogenannten «zehn stalinistischen Schlägen» dem deutschen Ostheer Niederlage um Niederlage zufügt und es vom Territorium der UdSSR verdrängt, heisst die Losung der Rotarmisten vom Balkan bis zum Baltikum: «Wpered na Berlin!» (Vorwärts nach Berlin!) «Wir werden das faschistische Untier in seiner eigenen Höhle vernichten!» Und wenn auch die geographische Richtung nicht immer stimmt, so kämpfen die Soldaten stets in dem Gedanken, mit der Waffe in der Hand den Weg zur deutschen Reichshauptstadt zu bahnen. Der ungarische Bauer Keresztes erlebt im Herbst 1944 in Orosháza, zwischen Donau und Theiss, den Vormarsch der Roten Armee:

Durch die Stadtmitte strömten die schweren motorisierten Einheiten der 2. Ukrainischen Front. Artillerie folgte auf Artillerie. Die Soldaten auf den LKWs sangen zu Gitarrenklängen. Ich sprach einen an:

«Kuda, Towarisch?» [Wohin, Genosse?]

«Na Berlin! Na Berlin!» kam die Antwort im Chor.

Klar ist, dass für die Russen Hitler-Deutschland erst dann endgültig besiegt ist, wenn die Rote Armee in Berlin ist. Wie aber verhalten sich die westlichen Alliierten? Sind sie sich der politischen Bedeutung dieser Stadt im Falle einer deutschen Niederlage nicht

bewusst? Eisenhowers Brief vom 15. September 1944 an den britischen Feldmarschall Montgomery lässt keinen Zweifel darüber, dass die Westalliierten nach der Invasion mit Berlin feste Pläne haben:

Lieber Montgomery,

wir werden, hoffe ich, bald die Ziele erreicht haben, die ich uns in meiner letzten Direktive gesetzt habe, und damit im Besitz des Ruhr- und Saargebietes sowie der Gegend um Frankfurt sein. Inzwischen habe ich mir unseren nächsten Schritt überlegt.

Wie ich die Lage dann sehe, werden die Deutschen im Ruhrgebiet und um Frankfurt erbitterten Widerstand geleistet und dabei empfindliche Niederlagen erlitten haben. Ihre immer geringer werdenden Streitkräfte werden – vielleicht verstärkt durch hastig zusammengeraffte oder von anderen Kriegsschauplätzen abgezogene Truppenteile – wahrscheinlich versuchen, unseren Vormarsch auf die in Deutschland noch übriggebliebenen wichtigen Ziele aufzuhalten. Durch Angriffe auf diese Ziele werden wir uns Möglichkeiten schaffen, mit den letzten Resten der deutschen Streitkräfte im Westen kräftig aufzuräumen, weitere Schlüsselstellungen zu besetzen und die Bevölkerung Deutschlands immer mehr in die Enge zu treiben.

Das Hauptziel ist selbstverständlich Berlin, zu dessen Verteidigung der Feind wahrscheinlich die Masse der ihm verbliebenen Streitkräfte zusammenziehen wird. Meiner Ansicht nach besteht kein Zweifel darüber, dass wir alle unsere Energie und unsere Mittel für einen schnellen Vorstoss auf Berlin einsetzen müssen. [...]

Verständlicherweise können wir daher unsere Ziele erst in naher Zukunft genau festlegen und müssen uns auf eine oder mehrere der folgenden Möglichkeiten vorbereiten:

- a) Mit Teilen beider Heeresgruppen Vorstoss auf Berlin, und zwar entweder beiderseits der Linie Ruhrgebiet-Hannover-Berlin oder Frankfurt-Leipzig-Berlin oder beider Linien.

- b) Sollten die Russen vor uns nach Berlin kommen, würde die nördliche Heeresgruppe das Gebiet um Hannover und Hamburg mit den Häfen besetzen und die mittlere Gruppe das Gebiet um Leipzig-Dresden oder Teile davon, je nachdem, wie weit die Russen vorstossen.
- c) In jedem Fall würde die südliche Heeresgruppe das Gebiet Augsburg-München besetzen. Das Gebiet um Nürnberg-Regensburg würde je nach der momentanen Lage die mittlere oder südliche Heeresgruppe besetzen.

Kurz zusammengefasst, es ist mein Wunsch, auf dem direktesten und schnellsten Weg auf Berlin vorzustossen, wobei die vereinigten amerikanisch-britischen Streitkräfte von den anderen noch verfügbaren Kräften unterstützt werden, die über die Schlüsselstellungen vorgehen und strategisch wichtige Gebiete an den Flanken besetzen – alle in einer gemeinsamen, aufeinander abgestimmten Operation.

Zeitpunkt und Stärke der einzelnen Vorstösse lassen sich im jetzigen Stadium noch nicht angeben. Ich würde mich jedoch freuen, schon jetzt Ihren Standpunkt zu den allgemeinen, in diesem Brief aufgeworfenen Fragen zu erfahren.

Dieser Brief Eisenhowers ist selbstverständlich zu einem Zeitpunkt verfasst worden, als die Rote Armee noch weit entfernt von der deutschen Hauptstadt, ja kaum vor der polnischen Ostgrenze steht. Montgomery antwortet drei Tage später. Der Brief enthält elf Punkte, zwei behandeln Berlin:

Für das beste Ziel halte ich das Ruhrgebiet und von dort weiter nach Berlin auf dem nördlichen Wege. Auf diesem Wege liegen die Häfen, und auf diesem Wege können wir unsere Seemacht am besten zum Tragen bringen. Auf allen anderen Wegen würden wir möglichst viele deutsche Kräfte binden.

- 6. Wenn Sie Absatz 5 zustimmen, würde meiner Ansicht nach die 21. Armeegruppe zuzüglich der neun Divisionen der amerikanischen 1. Armee ausreichen. Diese Streitkräfte müssten dann alles an Nachschub bekommen, was sie brauchen, und die anderen Armeen müssten bei ihren Operationen mit dem auskommen, was übrigbleibt.

Die Pläne Eisenhowers und Montgomerys, ihren Feldzug mit der Einnahme der deutschen Reichshauptstadt zu beenden, werden im Dezember 1944 von Hitlers – unerwarteter – Ardennen-Offensive durchkreuzt. Die anglo-amerikanische Front gerät in eine Krise, und während die Rote Armee im Januar 1945 ihre grosse Offensive an der Weichsel beginnt und sie zu voller Entfaltung bringt, bemühen sich Eisenhower und Montgomery, der Lage an der westlichen Grenze des deutschen Reiches wieder Herr zu werden. Nur allmählich stellen sich Stärke und Moral bei den anglo-amerikanischen Armeen wieder ein, und erst die im März 1945 an mehreren Punkten geglückte Rhein-Überquerung lässt Truppen und Führung wieder ihren früheren Elan gewinnen. Zu diesem Zeitpunkt trennen Schukow nur noch 70 bis 80 Kilometer von Berlin: die Westalliierten dagegen etwa 400 Kilometer. Dennoch bereiten die westlichen Alliierten mit der sogenannten «Operation Eclipse» den Plan vor, bei günstiger Gelegenheit Fallschirmjägertruppen über Berlin abzusetzen. General Ridgways XVIII. Luftlandekorps ist für diese Operation vorgesehen. Eisenhower erlässt am 25. März 1945 eine Warnung an die deutsche Wehrmacht, und er sorgt dafür, dass sie den deutschen Soldaten durch hinter der Front abgeworfene Flugblätter bekannt wird:

Soldaten und Offiziere der Wehrmacht und der Waffen-SS!

Ein Befehl des Führerhauptquartiers, datiert vom 18. Oktober 1942 und mit dem Titel «Geheime Kommandosache», der an die örtlichen deutschen Befehlshaber gerichtet war, ist dem alliierten Oberkommando im Oktober 1944 zur Kenntnis gelangt. In diesem Geheimbefehl wird die Hinrichtung von alliierten Luftlandetruppen und Fallschirmjägern angeordnet. Der alliierte Oberkommandierende richtet daher an euch folgende Warnung:

Der Verlauf der Kämpfe auf Reichsgebiet kann euch mit grossen oder kleineren Einheiten alliierter Luftlandetruppen oder Fallschirmjäger in Berührung bringen. Derartige Einheiten können weit hinter euren Linien abgesetzt werden. Mit besonderem Nachdruck

wird darauf hingewiesen: Derartige Truppen sind keine Terroristen. Es sind Soldaten, die ordnungsgemäss ihre militärische Pflicht erfüllen. Die Hinrichtung von uniformierten Luftlandetruppen und Fallschirmjägern würde somit einen Verstoß gegen die Gesetze und anerkannten Bestimmungen des Kriegsrechts darstellen. Alle Personen, Offiziere, Soldaten und Zivilpersonen, die teilhaben an der Anordnung oder Ausführung des obenerwähnten Hinrichtungsbefehls des Führerhauptquartiers, können strengstens zur Verantwortung gezogen und nach Massgabe ihrer Schuld bestraft werden. Dasselbe gilt für Befehle dieser Art, die seither erlassen worden sind oder in Zukunft erlassen werden. In dieser Endphase des verlorenen Krieges liegt es in eurem eigenen Interesse, eure Handlungen sorgsam zu erwägen. Nach eurem Verhalten werdet ihr beurteilt werden, streng und gerecht, aber ohne Gnade.

Berlin verliert für Eisenhower seine Priorität. Ernsthafter als Eisenhower, dessen Sache mehr das militärische Kalkül ist, macht sich Montgomery Gedanken über die politische Bedeutung eines Vorstosses nach Berlin. Am 23. März 1945 besucht ihn Premierminister Winston Churchill in seinem Hauptquartier und bespricht mit ihm die weiteren Phasen seiner Operationen in Deutschland. Der Feldmarschall in seinen Erinnerungen:

Nachdem der Rhein überschritten war, begann ich mit Eisenhower unsere künftigen Operationspläne zu erörtern. Wir hatten mehrere Besprechungen. Ich hatte immer Berlin als das Hauptziel angesehen. Es war der politische Mittelpunkt Deutschlands, und wenn wir vor den Russen dort sein konnten, würde in den Jahren nach dem Kriege alles für uns viel leichter werden. Wir erinnern uns, dass Eisenhower in seinem Brief an mich vom 15. September 1944 derselben Meinung über die grosse Bedeutung der deutschen Hauptstadt war wie ich [...].

Doch jetzt war er anderer Ansicht. Sein neuer Standpunkt kam in seinem Funkspruch vom 31. März zum Ausdruck, dessen letzter Satz lautete: «Sie werden bemerkt haben, dass ich überhaupt nicht

Berlin erwähnt habe. Dieser Ort ist für mich nur noch ein geographischer Begriff, und ich habe für derlei noch nie Interesse gehabt. Mein Ziel ist, die Streitkräfte des Feindes zu vernichten und seine Widerstandskraft zu brechen.»

Es war zwecklos, die Angelegenheit von mir aus weiter zu verfolgen. Wir hatten schon so viele Auseinandersetzungen über entscheidende Fragen gehabt, ausserdem – es war dafür sowieso schon fast zu spät!

Churchill, der auch die politische Bedeutung Berlins für die Nachkriegssituation erkennt, protestiert bei Eisenhowers «Vorgesetztem», Präsident Roosevelt. Am 1. April 1945 richtet er einen aus acht Punkten bestehenden Brief an den Präsidenten der Vereinigten Staaten. Er geht dabei auf Berlin ein:

Es ist ganz offenbar, dass die alliierten Armeen im Norden und im Zentrum jetzt rücksichtslos und ohne sich irgendwie ablenken zu lassen mit der allergrössten Schnelligkeit zur Elbe marschieren müssen. Bisher zielte unser Vormarsch auf Berlin. Jetzt will General Eisenhower aufgrund seiner Einschätzung des feindlichen Widerstandes, deren grosses Gewicht ich durchaus anerkenne, die Vormarsrichtung weiter nach Süden verlagern, um auf Leipzig und vielleicht noch südlicher nach Dresden zu zielen. Er detachiert dazu die amerikanische 9. Armee von der nördlichen Armeegruppe, die infolgedessen ihre Front nach Süden erweitern muss. Ich würde es sehr bedauern, wenn der feindliche Widerstand so gross wäre, dass er das Gewicht und den Schwung der britischen 21. Armeegruppe brechen würde und diese vor oder an der Elbe mehr oder weniger zum Stillstand käme. Ich sage ganz offen, dass Berlin immer noch grosse strategische Bedeutung zukommt. Nichts wird in den noch widerstehenden deutschen Kräften solche Verzweiflung hervorrufen wie der Fall Berlins. In ihm sähe das deutsche Volk das Fanal seiner Niederlage. Andererseits wird es den Widerstand aller waffentragenden Deutschen anfeuern, solange das deutsche Banner über Berlin weht und sich die Ruinenstadt gegen eine, russische Belagerung behauptet.

Es gibt noch einen weiteren Gesichtspunkt, den Sie und ich im Auge behalten müssen. Zweifellos werden die russischen Armeen in Wien einmarschieren und ganz Österreich überrennen. Wenn sie auch noch Berlin nehmen, müssen dann die Russen nicht den Eindruck gewinnen, zu unserem gemeinsamen Sieg in überwältigender Weise beigetragen zu haben, und wird sich dieser Eindruck nicht so ungebührlich in ihrem Denken festsetzen, dass sie dadurch in eine Stimmung geraten, die für die Zukunft die grössten und ernstesten Schwierigkeiten erwarten lässt? Es ist daher meine Meinung, dass wir vom politischen Standpunkt aus so weit wie nur möglich nach dem Osten Deutschlands vormarschieren und Berlin unbedingt nehmen müssen, sollte es in unserem Zugriff liegen. Aber auch vom militärischen Standpunkt aus erscheint mir das vernünftig und richtig.

Churchills Appell findet jedoch nur bei seinen eigenen Landsleuten Resonanz. Die Amerikaner scheinen in dieser letzten Phase des Zweiten Weltkriegs kein politisches Fingerspitzengefühl zu besitzen. Für sie sind Berlin und überhaupt der Vormarsch ihrer Truppen nach Osten, in jene Operationszone, die nach den Beschlüssen von Jalta ohnehin russische Besatzungszone sein wird, nicht von Interesse. Der amerikanische Journalist Ralph Ingersoll, Presseoffizier im Stab der amerikanischen 12. Armeegruppe, gibt das freimütig zu:

Auf unseren Armeekarten waren die Zonen bereits eingezeichnet; zwei Monate vor Kriegsende erhielten wir eine Spezialkarte.

General Bradley, der Oberbefehlshaber der amerikanischen 12. Armeegruppe, die in der Hauptstossrichtung eingesetzt ist, bestätigt die amerikanische Haltung in dieser Frage. Bradley ist mit Churchills Vorschlag, in Richtung Schleswig-Holstein und Berlin anzugreifen, nicht einverstanden. Er schreibt:

Wären die Besatzungszonen nicht schon festgelegt, hätte ich dem Angriff aus politischen Gründen zugestimmt. So aber sehe ich keinen Sinn darin, Verluste zu erleiden im Kampf um eine Stadt, die wir sowieso den Russen übergeben müssen.

Wie grundlegend falsch die Bedeutung Berlins von den Amerikanern – im Gegensatz zu den Briten – beurteilt wird, zeigen auch die Erinnerungen von Walter Bedell-Smith, Stabschef des Oberbefehlshabers der alliierten Armeen in Europa:

Während wir in England die Invasion planten, schien aller Grund zu der Annahme vorhanden, dass wir nach der Umklammerung des Ruhrgebietes und der Vernichtung der dort stehenden Truppen den Krieg beenden könnten durch die Einnahme von Deutschlands politischem Zentrum – von Berlin.

Ende Januar 1945 verlegte die deutsche Reichsregierung ihren Sitz aus der Hauptstadt heraus und flüchtete in die vorläufige Sicherheit des Thüringer Waldes und nach Süden in Hitlers Adlernest im gebirgigen Berchtesgaden [*hier irrt Smith*], Von den Nazigrößen aufgegeben und von unseren massiven Luftbombardements zerstört, wurde die Stadt zu einer Schale – zu einem leeren Sinnbild brutaler nationalsozialistischer Grösse. Sie verlor jede Bedeutung als militärisches Ziel!

General Eisenhower wäre noch wenige Wochen vorher bereit gewesen, in Richtung Berlin vorzustossen – allerdings unter dem Eindruck zweier entscheidender Ereignisse: des ihm unerklärlichen Haltmachens der Russen vor der Oder und des Husarenstreichs bei Remagen, wo die Ludendorff-Brücke fast unversehrt in amerikanische Hände fiel und der Rhein, das gefürchtete Hindernis, fast ohne Verluste bezwungen wurde. In seinen Memoiren nimmt Eisenhower zu dieser Frage Stellung:

Ich kannte damals schon die politischen Abmachungen der Alliierten, denen zufolge Deutschland nach Einstellung der Feindseligkeiten in Besatzungszonen aufgeteilt werden sollte. Die Ostgrenze der britischen und amerikanischen Zonen sollte etwa von Lübeck über Eisenach bis zur österreichischen Grenze verlaufen.

Diese bevorstehende Aufteilung Deutschlands liess unsere militärischen Eroberungspläne unberührt. Militärische Pläne müssen

meiner Ansicht nach einzig und allein auf eine beschleunigte Herbeiführung des Sieges abgestellt sein. Die Truppen der verschiedenen alliierten Mächte konnten dann später immer noch der Zoneneinteilung entsprechend verschoben werden.

Ein Ziel, das sich nach Eroberung des Ruhrgebietes anbot, war Berlin. Es war politisch und psychologisch bedeutend, weil es als Symbol der Macht gelten konnte, die Deutschland noch verblieben war. Ich hielt die Einnahme Berlins durch Streitkräfte der westlichen Alliierten jedoch nicht unbedingt für das erstrebenswerteste Operationsziel.

Als wir in der letzten Märzwoche am Rhein standen, hatten wir noch 500 km bis nach Berlin, und bis zur Elbe waren es noch 300 km.

Die russischen Truppen standen mit starken Kräften an der Oder, und 50 km vor Berlin hatten sie schon einen Brückenkopf am Westufer. [*Die Entfernung zwischen Berlin und der russischen Oderfront betrug tatsächlich 71 km.*] Mit unserer Nachschuborganisation – wir konnten allein auf dem Luftwege täglich 2'000 Tonnen Nachschubgüter nach vorn schaffen – vermochten wir unsere quer durch Deutschland vorstossenden Spitzen durchaus zu versorgen. Wollten wir jedoch mit starken Kräften über die Elbe gehen, nur um Berlin einzuschliessen, so musste sich zweierlei ereignen. Zunächst einmal würden die russischen Streitkräfte die Stadt aller Wahrscheinlichkeit nach bereits umzingelt haben, bevor wir dort ankamen, und zum anderen hätte die Versorgung einer starken Streitmacht von unseren grossen Basen am Rhein aus über eine so grosse Entfernung hinweg praktisch alle anderen Einheiten an der übrigen Front zur Bewegungslosigkeit verurteilt. Das wäre meiner Ansicht nach mehr als unklug, es wäre töricht gewesen. Es gab verschiedene andere grosse Aufgaben, die nach der Umfassung des Ruhrgebietes rasch bewältigt werden mussten.

Es war geraten, mit den Spitzen schnell quer durch Deutschland vorzustossen und eine Verbindung zu den Kräften der Roten Armee herzustellen, damit das Land durchschnitten wurde und die deutschen Truppen keine Möglichkeit zum geschlossenen Kampf mehr

hatten. Wichtig war auch die Eroberung von Lübeck zu einem möglichst frühen Zeitpunkt. Wir konnten dadurch alle deutschen Truppen in Schleswig-Holstein, Dänemark und Norwegen abschneiden und norddeutsche Häfen – Bremen, Hamburg oder beide – nehmen. Dadurch würden wir unsere Nachschublinien noch mehr verkürzen können.

Gleich wichtig war es, die sogenannte «Alpenfestung» anzugreifen und zu vernichten. Seit vielen Wochen war uns schon gemeldet worden, dass die Nazis vorhatten, sich im äussersten Falle mit der Elite von SS, Gestapo und anderen Organisationen, die Hitler blind ergeben waren, in die oberbayerischen Berge und nach Westösterreich und Norditalien zurückzuziehen. Dort hofften sie, die gewundenen Passstrassen zu sperren und den Alliierten unbegrenzt lange Widerstand leisten zu können. Eine solche Bastion hätte sich auf jeden Fall bezwingen lassen, wenn nicht anders, dann eben durch Aushungern. Wenn man es jedoch zulies, dass die Deutschen wirklich so eine Alpenbastion errichteten, so waren wir dann vielleicht gezwungen, uns auf einen langwierigen Guerillakrieg oder eine verlustreiche Belagerung einzulassen. [...] Da es klar war, dass die Nazis sich mit einer solchen Absicht trugen, beschloss ich, ihnen gar nicht erst die Möglichkeit dazu zu geben.

Ein weiterer Naziplan – etwas Ähnliches wie die Idee der Alpenfestung – sah die Organisierung einer Untergrundarmee vor, die den bezeichnenden Namen «Werwolf» erhielt. Die Werwolf-Organisation, die sich nur aus treu ergebenen Anhängern Hitlers zusammensetzen sollte, war als Instrument für Mord und Terror gedacht. Knaben und Mädchen sowie Erwachsene sollten in diese Geheimorganisation aufgenommen werden, und man hoffte, das Land damit dermassen unsicher zu machen und die Besetzung so zu erschweren, dass die Okkupationsmächte eines Tages froh sein würden, wenn sie wieder abziehen könnten.

Diesen Plan – möglich war so etwas durchaus, weil so viele Jugendliche in Deutschland ihrem «Führer» in leidenschaftlicher Weise ergeben wareri – konnte man am besten zunichte machen, in-

dem man ganz Deutschland überrannte, bevor die Organisation gebildet war.

Aufgrund dieser Erwägungen beschloss ich, gleich im Anschluss an die Umfassung des Ruhrgebietes durch die 12. und die 21. Armeegruppe drei Hauptstöße zu führen.

Eisenhower beschreibt im Einzelnen die Operationspläne:

Zunächst sollte Bradley [12. Armeegruppe] mit starken Kräften geradeaus durch Mitteldeutschland vorstossen. Seine Armeen sollten also das deutsche Mittelgebirge durchqueren und die Flüsse in der Nähe ihrer Quellgebiete überschreiten, wo sie nicht so ausgeprägte Geländehindernisse bilden. [...] Damit Bradleys Kräfte stark genug waren, um ohne Unterbrechung vorstossen zu können, sollte ihm die amerikanische 9. Armee wieder unterstellt werden. Ausserdem stellten wir für Bradleys Kampfgruppe unter General Gerow eine neue Armee, die 15., auf, die zwei Hauptaufgaben erfüllen sollte. Einmal sollte sie hinter den vorrückenden Truppen die Funktion einer Militärregierung ausüben, und zum anderen konnte sie zunächst am Westufer des Rheins, gegenüber dem Ruhrgebiet, alle eventuellen deutschen Vorstöße gegen wichtige Punkte unserer westlich des Stromes verlaufenden Nachschublinien verhüten. [...]

Bradley sollte mit seinen drei Armeen antreten, sobald er sicher war, dass die deutschen Kräfte im Ruhrgebiet seine rückwärtigen Verbindungen nicht mehr bedrohen konnten. [...] Der zweite und dritte Teil des grossen Planes sah im Anschluss an die Vereinigung Bradleys mit den Russen, die irgendwo an der Elbe erfolgen musste, einen schnellen Vormarsch an beiden Flügeln vor. Der nördliche Stoss sollte Dänemark isolieren, der südliche dagegen nach Österreich hineinführen und die Eroberung der Gebirgszonen im Westen und Süden dieses Landes mit sich bringen. Während der Anfangsphasen des Vormarsches der mittleren Gruppe unter Bradley hatten die 6. Armeegruppe im Süden und die 21. Armeegruppe links im Grossen und Ganzen den Hauptstoss Bradleys zu unterstützen und gleichzeitig so weit wie möglich auf die Endziele vorzustossen.

Bradley wiederum sollte, sobald er seinen Auftrag im Mittelabschnitt erfüllt hatte, Montgomery [21. Armeegruppe] im Norden und Devers [6. Armeegruppe] im Süden unterstützen, während diese die letzten Phasen ihrer planmässigen Vormärsche abwickelten.

Dieser allgemeine Plan wurde Generalissimus Stalin vorgelegt.

Die Engländer sind über das amerikanische Vorgehen verärgert. Dem Schreiben Churchills an Präsident Roosevelt folgt ein Memorandum an General Eisenhower, in dem der britische Premier noch einmal seine Kritik am amerikanischen Operationsplan darlegt:

Ich für meine Person habe das Gefühl, dass die Verlagerung der Hauptvormarschrichtung so viel weiter nach Süden nebst dem Abzug der amerikanischen 9. Armee von der 21. Armeegruppe die Front Montgomerys so weit auseinanderziehen könnte, dass er bei weiterer Aufrechterhaltung des feindlichen Widerstandes die ihm ursprünglich zugeordnete offensive Rolle nicht spielen kann. Ich weiss nicht, weshalb es ein Vorteil sein soll, nicht über die Elbe zu gehen. Wenn der Widerstand des Feindes nachlässt, was Sie offenbar erwarten und was leicht eintreten kann, weshalb sollten wir dann die Elbe nicht überschreiten und so weit wie möglich nach Osten vorstossen? Das hat – da die russischen Südarmeen in Wien einmarschieren und Österreich, beinahe bestimmt überrennen werden – wichtige politische Rückwirkungen. Wenn wir ihnen jetzt Berlin freiwillig überlassen, obschon es in unserer Reichweite liegt, dann mag dieses Doppelereignis ihre jetzt schon offensichtliche Überzeugung stärken, alles allein geleistet zu haben. [...]

Auch bin ich persönlich nicht der Ansicht, dass Berlin seine militärische und schon gar nicht seine politische Bedeutung verloren hat. Berlins Fall würde auf den deutschen Widerstand im gesamten Reichsgebiet die stärkste psychologische Rückwirkung haben. Solange Berlin aushält, werden es zahlreiche Deutsche als ihre Pflicht empfinden, kämpfend unterzugehen. Der Gedanke einer Einnahme Dresdens und einer dort stattfindenden Vereinigung mit den Russen

bietet meines Erachtens keinen grösseren Gewinn. Die nach Süden verlegten Teile der deutschen Ministerien können sehr schnell noch weiter nach Süden verlegt werden. Doch solange Berlin unter deutscher Flagge bleibt, stellt es meiner Meinung nach unfehlbar den ausschlaggebenden Punkt des Reiches dar.

Ich würde es daher vorziehen, wenn an dem gelegentlich der Rheinüberschreitung gemachten Plan festgehalten würde, dass nämlich die amerikanische 9. Armee zusammen mit der 21. Armee-Gruppe zur Elbe und über Berlin hinaus vormarschiert. Das stünde durchaus nicht im Widerspruch zu Ihrem grossen Vorstoss im mittleren Abschnitt, den Sie jetzt mit voller Berechtigung im Anschluss an die glänzenden Operationen Ihrer Armeen im Süden des Ruhrgebietes ansetzen.

Churchills Aktivität in der Frage des Vorstosses nach Berlin bleibt ohne Wirkung. Über die politische Fehleinschätzung der Amerikaner schreibt Montgomery:

Berlin ging uns schon im August 1944 verloren, als wir es nach dem Sieg in der Normandie unterliessen, einen vernünftigen Operationsplan aufzustellen.

Die Amerikaner konnten nicht verstehen, dass es wenig nützte, den Krieg militärisch zu gewinnen, wenn wir ihn politisch verloren. Die Folgen dieses merkwürdigen Standpunktes haben wir vom Tage der deutschen Kapitulation an zu tragen gehabt und tragen sie heute noch. Der Krieg ist ein Werkzeug der Politik. Sobald zu erkennen ist, dass man ihn gewinnen wird, müssen politische Gesichtspunkte seinen weiteren Verlauf beeinflussen. Mir wurde es schon im Herbst 1944 klar, dass die Art, wie man die Dinge anpackte, sich weit über das Kriegsende hinweg auswirken würde: ich hatte damals den Eindruck, dass wir auf dem besten Wege waren, die Sache zu «verpfuschen» – und ich glaube, das taten wir!

Eisenhower schreibt in seinen Memoiren die späte Auseinandersetzung mit den Briten über die Berlinfrage mangelnder Information zu:

Ich hatte keine Möglichkeit, in Erfahrung zu bringen, von welchen Überlegungen er [Churchill] wirklich ausging, jedenfalls bil-

dete der Protest den Auftakt zu einem regen Telegrammwechsel.

Am 30. März schreibt Eisenhower in einem Brief an General George Catlett Marshall:

Ich darf wohl darauf hinweisen, dass Berlin kein besonders wichtiges Operationsziel mehr ist. Der Wert dieser Stadt ist durch die Zerstörungen für die Deutschen grösstenteils schon hinfällig geworden. Selbst die Regierung trifft Anstalten zum Umzug in eine andere Gegend. Es kommt jetzt allein darauf an, dass wir unsere Kräfte für eine einzige Aktion zusammenfassen. Wir werden dadurch den Fall Berlins und die Befreiung Norwegens schneller herbeiführen [...], als wenn wir unsere Kräfte verzetteln.

In einem Funkspruch vom 7. April verteidigt sich Eisenhower gegen den Vorwurf, Stalin den Operationsplan vor gelegt zu haben:

Die Übersendung der Depesche an Stalin war eine rein militärische Massnahme, die ich aufgrund der von den gemeinsamen Generalstabschefs stammenden weitgehenden Befugnisse und Instruktionen ergriffen habe. Es ist mir gar nicht in den Sinn gekommen, die Generalstabschefs vorher in dieser Angelegenheit zu befragen, weil ich angenommen habe, dass ich für die Zweckmässigkeit der militärischen Operationen auf diesem Kriegsschauplatz allein verantwortlich bin, und es war ganz natürlich, dass ich beim Oberhaupt der russischen Streitkräfte bezüglich Richtung und Zeitpunkt ihres nächsten grossen Vorstosses anfragen und ihm Aufschluss bezüglich meiner weiteren Absichten geben musste.

Eisenhower über sieht dabei, dass Stalin nie seine westlichen Verbündeten über die Operationspläne der Roten Armee unterrichtet. Das Telegramm des Oberbefehlshabers der alliierten Armeen in Europa, das Moskau am 28. März erreicht, überrascht Stalin. Offenbar aber sind die Russen infolge anderer Informationen der Meinung, dass die westlichen Alliierten so schnell wie möglich auf

Berlin vorstossen wollen. Marschall Konjew wird am 1. April von der Front nach Moskau beordert:

Am 1. April 1945 wurde ich zusammen mit G.K. Schukow, dem Oberbefehlshaber der 1. Bjelorussischen Front, ins Moskauer Hauptquartier beordert. Stalin empfing uns wie üblich in seinem geräumigen Arbeitszimmer im Kreml. Ein langer Tisch stand in der Mitte des Zimmers, dessen Wände mit Bildern von Suworow und Kutusow geschmückt waren. Ausser Stalin waren noch zwei Mitglieder des Staatlichen Verteidigungskomitees anwesend sowie A.I. Antonow, der Chef des Generalstabs, und S.M. Schtemenko, der Leiter der Operationsabteilung. Kaum hatten wir uns begrüsst, fragte Stalin auch schon:

«Wisst Ihr, wie es steht?»

Gemeinsam antworteten wir, dass wir die Lage an unseren Fronten kannten. Stalin wandte sich darauf an Stemenko und sagte: «Lesen Sie bitte das Telegramm vor.»

Der Text ergab, dass das englisch-amerikanische Oberkommando eine Operation zur Eroberung Berlins vorbereitete. [*Offensichtlich handelt es sich hier nicht um das Eisenhower-Telegramm, sondern um Meldungen des Geheimdienstes.*] Feldmarschall Montgomery stellte bereits die Kräfte zusammen. Sie planten als Hauptstossrichtung den kürzesten Weg nach Berlin, nördlich des Ruhrgebiets. Das Telegramm enthielt im Weiteren eine ganze Reihe von Anordnungen des alliierten Oberkommandos über die Organisation der Truppenkonzentration, über Truppenverlegungen etc. Aus dem Schluss des Telegramms ging hervor, dass das Oberkommando der westlichen Alliierten die Eroberung Berlins, die ursprünglich der Sowjetarmee zugedacht war, mit englischen Truppen realisieren wollte und mit voller Kraft die Vorbereitungen für diese Operation vorantreiben. Nachdem Stemenko das ganze Telegramm vorgelesen hatte, wandte sich Stalin wieder an uns:

«Wer wird Berlin zuerst einnehmen? Wir oder die Alliierten?»

Es ergab sich, dass ich als erster antwortete:

«Berlin werden *wir* einnehmen. Wir werden früher da sein als die Alliierten.»

«Nicht schlecht», lächelte Stalin. Seine nächste Frage kam wie aus der Pistole geschossen: «Und wie wollen Sie die notwendige Truppenkonzentration organisieren? Ihre Hauptkräfte sind doch am Südflügel, Sie müssten also eine grosse Truppenverlegung durchführen!»

«Genosse Stalin, Sie können beruhigt sein: die Front wird alle Anordnungen ausführen. Wir werden zeitgerecht die Truppen für den Grossangriff auf Berlin bereitstellen.»

Als zweiter antwortete Schukow. Er meldete, seine Truppen stünden bereit, Berlin zu erobern. Die mit Soldaten und Material aufgefüllte 1. Bjelorussische Front sei genau auf Berlin ausgerichtet und stehe nicht mehr weit entfernt von der deutschen Hauptstadt.

Nachdem Stalin uns beide angehört hatte, sagte er:

«Gut! Sie werden jetzt sofort im Generalstab Ihre Operationspläne ausarbeiten. Wenn Sie fertig sind, sagen wir in ein, zwei Tagen, unterbreiten Sie sie dem Oberkommando. Sie werden dann mit den genehmigten Plänen zu Ihren Hauptquartieren zurückkehren können.»

Der Rivale Konjews, Marschall Schukow, erwähnt ebenfalls in seinen Erinnerungen diesen 1. April in Stalins Hauptquartier:

Der Generalstab hatte bereits zur Zeit der Weichsel-Oder-Operation feste Pläne für den Vormarsch auf Berlin. Zunächst sollte die Operation Berlin an drei Fronten beginnen. Aber die 2. Bjelorussische Front [Rokossowski], die nach Beendigung ihrer Operationen in Ostpommern ihre Truppen aus dem Gebiet Danzig-Gotenhafen [Gdynia] zur Oder hätte umgruppieren müssen, wäre erst etwa am 20. April in der Lage gewesen, ihren Angriff auf Berlin zu beginnen.

Das Oberkommando prüfte daraufhin sowohl die militärische als auch die politische Lage und kam zu dem Entschluss, die Operation Berlin spätestens am 16. April und an zwei Fronten zugleich [1. Bjelorussische und 1. Ukrainische Front] zu beginnen.

So wurden Marschall Konjew und ich Anfang April ins Oberkommando gerufen, um die Befehle für den Angriff auf die deutsche Hauptstadt entgegenzunehmen.

Konjew:

Wir arbeiteten etwas mehr als einen Tag an unseren Plänen. Schukow war sich bereits im Klaren, wie er vorgehen wollte. Auch ich hatte mir schon früher Gedanken darüber gemacht, wie ich die Hauptkräfte der 1. Ukrainischen Front von Süden her in Richtung Berlin umgruppieren konnte.

Beim Generalstab hatten wir beide unsere Pläne getrennt ausgearbeitet, aber die Fragen, die gemeinsam besprochen werden mussten, erledigten wir in Anwesenheit führender Mitarbeiter des Generalstabs. Selbstverständlich kamen hier keine Details zur Sprache, sondern nur Fragen von theoretischer Wichtigkeit wie die Hauptrichtungen des Angriffs, die zeitliche Abgrenzung der Operation und ihr Beginn. Insbesondere letzteres beunruhigte uns.

Aus der Frage Stalins, wer Berlin einnehmen werde, und aus der Tatsache, dass die Alliierten selber daran dachten, Berlin zu erobern, war uns klar, dass wir den Zeitpunkt des Operationsbeginns so weit wie nur möglich vorverlegen mussten. Ich sprach darüber des Öfteren mit Schukow. Der Hauptteil seiner Truppen stand schon zum Angriff bereit, während meine Front noch nicht soweit war. Ich hatte nämlich kaum die oberschlesische Operation erfolgreich beendet, und das Gros meiner Kräfte befand sich noch am Südflügel meiner Front. Eine dringende und rasche Umgruppierung musste also erfolgen.

Am 3. April morgens erschienen wir mit den fertigen Plänen im Oberkommando. Vorerst wurde der Plan der 1. Bjelorussischen Front [*Schukow*] besprochen. Stalin äusserte keine wesentlichen Einwände. Dann kam mein Plan; auch dieser wurde ohne besondere Bemerkung angehört.

Schukows Bericht lässt wissen, dass Konjew nur dann in die Schlacht um Berlin eingreifen soll, wenn es die Lage unbedingt erfordert:

Während der Beratungen beim Oberkommando gab Stalin Marschall Konjew folgende Anweisung: Falls der Gegner den Vormarsch der 1. Bjelorussischen Front im Osten von Berlin aufhalten sollte, hätte er mit der 1. Ukrainischen Front die Stadt von Süden her anzugreifen.

Konjew:

Mit besonderer Aufmerksamkeit wandten wir uns der Frage des Beginns der bevorstehenden Operation zu. Ich schlug einen Termin vor, der für unsere Front – in Bezug auf die Umgruppierung – eine maximale Belastung bedeutete.

Stalin ging mit uns, was den Termin betraf, konform. Ich bat ihn darauf, er solle meiner 1. Ukrainischen Front Reserven zuteilen. [...] Er war einverstanden:

«Da im Baltikum und in Ostpreussen die Frontlinien verkürzt worden sind, kann ich Ihnen zwei Schützenarmeen, die 28. und die 31., abgeben.»

Ich rechnete sofort nach, ob die beiden Armeen noch rechtzeitig bei uns eintreffen konnten. Das Ergebnis war negativ: die Bahn war nicht imstande, diese Umgruppierung rechtzeitig durchzuführen. Also schlug ich vor, den Angriff mit den vorhandenen Truppen zu beginnen. Mein Vorschlag wurde angenommen und als Termin für den Beginn der Grossoffensive auf Berlin der 16. April festgelegt.

Nachdem die Pläne gutgeheissen waren, wurden die mit dem Generalstab gemeinsam ausgearbeiteten Direktiven für beide Fronten verlesen. [...]

Sie lauteten:

Berlin sollte von der 1. Bjelorussischen Front eingenommen werden. Die 1. Ukrainische Front erhielt die Aufgabe, im Raum von Cottbus, südlich von Berlin, den Feind zu vernichten. Den Plänen zufolge sollten wir in Richtung Westen und Nordwesten vorgehen und zwischen dem zehnten und zwölften Tag der Operation den Raum Beelitz-Wittenberg erreichen, das heisst südlich und südwestlich von Berlin an die Elbe gelangen. [...]

Die Aufgabe der 1. Ukrainischen Front war demnach: südlich von Berlin vorstossen und bei der Einnahme der Hauptstadt mitwir-

ken, die deutsch-faschistische Front durchbrechen und sich mit den Amerikanern vereinigen.

Konjew, ehrgeiziger denn je, wünscht sich eine stärkere Teilnahme an der Operation Berlin. Obwohl er weiss, dass Stalins «Lieblingskind», Marschall Schukow, zur Eroberung von Hitlers Hauptstadt auserwählt ist, gibt er die Hoffnung nicht auf, den Obersten Befehlshaber hinsichtlich der Beteiligung der 1. Ukrainischen Front an der Operation Berlin umzustimmen. General Schtemenko, der bei diesen Besprechungen im Kreml anwesend ist, berichtet:

Am 1. April begannen im Hauptquartier die Besprechungen über die Operation Berlin. Dabei wurden sowohl alle Einzelheiten der bevorstehenden Schlacht als auch die Absichten der westlichen Alliierten erwogen. Stalin vertrat die Meinung, dass Berlin innerhalb kürzester Zeit erobert werden müsse, auch wenn die Zeit für die Vorbereitungen sehr knapp sein würde. Der Angriff dürfe nicht später als am 16. April erfolgen, und die Operation müsse innerhalb von 12 bis 15 Tagen mit der Einnahme Berlins beendet sein. Die Oberbefehlshaber der beiden Fronten [*Schukow und Konjew*] hätten zugesichert, ihre Vorbereitungen zeitgerecht abzuschliessen. – Nun wurde über die geplanten Stossrichtungen gesprochen. Der Generalstabschef [*Antonow*] bemerkte dabei, dass die Naht zwischen der 1. Bjelorussischen und der 1. Ukrainischen Front so ungenau markiert sei, dass sie eine Beteiligung von Konjews Truppen an der Eroberung Berlins nicht ausschliesse. Konjew wehrte sich sofort gegen den Plan, die Grenzlinien zwischen seiner und Schukows Front genau festzulegen.

An diesem Punkt der Kontroverse griff Stalin, von dem Willen getrieben, Berlin so rasch wie möglich einzunehmen, selbst zum Stift und löste das Problem auf seine Art. Ohne den Generalstab oder den Oberbefehlshaber der 1. Ukrainischen Front zu konsultieren, beugte er sich über die auf dem Tisch liegende Karte und zog eine Trennungslinie zwischen Schukows und Konjews Heeresgruppen. Die Linie begann östlich der Oder, kreuzte den Fluss und verlief geradeaus weiter. Bei Lübben an der Spree, knapp 60 km südöstlich

von Berlin, brach sie plötzlich ab. «Wer als erster bis dahin vordringt, der soll Berlin erobern», erklärte er uns abschliessend. [...] Sowohl der Generalstab als auch Marschall Konjew waren von dieser Lösung der Frage begeistert.

Konjew:

Dass Stalins Strich bei Lübben endete, bedeutete für mich, dass wir durch geschickte Manöver und einen Durchbruch am rechten Flügel unserer Front in die Lage kämen, Berlin von Süden her anzugreifen.

War die bis Lübben gezogene Trennungslinie eine unausgesprochene Aufforderung an die beiden Fronten, bei der Eroberung Berlins miteinander in Wettstreit zu treten? Es ist möglich: Ich jedenfalls schliesse diese Antwort nicht aus. Insbesondere, wenn ich an jenen April zurückdenke und mir Berlin wieder in Erinnerung rufe. Vom gemeinen Soldaten bis zum General hatten alle den Wunsch, die Stadt selber zu sehen und sie zu erobern. Es ist ganz natürlich, dass dieser Wunsch auch mich erfüllte. Ich leugne es nicht. Es wäre abwegig, sich einen Mann in jenen letzten Kriegsmonaten vorzustellen, der diesen Wunsch nicht gehabt hätte.

Der dritte Oberbefehlshaber der russischen Streitkräfte an der Oder, Marschall Konstantin Rokossowski, erscheint am 6. April bei Stalin. Den Plänen des Generalstabs zufolge soll seine Armee, die 2. Bjelorussische Front, nördlich der Stadt vorgehen, die Meeresküste erobern und die gegnerischen Gruppierungen nördlich von Berlin vernichten. Rokossowski:

Waren wir auch traurig darüber, dass wir an der Einnahme Berlins nicht teilnehmen konnten, so mussten wir doch einsehen, dass objektive Schwierigkeiten wie rechtzeitiges Auffüllen der Verbände, Aufmunitionierung und weitgehende Umgruppierung sowie die Vorverlegung des Angriffs auf «die Höhle des faschistischen Untiers» es nicht zulieszen. Der Oberste Befehlshaber [*Stalin*] lehnte eine Verschiebung des Angriffs auf Berlin ab, und wir, die 2. Bjelorussische Front, konnten bis zum 16. April einfach nicht so weit sein!

Welche Motive veranlassen Stalin und seinen Generalstab, die Offensive gegen Berlin schliesslich ganz forciert zu betreiben? Seit der Jalta-Konferenz (4.-11. Februar 1945), die noch in gutem Einvernehmen aller Mitglieder der antihitlerischen Ost-West-Koalition zu Ende ging, scheint sich das Verhältnis der Alliierten untereinander zu verschlechtern. Im östlichen Lager wächst der Verdacht, dass die Westmächte etwas im Schilde führen. Der Slogan, der in den letzten Wochen sehr oft in der deutschen Presse auf taucht, den Krieg auf «politischem Weg» zu beenden, Himmlers Verhandlungen mit dem Grafen Bernadotte (ohne Kenntnis Hitlers), die Sondierungen für eine Teilkapitulation der deutschen Wehrmacht in Italien, die sich zwischen Allan Dulles und dem SS-Oberstgruppenführer Karl Wolff in der Schweiz abspielen, sowie andere Ereignisse oder auch nur Gerüchte, die in Moskau ernst genommen werden, bestärken Stalin in dem Verdacht, Hitler könne in dieser allerletzten Stunde des Krieges mit den Westmächten einen Separatfrieden schliessen oder gar ein Militärbündnis eingehen, mit dem Ziel, die Rote Armee aus Europa hinauszudrängen. Stalin befürchtet einen «Verrat an der gemeinsamen Sache». Konjew äussert sich (1965) in diesem Sinne:

Wir mussten damit rechnen, dass das hitlerische Oberkommando und die deutsch-faschistische Regierung alles unternehmen würden, die Anti-Hitler-Koalition zu zerstören. In der letzten Zeit erstrebten sie sogar eine Separatabmachung mit unseren westlichen Verbündeten, um ihre Truppen von der Westfront an die Ostfront werfen zu können.

Heute [1965] ist es eine historische Tatsache, dass es Hitler und seinen Mitarbeitern nicht gelang, die Westalliierten zu einem Separatfrieden zu bewegen. Wir wollten auch damals [Ende März, Anfang April 1945] nicht glauben, dass unsere Verbündeten mit der deutschen Heeresführung ein Abkommen schliessen würden. Aber in jener Situation, da wir nicht nur mit zahlreichen Tatsachen konfrontiert waren, sondern auch die verschiedensten Gerüchte zirkulierten, durften wir solche Möglichkeiten nicht ausser Acht lassen. Der Stand der Dinge liess die Operation Berlin äusserst dringlich erscheinen.

Stalin misstraut dem Telegramm Eisenhowers vom 28. März: Wenn der Oberkommandierende der englisch-amerikanischen Streitkräfte ihm mitteilt, dass er nicht daran denke, Berlin zu erobern, dann könne dies nur eine Falle sein. Weshalb sollte Eisenhower, der früher dem Kreml nie seine strategischen Pläne so detailliert mitgeteilt hat, plötzlich seine Karten offen auf den Tisch legen? Am 29. März antwortet Stalin:

Ich habe Ihr Telegramm vom 28. März erhalten. Ihr Plan, durch Vereinigung der westalliierten mit den sowjetischen Streitkräften die deutschen Truppen zu spalten, entspricht völlig meiner eigenen Vorstellung. [...] Die Vereinigung der beiden Fronten sollte im Raum Erfurt-Leipzig-Dresden erfolgen, ein zweites Treffen könnte im Raum Wien-Linz-Regensburg stattfinden. Die sowjetischen Streitkräfte werden ihren Hauptstoss in diese Richtungen führen. Berlin hat seine frühere strategische Bedeutung verloren. Das sowjetische Oberkommando wird deshalb zum Angriff auf Berlin nur Truppen der zweiten Linie einsetzen. Der Zeitpunkt des sowjetischen Hauptangriffs wird wahrscheinlich in der zweiten Maihälfte liegen.

Während dieses Telegramm beim gemeinsamen englischamerikanischen Generalstab Kopferbrechen verursacht, sind die Marschälle Schukow und Konjew bereits auf dem Weg von Moskau zu ihren Feldhauptquartieren an der Oder, um die letzte Schlacht des europäischen Krieges, die Grossoffensive auf Berlin, bis ins letzte Detail vorzubereiten.

Die Oderfront der Russen

Seit den ersten Februartagen stehen die russischen Truppen an der Oder, dem letzten grossen natürlichen Hindernis vor Berlin. Die Bewertung dieses Stroms als Abwehrlinie ist bei den russischen Militärs ziemlich hoch:

Die Oder, auf altslawisch Odra, ist einer der grössten Ströme Deutschlands; ihren Ursprung hat sie in der Tschechoslowakei, und sie nimmt ihren Lauf über Mährisch-Ostrau von Süden nach Norden durch Deutschland, in einer Länge von ungefähr 725 Kilometern. Der Strom bildet ein grosses Hindernis für alle Armeen, die Deutschland von Osten angreifen, da er sämtliche Wege nach Berlin blockiert. Es lag auf der Hand, dass das deutsche Oberkommando alles unternommen hatte, um die Übergänge über die Oder zu befestigen. Am Zusammenfluss von Oder und Warthe befand sich mit der Festung Küstrin einer der am stärksten befestigten Abschnitte Ostdeutschlands. Der geographischen Lage und der starken Verteidigungsanlagen der Forts nach, hatte Küstrin eine wichtige strategische Bedeutung. Es riegelte den direkten Zugang nach Berlin ab und erleichterte die Verteidigung des unteren Oderlaufs mit den Marinestützpunkten Stettin und Swinemünde. Nicht umsonst nannte man Küstrin das «Tor nach Berlin». Der zweite befestigte Abschnitt an der Oder war Breslau, auf altslawisch Wratslaw. Diese alte Festung hatte im preussisch-österreichischen und in den napoleonischen Kriegen eine sehr wichtige Rolle gespielt. Hitler liess die alten Befestigungsanlagen modernisieren und eine Reihe neuer errichten. Der befestigte Raum um Breslau bildete ein grosses Hindernis auf

dem Weg nach Prag und zu den wichtigen Industriezentren Dresden und Leipzig.

Zwischen Breslau und Küstrin lag die Festung Glogau, die eine beherrschende Stellung über das sie umgebende Flachland einnahm. Es lag nahe, dass sich der Gegner verzweifelt auch an diese Festung klammern würde.

Die Nazis hatten auch Frankfurt an der Oder in ihr Verteidigungssystem einbezogen. Hitlers Generalstab mass diesem Abschnitt besondere Bedeutung bei und betrachtete ihn als zweites «Tor nach Berlin».

Zunächst soll jedoch Küstrin, das erste «Tor nach Berlin», erobert werden. Zwei russische Armeen von Schukows 1. Bjelorussischer Front übernehmen diese Aufgabe:

Um den 20. März wurde das Zusammenwirken des rechten Armeeflügels mit dem nördlichen Truppenverband der 5. Stossarmee gefechtsmässig vorbereitet. Bis jetzt klaffte noch eine Lücke von drei Kilometern zwischen unseren beiden Armeen, genauer gesagt, zwischen den Brückenköpfen am westlichen Oderufer. Durch diesen schmalen Streifen hielt der Gegner die Verbindung mit der Festung Küstrin, die einen Keil zwischen unseren Brückenköpfen bildete, aufrecht. Dieser Keil musste westlich von Küstrin durchbrochen werden. Wenn sich die Flügel unserer beiden Armeen vereinigen, war die Besatzung der Festung abgeschnitten.

Einen Teil der Forts hatten unsere Einheiten bereits erobert. Nach Absprache mit dem Befehlshaber der 5. Stossarmee, Generalleutnant Bersarin, entschloss ich mich, die Verteidigungsanlagen der Festung von Süden her zu stürmen und bis zur Bahnlinie vorzustoßen, die von Kietz, einem Vorort von Küstrin, nach Doigelin führte, um damit die Entscheidung schneller herbeizuführen. Generalleutnant Bersarin griff mit seinen Truppen von Norden her an. Die Flügel unserer Armeen mussten sich in der Gegend der Bahnstation Golzow vereinigen.

Diese Operation wurde am 22. März durchgeführt. Bis dahin hatten Bombengeschwader vier Tage lang systematisch die Verteidigungsanlagen des Gegners mit Bomben belegt und ein Ziel nach

dem anderen vernichtet. Die Artillerie nahm die Forts unter direkten Beschuss. Dem Sturm, der um 8 Uhr 15 begann, ging massiertes Artilleriefeuer voraus, das der Infanterie den Weg ebnete. Dieser präzisierte Einsatz brachte uns den Sieg – die Kampfverbände der beiden Armeen konnten sich an dem vereinbarten Ort vereinigen. [...]

Nach dem Zusammenschluss der 8. Gardearmee und der 5. Stossarmee wurde aus zwei Brückenköpfen ein einziger. Dennoch blieb in seiner Mitte immer noch die Festung Küstrin mit einer starken Besatzung zurück.

Küstrin müsse nicht nur gehalten, sondern auch wieder freigekämpft werden, lautet Hitlers Befehl an Heinrici, den Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Weichsel. Heinrici gibt darauf der 9. Armee – geführt von General der Infanterie Theodor Busse – den Auftrag, den russischen Brückenkopf zu zerschlagen. General Busse:

Die [9.] Armee war nun leider zu einem Gegenangriff unter [...] ungünstigsten Umständen gezwungen, wollte sie nicht die tapfere Besatzung von Küstrin opfern und zusehen, wie der Feind in dem nunmehr von Podzelig bis Schaumburg reichenden, durchschnittlich 5 km tiefen Brückenkopf seine Vorbereitungen zum Angriff in aller Ruhe vollendete. Am 22. März früh traten unter Leitung des Generalkommandos des XI. SS-Panzer-Armee Korps die 20. Panzergrenadierdivision und eine weitere Panzerdivision zum Gegenangriff an. Trotz starker Artillerie- und Luftwaffen-Unterstützung scheiterte er. Die Infanterie verlor den Anschluss an die Panzer, welche die feindlichen Stellungen überrollt hatten. Sie verstanden es nicht, die auflebenden Widerstandsnester mit ihren schweren Waffen rasch niederzukämpfen, waren gegenüber dem feindlichen Abwehrfeuer recht empfindlich und nach ihrem Ausbildungsstand einfach nicht in der Lage, einen so schweren Angriff vorwärtszutragen.

Das Armeeoberkommando wollte sich mit der Lage abfinden, weil es weitere Angriffe, nachdem der Feind Zeit zur Festigung in dem gewonnenen Gebiet gehabt hatte, erst recht für aussichtslos hielt. Hitler befahl trotz aller Gegenvorstellungen den erneuten An-

griff für den 28. März. [...] Nach gut liegender Artillerievorbereitung stiessen die Panzer bis an die ersten Häuser von Küstrin durch. Der Angriff der Infanterie scheiterte wiederum aus den gleichen Gründen wie am 24. März. Als der Gegner seinerseits in den Mittagsstunden mit herangeführten Verstärkungen zum Gegenangriff schritt, wurden auch die auf sich selbst gestellten Panzergruppen zum Rückzug gezwungen. Der Tag blieb ohne Erfolg bei fühlbaren Verlusten an Menschen und Material.»

*Hitler will das Misslingen des Angriffs nicht hinnehmen.
Guderian berichtet:*

An diesem Tage [27. März] erregte sich Hitler beim Mittagsvortrag über das Scheitern unseres Gegenangriffes bei Küstrin. Seine Vorwürfe betrafen hauptsächlich den Oberbefehlshaber der 9. Armee, den General Busse. Dieser habe zuwenig Artilleriemunition an die Angriffsvorbereitung gesetzt. Im Ersten Weltkrieg in Flandern habe man das Zehnfache an solche Unternehmungen gewendet. Ich wies ihm nach, dass Busse nicht mehr Munition zugewiesen erhalten hatte und daher auch nicht mehr einsetzen konnte. «Dann hätten Sie eben dafür sorgen müssen!» rief er mir zu. Ich gab ihm die Ziffern, die mir aus der Gesamtfertigung [*an Munition*] zugeteilt wurden, und wies nach, dass Busse meinen gesamten Bestand erhalten habe. «Dann hat eben die Truppe versagt!» Ich verwies ihn auf die sehr hohen Verluste der beteiligten Divisionen, die den Beweis erbrächten, dass die Truppe ihre Pflicht mit grösstem Opfermut erfüllt habe. Der Vortrag endete mit einer schweren Verstimmung. Nach Zossen zurückgekehrt, vergewisserte ich mich nochmals der Zahlen über Munitionseinsatz, Verluste und Ergebnisse der beteiligten Truppen und schrieb einen deutlichen Bericht an Hitler, mit welchem ich den General Krebs zur Abendlage entsandte, weil ich keine Neigung zu nochmaliger, fruchtloser Auseinandersetzung mit Hitler hatte. Krebs hatte den Auftrag, mir für den nächsten Tag, den 28. März, die Genehmigung zu einer Frontfahrt in den Frankfurter Brückenkopf zu erwirken. [...]

Spät in der Nacht kehrte Krebs aus Berlin nach Zossen zurück. Er brachte das Verbot meiner Fahrt nach Frankfurt durch Hitler und den Befehl, zusammen mit dem General Busse am 28. März mittags zur «Lage» zu erscheinen. Hitler hatte sich über meinen Bericht, der von ihm als Belehrung empfunden wurde, geärgert. Der Lagevortrag versprach also recht stürmisch zu werden.

Am 28. März 1945, um 14 Uhr, versammelte sich der übliche Kreis im engen Bunker der Reichskanzlei, dazu der General Busse. Hitler erschien. Busse wurde aufgefordert zu berichten. Nach wenigen Sätzen unterbrach Hitler den General und warf ihm die gleichen Versäumnisse vor, die ich am Vortage glaubte entkräftet zu haben. Nach zwei, drei Sätzen packte mich der Zorn. Ich unterbrach meinerseits Hitler und wies ihn auf meine mündlichen und schriftlichen Berichte vom 27. März hin. «Gestatten Sie, dass ich unterbreche. Ich habe Ihnen gestern mündlich und schriftlich eingehend vorge-
tragen, dass der General Busse an dem Misserfolg des Angriffs bei Küstrin nicht schuld ist. Die 9. Armee hat zu dem Angriff die Munition eingesetzt, die ihr zugewiesen war. Die Truppe hat ihre Pflicht getan. Das beweisen ihre ungewöhnlich hohen Verluste. Ich bitte daher, dem General Busse keine Vorwürfe zu machen.» Darauf Hitler: «Ich bitte alle Herren, den Vortragsraum zu verlassen, ausser dem Feldmarschall [*Keitel*] und dem Generaloberst!» Nachdem das zahlreiche Auditorium in den Vorraum gegangen war, sagte Hitler kurz: «Generaloberst Guderian! Ihre Gesundheit erfordert einen sofortigen Erholungsurlaub von sechs Wochen!» Ich erhob die rechte Hand: «Ich melde mich ab» und ging zur Tür. Als ich die Türklinke in der Hand hatte, rief Hitler mich zurück und bat: «Bitte, bleiben Sie doch bis zum Ende des Vortrages hier.» Ich trat schweigend auf meinen Platz zurück. Die Teilnehmer an dem Vortrag wurden in den Raum zurückgerufen, und der Lagevortrag ging weiter, als ob nichts vorgefallen wäre. Allerdings enthielt sich Hitler jedes weiteren Ausfalls gegen Busse. Zwei-, dreimal wurde ich kurz um meine Ansicht gefragt, dann – nach endlosen Stunden – war auch dieses überstanden. Die Teilnehmer verliessen den Bunker. Keitel, Jodl, Burgdorf

und ich wurden zurückbehalten. «Bitte, sorgen Sie für die Wiederherstellung Ihrer Gesundheit. In sechs Wochen wird die Lage sehr kritisch sein. Dann werde ich Sie dringend gebrauchen [...]» [...] Noch einmal hob ich die rechte Hand, dann verliess ich, von Keitel begleitet, das Führerhauptquartier für immer.

Mit Guderians Ausscheiden aus dem weiteren Geschehen wird jedoch das Problem Küstrin und der russische Brückenkopf am Westufer der Oder nicht aus der Welt geschafft. Die Festung Küstrin, noch immer in deutscher Hand, verursacht auch den Russen einige Sorgen. Tschuikow berichtet:

Zu diesem Zeitpunkt [24. März] wurde der Oberbefehlshaber der 1. Bjelorussischen Front, Marschall Schukow, nach Moskau beordert, um die letzte entscheidende Offensivphase, den Angriff auf Berlin, vorzubereiten. Vor seiner Abreise erinnerte man sich plötzlich beim Frontstab an die seltsame Erfolgsmeldung, in der Stadt und Festung Küstrin bereits im Februar dem Oberkommando als erobert gemeldet worden waren. In Wirklichkeit befand sich die Festung nach wie vor in den Händen des Gegners.

Am 24. März rief mich der Chef des Frontstabs, Generaloberst Malinin, an und fragte: «Wann gedenkt die 8. Gardarmee endlich die Festung zu nehmen?»

«Soviel ich mich erinnere, sind laut einer Meldung, bestätigt durch die persönliche Unterschrift des Chefs des Frontstabes», erwiderte ich nicht ohne Ironie, «Stadt und Festung Küstrin durch die Verbände der 5. Stossarmee bereits seit Anfang Februar genommen. Aus diesem Anlass hat man in Moskau sogar Salut geschossen. Weshalb sollen wir also die Festung zum zweiten Mal nehmen? Abgesehen davon liegt sie im Abschnitt der 5. Stossarmee!»

Generaloberst Malinin war ziemlich zerknirscht:

«Ach was, in einem Krieg sind alle Arten von Pannen möglich. Die Festung Küstrin ist eine, und was für eine!»

Der Oberbefehlshaber der Front, Marschall Schukow, schaltete sich in unser Telefongespräch ein und sagte nur knapp, dass Fehler dazu da seien, um korrigiert zu werden.

Ich erwiderte, dass bis zu seiner Ankunft in Moskau die Festung Küstrin genommen sei, ersuchte aber gleichzeitig um Hilfe durch die Luftwaffe, darunter auch Bombergeschwader. Er befahl, uns so viele Flugzeuge zur Verfügung zu stellen, wie wir brauchten. Wir gingen sofort an die Vorbereitungen zum Sturm auf die Festung.

*Zwei Tage dauert der Kampf um die Festung Küstrin.
Tschuikow und sein engerer Stab geraten in Lebensgefahr:*

Einen Tag vor dem Sturm fuhr ich gemeinsam mit dem Kommandeur der Panzereinheiten meiner Armee, General Weinrub, zu den Ausgangsstellungen, um mich persönlich von der Einsatzbereitschaft der Einheiten zu überzeugen. Gegen Mittag langten wir bei einem Wasserturm an, der nordwestlich der Rampe des Bahnhofes «Neu Amerika» stand, und beobachteten die Einschläge der schweren Granaten in die Festungsmauer.

Vor uns lag ein grosses, mit Wasser gefülltes Bassin, wahrscheinlich ein Klärbecken. Mein Adjutant Fjodor [*Tschuikows Bruder*] und Aljoscha, der Adjutant von General Weinrub, standen neben uns. Plötzlich erfolgte ein Feuerüberfall der Deutschen. Die Granaten detonierten unmittelbar in unserer Nähe. Wahrscheinlich hatten uns die Deutschen beobachtet und deckten uns jetzt mit schwerem Granatwerferfeuer ein. Es ist gefährlich, bei einem solchen Beschuss zu versuchen, nach irgendeiner Richtung auszuweichen. Man muss stehenbleiben und darf sich nicht rühren, wenn man am Boden keine Schutzmöglichkeit hat. Wir schmiegt uns eng an die Mauer, die uns wenigstens von einer Seite Schutz bot. Aber die nächste detonierende Granate warf uns übereinander auf die Erde.

Als ich wieder zu mir kam, pochte es dumpf in meinem Kopf, und ich sah, dass ich unter Menschen begraben lag. General Weinrub bedeckte mit seiner Brust meinen Kopf, auf Weinrub lag Fjodor, und ganz oben, als ob er uns alle mit seinem Körper decken wollte, lag blutüberströmt Aljoscha. Er war tot. General Weinrub war verwundet, ein Granatsplitter steckte in seinem Oberschenkel, Fjodor und ich waren wie durch ein Wunder heil davongekommen.

Am nächsten Tag erfolgt der Sturmangriff. Die Verteidiger von Küstrin müssen ihre Stellungen räumen:

Der Kommandant von Küstrin [SS-Gruppenführer Rheinefarth] mit seiner stark zusammengeschmolzenen und auf engen Raum zusammengedrückten Besatzung fasste bei dieser Lage entgegen dem ausdrücklichen Durchhaltebefehl Hitlers den Entschluss auszubrechen. Mit schwachen, nicht mehr kampffähigen Resten seiner tapferen Besatzung erreichte er in der Nacht zum 1. April die eigenen Linien. Er selbst wurde auf Befehl Hitlers verhaftet, um abgeurteilt zu werden.

Noch nicht ganz im Besitz der Festung, lässt sich Tschuikow bereits mit dem Oberkommando in Moskau verbinden. Er erstattet Marschall Schukow Meldung:

«Die Festung Küstrin ist gefallen!»

«Haben Sie den Deutschen tüchtig eingeheizt?» erkundigte sich Marschall Schukow.

«So gut wir eben konnten», erwiderte ich. «Die Gefallenen haben wir nicht gezählt, die Gefangenen werden immer noch abgeführt. Allein das Regiment von Major Plekin konnte 1'760 deutsche Soldaten gefangennehmen. Ich sage Ihnen, es war wieder mal eine harte Nuss!»

«Na schön, danke!» brach der Marschall lakonisch das Gespräch ab.

Kurz nachdem die Festung Küstrin und damit der wichtigste Übergang über die Oder im Besitz der Roten Armee ist, erzielen die Russen weitere Erfolge: die deutschen Brückenköpfe bei Dreesen und Pölitz werden eingedrückt. Von diesem Zeitpunkt an melden die deutschen Aufklärer: «Die russischen Brückenbauten nehmen gefährliche Ausmasse an!» – Die Brückenbauten an der Oder werden vorangetrieben; in fieberhafter Eile bereiten sich die Armeeoberkommandos der 1. Ukrainischen und der 1. Bjelorussischen Front auf den Angriff vor. Der Mannschaftsstand der Divisionen wird aufgefüllt. Grosse Mengen an Treibstoff werden an die Oder herangeschafft, in die Erde eingegraben oder im Wald getarnt deponiert. Granaten aller Kaliber, Gewehrmunition und Bomben werden bei

den neuentstehenden Feldflugplätzen und Feuerstellungen bereitgestellt. Truppenumgruppierungen von grösserem Ausmass finden in den ersten Apriltagen statt. Der 2. Bjelorussischen Front unter Marschall K.K. Rokossowski wird der Abschnitt Pommer sehe Bucht (Oderbucht) bis Schwedt, in welchem noch in den letzten Märzwochen Truppen der 1. Bjelorussischen Front kämpften, zugewiesen. Auch Armeegeneral P.I. Batows 65. Armee, die gerade Danzig besetzt hat, erhält neue Befehle. Batow berichtet:

Während über Danzig noch Feuersbrünste loderten und hinter der Toten Weichsel (Wista Martva) unsere Granaten weiter detonierten, erhielten wir vom Stab der 2. Bjelorussischen Front den Befehl, bis zum Morgen des 4. April die restlichen deutschen Truppen im Küstengebiet unseres Streifens endgültig zu vernichten, Krokova zu besetzen und am 6. April mit dem Marschmanöver in Richtung Oder zu beginnen.

Das Hauptquartier verlegte die gesamte Front in Richtung Stettin. Dies war eine der wichtigsten Massnahmen bei der Vorbereitung der grossen Schlacht um Berlin. Mit Recht weisen die Historiker bei der Einschätzung der Planung des sowjetischen Oberkommandos in dieser Periode auf die Bedeutung des Zusammenwirkens der Fronten hin. Wäre der 1. Ukrainischen Front südlich Berlin der Erfolg versagt geblieben und hätte die 2. Bjelorussische Front den heftigen Trennungsschlag aus der Oderniederung in Richtung Neustrelitz nicht geführt, hätte auch die 1. Bjelorussische Front nichts erreicht.

Zur Linken unserer Armee blieben im Küstengebiet zur Vernichtung vereinzelter Gruppen die 5. Panzerarmee und einige Truppenteile der 19. Armee zurück. Der Hauptteil unserer Truppen aber rückte in schnellem Tempo zu seinem Sammelraum an der Oder vor, wo er Verbände der 1. Bjelorussischen Front ablösen und in kürzester Frist eine weitreichende Angriffsoperation vorbereiten sollte. Dieses Marschmanöver war ein Schulbeispiel sowjetischer Kriegskunst. Umgruppierungen solchen Umfanges hatte es während des ganzen Krieges bisher kaum gegeben.

Die 49. und die 70. Armee setzte der Oberbefehlshaber einen Tag früher in Marsch, der 65. Armee befahl er, die gesamte Umgruppierung zu sichern.

In unserer Armeebeobachtungsstelle nahm die Arbeit ihren gewohnten Verlauf. Der Kommandeur des CV. Korps, General Alexejew, meldete: «Löse die abziehenden Truppenteile der benachbarten Armeen ab.» Am nächsten Tag nahmen wir Krokova. Jetzt konzentrierten sich unsere Anstrengungen auf die Vorbereitung des Marschmanövers. Eine viele Zehntausende Mann starke Armee sowie tausende Einheiten technischer Kampfmittel in die entgegengesetzte Richtung zu werfen und dabei ihre Gefechtsbereitschaft zu erhalten, erfordert neben exakter Organisation hohe Disziplin auf allen Stufen des Armeemechanismus. Nach dem ursprünglichen Plan sollten die Schützenkorps in Marschordnung am 17. April den ihnen zugewiesenen Raum erreichen. Da uns aber der Stab der Front am 6. April fünfhundert Kraftfahrzeuge zuteilte, bewegte sich die Armee in kombinierter Ordnung. Während einige Divisionen Kraftfahrzeuge benutzten, marschierten die anderen zu Fuss. Nach einer bestimmten Zeit kehrten die Fahrzeugkolonnen zurück und brachten die zu Fuss marschierenden Truppenteile nach vorn. So ging es, bis die Truppen ihr Ziel erreicht hatten. Einen Teil unserer Kampfmittel beförderten wir mit der Bahn.

Wir bemühten uns, unsere Aufgabe so schnell wie möglich zu lösen, und liessen das gesamte ausserstrukturmässige Material zurück. Unsere Truppen benützten sogar Beutefahrräder. Vorausabteilungen säuberten den Anmarsdiweg von kleineren deutschen Gruppen. So erzielten wir eine tägliche Marschleistung von vierzig Kilometern. Marschiert wurde nur in der Nacht. Tagsüber tarnten sich die Truppen. Diese Zeit nutzten wir intensiver als je zuvor für eine breite politische Arbeit unter den Soldaten. Alle Politarbeiter hielten sich bei den Regimentern, Bataillonen und Kompanien auf und bereiteten sie auf die abschliessenden Kämpfe vor. Das Hauptthema bildete dabei die Überwindung von Wasserhindernissen, denn vor uns lag die Oder mit ihren weiten Niederungen. Die besten Agitatoren waren unsere alten Soldaten. Bereitwillig vermitteln sie den an-

deren Genossen ihre Erfahrungen. Die Armeezeitungen, die während des Krieges zum Freund der Soldaten und Offiziere, zum Sammelpunkt ihrer militärischen und politischen Erkenntnisse geworden waren, druckten ihre Einsendungen ab. Leiter des Redaktionskollektivs war der Genosse Rjurikow, ein erfahrener Journalist und guter Frontkamerad. Auch während des Marsches erschien die Zeitung regelmässig. Unter anderem brachte sie den Artikel des am Dnjepr mit dem Titel «Held der Sowjetunion» ausgezeichneten Leutnants Lari-now: «Die Bedienung der Panzerabwehrkanone in Gefechten zur Bildung eines Brückenkopfes». In dem Artikel «Mit dem Maschinengewehr über den Westlichen Bug und den Narew» vermittelte der Gruppenführer Obersergeant Worobjow seine Erfahrungen, während der Genosse Fedin, Soldat im 407. Regiment der 108. Division, über die Kampfhandlungen der Maschinenpistolenschützen bei Landungsunternehmen berichtete. Märsche, vor allem Gewaltmärsche, sind anstrengend. Aber unsere Soldaten schienen keine Müdigkeit zu spüren. Gutgelaunt und froh, zu neuen, entscheidenden Kämpfen bereit, ertrugen sie alle Strapazen. [...]

Stauend betrachteten die Soldaten die Spuren jüngster Gefechte: zerstörtes Material des Gegners, halbgeräumte Baumsperrungen und Barrikaden, mit Sprengladungen versehene Bäume in den Wäldern. Der von unseren Kampfgefährten, den Soldaten der 1. Bjelorussischen Front, in die Flucht geschlagene Gegner war nicht mehr dazu gekommen, die Sprengungen auszulösen.

Unsere Truppen passierten die verlassene Stadt Neustettin [*Szrzecinek*]. Bald lag auch das halbzerstörte Stargard [*Stargard Szczecinski*] hinter ihnen. Die Armee näherte sich ihrem neuen Abschnitt.

Kaum haben sie die neuen Stellungen bezogen, versuchen die Kommandeure, sich ein Bild vom Gegner zu machen. Aber sie erhalten nur selten brauchbare Informationen. Batow:

Unser Eindruck nach dem ersten Gespräch mit den Kommandeuren, die den von den Truppenteilen der 61. und polnischen 1. Armee

besetzten Abschnitt Ueckermünde-Ferdinandstein übergaben, war wenig erfreulich. Die Angaben, die die Genossen über den Gegner machen konnten, waren mehr als dürftig. Sie hatten diesen Abschnitt selbst erst vor kurzer Zeit erreicht und in den etwa drei Kilometer vom Fluss entfernten Wäldern Stellung bezogen. Völlige Unklarheit herrschte vor allem über die Art der deutschen Pionieranlagen, die Lager der Stützpunkte, die Feuermittel und die Reserven des Gegners in der Tiefe seiner Verteidigung. Die Zeit drängte, wir aber waren blind wie die Maulwürfe.

Auch bei der 1. Bjelorussischen Front herrscht rege Tätigkeit. Neue Formationen marschieren aus dem Hinterland in Richtung Oder. Generalleutnant Gorbатовs Armee aus dem Raum Königsberg nimmt an der Operation Berlin teil. Gorbатов schreibt:

Der Morgen des 26. März war sonnig und still. Die Stille wurde nur von einzelnen Abschüssen gestört – die Artillerie beschoss die Barken und Flösse, auf denen die Deutschen versuchten, der Gefangenschaft zu entgehen.

Und was tat sich am Ufer des Haffs! Der Strand war auf einer Länge von mehreren Kilometern völlig mit Autos, LKWs und Pferdefuhrwerken übersät, die mit Lebensmitteln, Hausrat und anderem Gut beladen waren. Zwischen den LKWs und Fuhrwerken lagen die Leichen der deutschen Soldaten. Viele Hunderte von Pferden standen angebunden da oder lagen tot in den Sielen. Ich sah Verstecke von Lebensmitteln am Strand: Kisten mit Konserven und Säcke mit Kaffee lagen in den Schützengräben. Ganz Deutschland hungerte, und hier eine solche Fülle!

Ich rief Marschall Wassiljewski [*Schukows Stellvertreter*] an und lud ihn ein, sich das anzusehen. Drei Stunden später kam er, beglückwünschte die Truppen zum endgültigen Sieg an dieser Front und sagte: «Man muss das für unsere Nachfahren verewigen.»

Die politische Abteilung drehte einen Film von der Vernichtung der Hitler-Truppen, der später dem Museum der Sowjetarmee übergeben wurde. Vor seiner Abfahrt nach Königsberg sagte Wassil-

jewski: «Jetzt ruht euch aus. Ihr habt die Ruhepause verdient.» Aus der Menge der Soldaten ertönten Rufe: «Nach Berlin! Nach Berlin!» Dieser Tag war ein Freudentag, der Jubel war allgemein. Ebenso wie in Moskau schossen wir uns den Salut. Bis tief in die Nacht hinein war der Himmel hell erleuchtet von unseren Raketen. Scharfe Schüsse fielen an der ganzen Front nirgends.

Wir rechneten damit, im Laufe von zehn bis fünfzehn Tagen unsere Reihen wieder auffüllen zu können, erhielten aber schon am 1. April den Befehl, den Abschnitt nordöstlich von Frankfurt an der Oder einzunehmen. Wir waren froh darüber, weil alle an der Schlacht um Berlin teilnehmen wollten. Es tat uns nur leid, dass wir noch keinen Ersatz bekommen hatten. Der Oberbefehlshaber der 1. Bjelorussischen Front, Marschall Schukow, empfing mich zum Bericht und teilte mir mit, der Angriff auf Berlin sei lange vor Morgengrauen angesetzt: «Hundertvierzig Scheinwerfer werden den Gegner blenden und die Nacht in einen Tag verwandeln: auf einer Front von 24 Kilometern werden 4 Schützen- und 2 Panzerarmeen angreifen.» Er erzählte mir auch von den Massnahmen, die den Gegner von der Berliner Front ablenken sollten. Berlin würde am fünften Tag eingenommen und die Elbe am 26. April erreicht sein.

In der ersten Aprilwoche werden die Befehle des russischen Oberkommandos – von Stalin und Antonow unterzeichnet – den Oberbefehlshabern der 1. Bjelorussischen und 1. Ukrainischen Front ausgehändigt. Als Termin dieser letzten Offensive wird der 16. April festgesetzt. Marschall Konjew erhält die Order:

1. Vorbereitung und Auslösung einer Angriffsoperation mit dem Ziel, die feindlichen Gruppierungen im Raum von Cottbus und südlich von Berlin zu vernichten.

Spätestens am 10. bis 12. Tag der Angriffsoperation soll der Abschnitt Beelitz-Wittenberg erreicht werden, ferner entlang der Elbe die Stadt Dresden. Anschliessend müssen, nach der Inbesitznahme von Berlin, Vorbereitungen für einen Angriff auf Leipzig getroffen werden.

2. Der Hauptschlag soll mit fünf Schützen- und zwei Panzerarmeen aus dem Raum Triebel in der allgemeinen Richtung Spremberg-Belzig erfolgen. Im Durchbruchsabschnitt müssen sechs Artilleriedivisionen konzentriert werden, und zwar so, dass auf jeden Frontkilometer des Durchbruchsabschnitts mindestens 250 Geschütze vom Kaliber 76 mm oder grösser kommen.
3. Um den Hauptschlag von Süden her zu sichern, soll die polnische 2. Armee zusammen mit Teilen der 52. Armee vom Raum Kohlfurt einen Entlastungsangriff in Richtung Bautzen-Dresden führen.
4. Die Panzerarmeen und die Schützenarmeen der zweiten Welle sollen, nachdem der Durchbruch gelungen ist, den Erfolg in Richtung des Hauptschlags erweitern.
5. Auf dem linken Flügel sollen die Truppen der 1. Ukrainischen Front zur aktiven Verteidigung, mit besonderer Berücksichtigung der Kämpfe um Breslau, übergehen.
6. Die Nahtstelle zwischen der 1. Ukrainischen und der 1. Bjelorussischen Front hat am 15. April 1945 in Richtung Unruhstadt, Ennsdorfer-See, Gross-Gastrose, Lübben zu verlaufen.
[...]
7. Der Beginn der Operation ist bereits persönlich bekanntgegeben.

Zur gleichen Zeit erhält auch Marschall Schukow seine Befehle. Das Standardwerk der sowjetischen Historiographie über den Zweiten Weltkrieg, das auf Archivmaterial der Roten Armee beruht, schreibt über die Planung:

Der Oberbefehlshaber der 1. Bjelorussischen Front entschloss sich, die deutsche Verteidigung durch Frontalangriffe in Richtung Küstrin-Berlin aufzureissen, den Durchbruch zu erweitern, Berlin im Nordwesten und Südosten zu umgehen, den Gegner einzuschliessen, in Teile aufzusplittern und einzeln zu vernichten. Dafür bildete er *[aus seinen zur Verfügung stehenden Armeen]* eine Stossgruppierung aus 5 allgemeinen und 2 Panzerarmeen, nämlich mit der 47. Armee, der 3. und 5. Stossarmee, der 8. Gardarmee sowie der 1. und 2. Gardepanzerarmee. Die allgemeinen Armeen hatten

den Gegner zu zerschlagen und die Voraussetzungen für das Einführen der Panzerarmeen in den Durchbruch zu schaffen. Am 6. Operationstag waren Berlin einzunehmen und das Ostufer der Havelseen zu erreichen, dabei sollten die 3. Stossarmee am 8. Tag den Raum westlich Berlin und die 47. Armee am 11. Tag die Elbe erreichen.

Die Panzerarmeen sollten eingeführt werden, wenn die allgemeinen Verbände den Hauptverteidigungsstreifen des Gegners überwunden hatten, und zwar die 1. Gardepanzerarmee im Angriffsstreifen der 8. Gardarmee und eventuell im Streifen der 69. Armee, die 2. Gardepanzerarmee im Streifen der 5. Stossarmee. Am 2. Operationstag sollte die 2. Gardepanzerarmee den Raum nordostwärts Berlin und die 1. Gardepanzerarmee den Raum südostwärts der Stadt erreichen und von hier weiter in Richtung Berlin angreifen. Dabei sollte die 2. Gardepanzerarmee den nordwestlichen Teil Berlins und die 1. Gardepanzerarmee den südwestlichen und südlichen Teil der Stadt einnehmen. Die 5. Stossarmee, die 8. Gardarmee und die 69. Armee sollten den Erfolg der Panzerarmeen ausnutzen und am 6. Operationstag Berlin einnehmen.

Nördlich Küstrin war ein Nebenschlag mit der 61. Armee und der polnischen 1. Armee in allgemeiner Richtung Eberswalde-Sandau vorgesehen, ein zweiter südlich Küstrin mit der 69. und der 33. Armee in allgemeiner Richtung Fürstenwalde-Brandenburg. Der Angriff sollte überraschend zwei Stunden vor Sonnenaufgang beginnen, wobei das Gelände durch Flakscheinwerfer zu beleuchten war. Aus den Aufgaben, die den Armeen entsprechend dem Operationsplan gestellt wurden, ist es zu ersehen, dass Berlin keinesfalls umfasst und eingeschlossen werden sollte. Es war lediglich geplant, die Stadt im Nordwesten mit der 47. Armee und 3. Stossarmee zu umgehen. [...]

Die Dnjeprkriegsflotte, die der 1. Bjelorussischen Front operativ unterstellt war, sollte die 5. Stossarmee und die 8. Gardarmee mit zwei Flussschiffbrigaden beim Durchbrechen der gegnerischen Verteidigung aus dem Küstriner Brückenkopf heraus unterstützen und im Angriffsstreifen die Übersetzstellen über die Oder sichern. [...]

Der Oberbefehlshaber der 1. Ukrainischen Front entschloss sich, den Hauptstoss aus dem Raum Triebel mit 4 allgemeinen Armeen, der 3. und 5. Gardearmee sowie der 13. und der 28. Armee, und 2 Panzerarmeen – der 3. und 4. Gardepanzerarmee – zu führen. Letztere sollten an der Spreelinie eingeführt werden, die 3. Gardepanzerarmee im Streifen der 3. Gardearmee, die 4. Gardepanzerarmee im Streifen der 5. Gardearmee.

Am 14. April präzisierte der Oberbefehlshaber der Front die Aufgaben für die Panzerarmeen und befahl ihnen, sich bereitzuhalten, die Schützentruppen am 1. Operationstag mit Vorausabteilungen beim Durchbrechen der taktischen Verteidigungszone zu unterstützen und einen Brückenkopf auf dem linken Spreeufer zu bilden. Dieser Entschluss berücksichtigte am besten die Besonderheit der Verteidigung. Die Schützentruppenteile hatten die Neisse zu forcieren und die gegnerische Verteidigung auf deren linkem Ufer zu durchbrechen. Sie verfügten aber nur über wenige Panzer zu unmittelbarer Unterstützung der Infanterie: 10 bis 14 Panzer je Frontkilometer. Der Einsatz der Panzerarmeen zum Durchbrechen der taktischen Verteidigungszone sollte das Vorgehen in die operative Tiefe beschleunigen, also das Angriffstempo erhöhen. Für den 5. Operationstag hatten die Panzerarmeen die Aufgabe, in den Raum 30 bis 35 Kilometer südwestlich von Berlin vorzustossen. Die 3. Gardepanzerarmee am rechten Flügel der Front sollte mit einem Panzerkorps gemeinsam mit einer Schützendivision der 3. Gardearmee Berlin von Süden her angreifen. Ein Nebenstoss aus dem Raum Kohlfurt in Richtung Bautzen-Dresden war mit Teilkraften der 52. Armee und mit der polnischen 2. Armee vorgesehen.

Der Oberbefehlshaber der 2. Bjelorussischen Front entschloss sich, die gegnerische Verteidigung im Abschnitt Stettin-Schwedt mit 3 allgemeinen Armeen – der 65., 70. und 49. Armee –, 3 Panzer-, einem mechanisierten und einem Kavalleriekorps mit dem Ziel zu durchbrechen, die 3. deutsche Panzerarmee zu zerschlagen und die Linie Anklam-Wittenberge zu erreichen. Wenn die allgemeinen Armeen die Oder überwunden hatten, sollten die beweglichen Ver-

bände in den Durchbruch eingeführt werden, um den Erfolg nach Nordwesten und Westen auszuweiten.

Sehr aufschlussreich ist der Bericht über die Aufgaben der verschiedenen Waffengattungen der Roten Armee:

So sollte die Artillerie der 2. Bjelorussischen Front den Durchbruch der gegnerischen Verteidigung, das Forcieren der Oder und das Einrichten von Übersetzstellen sichern. Die Handlungen der Artillerie wurden in jeder Armee entsprechend den konkreten Bedingungen geplant. Die Artillerie der 1. Bjelorussischen Front hatte die Aufgabe, den Durchbruch der Verteidigung zu gewährleisten und den Sturm auf Berlin zu unterstützen. Die nächtliche Artillerievorbereitung des Angriffes war für eine Dauer von 30 Minuten geplant. In der Tiefe sollte der Kampf durch eine doppelte und einfache Feuerwalze und durch aufeinanderfolgendes zusammengefasstes Feuer begleitet werden. Die Artillerie der 1. Ukrainischen Front hatte neben den allgemeinen Aufgaben das Forcieren der Neisse und den Durchbruch der Verteidigung am anderen Ufer zu sichern. Deshalb wurde eine Artillerievorbereitung von 2 Stunden und 25 Minuten geplant [...]. Damit die Hauptstossrichtung beim Überwinden der Neisse dem Gegner verborgen blieb, sollte entlang der ganzen Front ein Nebelvorhang gelegt werden.

Die Masse der Artillerie war in den drei Hauptstossrichtungen konzentriert. Bei den Armeen der 1. Bjelorussischen Front betrug die Artilleriedichte an den Durchbruchabschnitten ungefähr 250 Geschütze und Granatwerfer je Frontkilometer. Ausserdem verfügte die Stossgruppierung über 1'000 Salven-Raketenwerfer (Katjuschusen), die mit einer Salve 18'500 Geschosse aller Kaliber abfeuern konnten. Bei der 1. Ukrainischen Front entfielen im Angriffstreifen des rechten Flügels [*d.h. der Berliner Richtung*], von Forst bis Penzig [*Pinsk*], auf einen Frontkilometer 137 Geschütze, Granatwerfer und Salven-Raketenwerfer, in der Hauptstossrichtung sogar 230. [...]

Jeder Front unterstand eine eigene Luftarmee: der 1. Bjelorussischen die 16. Luftarmee unter Generaloberst der Flieger S.I. Rudenko, der 1. Ukrainischen Front die 2. Luftarmee unter General-

oberst der Flieger S.A. Krasowski und der 2. Bjelorussischen Front die 4. Luftarmee unter Generaloberst der Flieger K.A. Werschinin. Ausserdem wurde in diesem Raum die 18. Luftarmee unter Hauptmarschall der Flieger A. E. Golowanow eingesetzt. Zur 1. Bjelorussischen Front gehörten zusätzlich noch ein polnisches Fliegerkorps sowie eine polnische Fliegerdivision. [...]

Die Pioniertruppen der 1. Bjelorussischen Front sollten die Ausgangsstellungen der Stossgruppierungen im Küstriner Brückenkopf ausbauen, ständig arbeitende Übersetzstellen einrichten und den Vorstoss auf Berlin sicherstellen. Zu Beginn der Operation waren im Küstriner Brückenkopf 636 Kilometer Gräben und Verbindungsgräben ausgebaut, das sind bis zu 7 Kilometer Graben je Frontkilometer. Für die Artillerie waren 4'500 Stellungen ausgebaut, also 50 Stellungen je Frontkilometer. Hierdurch waren die Truppen weitgehend vor dem Feuer des Gegners geschützt und seiner Beobachtung entzogen. Um den Nachschub für den Brückenkopf zu ermöglichen, waren über die Oder 25 Brücken gebaut und 40 Fähren mit einer Tragfähigkeit von 3 bis 60 Tonnen zusammengesetzt und vorbereitet worden. Die Übersetzstellen wurden durch starke Luftabwehrmittel gedeckt. Für die Strassenkämpfe in Berlin bildeten die 8. Gardearmee und die 5. Stossarmee besondere Sturmgruppen und -abteilungen, zu denen auch Scharfschützen gehörten. [...]

Zu Beginn der Operation waren die rückwärtigen Dienste nahe an die kämpfende Truppe herangezogen worden. Die Frontlager befanden sich zum Beispiel bei der 2. Bjelorussischen Front nur 40 bis 80 Kilometer ostwärts der Oder, ähnlich war es auch bei den beiden anderen Fronten. Munitions- und Treibstoffvorräte waren aufgefüllt, Lebensmittelvorräte für über einen Monat vorhanden.

Die genauen Angaben über die Stärke der russischen Streitmacht hat Moskau lange geheimgehalten. Erst im Frühjahr 1965 – zwanzig Jahre nach der Schlacht um Berlin – werden genaue Zahlen in einer Militärfachzeitschrift veröffentlicht. (s. S. 403)

Die Oderfront der Deutschen

Ende März schildert der Korrespondent der «Neuen Zürcher Zeitung» die Lage in Berlin:

Schon lange weiss die Bevölkerung Berlins, dass das nationalsozialistische Regime entschlossen ist, ihre Stadt zu verteidigen, im Falle die Abwehr an der Oder nachgeben und die Rote Armee in die Mark Brandenburg vordringen sollte. [...]

Der oberste Gewalthaber in der Stadt ist als Gauleiter und Reichsverteidigungskommissar Dr. Goebbels. Weil er jedoch als Propagandaminister und Beauftragter für den totalen Krieg sonst stark beansprucht ist, hat er einen besonderen Stellvertreter, Gerhard Schach, der eine wichtige Stelle einnimmt. Der «Befehlshaber des Verteidigungsbereichs Berlin», der Hitler unmittelbar unterstellt und mit allen Rechten und Pflichten eines Festungskommandanten ausgestattet wurde, ist Generalleutnant Ritter v. Hauenschild, der bei Stalingrad eine schwere Verwundung erhielt und mit dem «Eichenlaub zum Ritterkreuz» ausgezeichnet wurde. Man kann sich denken, dass sich das nationalsozialistische Regime für diese Schlüsselstellung einen zuverlässigen Mann aussuchte, und «Das Reich» lobt an ihm denn auch, er gehöre mit seinen 48 Jahren zu den «jungen Generalen Hitlers», der auf seinem Lebensweg «die Synthese zwischen dem politischen Menschen und dem Soldaten» vollzogen habe. So erkenne er auch, dass die ihm gestellte Aufgabe nur Hand in Hand mit der «politischen Menschenführung» zu lösen sei.

Es wäre falsch, sich Berlin als eine Festung im hergebrachten Sinne vorzustellen. Die weitere Umgebung wurde in die Verteidi-

gung einbezogen, so dass ein ausgedehntes befestigtes Lager entstanden ist, ein Reduit, ein «Riesengel», wie «Das Reich» schreibt, dessen äusserer Gürtel mehrere hundert Kilometer misst. Die Abwehr ist auf die Rundumverteidigung angelegt und besteht aus verschiedenen Ringen, die gegen den Kern immer stärker werden. Die Kampfführung beruht auf dem Leitgedanken, dass der Gegner auf einen umso härteren Widerstand trifft, je tiefer er gegen das Zentrum vorrückt. Er soll in steigendem Masse gebunden, die Wucht seines Angriffs zersplittert und seine Truppen zur Ader gelassen werden. Das dichte Strassen- und Bahnnetz der Grossstadt soll die Verwendung beweglicher Reserven erleichtern. Rückt die Schlacht in das bebaute Areal, so soll es zu Häuser- und Strassenkämpfen kommen, wobei «Das Reich» die Feststellung macht, dass der Luftkrieg Berlin geradezu zur «Nahkampflandschaft» präpariert habe. [...]

Man erhält hier durchaus den Eindruck, dass Berlin im Rahmen der gesamten Kriegführung eine wichtige Aufgabe zukommt. Sollten die Russen den direkten Angriff unternehmen, so müssten sie eine Häuserschlacht liefern, und wie teuer sie ihnen zu stehen kommen könnte, dafür hat man von Stalingrad, Warschau und Budapest her Erfahrungen. Daher muss man eher annehmen, dass sie an Berlin vorbeistossen und sich zunächst mit einer Zernierung begnügen würden. [...]

Eine Hauptsorge der deutschen Führung stellt die Panzergefahr dar. Die Russen verdanken den Erfolg in Polen ihrer Überlegenheit an gepanzerten Fahrzeugen jeder Art, und es ist ein offenes Geheimnis, dass vor allem die örtliche Verteidigung im rückwärtigen Gebiet vor ihnen versagte. Daher führt man jetzt einen energischen Kampf gegen den «Panzerschreck». Zum anspornenden Beispiel brachten die Zeitungen häufig Berichte über Heldentaten von Einzelkämpfern, die sich bei der Panzerbekämpfung auszeichneten. Etwas später begann eine Kampagne, um das breite Publikum mit den Nahkampfmitteln vertraut zu machen. Die gesamte Presse veröffentlichte illustrierte Gebrauchsanweisungen für die bekannte Panzerfaust, die überdies an den Sonntagen in allen Quartieren Berlins vorgeführt wurde.

Im Allgemeinen bekommt der Aussenstehende von den militärischen Vorkehrungen wenig zu sehen. Die Befestigung konnte dagegen nicht verheimlicht werden. Man begann damit Ende Januar und baut seither daran unablässig weiter. Die Behörden ziehen dafür die gesamte Bevölkerung, auch die Frauen, heran. In der inneren Stadt entstanden an den wichtigen Stellen Barrikaden, die zuerst nur behelfsmässig eingerichtet waren, doch jetzt durch solide Bauten ersetzt werden. Das Material bieten die Ruinen in Hülle und Fülle. Auch die äussere Verteidigungszone wird allmählich befestigt, wobei man selbstverständlich die Gewässer ausnützt, an denen die Umgebung Berlins ja sehr reich ist. Wo natürliche Hindernisse fehlen, erstellt man Gräben und Hindernisse.

Jeden Abend nach 8 Uhr gibt die Gauleitung über den Drahtfunk, der sonst Nachrichten über den Verlauf der Luftangriffe sendet, Weisungen an die Bevölkerung. [...] Unermüdlich sucht man den Widerstandswillen zu stärken durch die Erläuterung der Lage, durch die Widerlegung von Gerüchten, deren es in den letzten Wochen natürlich viele gab, durch die Begründung der manchmal harten Massnahmen, die die Behörden unter dem Druck der Verhältnisse ergreifen müssen. Vor dem neutralen Beobachter spielt sich da ein aufschlussreiches Kapitel der geistigen Kriegführung ab.

Am Willen der Regierung, Berlin bis zum Äussersten zu verteidigen, ist kein Augenblick zu zweifeln. [...] «Das Reich» bekräftigt in seinem oben zitierten Artikel diese Entschlossenheit aufs Neue mit kategorischen Wendungen. Es hofft zwar, dass die «Schlacht um Berlin» vor den Toren geschlagen werden könne. Wenn es jedoch zum Schlimmsten käme, verlangt es, dass sie «bis zum letzten Mann, bis zur letzten Patrone und bis zum letzten Kolbenschlag» durchgekämpft werde.

Berlin ist bereits am 1. Februar 1945 zur «Festung» erklärt worden. Am 20. Februar heisst es allerdings noch im Tagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht:

Zur Frage des Verhaltens der Obersten Reichsbehörden im Falle eines Kampfes um Berlin wurde [...] von der Reichskanzlei festge-

stellt, dass bisher lediglich angeordnet sei, dass die Obersten Reichsbehörden in Berlin zu verbleiben hätten. Der mögliche Fall, dass Berlin in die Kämpfe einbezogen oder gar eingeschlossen werde, habe bisher noch nicht zur Debatte gestanden.

Ende Februar / Anfang März wird die Verteidigung Berlins Gegenstand von Beratungen, und am März liegt bereits ein «Grundsätzlicher Befehl für die Vorbereitung zur Verteidigung der Reichshauptstadt» vor, der vom ersten Befehlshaber des «Verteidigungsbereichs Berlin», Generalleutnant Hellmuth Reymann, im Einvernehmen mit dem Führerhauptquartier erlassen wird. Der 33 Seiten lange Befehl umfasst 24 Punkte. Hier das Wesentliche:

2. Auftrag:

Die Reichshauptstadt wird bis zum letzten Mann und bis zur letzten Patrone verteidigt.

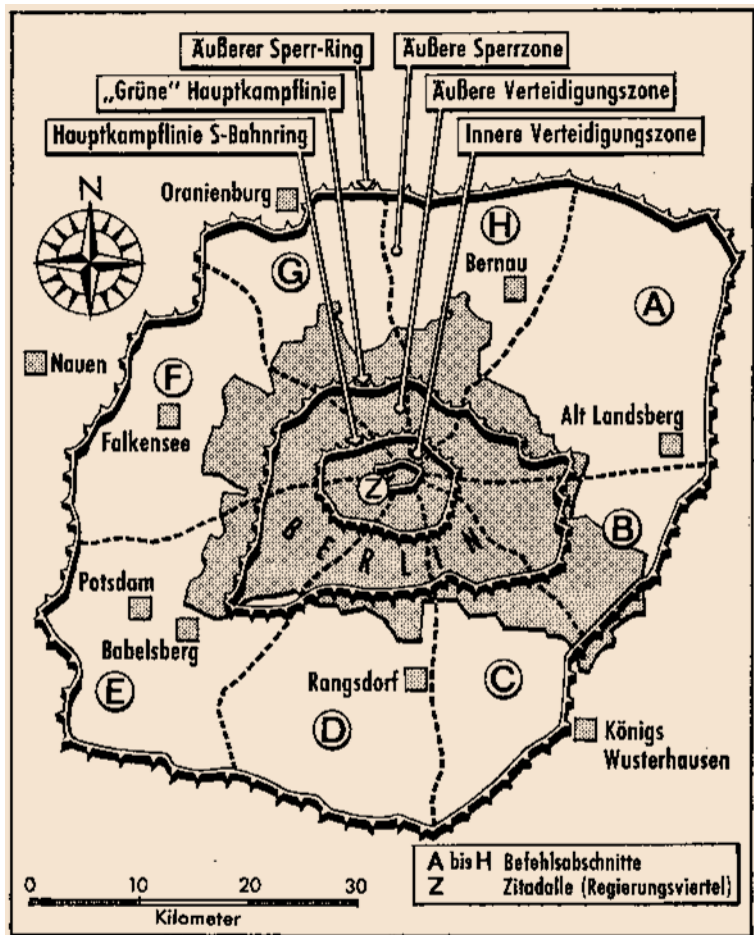
3. Kampfweise:

Mit den zur unmittelbaren Verteidigung der Reichshauptstadt zur Verfügung stehenden Kräften wird der Kampf um Berlin nicht in offener Feldschlacht ausgetragen, sondern im Wesentlichen als Strassen- und Häuserkampf. Er muss mit Fanatismus, Fantasie, mit allen Mitteln der TÄUSCHUNG, der LIST, und HINTERLIST, mit vorbereiteten und aus der Not des Augenblicks geborenen AUSHILFEN ALLER ART AUF, ÜBER und UNTER DER ERDE geführt werden.

Hierbei kommt es darauf an, die Vorteile des eigenen Landes und die voraussichtliche Scheu der meisten Russen vor dem ihnen fremden Häusermeer restlos auszunutzen.

Die genauen Ortskenntnisse, die Nutzbarmachung der U-Bahn und des unterirdischen Kanalisationsnetzes, die vorhandenen Nachrichtenverbindungen, die vorzüglichen Kampf- und Tarnmöglichkeiten in den Häusern, der festungsmässige Ausbau von Häuserblocks – insbesondere von Eisenbetonhäusern – zu Stützpunkten, machen den Verteidiger auch bei zahlenmässiger und materieller Unterlegenheit gegenüber jedem Feinde unüberwindlich!

Der Feind, dem keine Minute Ruhe zu gönnen ist, muss sich in



Verteidigungsplan für Berlin nach dem «Grundsätzlichen Befehl» vom 9. März 1945

dem engmaschigen Netz der Widerstandsnester, Stützpunkte und Verteidigungsblocks verzehren und verbluten. Jedes verlorene Haus oder jeder verlorengegangene Stützpunkt sind sofort im Gegenstoss wieder zu nehmen. Hierbei sind Stosstrupps unter Ausnutzung der unterirdischen Gänge unbemerkt auch in den Rücken des Feindes zu führen, um ihn überraschend von hinten zu vernichten.

Voraussetzung für eine erfolgreiche Verteidigung Berlins ist jedoch, dass JEDER HÄUSERBLOCK, JEDES HAUS, STOCKWERK, JEDE HECKE, JEDER GRANATTRICHTER bis zum Äussersten verteidigt wird!

Es kommt gar nicht darauf an, dass jeder Verteidiger der Reichshauptstadt die Technik des Waffenhandwerks bis ins Einzelne gut beherrscht, sondern vielmehr darauf, dass JEDER KÄMPFER VOM FANATISCHEN WILLEN ZUM KÄMPFEN WOLLEN beseelt und durchdrungen ist, dass er weiss, dass die Welt mit angehaltenem Atem diesem Kampf zusieht und dass der Kampf um Berlin die Kriegsentscheidung bringen kann.

Mit der am 9. März ausgegebenen Parole, Berlin «bis zum letzten Mann und bis zur letzten Patrone» zu verteidigen, sind offenbar nicht alle einverstanden. Im März wird durch verschiedene Kanäle versucht, die Westalliierten zu einer Kampfeinstellung zu bewegen. Helmut Sündermann schreibt über diese nicht offiziellen Bemühungen des Auswärtigen Amtes:

Das Auswärtige Amt hat in Stockholm einen Versuch unternommen, mit den dortigen alliierten Diplomaten Kontakt aufzunehmen. Durch eine Indiskretion, vermutlich von Seiten der sowjetischen Gesandtin Kollontay, ist die Geschichte in die Presse gekommen. Der Führer, der durch uns über diese Nachrichten unterrichtet ist, behandelt die Sache ironisch. Er hat sicherlich davon gewusst, aber es scheint, dass er ein negatives Ergebnis vorausgesagt hat und sich nun bestätigt findet. Die Londoner Zeitungen berichten, dem deutschen Emissär sei von der britischen Gesandtschaft in Stockholm knapp bedeutet worden, man interessiere sich «nicht im Geringsten» dafür, mit ihm in Verbindung zu treten. Das ist, wie Botschaf-

ter Hewel – der Verbindungsmann zum Auswärtigen Amt – versichert, eine unzutreffende Darstellung, aber doch wohl nur hinsichtlich der äusseren Form. In der Sache stimmt es: Nicht nur die Engländer, auch die Amerikaner wünschen kein «Gespräch».

In der Schweiz haben ebenfalls solche Fühlungen stattgefunden. Oberstgruppenführer Wolff, der kürzlich hier war, hat darüber Andeutung gemacht. Wie mir Dr. [Otto] Dietrich [*Pressechef der Reichsregierung*] sagt, geht die Meinung des Führers dahin, die Westmächte hätten sich derart festgelegt, dass sie mit deutschen Sendboten bestenfalls ein Katz- und Maus-Spiel treiben, sie dann mit Hohngelächter heimschicken und damit Stalin gegenüber «Bündnistreue» demonstrieren. Es ist ziemlich einleuchtend: im derzeitigen Siegesrausch verzichten die Roosevelt und Churchill natürlich nicht auf völlige Unterwerfung, und um diese Forderung zu erfüllen, braucht man keine «Kontakte».

Immerhin war das «Dementi», das das Auswärtige Amt publizierte, sehr sorgfältig formuliert. Es bezog sich nur auf eine Falschmeldung, wonach der Feldmarschall Rundstedt im Westen Waffen- und Niederlegung angeboten habe, und erklärte, jedermann wisse, dass weder die Wehrmachtsführung noch das deutsche Volk an Kapitulation denke. Diese Formulierung kennzeichnet den Kernpunkt: natürlich könnte über jede andere Kriegsbeendigung sofort verhandelt werden. Aber das gilt seit dem Tag des Kriegsbeginns 1939, und die Gegenseite hat sich dafür niemals interessiert.

Auch Goebbels erfährt von den deutschen Friedensbemühungen. Am 20. März 1945 notiert von Oven:

In der vergangenen Woche nun haben endlich unsere ersten diplomatischen Schritte zur Herbeiführung eines Friedens stattgefunden. Überflüssig zu sagen, dass sie gescheitert sind. Traurig zu sagen, dass sie in denkbar dilettantischer und würdeloser Form erfolgten. [...]

Die Weltpresse schüttet ihren ganzen Sarkasmus über uns aus. Wenn es für unsere Feinde noch einer Ermunterung bedurft hätte, bis zum Endsieg über uns auszuharren, so war es dieser beschämenden

de diplomatische Schwabenstreich unseres Reichsaussenministers.

Der Kommentar des Ministers ist nicht wiederzugeben. Er rauft sich die Haare, er schlägt sich gegen die Stirn. Sein Gesicht verzerrt sich in ohnmächtiger Wut.

«Mein Gott, mein Gott», jammert er, «was habe ich bloss verbrochen, dass ich mir all das mit ansehen muss!»

Die Rivalitäten zwischen den höchsten Amts- und Würdenträgern des Dritten Reiches sind auch in diesen letzten Märzwochen nicht auszuschalten. Goebbels greift Göring heftig an. Von Oven schreibt:

Einen gewissen Teilerfolg gegenüber Göring und seiner Luftwaffe hat der Minister übrigens insofern erzielt, als seine Denkschrift über den personellen Abbau der Luftwaffe nicht nur den Weg bis zum Führer, sondern bei diesem sogar [bis zu] Göring gefunden hat.

Ihm ist durch Führererlass im Rahmen des totalen Kriegseinsatzes die Aufgabe übertragen worden, den Personalbestand der Luftwaffe deren noch verbliebenen Aufgaben anzugleichen. Die sofort angestellten Ermittlungen haben ergeben, dass die Luftwaffe über einen Überschuss von rund einer Million voll tauglicher Soldaten verfügt, die praktisch seit Jahr und Tag beschäftigungslos auf den Horsten und in den Kasernen herumlungern.

Diese Tatsache ist einfach ungeheuerlich.

«Das sind rund hundert Divisionen», sagt der Minister, «die sich Göring da auf Eis gelegt hat. Hätten wir über sie spätestens nach Stalingrad verfügen können, der Russe stände noch heute hinter der Wolga und nicht vor Berlin. Ach, man darf sich gar nicht ausdenken, was da alles versaut worden ist. Hundert Divisionen! Ein einziges Bataillon hat uns oft gefehlt. Drei Divisionen hätten die Katastrophe vom Baranow-Brückenkopf verhindern können. Mit zwanzig Divisionen würde Schörner noch heute den Iwan hinter die Weichsel jagen. Hundert Divisionen rechtzeitig eingesetzt, wären der Sieg gewesen! Schweigen wir! Hören wir bloss auf zu denken!»

Der Minister hält sich mit beiden Händen die Ohren zu, als wollte er die Stimmen, die ihm Tag und Nacht immer dasselbe zurufen, zum Schweigen bringen.

«Und dieser Mann», fährt er nach einer Weile dumpfen Grübelns fort, «wird nicht an die Wand gestellt, er wird nicht gemassregelt, er bleibt in Amt und Würden!»

In den Augen von Goebbels ist Guderians Ablösung nicht auf militärische Differenzen mit Hitler zurückzuführen. Goebbels sieht in Guderian, den er oft mit Reichsaussenminister Ribbentrop zusammen wusste, einen eigenmächtigen Verfechter des politischen Ausgleichs mit den Westmächten. Goebbels:

Hinter dem Rücken des Führers hat er sich mit verschiedenen Leuten in Verbindung gesetzt. Und zwar ausgerechnet mit Ribbentrop und Göring. Dass dabei nicht mehr herauskommen konnte, als dass der Führer davon erfuhr und ihn rausschmiss, ist nicht verwunderlich. Wenn Generale schon anfangen, Politik zu machen!

Ich selbst zweifle nicht an der anständigen Gesinnung Guderians. Woran ich allerdings erheblich zweifeln muss, das ist seine Einsicht und seine politische Geschicklichkeit. Wie kann er sich auch gerade zwei solche Nullen als Partner aussuchen. Was bei diplomatischen Schritten Ribbentrops herauskommt, haben wir leider in Stockholm erleben müssen.

Guderians Nachfolger wird General der Artillerie Hans Krebs. Obwohl die militärische Lage unverändert ist, werden an seine Ernennung gewisse Hoffnungen geknüpft:

Guderians Nachfolger als Generalstabschef der Ostfront ist General Krebs geworden. Krebs war zur Zeit der dem deutsch-sowjetischen Freundschaftspakt vorangehenden Verhandlungen Militärattaché in Moskau. Er ist als der Mann bekannt, den Stalin beim Abschied der deutschen Delegation auf dem Moskauer Bahnhof mit ostentativer Herzlichkeit umarmte und küsste. Er gilt als russophil. Seine Berufung, die sich im Übrigen in aller Stille und ohne Unterbrechung der deutschen Öffentlichkeit vollzog, gibt Anlass zu aller-

lei Gerüchten und Vermutungen. Wenn jetzt an der Ostfront ein General führt, der von Stalin geküsst wurde, dann kann die Verständigung mit den Russen nicht mehr weit sein. Eine Vermutung, die, wie so viele, von ernsthaften Leuten ernsthaft diskutiert wird, nur weil sie einen ganz winzigen Hoffnungsschimmer birgt.

Auch Hitler, der von Ribbentrops Stockholmer Kontakten Kenntnis hatte, sie aber für aussichtslos hielt, hoff! insgeheim, vor allem wegen der Berlinfrage, auf ein Auseinanderbrechen der anglo-amerikanisch-russischen Allianz. Der Hitler dieser Apriltage ist eine Mischung aus Hoffnung und Resignation. In einem Gespräch mit Martin Bormann am 2. April äussert Hitler:

Wenn es uns bestimmt ist, in diesem Krieg besiegt zu werden, dann wird unsere Niederlage absolut und vollständig sein. Unsere Feinde haben ihre Ziele in einer Weise proklamiert, dass uns über ihre Absichten keine Illusionen mehr möglich sind. [...]

Es ist ein grauenhafter Gedanke! Zu denken, wie unser Reich in Stücke zerschlagen wird, unsere Volksgenossen den brutalen Exzessen der Bolschewisten und der amerikanischen Gangster ausgeliefert sein werden, ist mir schrecklich. Freilich, auch dieser Ausblick erschüttert nicht meinen unbezwingbaren Glauben an die Zukunft des deutschen Volkes. Je mehr wir leiden, umso ruhmreicher wird die Wiedererhebung des ewigen Deutschlands sein. Das Charakteristikum des deutschen Geistes, in Lethargie zu verfallen, wenn die Existenz der Nation offenkundig auf dem Spiele steht, wird uns wieder einmal zugute kommen. Freilich, was mich betrifft, so könnte ich es nicht ertragen, in Deutschland zu leben während der Übergangsperiode, die der Niederlage des Dritten Reiches folgen würde. Die Niedertracht und Verräterei, die wir nach 1918 erlebten, wird nichts sein im Vergleich zu dem, was wir jetzt zu erwarten haben!

Am 3. April empfängt Hitler den Generalinspekteur für den Aufbau Münchens, Prof. Hermann Giesler, um mit ihm die Aufbauplä-

*ne der bayrischen Metropole zu besprechen.
Flugkapitän Hans Baur berichtet:*

Wir waren bei seinem Erscheinen [*Giesler*] sehr erstaunt und fragten uns, was es in dieser Situation wohl noch über den Wiederaufbau Münchens zu besprechen gäbe. Aber Giesler, der einen Haufen Pläne mitgebracht hatte, sagte: «Ich habe den Gesamtplan für den späteren Wiederaufbau bei mir. Auch das alte Wahrzeichen Münchens, die Frauenkirche, wollen wir neu erstehen lassen, um sie so der Nachwelt zu erhalten. Kardinal Faulhaber werden wir damit einen grossen Gefallen tun.» Als Hitler Giesler sah und vor allem den Grund seines Kommens erfuhr, strahlte er über das ganze Gesicht. So hatten wir ihn lange nicht mehr gesehen. Die beiden zogen sich sofort zurück und waren für viele Stunden allein mit ihren Plänen. Hitler zeichnete Treppenaufgänge und Fassaden oder warf aufs Papier, wie er sich dieses oder jenes vorstellte. Für uns alle, die wir uns dem Ende und der Vernichtung nicht mehr entziehen konnten, war dies ein eigenartiges Erlebnis.

Hitlers ganze Energie gilt in diesen Apriltagen der deutschen Oderfront. Lagebesprechung folgt auf Lagebesprechung. Generaloberst Heinrici, der die Verantwortung für die Oderfront trägt, spricht sehr oft bei Hitler vor. Über seinen Besuch in der Reichskanzlei am 6. April berichtet er:

Ich gelangte durch das Erdgeschoss der Reichskanzlei in den Garten und hatte einige Minuten Zeit, mich dort umzusehen. Von seiner früheren Gepflegtheit war nichts mehr vorhanden. Kein Stückchen Rasenfläche war zu sehen, Bäume lagen gefällt herum. Bauschutt und Trümmer bedeckten den Boden. Die zum Bau des Bunkers verwendeten Maschinen standen teilweise noch dort. Am Eingang des Bunkers stand ein SS-Mann auf Wache, der die Ankommenden in Empfang nahm. Hier unter der Erde wohnte also der Mann, der bis vor Kurzem den grössten Teil Europas beherrscht hatte. Die Bomben hatten auch ihn unter die Erde gezwungen. Allnächtlich schlief er hier unten, in seinem eigenen Grab. Ich wartete

einige Zeit vor dem Eingang des Bunkers und sah die Besucher kommen. Es waren dieselben Personen, die sich jeden Nachmittag zum Lagevortrag einfanden. Nur Göring fehlte, er kam stets zu spät. Kurz vor dem Vortragsbeginn stieg auch ich die steile Treppe in den Bunker hinunter, die etwa acht Meter tief unter die Erde führte. Ich gelangte in einen Vorraum, in dem sich die Vortragsteilnehmer zur üblichen Zeremonie der Durchsuchung versammelten. Ein solches Gedränge herrschte hier, dass man sich nur mühsam durch die Menge hindurchbewegen konnte. Pünktlich trat Hitler auf der anderen Seite des Korridors durch eine Tür ein. Fast war es schwierig, für ihn Platz zum Durchgehen nach dem Vortragsraum zu schaffen. Dieser grenzte an den Korridor und bestand aus einem verhältnismässig kleinen Zimmer; ich schätze nicht viel grösser als drei mal drei Meter im Geviert. Linker Hand stand der grosse Kartentisch, an welchem bereits die beiden Stenographen sassen. Gegenüber von diesem Tisch nahmen auf einer Wandbank der Grossadmiral Dönitz und Himmler Platz. Die übrigen Vortragsteilnehmer sollten zunächst wegen der Enge des Raumes im Korridor warten. Ein grosser Teil von ihnen drängte jedoch nach. Bald herrschte im Vortragsraum ein beängstigendes Gedränge. Hitler nahm am Schreibtisch Platz und setzte sich die grüne Brille auf. Keitel stand rechts gestaffelt neben ihm. Ich trat an seine linke Seite. Mein Vortrag begann:

Ich schilderte Hitler ausführlich die Massnahmen, die zu der Abwehr des voraussichtlichen russischen Angriffs getroffen waren. Hitler hörte mit gespanntem Interesse zu. Hin und wieder stellte er Zwischenfragen. Vor allem interessierte ihn, wie stets, die Stärke der Artillerie und ihre Aufstellung. Hierüber kam es sogleich zu einer Auseinandersetzung. Hitler hatte sich eine Reihe theoretischer Grundsätze angeeignet, deren Anwendung auf den vorliegenden Fall aber nicht angängig war. Es war sehr schwierig, ihn hiervon zu überzeugen. Immerhin stellte er mit Freude fest, dass die Zahl der vorhandenen Batterien für deutsche Verhältnisse eine erhebliche Stärke darstellte. Dem Plan, in der Nacht vor dem Angriff die Truppen zurückzunehmen, gab er seine Zustimmung, nachdem ich ihm Sinn und Zweck dieser Massnahme erklärt hatte. Wieder

wurde die Frage der Festungen akut; sie wurde zum zweiten Mal bis Stalingrad hin durchgesprochen. Und wieder bestand Hitler darauf, dass seine Ansicht richtig sei und das Halten der Festungen eine Notwendigkeit. Im vorliegenden Fall handelte es sich um die Verteidigung von Frankfurt a. d. Oder und Stettin, deren Besetzung die Heeresgruppe anders verwenden wollte, als es nach den Befehlen für Festungen von Hitler angeordnet war. Hitler argwöhnte sofort, man wolle die festen Plätze, auf deren Verteidigung er so grossen Wert legte, preisgeben. Nun kam die Beurteilung des Leistungsvermögens der Truppe aufs Tapet.

«Mein Führer», sagte ich, «ich hege Zweifel, ob die in der Front eingesetzten Verbände die schweren Beanspruchungen durchstehen werden, die ihnen der russische Angriff bringen wird.» Ich zeigte am Beispiel einer Luftwaffenformation auf, dass ihr Können den Anforderungen der Schlacht kaum genügen konnte. Sofort schaltete sich der Reichsmarschall Göring ein, der soeben eingetroffen war. Er versicherte mit starker Betonung, seine «Fallschirmer» seien die besten Soldaten. Er garantiere für deren Leistungen. Ich bewies ihm, dass seine Ansicht etwas gefärbt war. Göring schwieg ärgerlich, während Hitler erklärte, es müsse sodann bei diesen Verbänden noch das Bestmögliche für die Ausbildung getan werden. Bis zum Beginn der Schlacht sei ja wahrscheinlich noch einige Zeit. Ich entgegnete, das Durchhalten der Abwehrschlacht könne man nur durch Erfahrung lernen. Hitler antwortete darauf, das wichtigste sei, die Zuversicht bei den Leuten zu stärken, darauf käme es vor allem an. Die Führer müssten viel mehr in diesem Sinn auf ihre Soldaten einwirken, dann würden diese auch ihren Mann stehen. Im Übrigen kämpfe auch der Russe nur mit «Beutesoldaten», deren Können in jeder Beziehung mangelhaft sei. Daraufhin wies ich Hitler nach, dass die Front zwischen Eberswalde und Frankfurt in der Besetzung der ersten Linie stark gemacht sei, dass jedoch nur eines, nämlich die infanteristischen Reserven, fehlte. Ich zeigte ihm mit Hilfe der zahlenmässigen Berechnung auf, dass es nach wenigen Tagen unmöglich sein würde, die eintretenden Verluste zu ersetzen. Ich bewies ihm, dass es unmöglich sei, weitere Kräfte aus dem weniger

bedrohten Abschnitt zwischen Eberswalde und Stettin zu entnehmen. Die Schlacht könne also nicht zum guten Ausgang kommen, da die Kraft der deutschen Truppen nach einigen Kampftagen – zu Ende sei.

Tiefe Stille entstand. Niemand sagte ein Wort. Gegen den nüchternen Zahlenbeweis war nichts zu machen. Schweigend sah sich Hitler im Kreise um. Da ergriff Göring das Wort, der sich neben mich an die Querseite des Tisches gestellt hatte, und erklärte: «Mein Führer, ich stelle Ihnen 100'000 Mann. In wenigen Tagen werden sie hier sein.» Jetzt erhob sich Himmler und bot 25'000 SS-Leute an. Dönitz gab 12'000 Mann Schiffsbesatzungen. Dazu kam eine Reihe von Formationen des Ersatzheeres, zur Verfügung gestellt von Jüttner. «Das sind», sagte Hitler, «150'000 Mann, das sind etwa 12 Divisionen: sie dürften wohl ausreichen.» Ich entgegnete: «Zahlenmässig sind es Leute genug, doch sie sind nicht in Kampfverbände gegliedert und für den Kampf, wie ihn der Infanterist in der Abwehrschlacht führen muss, nicht geschult.»

Hier schaltete sich Göring ein und erklärte: Die von ihm gestellten Soldaten beständen zum guten Teil aus Kampffliegern, welche die Tapfersten der Tapferen seien, und aus den Kämpfern von Monte Cassino, deren Ruhm alles übrige weit überstrahlte. Bei diesen Leuten sei genug Wille und Erfahrung vorhanden. Ebenso trat Grossadmiral Dönitz für die Güte der von ihm zur Verfügung gestellten Leute ein, es wären die Besatzungen der Kriegsschiffe, die seinerzeit mit besonderer Sorgfalt ausgewählt worden wären und das Beste darstellten, was an Mannschaften in der Wehrmacht vorhanden sei. Ich erwiderte, dass der Kampf auf See etwas anderes sei als der auf dem Lande. «Gut», sagte Hitler, «so setzen wir diese Reserven in zweiter Linie ein, acht Kilometer hinter der ersten. Dann sind diese Verbände der ersten Schockwirkung des Vorbereitungsfeuers entzogen und können sich, an die Kämpfe gewöhnen. Falls der Russe durchbricht, fangen sie [ihn] in ihrer Stellung auf. Hinauswerfen aus dem Einbruch müssen ihn dann die Panzerdivisionen.» «Von ihnen ist mir die Hälfte genommen», erklärte ich, «und gerade die schlagkräftigsten. Die Heeresgruppe stellt den An-

trag auf ihre Rückgabe; sie benötigt sie.» – «Auch mir ist es leid, dass ich sie fortnehmen musste», entgegnete Hitler, «bei dem südlichen Nachbarn sind die Panzerdivisionen aber noch nötiger.» Hier schaltete sich General Krebs ein und teilte mit, dass die Panzerdivisionen so aufgestellt werden würden, dass sie bei beiden Heeresgruppen Verwendung finden könnten. Nun wies ich auf die Fliegermeldung vom nächtlichen Antransport der neuen russischen Truppen aus Ostpreussen hin, die anscheinend vor die Front der Heeresgruppe gefahren würden. Krebs zog diese Meldung in Zweifel. Da ergriff Hitler wieder das Wort und sagte: «Der Hauptangriff der Russen zielt wahrscheinlich gar nicht auf Berlin. Die Ansammlung von Feindkräften ist weiter südlich vor unserer Front in Sachsen viel stärker.» Er wies, mit der Hand über die Karte fahrend, auf den Raum von Frankfurt/Oder-Küstrin hin. «Dies alles hier ist nur ein Nebenangriff, um unsere Kräfte abzulenken. Der Hauptstoss des Gegners geht nicht auf Berlin, sondern auf – Prag. Infolgedessen kann die Heeresgruppe die Abwehr auch durchstehen.» Überrascht über diese Erklärung, sah ich General Krebs fragend an. Dieser sagte: «Nach den vorliegenden Meldungen ist die Möglichkeit, die der Führer ausgesprochen hat, nicht auszuschliessen.»

Der Vortrag hatte bereits zwei Stunden gedauert. Der Zuhörerkreis wurde zusehends unruhiger. Im Hintergrund hatte sich Bormann auf einen Tisch gesetzt und blätterte in seiner Aktenmappe. Irgendjemand raunte mir ins Ohr: «Nun machen Sie endlich Schluss.» Der wirkliche Lagevortrag stand ja noch aus und dauerte normalerweise Stunden. Zusammenfassend schloss ich ab: «Die Heeresgruppe hat die Abwehrvorbereitungen so getroffen, dass sie den Erfahrungen aller Abwehrschlachten entsprechen. Was in der kurzen Zeit geschehen konnte, ist geschehen. Trotzdem muss ich, damit Sie für Ihre Gesamtentschlüsse ganz klar sehen, auf Folgendes hinweisen, mein Führer: Entscheidend für den Ausgang der Schlacht wird sein, wie sich die Truppe schlagen wird! Von den jetzt in der Front stehenden Verbänden kann ich dies nicht mit Sicherheit sagen. Noch weniger von denen, welche mir zugeführt wer-

den sollen. Ich bin daher nicht in der Lage, einen erfolgreichen Ausgang zu garantieren. Es ist meine Pflicht, Sie ganz klar darauf hinzuweisen!» Hitler antwortete: «Wenn alle Führer voll Zuversicht sind und diesen Glauben auf ihre Männer ausstrahlen, dann wird dieser Kampf, dessen bin ich sicher, zum guten Ausgang kommen.»

Heinrici kehrt in sein Hauptquartier zurück und versucht, die Tage, die ihm noch vor dem Angriff der Roten Armee zur Verfügung stehen, so gut wie möglich zu nutzen. Er schreibt:

Mir kam es darauf an, den Schwerpunkt der deutschen Abwehr im Abschnitt zwischen Eberswalde und Frankfurt zu bilden. Die kampfkraftigsten Verbände der Heeresgruppe wurden hier aufgestellt, und zwar in einer Dichte, wie sie den Erfahrungen der Abwehrschlachten in Russland entsprach. Um diese zu erreichen, wurden die Verbände der Heeresgruppe in sich völlig umgebaut. Die Artillerie wurde in diesem Abschnitt, soweit das zu erreichen war, verstärkt. In der Tiefe des Abschnitts wurden Auffangstellungen ausgehoben. Hinter ihm wurde die Masse der Panzerdivisionen, die zur Verfügung standen, aufgestellt. Es waren dies, wie schon erwähnt, namhafte Kräfte. Sie wurden bereitgehalten, einen eingedrungenen Feind sogleich anzugreifen und wieder hinauszuerwerfen.

Die Munitionslage war zwar nicht besonders gut, aber für damalige Verhältnisse noch erträglich. Schlecht stand es nur um die Fliegerei. Indem sie ihren geringen Betriebsstoff für die zu erwartende Schlacht sparte und hortete, hoffte sie, wenigstens in den ersten zwei bis drei Tagen des Kampfes die ihr zufallenden Aufgaben erfüllen zu können. [...]

Wenn auch eine Fülle von Unzulänglichkeiten, Mängeln und Schwierigkeiten in der Kürze der Zeit nicht aus der Welt zu schaffen war, so waren doch im allgemeinen gesehen die Bedingungen für die Verteidigung des Abschnitts der Heeresgruppe leidlich. Nur zwei schwerwiegende Fragen blieben unbeantwortet. Die erste war:

Würde die Standhaftigkeit der Truppe sich der ungeheuren Beanspruchung, die der bevorstehende grosse russische Angriff von

ihr fordern würde, gewachsen sein? Vor allem, wie würde die Truppe das erste grosse Vorbereitungsfeuer, welches die russische Artillerie auf die deutschen Stellungen richten würde und das durch die Angriffe der Luftwaffe eine erhebliche Verstärkung finden würde, ertragen? Mir war aus langer Erfahrung bewusst, welche Schockwirkung eine solche zusammengefasste Artilleriesvorbereitung gewöhnlich auszulösen pflegte. Ich hatte manche neuaufgestellte, mit allen Kampfmitteln ausgerüstete Division unter dem Eindruck eines solchen Feuers zusammenbrechen sehen. [...]

Die zweite Frage lautete: Wie lange konnte der Russe seinen Angriff fortsetzen, Tage, eine Woche, zwei Wochen oder mehr? Hier von hing es ab, ob die Reserven der Heeresgruppe ausreichen würden, die unabänderlich eintretenden Verluste zu ersetzen. Nachdem auf deutscher Seite in der Front eine an den wichtigsten Stellen ausreichende Besetzung erzielt worden war, begann es hinter der Front an geeigneten Infanteriereserven zu fehlen. Soldaten waren wohl im Raum um Berlin in fast unwahrscheinlicher Menge vorhanden. Wie erwähnt, unterstanden sie aber den verschiedenartigsten Dienststellen, waren für die Heeresgruppe nicht erfassbar und vor allem auch nicht in grössere Kampfverbände zusammengefasst; sie bestanden aus Regimentern oder Bataillonen, Abteilungen, Kompanien, die weder über Artillerie noch über Führungsmittel und so weiter verfügten. Sie waren ausserdem je nach Unterbringungsmöglichkeiten und den Dienststellen, zu denen sie gehörten, willkürlich in dem Raum um Berlin verteilt. Da alle Anträge der Heeresgruppe, ihr zumindestens die Verbände des Ersatzheeres zu unterstellen, abgewiesen wurden, war es auch gar nicht möglich, einen Überblick zu gewinnen, wo diese Verbände untergebracht waren. Über die russische Stärke aber gelang es trotz aller hartnäckig wiederholten Versuche, durch Luftaufklärung, durch Nachrichtenpeilung oder durch Gefangene Klarheit zu erhalten, nicht, ein einigermaßen deutliches Bild zu gewinnen. Zunächst hielt der Feind seine Angriffsverbände noch weit hinter der Front zurück.

Es war schwer, auf beide Fragen eine schlüssige Antwort zu geben. Manche Kommandeure, nach der Meinung über ihre Truppen

befragt, zögerten mit der Antwort, ohne sich nach der negativen Seite hin festzulegen; andere wiederum waren von der Widerstandskraft ihrer Verbände überzeugt. Sie wiesen darauf hin, dass sie ja im Laufe des Winters manchen russischen Angriff auf die Oder abgewiesen hätten, als ihre Truppen überhaupt noch nicht zusammengefügt und ausgebildet gewesen wären. Inzwischen hätten diese an Kampferfahrung und innerer Festigkeit erheblich gewonnen. Insbesondere war der Oberbefehlshaber der 9. Armee, General Busse, in dieser Beziehung vertrauensvoll. Er hatte seit Monaten diese Verbände unter seinem Kommando gehabt, er hatte viel für ihre Festigung getan und glaubte, ihre Leistungsfähigkeit positiv einschätzen zu können, denn das Bild der Truppe hatte sich in den letzten Wochen verbessert. Ich selbst stimmte ihm nicht in uneingeschränktem Masse zu. Im Laufe des Krieges hatte ich die mannigfachsten Truppenverbände im Kampf kennengelernt. Die Erfahrungen, die ich dabei gemacht hatte, stimmten mich skeptisch. Auch waren die kürzlichen Erlebnisse bei Küstrin nicht dazu angehtan, mich vom Gegenteil zu überzeugen. So nahm ich das günstige Urteil nur mit Vorbehalt an. Was aber die zweite Frage, die Wucht und Ausdauer des russischen Angriffs, betraf, so musste man damit rechnen, dass dieser letzte grosse russische Angriff auf Berlin von allerstärksten Kräften getragen werden würde. Das Prestige des Roten Zaren allein erforderte es, dass er nicht zum Misserfolg werden durfte. Die Zähigkeit in der Verfolgung seiner Absichten und Ziele war mir beim Russen ebenfalls bekannt. So war mit einem langdauernden Hinziehen der Kämpfe zu rechnen, wenn der Russe nicht schon beim ersten Anlauf zum Erfolg kam. In solchem Falle spielte sich das Angriffsverfahren des Russen derart ab, dass immer neue Anläufe wellenweise aufeinanderfolgten. Glückte der erste Ansturm nicht, der vier bis fünf Tage anzuhalten pflegte, so trat eine Pause bis zu vierzehn Tagen ein; dann kam der zweite Angriff und so weiter.

Die Oder, bislang ein willkommener Bundesgenosse der Deutschen, verliert allmählich ihr Hochwasser. Heinrich:

Je länger sich der russische Angriff verzögerte, umso grösser wurde bei dem trockenen Frühjahrs Wetter die Gefahr, dass das Überschwemmungsgebiet der Oder wieder austrocknete. Dann verloren die deutschen Stellungen einen wertvollen Schutz. Die Frage war, wie man den Wasserspiegel auf der jetzigen Höhe erhalten konnte. In Schlesien befand sich das grosse Oberstaubecken von Ottmachau. Es wurde angeregt, dessen Staumauer zu sprengen und mit einer gewaltigen Flutwelle das Odertal zu überschwemmen. Durch diesen Wasserstoss wären wahrscheinlich auch die zahlreichen russischen Brücken, die beiderseits Küstrin im Bau waren, zerstört worden. Die Heeresgruppe lehnte einen derartigen Vorschlag ab, weil er eine Katastrophe für unzählige Menschen und Behausungen am Oderlauf bedeutet hätte. Sie wollte das Unglück, das durch den Krieg über das Land gekommen war, nicht noch mit solchen Mitteln vergrössern. Sie vereinbarte mit der Heeresgruppe Schörner [*Mitte*] eine laufende, langsame Wasserzugabe aus dem Staubecken an die Oder in dem Mass, dass die Überschwemmung für längere Zeit auf der jetzigen Höhe erhalten werden konnte.

Gegen die russischen Brückenbauten, die rund 20 Kilometer von der deutschen Front entfernt lagen, waren weittragende Geschütze in laufender Tätigkeit. Sie konnten stören, aber den Bau nicht verhindern. Die deutschen Flieger kamen wegen des Luftschutzes überhaupt nicht mehr an die Brücken heran. Die Minen, welche in Frankfurt a. d. Oder zu Wasser gegeben wurden, wurden durch die vielen Netzsperrn aufgefangen. Daher forderte die Heeresgruppe Kleinkampfmittel der Marine [*Unterwasser Schwimmer*] zum Einsatz gegen die Brückenstellen an. Diese befanden sich jedoch in Holland. Die Schwierigkeit war gross, sie heranzubekommen. [...] Der Brückenbau der Russen machte infolgedessen erkennbare Fortschritte. Der Eifer, mit dem an der Fertigstellung der Brücken gearbeitet wurde, zeigte, dass [...] der Angriffsbeginn nicht mehr allzu fern sein konnte.

In Berlin spitzt sich die Lage zu, Karl Friedrich Borée berichtet von seinem letzten Arbeitstag:

Es war inzwischen der 9. April geworden. Wir brauchten zwei Stunden, um in die Stadt zu gelangen. Unser Bürogebäude hatte einmal nichts abbekommen. Ich suchte im Gedränge des Luftschutzkellers vergeblich nach meinem Tauschpartner. Man erzählte, auf der Avus sei jemand erschossen worden, irgendein hoher Funktionär, der sich davonmachen wollte, dessen Namen aber geheimgehalten werde. Hitler solle die Parole ausgegeben haben: «Keiner darf fliehen. Wenn wir umkommen sollen, kommen wir zusammen um.» Aber niemand wusste, wo Hitler jetzt steckte.

Mein Chef teilte mir mit, dass man künftig nur noch mit einem Ausweis die Vorortbahn werde benutzen dürfen.

«Legen Sie eigentlich Gewicht auf solch ein Dokument?» fragte er mich lächelnd. «Die Ausweise werden sehr knapp sein!»

«Meine Selbsteinschätzung gebietet mir, den Interessen des Betriebes nicht im Wege zu stehen.»

Nun lachten wir beide.

«Na, dann also auf Wiedersehen nach der Sintflut!» sagte er, als er mir die Hand reichte.

«Zum Händeschütteln komme ich noch einmal.»

Als ich zum Bahnhof ging, fand ich plötzlich lauter handgeschriebene Zettel an die Häuser geklebt. «Wir siegen!» stand darauf oder «Das letzte Bataillon auf dem Schlachtfeld wird ein deutsches sein!» Aber es waren wenig Menschen da, die diese Brusttöne auf sich wirken liessen. Seitdem in der Innenstadt so viele Häuser fehlten, waren die Nebenstrassen ausgestorben. Ich nahm meinen Bleistift hervor und schrieb unter einen solchen Anschlag: «Quatsch!» Es war nichts als die impulsive Reaktion.

In diesen Tagen werden viele Angehörige des Reichsarbeitsdienstes, meist sehr junge Leute, in die Wehrmacht überführt: Sie sollen in die Oderfront eingegliedert werden. Dieses Schicksal erwartet auch den 18jährigen Helmut Altner, der aus der Berliner Alexander-Kaserne zur Ausbildung bereits in Frontnähe verlegt wird:

Um 6 Uhr werden wir geweckt. Ich nehme mein Waschzeug und gehe mit Boy hinab zu den überschwemmten Wiesen. Wir legen unsere Sachen ab und waten nur in der Turnhose einige Schritte in das eiskalte Wasser. [...] Das klare, eiskalte Wasser hat alle Müdigkeit aus dem Körper herausgetrieben. [...] Inzwischen vergeht die Zeit, und wir rücken zum Gefechtsstand ab, wo sich dann langsam die ganze Kompanie einfindet. Der Leutnant lässt abzählen und teilt uns nun in acht Gruppen zu je 10 Mann zur Ausbildung ein. Gruppenweise rücken wir dann zu den Wiesen ab, wo die Ausbildung beginnen soll.

Auf Theorie wird hier wenig Wert gelegt. Wir sollen die Waffen gleich praktisch kennenlernen. Zuerst wird uns das Gewehr 42 erklärt und bis in alle Einzelteile auseinandergenommen [...]. Nach einer Stunde werden die Gruppen gewechselt. Wir kommen zu einem anderen Unteroffizier, der mit uns das MG 42 auseinandernimmt und uns die Einzelteile erklärt. Nach wieder einer Stunde kommen wir zur Panzerfaust. [...]

Langsam lernen wir die Waffen kennen und beherrschen. Es geht also auch ohne graue Theorie. Unser Waffenwart verteilt an jeden zwei Eierhandgranaten, die wir am Koppel befestigen. Die Zünder fehlen noch. Zu Mittag bringen wir dem Unteroffizier das Essen mit. Er ist bestimmt kein Soldat. Er sieht mit einem schmalen, aristokratischen Kopf mehr aus wie ein Gelehrter.

Altner notiert am 12. April:

An der Küche hängt der neue Wehrmachtbericht: «Die Festung Königsberg von dem General der Infanterie Lasch den Russen übergeben. Trotzdem leisten Teile der pflichttreuen Besatzung Widerstand; General der Infanterie Lasch wurde wegen seiner Übergabe an den Feind zum Tode durch den Strang verurteilt. Seine Sippe wird haftbar gemacht. An der Westfront Kämpfe in Nürnberg.» Wann kommt die Rettung? Wann kommt endlich das grosse Wunder?

Um 8 Uhr rücken wir zum Gefechtstand. Nach dem Dienstplan ist eine Instruktionssstunde angesetzt. Der Leutnant erzählt von einer

neuen Wunderwaffe, die in Kürze zu Tausenden an die Front kommen soll. Gewehre, die um die Ecke schiessen! Wir lachen zuerst. Doch dann werden wir ernst. Soll das der Anfang des Wunders sein?

Zwei Tage später, unmittelbar vor dem russischen Sturm, schreibt Altner in sein Tagebuch:

Vormittags sitzen wir im Hof des Gefechtstandes und müssen Kartoffel schälen. Später hacke ich Holz. Tessmann zerrt ein junges Zicklein aus dem Stall und verschwindet mit ihm im Garten. Später trägt er es abgezogen in die Küche.

Vom Dorf erklingt die Glocke zum Schlusse des Gottesdienstes. Der Leutnant kommt und hilft uns Kartoffel schälen. Er sagt, dass unsere Offensive in den nächsten Tagen steigen soll. Zu Hitlers Geburtstag. Der General hat angerufen und gesagt, dass Hitler ihm ein Telegramm geschickt habe, in dem er die Ankunft von 500 Panzern und 1'000 Langrohrgeschützen anmeldet. Ferner sollen einige Gräben ausgehoben werden. Für Spezialdivisionen, die zur Verstärkung unterwegs sind. Mit neuen Waffen! Wir sehen uns an. Dann tobt es los. In unseren Augen blinkt die Hoffnung. Der Leutnant sagt jetzt, dass die Engländer Frieden angeboten haben.

Im Westen schweigen die Geschütze. Zusammen soll es dann gegen den letzten Feind, den Bolschewisten, gehen.

Wir sind kaum wiederzuerkennen. Es wird gescherzt und gelacht wie schon seit Langem nicht mehr. Die Schatten des Zweifels, die auf unseren Herzen lagen, mussten den Sonnenstrahlen der Hoffnung weichen.

An «Sonnenstrahlen der Hoffnung» glauben am 12. April auch Hitler und sein Stab, denn an diesem Tag erliegt der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, Franklin D. Roosevelt, einem Gehirnschlag. Es wird erzählt, dass Himmler, dessen Faible für die Astrologie die Berliner gut kennen, über zwei Horoskope verfügt: eines über Hitler und eines über das Schicksal des Dritten Reiches. Das letztere soll den Kriegsausbruch 1939, die Siege bis zum Jahre 1941 und die Niederlagen der Wintermonate 1944/43 bis zur ersten

Aprilhälfte vorausgesagt haben. Für die Zeit danach prophezeit das Horoskop einen Umschwung, der schliesslich zu einem überwältigenden deutschen Sieg führen wird. Ihm soll im Herbst 1945 ein Ausgleichs frie den folgen. Hitlers Schicksal, so das Horoskop, wird dem Friedrichs des Grossen gleichen. Als der Preussenkönig am Ende des Siebenjährigen Krieges ebenfalls keinen Ausweg mehr sah, veränderte schliesslich der Tod der Zarin Elisabeth von Russland die politische und militärische Lage zugunsten Friedrichs: Elisabeths Nachfolger, Zar Peter, stellte sich an die Seite Preussens. Ist der unerwartete Tod des amerikanischen Präsidenten ein Zeichen dafür, dass die schwerste Krise überstanden ist? Wird Roosevelts Tod eine Änderung der amerikanischen Politik herbeiführen? Es gibt bekanntlich auch in den Vereinigten Staaten Kreise, die den Vormarsch Stalins in Europa nicht gern sehen. Wenn es jetzt noch gelänge, die Russen an der Oder aufzuhalten, könnte Hitler den Westalliierten in ganz anderer Position gegenübertreten. Die Wehrmacht hält ja noch Norwegen, Dänemark, Böhmen und Reste von Italien besetzt, die bei Verhandlungen in die Waagschale geworfen werden können. In dieser Stimmung diktiert Hitler am 13. April, überzeugt, nun sei die grosse Wende gekommen, einen Aufruf:

Soldaten der deutschen Ostfront!

Zum letztenmal ist der jüdisch-bolschewistische Todfeind mit seinen Massen zum Angriff angetreten. Er versucht, Deutschland zu zertrümmern und unser Volk auszurotten. Ihr Soldaten aus dem Osten wisst zu einem hohen Teil heute bereits selbst, welches Schicksal vor allem den deutschen Frauen und Kindern droht. Während die Alten, Männer und Kinder ermordet werden, werden Frauen und Mädchen zu Kasernenhuren erniedrigt. Der Rest marschiert nach Sibirien.

Wir haben diesen Stoss vorausgesehen, und seit dem Januar dieses Jahres ist alles geschehen, um eine starke Front aufzubauen. Eine gewaltige Artillerie empfängt den Feind. Die Ausfälle unserer Infanterie sind durch zahllose neue Einheiten ergänzt. Alarmeinheiten, Neuaufstellungen und Volkssturm verstärken unsere Front.

Der Bolschewist wird dieses Mal das alte Schicksal Asiens erleben, das heisst, er wird und muss vor der Hauptstadt des Deutschen Reiches verbluten.

Wer in diesem Augenblick seine Pflicht nicht erfüllt, handelt als Verräter an unserem Volk. Das Regiment oder die Division, die ihren Platz verlassen, benehmen sich so schimpflich, dass sie sich vor den Frauen und Kindern, die in unseren Städten dem Bombenterror standhalten, werden schämen müssen.

Achtet vor allem auf die verräterischen wenigen Offiziere und Soldaten, die, um ihr eigenes erbärmliches Leben zu sichern, in russischem Solde, vielleicht sogar in deutscher Uniform gegen uns kämpfen werden. Wer Euch Befehle zum Rückzug gibt, ohne dass Ihr ihn genau kennt, ist sofort festzunehmen und nötigenfalls augenblicklich umzulegen, ganz gleich, welchen Rang er besitzt.

Wenn in diesen kommenden Tagen und Wochen jeder Soldat an der Ostfront seine Pflicht erfüllt, wird der letzte Ansturm Asiens zerbrechen, genau so, wie am Ende auch der Einbruch unserer Gegner im Westen trotz allem scheitern wird.

Berlin bleibt deutsch, Wien wird wieder deutsch, und Europa wird niemals russisch.

Bildet eine verschworene Gemeinschaft zur Verteidigung nicht des leeren Begriffes eines Vaterlandes, sondern zur Verteidigung Eurer Heimat, Eurer Frauen, Eurer Kinder und damit unserer Zukunft!

In dieser Stunde blickt das ganze deutsche Volk auf Euch, meine Ostkämpfer, und hofft nur darauf, dass durch Eure Standhaftigkeit, Euren Fanatismus, Eure Waffen und unter Eurer Führung der bolschewistische Ansturm in einem Blutbad erstickt.

In dem Augenblick, in dem das Schicksal den grössten Kriegsverbrecher aller Zeiten [*Roosevelt*] von dieser Erde weggenommen hat, wird sich die Wende des Krieges entscheiden.

gez. Adolf Hitler

Hitlers Tagesbefehl vom 13. April geht zunächst an die Truppe:

Nachstehender Tagesbefehl des Führers ist sofort bis zu den Kompanien bekanntzugeben. Veröffentlichung in den Armeezeitungen ist gestattet, Veröffentlichung in der Tagespresse verboten. Die Heeresgruppen haben dafür zu sorgen, dass dieser Befehl umgehend jedem Soldaten der Ostfront bekannt wird.

Z» diesem Zeitpunkt herrscht bereits an der gesamten Front der Heeresgruppe Weichsel höchste Aufregung. Schon vor zwei Tagen, mitten in der Nacht, sind die Truppen an der Oder durch eine Meldung in Alarmzustand versetzt worden:

Führer erwartet am 12. oder 13. April den russischen Grossangriff bei Heeresgruppe Weichsel. Wenn noch durchführbar, in der Nacht 11./12. April, spätestens aber in der Nacht 12./13. April Grosskampfgliederung einnehmen.

Auf Frage, welche Anzeichen dort vorliegen, Antwort: Lage im Westen heute Nachmittag [11. April] erheblich verschärft. Amerikanische Panzerspitzen bei und südlich Magdeburg vor der Elbe. Daraus schliesst la Op. Abt. (persönliche Ansicht), dass Russe gezwungen sein kann, um seine Interessengebiete rechtzeitig in die Hand zu nehmen, sofort zum Angriff anzutreten, auch wenn Aufmarsch im Grossen noch nicht beendet ist.

In dieser nervenzerreissenden Atmosphäre vor dem russischen Ansturm führt der Chef des Generalstabs ein Telefongespräch mit dem Ersten Generalstabsoffizier der Heeresgruppe Weichsel (Eismann):

Führer ist nach Vortrag über die Gesamtlage der Heeresgruppe, insbesondere auch über die Stärke und Gruppierung der Artillerie, fest davon überzeugt, dass Heeresgruppe einen ungeheuren Abwehrsieg über den angreifenden Russen erringen wird. Dies ist jedem Soldaten einzuhämmern.

An allen Fronten Deutschlands gibt es nirgends einen Abschnitt, der so stark besetzt und so gut bevorratet mit Munition und Betriebsstoffen ist und mit so starker Artillerie und Fliegerabwehr-Artillerie unterstützt wird, wie die Front der Heeresgruppe Weichsel.

Nach Meldungen von Reiseoffizieren des OKH [*Oberkommando des Heeres*] sollen die E. u. A. [*Ersatz- und Ausbildungs-*]Truppenteile immer noch in Ortschaften liegen und nicht, wie der Führer befohlen, im Gelände. Das ist von der Heeresgruppe erneut zu überprüfen und sofort abzustellen. Vor allem ist das Einrücken der Luftwaffe zu langsam. Ia meldet dazu, dass Heeresgruppe mit der Luftwaffe dauernd um Beschleunigung gekämpft hat, leider ohne Erfolg. Im Übrigen ist dieses auch dem OKH gemeldet worden (Chef Op. Abt.). Da Heeresgruppe der Luftwaffe nicht befehlen kann, sind nunmehr ihre Möglichkeiten erschöpft. Heeresgruppe bittet aber, dass [*das*] OKH die Angelegenheit durchsetzt.

Zu der besonders grossen Stärke und Abwehrkraft der Heeresgruppe meldet Ia, dass sie auch im Verhältnis zum Feind gesehen werden muss. Besonders gespannt wird trotz der im Verhältnis zu anderen Fronten reichlichen Munitionsausstattung bei dem zu erwartenden längeren Abwehrkampf die Munitionslage werden. Die Betriebsstofflage ist bereits jetzt als gespannt zu betrachten.

In einem Fernschreiben vom 13. April 1945, das im Auftrag Hitlers von General Krebs an das Armeeoberkommando 9, das Panzer Oberkommando 3 und die Kommandanten des Verteidigungsberreichs Berlin gerichtet ist, heisst es u.a.:

Die Festung Königsberg ist durch den Festungskommandanten, General der Infanterie Lasch, dem Feinde übergeben worden. Der Festungskommandant hat mit den Bolschewisten Verhandlungen aufgenommen, den Kampf vorzeitig abgebrochen und kapituliert. [...]

Der Festungskommandant von Königsberg, General der Infanterie Lasch, hat die deutsche Soldatenehre geschändet. Er wurde zum Tode verurteilt. Aufgrund des schmachlichen und landesverräterischen Verhaltens des Kommandanten von Königsberg [...] hat der Führer nochmals befohlen:

1. Militärische Befehlshaber als Kommandanten von Standorten, die die Aufforderung zur Übergabe an den Feind nicht im Kampf bis zur letzten Patrone beantworten, üben Verrat an der Verteidi-

gung des Reiches und gehen der kriegsgerichtlichen Aburteilung wegen feiger Übergabe an den Feind entgegen.

2. Zu Kommandanten von Festungen dürfen nur fanatische und bewährte Nationalsozialisten, tapfere und harte Kämpfer ernannt werden. Der Dienstgrad spielt keine Rolle. [...]

Der Krieg entscheidet über Sein und Nichtsein des Deutschen Volkes und fordert rücksichtslosen Einsatz jedes Einzelnen. Todesmut und Tapferkeit der Truppen, standhaftes Aushalten aller Dienstgrade und unbeugsame, überlegene Führung haben auch aussichtslos erscheinende Lagen gemeistert. Führer deutscher Soldaten kann nur sein, wer mit allen Kräften des Geistes, der Seele und des Körpers seinen Männern täglich die Forderungen vorlebt, die er an sie stellen muss. Tatkraft und Entschlussfreudigkeit, Charakterfestigkeit und Glaubensstärke und harte, unbedingte Einsatzbereitschaft sind seine unerlässlichen Eigenschaften für den Kampf. Wer sie nicht oder nicht sehr besitzt, kann nicht Führer sein und hat abzutreten.

Ich befehle daher:

Glaubt ein Truppenführer, der auf sich selbst gestellt ist, den Kampf aufgeben zu müssen, so hat er erst seine Offiziere, dann Unteroffiziere, danach Mannschaften zu befragen, ob einer von ihnen den Auftrag erfüllen und den Kampf fortführen will. Ist dies der Fall, übergibt er diesem – ohne Rücksicht auf Dienstgrad – die Befehlsgewalt und tritt selbst mit ein. Der neue Führer übernimmt das Kommando mit allen Rechten und Pflichten.

Mit 25 deutschen Divisionen verschiedener Waffengattung und Kampfstärke, 857 Panzern und Sturmgeschützen und mit einer Luftwaffe, die wegen Benzinmangels kaum länger als drei Tage im Einsatz sein kann, soll Generaloberst Heinrici die «Schlacht an der Oder» schlagen und Berlin, Hitler und das Dritte Reich vor der totalen Niederlage retten.

DIE LETZTE SCHLACHT

Der Durchbruch an der Oder

In der Nacht vom 15. zum 16. April erlebt Berlin den 375. Luftalarm seit Kriegsausbruch. Etwa 200 Bombenflugzeuge der Royal Air Force fliegen in drei Wellen die Reichshauptstadt an, um sie mit Minen und Sprengbomben zu belegen. Die Geräusche der Bombergeschwader sind den Ohren der Berliner bereits vertraut. Kaum aber sind die Engländer am Horizont verschwunden, als plötzlich alle noch intakten Fensterscheiben der östlichen Vorstädte Berlins klirren. Der Himmel färbt sich rot: An der Oder eröffnen 40'000 Geschütze das Feuer gegen die deutschen Stellungen. Die 1. Bjelorrussische Front eröffnet die russische Offensive. Tschuikow:

Die Nacht vom 15. auf den 16. April erschien mir ungewöhnlich lang. Bei äusserster Nervenspannung, in Erwartung grosser Ereignisse vergeht die Zeit sehr langsam. Kurz vor Morgengrauen traf Marschall Schukow auf meinem Befehlsstand ein. Zu dieser Stunde hatten die Kampfseinheiten meiner Armee bereits ihre Ausgangsstellungen bezogen.

5 Uhr morgens [*Moskauer Zeit, in Berlin 3 Uhr*]. Der Sekundenzeiger lief über die letzten Striche. Die Morgendämmerung schien sich plötzlich aufzulösen und war im Nu verschwunden. Die gesamte Talniederung der Oder erbebte – 40'000 Geschütze eröffneten gleichzeitig das Feuer. Vierzigtausend! Im Brückenkopf wurde es hell wie am Tag.

Der Feuerorkan griff auf die Seelower Höhen über. Es schien, als ob die aufgewühlte Erde wie eine dichte Wand in den Himmel auftrage. Auf der anderen Seite, im Westen, blieb die Finsternis, hier im Osten strahlte das Morgenrot.

Der Artillerieüberfall aus sämtlichen Geschützen und Granatwerfern, verstärkt durch die Abwürfe der Bombergeschwader, dauerte 25 Minuten. Anschliessend setzten sich Infanterie und Panzer unter dem Schutze des doppelten Trommelfeuers in Bewegung.

Schukows optische «Wunderwaffe» wird eingesetzt:

Drei Minuten vor Beendigung der Artillerievorbereitung gab ein vertikaler Strahl eines Scheinwerfers das Signal zum Einschalten von 143 Flakscheinwerfern im Angriffsstreifen der 3. und 5. Stossarmee, der 8. Gardearmee und der 69. Armee. In ihrem Licht ging die Infanterie mit den sie unmittelbar unterstützenden Panzern zum Angriff über, während die Artillerie ihre Feuer in die Tiefe verlegte.

Was in der Theorie hilfreich erschien, hat in der Praxis genau die gegenteilige Wirkung. Tschuikow macht kein Hehl aus seiner Meinung:

Hunderte von starken Scheinwerfern beleuchteten das Gelände. Unser Vorstoss verlief zwar genau nach Plan, aber die Realität brachte ihre eigenen Korrekturen an. Die Lichtstrahlen der Scheinwerfer bohrten sich in den dichten Vorhang aus Pulverrauch und Staub. Sie durchdrangen diese Wolke nicht weiter als hundertfünfzig bis zweihundert Meter. Der Angriff hatte befehls-gemäss vor Sonnenaufgang begonnen. Die Dunkelheit sollte durch die Scheinwerfer wettgemacht werden. Aber von meinem vorgeschobenen Befehlsstand, der sich auf der Höhe 81.5, einige hundert Meter hinter der Scheinwerferlinie, befand, konnten wir das Kampffeld nicht beobachten. Was dort geschah, war nur nach den Detonationen der Artilleriegranaten zu ahnen. Dann wurde auch unsere Höhe vom Pulverrauch eingehüllt. Die Scheinwerfer halfen den angreifenden Einheiten recht wenig. Sie wurden abwechselnd ein- und ausgeschaltet; den Soldaten schien es, als ob vor ihnen Hindernisse auftauchten, und sie verloren die Orientierung. Das Sehvermögen eines Menschen vermag sich zu wenig dem raschen Wechsel von Licht und Dunkelheit anzupassen. Selbst beim Einschalten einer elektrischen

Birne in einem dunklen Raum wird er einen Augenblick lang geblendet. Beim Ausschalten des Lichtes oder beim Hinaustreten aus einem erleuchteten Raum ins Dunkel kann er so lange nichts sehen, bis sich die Augen an die Dunkelheit gewöhnt haben. Deshalb konnten die Scheinwerfer bei dem Angriff nicht jene Rolle spielen, die ihnen ihr «Erfinder» Marschall Schukow zugebracht hatte. Anstelle von Nutzen richteten sie sogar Schaden an. An vielen Abschnitten blieben die Einheiten vor den Bächen und Kanälen, die das Tal durchzogen, stehen, um die Morgendämmerung abzuwarten, damit sie die Hindernisse sehen konnten, die sie zu überwinden hatten.

Der Angriff erfolgt auf einem 120 km breiten Streifen; der Schwerpunkt liegt bei Seelow. Tschuikow schreibt:

In der ersten halben Stunde nach Beginn des Angriffs nahm der Gegner unsere Kampfverbände mit seiner Artillerie so gut wie gar nicht unter Feuer. Seine vorgeschobenen Beobachtungs- und Befehlsstände waren ebenso wie seine Feuerstellungen durch unsere Artillerie- und Bombenangriffe ausgeschaltet worden. Nur wenige in den Häusern und Schützengräben liegende MG-Stellungen, Sturmgeschütze und Geschütze, die den Feuerüberfall überstanden hatten, leisteten Widerstand.

Heinricis Verteidigungsplan, die Besatzung der vordersten Stellungen noch vor dem Artillerieüberfall rechtzeitig zurückzuziehen und so der russischen Artillerie leere Stellungen zu überlassen, wird mit Erfolg angewandt. Die Soldaten der 9. Armee sehen so fast unversehrt dem Ansturm der Infanteristen der 1. Bjelorussischen Front entgegen. Unter den Verteidigern von Seelow, diesem strategisch wichtigen Punkt in der deutschen Verteidigungslinie, befindet sich auch der 18jährige Gerhard Cordes. Sein überstürzt aufgestelltes Regiment hat sich am Ostrand des Höhenzuges eingegraben. Die Männer sind mit Handgranaten, Maschinenpistolen, Karabinern und Panzerfäusten ausgerüstet. Ein halbes Dutzend schwerer Flakgeschütze und einige Panzerabwehrkanonen unterstützen sie:

Um 3 Uhr morgens eröffneten die russischen Geschütze und Werfer auf einem 120 Kilometer breiten Abschnitt schlagartig das Feuer. Die grösste Artilleriemassierung befand sich unmittelbar gegenüber von Seelow. Cordes hatte den Eindruck, dass jeder Quadratmeter Erde umgepflügt würde.

Unvermittelt hörte das Trommelfeuer auf, und grelle Lichtkegel richteten sich auf die Autostrasse Küstrin-Berlin. Hunderte von Panzern rollten an. Im grauen Dämmerlicht kamen die Männer aus den vordersten Schützenlöchern, ungefähr 600 Meter vor den Ausläufern der Hügel in der Ebene, angerannt und stürmten an Cordes vorbei nach hinten. «Die Russen kommen!» Cordes blickte vorsichtig über den Rand seines Schützenlochs, und was er sah, liess ihm das Blut gerinnen: eine einzige Welle schwerer Panzer, so weit er sehen konnte. Als die erste Reihe näher herangekommen war, entdeckte er dahinter eine zweite und dann Schwärme von laufenden Infanteristen.

Dann röhren die eigenen Granaten über ihn hinweg. Vom Kamm der Hügelkette aus nahmen Hunderte von Flakgeschützen, die Rohre heruntergedreht, die Sowjets unter vernichtendes Feuer. Panzer auf Panzer ging in Flammen auf, die aufgesessenen Infanteristen wurden heruntergefegt. Aber die es überlebt hatten, stürmten mit gellenden Schreien weiter. Die Luftwaffensoldaten schossen in die Rudel der Rotarmisten, und der Angriff begann zu stocken. Einige T-34 waren zwar an den Flanken durchgebrochen, wurden jedoch abgeschossen, als sie versuchten, den Hang entlang der Strasse nach Berlin hochzurollen.

Tschuikow beschreibt dasselbe von russischer Seite aus:

Die ersten zwei Kilometer kamen unsere Infanterie- und Panzerinheiten unter dem Schutz des Trommelfeuers, wenn auch langsam, so doch erfolgreich voran. Dann aber kamen die Kampffahrzeuge und die Artillerie, die die Bäche und Kanäle zu überwinden hatten, nicht mehr nach. Das Zusammenwirken von Artillerie, Infanterie und Panzern war gestört. Wir mussten das zeitlich genau berechnete Artilleriefeuer stoppen, zur Unterstützung der Infanterie

und Panzersturmgeschütze einsetzen und das Feuer auf die schwierigsten Abschnitte konzentrieren.

Nach Beendigung unseres Trommelfeuers setzte der Gegner seine Artillerie- und Granatwerfereinheiten ein und nahm die mit Panzern, Artilleriegeschützen und Infanterieeinheiten verstopften Strassen unter Beschuss. Besonders hartnäckigen Widerstand leistete der Feind am Hauptkanal, der durch die Talniederung die Seelower Höhen umfließt. Das Hochwasser hatte diesen Kanal für unsere Panzer und Sturmgeschütze unpassierbar gemacht. Die wenigen Brücken standen unter Artillerie- und Granatwerferbeschuss aus Richtung der Seelower Höhen und unter direktem Beschuss der gut getarnten Panzer und Sturmgeschütze. Hier kamen unsere angreifenden Verbände noch langsamer voran. [...] An irgendein Manöver der Panzer und Kraftfahrzeuge war nicht zu denken, denn die Strassen waren verstopft, und einen direkten Weg durch die sumpfige Talniederung und die verminten Felder einzuschlagen, wäre glattem Selbstmord gleichgekommen.

Unsere Luftwaffe kam uns zu Hilfe. Bomber, Jäger und Sturzkampfbomber beherrschten das Kampffeld. Sie hinderten die feindlichen Flugzeuge daran, unsere Kampfverbände anzugreifen, und vernichteten nun selbst die Artilleriestellungen des Gegners. Das ermöglichte es unseren angreifenden Truppenverbänden, den Hauptkanal zu überwinden und zum Sturm auf die Seelower Höhen anzutreten.

Von dem jungen Fallschirmjäger Cordes heisst es:

Als es hell wurde, war der Angriff unter schweren Verlusten für die Sowjets abgeschlagen. Die jungen Fallschirmjäger hatten nur wenig Ausfälle gehabt: sie waren zuversichtlich, fast fröhlich. So schlimm war es gar nicht gewesen, überlegte Cordes. Trotzdem waren er und seine Kameraden froh, als der Befehl durchgegeben wurde, zur Hügelkuppe zurückzukriechen. Auf halbem Weg, in einem Wald, wurden sie in neue Stellungen eingewiesen. Hier hatten sie gutes Schussfeld, und hinter ihnen lag die schützende Deckung der Bäume. Sie fühlten sich geborgen; sie wussten nicht, dass sie immer noch Heinricis Hauptkampflinie bildeten – und dass ein paar

Stunden später Schukows Truppen von Neuem gegen sie anrennen würden.

Dadurch, dass er den grössten Teil seiner Verbände unmittelbar vor Beginn des Trommelfeuers zurückgenommen hatte, hatte Heinrich nicht nur Tausenden von Soldaten das Leben gerettet, er hatte auch Zeit gewonnen. Als die Russen auf die praktisch verlassenen Schützenlöcher und Gräben stiessen, glaubten sie offenbar an einen Hinterhalt; sie verhielten, statt den Angriff mit allen Kräften weiterzuführen.

Tschuikow:

Gegen Mittag hatten die Kampfverbände der 8. Gardearmee die ersten zwei Verteidigungslinien des Gegners durchbrochen und waren bis zur dritten vorgestossen. Es gelang uns aber nicht, sie im Sturm zu nehmen. Die Seelower Höhen sind so steil, dass die Panzer und Sturmgeschütze sie nicht bezwingen konnten und nach weniger steilen Auffahrten suchen mussten. Solche Aufstiege wurden entlang der Strassen nach Seelow, Friedersdorf und Dolgelin entdeckt, aber hier hatten die Deutschen Verteidigungsstützpunkte errichtet. Zur Vernichtung dieser Stützpunkte war ein präzises und starkes Artilleriefeuer notwendig. Die Artillerie nahm Stellungswechsel in die Nähe der Seelower Höhen vor.

Ich gab Befehl, um 14 Uhr, nach einem 20 Minuten dauernden Feuerüberfall, Seelow, Friedersdorf und Dolgelin anzugreifen und die Seelower Höhen einzunehmen. Ich zweifelte nicht am Erfolg dieses Vorstosses: aber hier mischte sich wieder einmal eine höhere Macht ein, und diese zu besiegen war unmöglich.

Der Oberbefehlshaber der Front, Marschall Schukow, der sich auf meinem Beobachtungsstand aufhielt, beschloss, die Einnahme der Verteidigungspositionen auf den Seelower Höhen durch den Einsatz der 1. Gardepanzerarmee des Generals Katukow zu beschleunigen. Zu diesem Schritt hatte ihn wahrscheinlich ein Telefongespräch mit Stalin bewogen. Dieses Gespräch fand in meiner Anwesenheit statt. Schukow berichtete, dass sich der Angriff, wenn auch langsam, so doch erfolgreich entwickelte. Ich weiss zwar nicht, was Stalin zu ihm sagte, aber wahrscheinlich war er mit die-

sem Angriffstempo bei unserer grossen Überlegenheit nicht besonders zufrieden. Nach Beendigung des Gesprächs gab Marschall Schukow an General Katukow und an General Juschtschuk, den Kommandeur des XI. selbständigen Panzerkorps, den mündlichen Befehl, die Truppen verbände der 8. Gardearmee zu überholen, die Seelower Höhen zu erobern und den Angriff auf Berlin fortzusetzen.

Ich beschwor Marschall Schukow, diesen Befehl rückgängig zu machen, weil meine Armee über genügend Kräfte verfüge, um die ihr gestellte Aufgabe allein zu erfüllen. Ich war der Meinung, dass bis zum Vorstoss meiner Armee auf die Seelower Höhen keine Panzereinheiten eingesetzt werden dürften: denn sie würden weder ihre Aufgabe erfüllen noch das Angriffstempo beschleunigen. Aber Marschall Schukow liebte es nicht, seine Befehle zu widerrufen.

Tschukow ist schon seit längerer Zeit mit den Angriffsmethoden seines Oberbefehlshabers unzufrieden. Nicht nur Schukows neuester Befehl, auch die Scheinwerfer-Aktion oder die vom Marschall angeordneten «Aufklärungsangriffe» zwei Tage vor der allgemeinen Berlin-Operation (am 14. April) werden von ihm kritisiert:

Ich bin überzeugt, wenn wir nach unserer bewährten Taktik vorgehen wären, hätten wir noch am gleichen Tag, am 14. April, die Seelower Höhen eingenommen. Auf unserer Seite stand schliesslich das Überraschungsmoment. Jetzt aber, da wir den Erkundungsvorstoss 48 Stunden vor dem Grossangriff unternahmen, ging der Überraschungsfaktor verloren.

Marschall Schukow:

Ein ernstes Problem war der Zeitpunkt der Einführung der Panzereinheiten in die Schlacht. Die Seelower Höhen mussten vor allem eingenommen werden. Nach einer Beratung mit den anderen Kommandeuren entschlossen wir uns, am 16. April nachmittags einen allgemeinen Angriff mit allen Flugzeugen und Panzern auszulösen.

Wie das in Wirklichkeit aussah, schildert wieder Tschuikow!

Um 12 Uhr mittags setzten sich die Panzerkolonnen von drei Korps auf den wenigen Strassen, die schon durch die Kampfverbände der 8. Gardarmee verstopft waren, in Bewegung. Die Panzerkolonnen drängten sich zwischen Kraftfahrzeug- und Zugmaschinenkolonnen und brachten dadurch den Stellungswechsel der Artillerie zum Scheitern. Die Angriffsspitzen schlugen sich recht und schlecht durch, doch war die zweite Angriffswelle der Divisionen, Korps und Armeen völlig gelähmt. Die Kampfformationen wurden von der Strasse gedrängt und bewegten sich, genauer gesagt: schleppten sich auf dem morastigen Boden des Flusstales mühsam vorwärts.

In der zweiten Hälfte des Tages zeichnete sich am rechten Flügel der Armee, im Abschnitt des IV. Gardekorps, ein kleiner Erfolg ab, genau dort, wo die Panzerkorps die Strassen nicht belegt hatten. Die 47. Schützendivision unter dem Befehl von Generalmajor Schugajew, die nördlich der Chaussee Berlin-Küstrin angriff, hatte einige wichtige Höhen in der Nähe des Städtchens Seelow eingenommen, ausserdem eine Bahnlinie und zwei Strassen, die von Seelow nach Buckow und Gusow führten, abgeschnitten.

Am Nachmittag des 16. April gratuliert General Krebs dem Generalobersten Heinrici telefonisch zum erfolgreichen Verlauf des ersten Tages, Heinrici dämpft den Optimismus. Er berichtet, dass der Kampf nicht nur allein um die Seelower Höhen gehe: die 9. Armee werde auch rechts und links von Seelow angegriffen. Heinrici verweist auf seinen ersten Bericht über die Gesamtlage an der Front. Später, um 16 Uhr 45, kommt es zu einem Ferngespräch zwischen dem Ersten Generalstabsoffizier der Heeresgruppe Weichsel, Oberst Hans-Georg Eismann, und dem Oberkommando des Heeres, das die wahre Lage an der Oderfront schildert:

Der grosse Angriff gegen die 9. Armee hat nach sehr zähem, erbittertem Ringen an drei Stellen zu einer äusserst gespannten Lage geführt.

1. Südlich Frankfurt, 2. südöstlich von Seelow und 3. ostnordöstlich Wriezen. Im allgemeinen sieht die Lage so aus:

Obwohl die 9. Armee sämtliche Reserven eingesetzt hat, um im allgemeinen im sofortigen Gegenstoss und Gegenangriff den eingebrochenen Gegner hinauszuerwerfen, konnte die Hauptkampflinie in ihrer Masse nicht behauptet werden. Von allen Reserven ist zur Zeit die 25. Panzergrenadierdivision nicht im Einsatz. Aufgrund der Entwicklung der Lage muss sie zum Gegenangriff eingesetzt werden. Die Forderung der Heeresgruppe: 18. Panzergrenadierdivision zum Einsatz bei 9. Armee freizubekommen. Die Heeresgruppe bestimmt, dass die Division heute Nacht in den Raum östlich von Münchenberg hineinzuführen ist, um mit ihr den Durchbruch des Feindes über Seelow zu verhindern. Im Einzelnen: Kräfte südlich Frankfurt mit etwas weniger Panzerunterstützung. Zur Zeit ist der Feind wieder aus Ober- und Unterlindow (nordöstlich Wiesenau) hinausgeworfen, bei Pinkenheerd zurückgeworfen. Der Feind erneuerte nördlich von F. [*Frankfurt an der Oder*], westlich vor Brieskow, hart südlich Margarethenschacht stützpunktartige Linie, Malchow wiedergewonnen, desgleichen die Küstriner Berge. Zur Zeit aus Lossow erneutes Vordringen des Feindes nach Südwest und westnördlich der Küstriner Berge über die Eisenbahn. Feind bis auf Exerzierplatz vorgestossen, Kampf im Gange. Die Südfront von Frankfurt steht noch. Hier aber ein weiteres Nachführen von Feindkräften. Zu diesem Abschnitt ist zu sagen, dass aufgrund der aufgebrauchten Reserven die Lage nicht günstig ist.

Ostfront der Festung nur schwach angegriffen. Hinter Frankfurt hat der Feind die Front ein wenig eingedrückt bis an die grosse Strasse nach Westen, Schönfliens haben wir wiedergewonnen. Grosskampf-Hauptkampflinie unverändert. Mallnow in eigener Hand, hier ein sehr starker Angriff mit 40 bis 50 Panzern abgewiesen. In diesem Abschnitt volle Bewährung der Grosskampf-Hauptkampflinie.

Feindliche Artillerie auf die alte Hauptkampflinie geschossen. [...] Im Raum Sachsendorf nach Westen angegriffen von starken Panzerkräften. Ostwärts Friedersdorf hat Feind Höhenstufe gewonnen und im Raum beiderseits Ludwigslust.

Gegenangriff der Division «Kurmark» hier im Gange, noch keine Meldung über Ausgang. Hier Hauptschwerpunkt. Starke Zuführung über Görlitz und Küstrin, motorisierte Kräfte (möglich, dass dieses der Angriff der Panzerarmee). Die Höhenstufe bis Werbig in eigener Hand. Gegen Bahnhof Werbig eigener Angriff, Neu-Langeow wird gehalten. Desgleichen einige Stützpunkte an der Eisenbahnlinie. Albertinenhof in eigener Hand. Hauptkampflinie springt vor bis in Gegend Amt Wollup. Hier verteidigt sich ein Regimentsgefechtsstand, die Hauptkampflinie verläuft am Vossberg, Bahnhof Letschin. Letschin mit starken Panzergruppen genommen. Westlich davon unklar. Eigener Eindruck, dass dort die Front bröcklig und nur einige Stützpunkte an der Bahnlinie bestehen über Posedum nach Barnim an der grossen Strasse. Von Barnim etwa nach Alt-Trebbin eine Gruppe von 40 bis 50 Panzern. Vorstoss auf Herrenhof. Lage unbekannt.

Bei der 5. Jägerdivision sind die Übergangsversuche alle abgewiesen bis auf einen Brückenkopf bei Zäckericker. Umfang dieses Brückenkopfes liegt nicht fest, wurde angegriffen, örtliche Reserven der Divisionen haben durch den heutigen Tag doch sehr gelitten, insbesondere durch das schwere Feuer. 2½ Stunden starkes Trommelfeuer, zu starker Feuerzusammenfassung übergegangen, um besondere Punkte zusammenzuschlagen, erheblicher Munitionseinsatz, zwischen 40 bis 50, auch 60 Panzer griffen an. Rollender Einsatz seiner Luftwaffe, zur Zeit auch in der Tiefe.

Eigene Verluste an gepanzerten Fahrzeugen nicht unerheblich. Insbesondere beim XI. SS-Panzerkorps. Munitionsverbrauch bei XI. SS-Panzerkorps rund 54% der 1. Ausstattung. Hauptlast trug die Infanterie und die gepanzerten Truppen. Erwarten morgen die Fortsetzung dieses Angriffes. Aufgrund der eigenen Verluste wird der Tag noch schwerer werden. Schwerpunkt Küstrin, Raum Seelow und Raum Wriezen.

Tschuikow zur Lage auf der russischen Seite:

Einheiten der 57. Schützendivision [...] kämpften bereits am Abend [16. April] um die Bahnstation von Seelow.

Aus dem Kampfabschnitt der XXVIII. und XXIX. Schützen-

korps, südlich von Seelow, drangen die Kampfverbände gegen Abend direkt gegen Seelow vor. Allerdings gelang uns trotz Einsatz aller verfügbaren Kräfte kein entscheidender Durchbruch. Der Einbruch der Dunkelheit verhinderte die Fortführung des Kampfes. Meine Armee [8. *Gardearmee*] hatte die vom Frontstab gestellte Tagesaufgabe nicht erfüllt. Die Seelower Höhen waren noch nicht in unserer Hand.

Unser rechter Nachbar, die 5. Stossarmee unter Generalleutnant Bersarin, hatte ihren Auftrag ebenfalls nicht erfüllt. Bersarins Truppenverbände drangen während des Tages nur bis zur Alten Oder vor.

Unser linker Nachbar, die 69. Armee unter dem Befehl des Generalleutnants Kolpatschki, kam am 16. April keinen einzigen Schritt vorwärts.

Schukow übt in seinen Memoiren Selbstkritik:

Bei den Vorbereitungen der Operation hatten wir das schwierige Gelände der Seelower Höhen etwas unterschätzt, denn dieses Gelände bot dem Gegner Gelegenheit, schwer überwindbare Verteidigungsstellungen anzulegen. Zehn bis zwölf Kilometer von unseren Ausgangsstellungen entfernt, hatte er sich hier tief verschanzt, besonders an den rückwärtigen Hängen, und seine Soldaten und sein Material vor dem Feuer unserer Artillerie und vor unseren Bombenangriffen geschützt. Obwohl wir die Vorbereitungen der Operation Berlin unter äusserstem Zeitdruck vornahmen, ist das kein Rechtfertigungsgrund. Die Schuld für diese Unterlassung muss ich vor allem auf mich nehmen.

Schukows direkter Gegenspieler ist General Busse, Oberbefehlshaber der 9. Armee:

Der 16. April war in Anbetracht des ungleichen Kräfteverhältnisses ein grosser Abwehrerfolg. Nirgends war der Feind zum Durchbruch, ja nicht einmal zum entscheidenden Einbruch in die Höhenstufe gekommen. Bedenklich war aber der Zustand der Truppe im Schwerpunktabschnitt, welche schon vier schwerste Kampftage hinter sich hatte. Die Verluste an Menschen und Waffen waren nicht

mehr auszugleichen, eine Ablösung der stark mitgenommenen Verbände unmöglich. So sah das Armeeoberkommando dem folgenden Tag mit Sorge entgegen. Die Luftwaffe hatte unter vollem Einsatz (rund 300 Maschinen) die Erdtruppe wirksam unterstützt, aber nicht verhindern können, dass der Russe den Luftraum beherrschte. Ihr Betriebsstoffvorrat würde ausserdem höchstens noch zwei Tage einen annähernd gleich starken Einsatz gestatten.

Während Schukows 1. Bjelorussische Front am ersten Tag der Offensive keine besonderen Erfolge zu verzeichnen hat, bricht Konjew 1. Ukrainische Front durch die Phalanx der 4. deutschen Panzerarmee, die zur Heeresgruppe Mitte gehört. Konjew greift ebenfalls am frühen Morgen des 16. April an. Durch Flugzeuge lässt der kahlköpfige Marschall den 390 Kilometer langen Frontstreifen einnebeln, so dass der Gegner nicht weiss, an welchem Frontabschnitt der russische Angriff erfolgt. In den Vormittagsstunden des 16. April, südlich von Guben, durchbrechen die Russen auf einem Abschnitt von 26 Kilometern die deutschen Stellungen. Zwei russische Panzerarmeen stossen nach. Sie erreichen das Spreeufer. Persönlich überwacht Marschall Konjew am 17. April den Übergang seiner Truppen über den Fluss:

Ungefähr bis abends 6 Uhr war ich bei der Übergangsstelle. Bevor Rybalko [Oberbefehlshaber der 3. Gardepanzerarmee] und Leļjuschenko [Oberbefehlshaber der 4. Gardepanzerarmee] abfuhr, hielten wir eine letzte Besprechung ab. Ich fasste noch einmal zusammen, was wir bisher besprochen hatten: sie sollten stets mutig in die Tiefe der feindlichen Stellungen vordringen, sich keine Sorgen um ihre Rückendeckung machen und sich weder in Kämpfe mit feindlichen Stützpunkten einlassen noch die Deutschen frontal angreifen, sondern sie umgehen. Manövriert geschickt, schont die Technik, denkt stets daran, dass ihr eure Kräfte nicht verzettelt, denn vor euch liegt noch eine grosse Aufgabe. Wenn ich auch jetzt nicht offen über diese Aufgabe sprach, so wussten die beiden Offiziere doch genau, dass ich an Berlin dachte.

Sie verliessen mich in guter Stimmung. Ich selbst war auch zuversichtlich.

Als ich zu meinem Hauptquartier, das sich in einem Schloss befand, zurückkam, führte ich zunächst alle notwendigen Telefongespräche. [...] Ich sprach mit meinem Stab, nahm die Meldungen einiger Armeeoberbefehlshaber entgegen und trat erneut mit den Panzertruppen in Verbindung. Sie teilten mir mit, dass sie westlich der Spree gut vorwärtskämen. Nachdem ich so ein zusammenhängendes Bild erhalten hatte, rief ich den Obersten Befehlshaber in Moskau an. Ich meldete ihm die Ereignisse und gab ihm eine ausführliche Schilderung über den Stand unseres Angriffs. Ich erwähnte auch den Vormarsch der beiden Panzerarmeen, die sich bereits von den Schützenverbänden gelöst hatten und immer tiefer ins feindliche Hinterland vorstießen. [...]

Als ich meine Meldung beinahe beendet hatte, fiel mir Stalin ins Wort. Er sagte:

«Bei Schukow geht der Angriff sehr schwer voran. Sie sind noch immer dabei, die Verteidigungslinien zu durchbrechen.»

Er schwieg. Ich schwieg auch und wartete, was kommen würde. Plötzlich brach Stalin das Schweigen:

«Könnte man nicht Schukows Panzertruppen auf Ihre Frontstelle umgruppieren und sie von dort aus nach Berlin schicken?»

«Genosse Stalin, das würde sehr viel Zeit in Anspruch nehmen und könnte leicht ein Chaos auslösen. Es ist nicht nötig, die Panzertruppen der 1. Bjelorussischen Front in unsere Durchbruchsbresche einzuführen. Bei uns laufen die Ereignisse günstig, wir haben genügend Kräfte und sind auch in der Lage, beide Panzerarmeen gegen Berlin in den Kampf zu führen.»

Daraufhin gab ich ihm die Richtung an, in welcher wir die beiden Panzerarmeen nach Berlin ansetzen könnten. Als Orientierungspunkt nannte ich ihm die Stadt Zossen. Diese Stadt liegt etwa 25 km südlich von Berlin, und wir wussten, dass die Deutschen dort ihr Hauptquartier hatten. [...]

Eine kurze Pause folgte. Stalin suchte anscheinend auf der Karte Zossen. Dann sagte er: «In Ordnung. Wissen Sie, dass sich das Hauptquartier der Wehrmacht in Zossen befindet?»

«Ja.»

«Gut», sagte Stalin, «ich gebe zu Ihrem Plan mein Einverständnis. Lassen Sie die beiden Panzerarmeen auf Berlin vorstossen.»

Auch Schukow telefoniert mit Stalin:

Um 15 Uhr [am 16. April] telefonierte ich mit dem Obersten Befehlshaber in Moskau und meldete, dass wir die erste und zweite Verteidigungslinie des Feindes durchbrochen hätten. Unseren Truppen sei es gelungen, 6 km tief in die deutsche Verteidigung einzudringen, aber sie kämen jetzt nicht mehr weiter, da der Feind an den Seelower Höhen ernsthaften Widerstand leiste. Hier befinde sich allem Anschein nach eine stark konzentrierte Verteidigungsstelle des Feindes. Um den Angriff der Truppen zu ermöglichen, hätte ich beide Panzerarmeen in den Kampf eingeführt. Ich nähme an, dass wir bis zum Morgen die Seelower Höhen in unserem Besitz haben würden.

Stalin hörte aufmerksam zu und sagte darauf ruhig: «Bei Konjew hat sich die feindliche Verteidigung als schwach gezeigt. Er hat ohne Mühe die Neisse erreicht und geht jetzt weiter vor, ohne auf ernsthaften Widerstand zu stossen. Unterstützen Sie den Angriff Ihrer Panzerarmeen mit Bombenflugzeugen, und berichten Sie mir heute Abend, wie sich die Lage bei Ihnen inzwischen gestaltet hat.»

Am Abend wiederholte ich erneut dem Obersten Befehlshaber, wie schwierig sich die Lage bei den Seelower Höhen für uns gestaltete, und sagte ihm, dass wir frühestens morgen Abend diese Verteidigungsposition der Deutschen erobern könnten.

Diesmal antwortete Stalin ungeduldiger: «Sie haben vergebens die 1. Gardepanzerarmee beim Angriff streifen der 8. Gardearmee eingeführt und damit die Anweisung des Oberkommandos nicht befolgt!» Am Schluss unseres Gesprächs sagte Stalin;

«Sind Sie überzeugt, dass Sie morgen im Besitz der Seelower Höhen sein werden?»

Ich bemühte mich, ruhig zu bleiben, und antwortete: «Morgen, am 17. April, bei Tagesbeginn werden die Verteidigungsanlagen an

den Seelower Höhen durchbrochen werden. Ich bin der Meinung, je rascher unsere Truppen den Feind schlagen, desto leichter werden wir Berlin erobern. Es ist vorteilhafter und leichter, die gegnerischen Kräfte im offenen Feld als in der Stadt zu vernichten.»

Darauf sagte Stalin: «Ich werde Konjew anweisen, die Panzerarmeen Rybalkos und Leljuschenkos von Süden her auf Berlin vorstossen zu lassen, und Rokossowski raten, seinen Vormarsch nach Westen zu verlangsamen, aber dafür Berlin von Norden her anzugreifen.»

Ich antwortete: «Die Panzerarmeen Konjews, die genügend stark sind und auch schnell vorrücken können, sollen, wenn nötig, in Richtung Berlin vorgehen, aber Rokossowski, der die Oder noch nicht überquert hat, kann seinen Angriff sicher nicht vor dem 23. April beginnen!»

«Auf Wiedersehen!» sagte daraufhin Stalin sehr trocken und legte den Hörer ohne Abschiedsgruss auf.

Der Durchbruch von Konjews Panzerarmeen an der Lausitzer Neisse bringt tatsächlich die entscheidende Wende für die Russen. Entgegen der Prophezeiung Hitlers, der russische Angriff werde sich über Dresden gegen Prag richten, stossen die roten Panzer mit aufgefressener Infanterie bei Guben und Forst nach Norden und Nordwesten vor. Berlin merkt bald, dass sich auch ihr Angriff gegen die Reichshauptstadt richtet und dass es darüber hinaus ihre Absicht ist, der 9. Armee an der Oder in den Rücken zu fallen. In den Abendstunden des 17. April muss General Busse die Seelower Höhen räumen. Am folgenden Tag entstehen tiefe Einbuchtungen in der deutschen Oderfront der 9. Armee. Was Heinrich vorausgesagt hat, tritt ein: die Abwehrkraft der zum grössten Teil improvisierten deutschen Einheiten erlahmt, und die vorhandenen Reserven (zwei Panzerbrigaden und eine Panzergrenadierdivision) sind viel zu schwach, um den russischen Ansturm für längere Zeit aufzuhalten. Das Oberkommando der Wehrmacht erlässt trotzdem am 19. April folgenden Heeresbericht:

Am dritten Tag der grossen Verteidigungsschlacht vor Berlin warfen die Russen Mannschaften und Material in einem bisher un-

bekanntem Ausmass in den Kampf. Unsere tapferen Truppen hielten, durch das Beispiel ihrer Offiziere mitgerissen, dem feindlichen Massenansturm stand und vereitelten alle Durchbruchversuche. Südlich Frankfurt behaupteten unsere Verbände ihre Stellungen gegen weit überlegene sowjetische Kräfte. Die beiderseits Seelow bis östlich Müncheberg vorgedrungenen Russen wurden durch sofortige Gegenstösse abgeriegelt. Südlich Wriezen brachten unsere Panzer den angreifenden Gegner nach harten Kämpfen zum Stehen. Nach unvollständigen Meldungen wurden gestern erneut 218 Panzer vernichtet.

Auch westlich der Lausitzer Neisse griffen die Russen mit allen verfügbaren Kräften an. Trotz dem verbissenen Widerstand unserer Divisionen konnte der Gegner nach schweren Kämpfen und dem Verlust zahlreicher Panzer nördlich Görlitz und nordwestlich Weisswasser schmale Angriffskeile bis in den Raum östlich Bautzen und an die Spree beiderseits Spremberg vortreiben. Gegenangriffe sind im Gange.

Der deutsche Widerstand reicht jedoch bei Weitem nicht aus, Konjews Angriffsspitzen aufzuhalten. Konjew schreibt:

Unser Angriff, den wir von Süden her gegen Berlin vortrugen, wurde für die deutschen Faschisten erst dann gefährlich, als unsere Panzertruppen die Durchbruchsbresche hinter sich liessen.

Das war für Hitlers Hauptquartier eine böse Überraschung. Der Feind hatte viel zuwenig Zeit, seine Truppen umzugruppieren oder Reservestellungen auszubauen, um uns zwischen der Neisselinie und Berlin aufhalten zu können.

Der Angriff verlief folgendermassen: Als wir aus Richtung Osten gegen Westen die deutsche Verteidigung durchbrachen und danach scharf nach Norden, das heisst gegen Berlin, eindrehten, fanden unsere Truppen oft keine Verteidigungslinien mehr vor. Und die, die wir vorfanden, richteten sich nach Osten, waren also für eine Verteidigung gegen uns nutzlos. Daher konnten unsere Truppen diese ungestört passieren.

Sofort nachdem Konjew das Telefongespräch mit Stalin beendet hat, informiert er die Oberbefehlshaber der beiden Panzerarmeen

über das nunmehr offizielle Ziel: Berlin. Der schriftliche Befehl – die Frontdirektive – folgt am 18. April in den frühen Morgenstunden:

Gemäss den Anweisungen des Obersten Befehlshabers befehle ich:

2. Dem Oberbefehlshaber der 3. Gardepanzerarmee: In der Nacht vom 17. zum 18. April forcieren Sie den Spree-Fluss und entfalten Ihren Angriff mit zunehmender Geschwindigkeit in der allgemeinen Richtung Vetschau-Golssen-Baruth-Teltow-Berlin/Südrand. Die Aufgabe der Armee ist es, in der Nacht vom 20. auf den 21. April aus südlicher Richtung in Berlin einzudringen.
3. Dem Oberbefehlshaber der 4. Gardepanzerarmee: In der Nacht vom 17. auf den 18. April forcieren Sie nördlich von Spremberg den Spree-Fluss und greifen zügig in der allgemeinen Richtung Drebkau-Calau-Dahme-Luckenwalde an. Die Aufgabe der Armee ist die Inbesitznahme des Raumes Beelitz-Treuenbrietzen-Luckenwalde bis zum Abend des 20. April. In der Nacht zum 21. April soll sie Potsdam und den westlichen Teil von Berlin erobern. Nachdem die Armee Potsdam erreicht hat, soll sie mit dem V. mechanisierten Korps den Raum Treuenbrietzen sichern. Sie hat im Weiteren die Aufgabe, in Richtung Senftenberg-Finsterwalde-Herzberg Aufklärung zu treiben.
4. In der Hauptrichtung muss mit den Panzerkeilen mutiger und sicherer vorgestossen werden. Städte und grössere Wohnsiedlungen sind zu meiden. Es ist verboten, sich in langwierige frontale Angriffe verwickeln zu lassen. Es muss Klarheit darüber herrschen, dass der Erfolg der Panzerarmeen nur von der mutigen Durchführung und dem Elan der Manöver abhängt.
Der 3. Punkt dieses Befehls soll jedem Korps- und Brigadekommandeur bekanntgegeben werden.
5. Die Ausführung der ausgegebenen Befehle ist zu melden. Konjew, Oberbefehlshaber der 1. Ukrainischen Front Krajnukow, Mitglied des Kriegsrats der 1. Ukrain. Front Petrow, Chef des Stabes der 1. Ukrainischen Front:

Das langsame Vordringen der 1. Bjelorussischen Front durchkreuzt alle Pläne der Stawka. Von einer Einnahme der deutschen Reichshauptstadt am fünften Tag des Angriffs kann bereits nicht mehr die Rede sein. Die Änderung des Schlachtplans sehen russische Historiker später so:

Die für den 16. April [der 1. Bjelorussischen Front] gestellte Aufgabe, die taktische Verteidigungszone zu durchstossen, wurde also erst zu Beginn des dritten Operationstages erfüllt. Das langsame Vorgehen der 1. Bjelorussischen Front brachte die Gefahr mit sich, dass die Operation zur Einnahme Berlins verzögert würde. Deshalb änderte das sowjetische Oberkommando die Aufgaben für die 1. Ukrainische Front und die 2. Bjelorussische Front. In einer Direktive vom 17. April wurde der 1. Ukrainischen Front befohlen, mit ihren Panzerarmeen Berlin von Süden her anzugreifen. In einer Direktive vom 18. April wurde dem Oberbefehlshaber der 2. Bjelorussischen Front befohlen, nach dem Forcieren der Oder mit den Hauptkräften spätestens am 22. April nach Südwesten anzugreifen [in der Direktive vom 6. April war der Angriff nach Nordwesten vorgesehen], Berlin zu umgehen und einen Stoss von Norden her zu führen. Im Verlauf der Operation plante man also ein Manöver, um die Berliner Gruppierung der deutschen Truppen von Norden und Süden her durch die Kräfte von drei Fronten umfassen zu können.

An diesem 19. April notiert von Oven in sein Tagebuch:

Die Schlacht an der Oder ist in ihr kritisches Stadium getreten. Am dritten, vierten und fünften Tag pflegt sich der Erfolg einer Offensive zu entscheiden. Der Minister und wir alle in seiner unmittelbaren Umgebung erleben diese Tage im Zustand höchster Nervenanspannung.

Der Minister steht in ständiger Telefonverbindung mit General Busse. Er hat ihm jede nur mögliche Unterstützung zugesagt und hilft, wo er kann. So benötigt Busse zum Beispiel in der Nacht vom Dienstag zum Mittwoch [vom 17. April auf den 18. April] dringend einige in Berlin für ihn bereitstehende Marschbataillone. Der Eisenbahntransport würde auf den unter pausenlosen Schlachtfliegerangriffen liegenden Eisenbahnstrecken viel zu lange dauern. Der Mi-

nister lässt daher sofort eine Kolonne aus Berliner Omnibussen und anderen städtischen Fahrzeugen zusammenstellen, und schon wenige Stunden später sind die benötigten Soldaten am Einsatzort.

Am Mittwoch [18. April], dem dritten Tag der Schlacht, entsteht eine kritische Situation, als es den Sowjets gelingt, die strategisch wichtigen Seelower Höhen bei Buckow, die sogenannte Märkische Schweiz, zu gewinnen. Unsere Reserven treten sofort zum Gegenstoss an. Sie können die Höhen dem Feind wieder entreissen. Ein neuer Angriff der Sowjets erfolgt. Die Höhen wechseln abermals den Besitzer. Der Tag vergeht in wechselvollen, sehr heftigen und für beide Seiten verlustreichen Kämpfen. Die bange Frage taucht auf: Wird es gelingen, den Feind noch im Vorfeld Berlins aufzuhalten, oder wird es vielleicht schon bald zu einem Kampf in der Reichshauptstadt selbst kommen?

Am nächsten Morgen – es ist Donnerstag, der 19. April – führt der Minister ein Telefongespräch mit Oberst Hölz, dem Chef des Stabes der 9. Armee, der zur Rettung der bedrohlich werdenden Lage bei Buckow dringend um die Überlassung von mindestens 4 Bataillonen aus den zur Verteidigung Berlins bestimmten Einheiten bittet.

Damit tritt an den Minister die grundsätzliche Frage heran, Berlin an der Oder oder in der Stadt selbst zu verteidigen. Er ist nicht für halbe Massnahmen. Wenn die Aussicht besteht, die Russen im Vorfeld Berlins mit Hilfe der Kräfte, die für die Verteidigung der Reichshauptstadt bereitstehen, zu schlagen, dann ist er entschlossen, Berlin völlig von Truppen zu entblößen. Eine Abstellung von nur vier Bataillonen dagegen, die Busse nichts nützen, andererseits aber die Verteidigung Berlins gefährden, hält er nicht für ratsam.

Fieberhafte Besprechungen beginnen. Der Kampfkommandant von Berlin, General Reymann, erklärt, die Verteidigung Berlins sei so schwach, dass er für sie nach Abzug der vier Bataillone die Verantwortung nicht übernehmen könnte. Diese Erklärung trägt ihm den Vorwurf des Defätismus und der Mutlosigkeit ein. Er soll durch einen jüngeren, kampffreudigeren Offizier abgelöst werden.

Trotzdem weiss jeder vernünftige und einigermaßen nüchterne Mensch, dass er recht hat. Der Berliner SA-Führer Graentz, dem der Berliner Volkssturm untersteht, teilt gleichfalls Reymanns Ansicht. Wir verfügen nämlich in Berlin über nichts weiter als das Wachregiment, 30 Volkssturmbataillone (nur zum Teil bewaffnet) und einige unbedeutende Polizei-, Flak- und Hitlerjugeneinheiten.

Wird die Bitte der 9. Armee um die vier Berliner Bataillone erfüllt, dann ist damit die Frage der Verteidigung Berlins bereits grundsätzlich entschieden. Der Minister will diese Verantwortung nicht allein tragen. Er bittet daher General Burgdorf, den Chefadjutanten Hitlers, eine diesbezügliche Entscheidung des Führers unverzüglich herbeizuführen.

Die Frage wird auf der Lagebesprechung des Donnerstag [19. April] vorgetragen und vom Führer im Sinne einer Stärkung der Oderfront entschieden. Damit sind die Würfel gefallen. Gelingt es nicht, den Feind vor Berlin aufzuhalten, dann wird ihm die Reichshauptstadt mehr oder weniger kampfflos in die Hände fallen.

Am Mittwoch hat der Feind erneut 228 Panzer verloren. Doch der Druck bleibt unvermindert stark. Am Donnerstag gelangen einzelne Feindgruppen bis Buckow und Müncheberg. Eine Panzergruppe von etwa 30 Panzern dringt bis nach Fürstenwalde vor und steht plötzlich vor dem Stabsquartier General Busses. Doch man lässt sich nicht verblüffen. Die Panzer werden bis auf wenige, die sich schleunigst wieder verziehen, zum grossen Teil mit der Panzerfaust abgeschossen.

Die vier erbetenen Bataillone sind an der Front eingetroffen. Die Lage wird heute Abend einigermaßen zuversichtlich beurteilt. Zwar konnten die Sowjets einige schmale Einbruchskeile in unsere Front hineintreiben, ein entscheidender Durchbruch aber ist ihnen bisher nicht gelungen.

Über genau dasselbe beklagt sich Tschuikow:

Während der Kämpfe des 18. April erreichten die Kampfverbände der 8. Gardarmee die Linie Trebnitz-Jahnsfelde und setzten den Angriff auf Maxdorf und Lietzen fort. Unser rechter Nachbar stiess bis Maxwelde-Wulkow vor, der linke Nachbar – die 69. Ar-

mee – kam auch am dritten Angriffstag nicht von der Stelle. Deshalb hatte sich der linke Flügel meiner Armee ausgedehnt, und der Gegner versuchte, uns durch Gegenangriffe von Berlin nach Süden abzurängen. Um dies zu verhindern, liess ich zur Deckung der linken Armee flanken zwei Divisionen des 27. Korps zurück.

Die 1. Gardepanzerarmee und das XI. Panzerkorps, die der Oberbefehlshaber der Front [Schukow] am ersten Angriffstag um die Seelower Höhen in den Kampf geworfen hatte, zogen hinter den Verbänden der 8. Gardearmee her, verstopften die Strassen und behinderten die Umgruppierung der Kampfformationen. Die Panzerreinheiten blieben auch am zweiten und dritten Tag der Operation hinter den Armeen zurück.

Die grösste Sorge bereitete mir die linke Flanke. Aber in diesen Tagen hielt ich es für unzweckmässig, mich über den linken Nachbarn, die 69. Armee, zu beklagen. Warum? Hätte ich mich beim Oberbefehlshaber wegen unzureichender Aktivität der 69. Armee beschwert, dann wäre es durchaus möglich gewesen, dass ich den Befehl bekommen hätte, die Hauptkräfte der 8. Gardearmee nach Süden abzuwenden. Dann hätte meine Armee am entscheidendsten Kampf des ganzen Krieges, am Sturm auf Berlin, auf den wir uns so sorgfältig vorbereitet hatten, nicht teilnehmen können. Ich fasste den Entschluss, trotz der ständigen Gefahr feindlicher Gegenstösse, an der linken Flanke von Süden her Berlin um jeden Preis zu erreichen, meine Truppenverbände in den Kampf um die Stadt zu werfen und erst dann den Oberbefehlshaber auf unseren linken Nachbarn aufmerksam zu machen und um Schutz für den linken Flügel meiner Armee zu ersuchen. [...]

Am 19. April, um 12 Uhr 30, gingen die Truppenverbände im gesamten Abschnitt der Armee zum Angriff über. In der ersten Hälfte des Tages gelang es uns, die Stützpunkte Dahmsdorf, Müncheberg und Behlendorf zu besetzen.

In diesen Tagen scheint es, als ob die Westfront, die unter dem Befehl des Oberkommandos der Wehrmacht steht, jede Widerstandskraft verloren hätte. Am 17. April löst Generalfeldmarschall

Walter Model seine Heeresgruppe B auf. Damit ist der Kampf im Ruhrkessel vorüber. Die 1. US-Armee nimmt Leipzig am 19. April, und am selben Tag erobert die 3. US-Armee Chemnitz. Die 9. US-Armee, die seit der Rheinüberquerung Mitte März etwa 360 Kilometer zurückgelegt hat, stösst in den ersten Apriltagen auf der ganzen Breite ihres Frontabschnitts in Richtung Elbe vor. Am 14. April erreichen die ersten amerikanischen Soldaten südlich Magdeburg bei Barby die Elbe, schlagen eine Brücke über den Fluss und setzen Truppen auf das Ostufer über. Ein zweiter Brückenkopf entsteht. Damit sind die Amerikaner genauso weit von Berlin entfernt wie Schukows Truppen von Osten. Allerdings: in Richtung Westen hat Berlin keine Verteidigungsanlagen, und der deutsche Widerstand gegen die Westalliierten wird immer schwächer. In diesen Tagen sucht der SS-Obergruppenführer Felix Steiner den betagten Feldmarschall a. D. Blomberg in Bad Wlessee auf. Er will den einstigen General der Reichswehr dazu überreden, in Lüneburg mit den Engländern Verbindung aufzunehmen. Steiner:

Das Oberkommando der 11. Panzerarmee [Steiner] hatte Blomberg nahezulegen versucht, den englischen Feldmarschall Montgomery zu veranlassen, auf Berlin zu marschieren, um die Stadt vor den Russen zu besetzen. Doch Blomberg versagte sich. Seine Antwort war dreimal dieselbe: «Solange Hitler lebt, fühle ich mich an meinen Eid gebunden und werde ohne seine Zustimmung nichts in dieser Richtung unternehmen.»

Die Entscheidung gegen die Möglichkeit einer amerikanischen Besetzung Berlins fällt schliesslich Eisenhower:

Am Sonntag, dem 15. April, erhielt General Simpson, der Befehlshaber der 9. Armee, früh am Morgen einen Anruf von General Bradley. Simpson solle sofort nach Wiesbaden zum Hauptquartier der 12. Armeegruppe fliegen. «Ich muss Ihnen etwas sehr Wichtiges sagen», teilte ihm Bradley mit, «und ich möchte das nicht am Telefon tun.»

Bradley erwartete Simpson am Flugplatz. «Wir begrüßten uns», erinnert sich Simpson, «und Brad rückte sofort mit seiner Neuigkeit

heraus.» Er sagte: «Sie müssen an der Elbe stehenbleiben. Sie dürfen nicht weiter in Richtung Berlin vorstossen. Es tut mir leid, Simp, aber das ist nun einmal so.»

«Von wem, zum Teufel, kommt dieser Befehl?» fragte Simpson.

«Von Ike», sagte Bradley.

Simpson war so verblüfft, dass er «die Hälfte von dem, was Brad noch sagte, gar nicht verstand. Ich weiss nur noch, dass ich zutiefst enttäuscht war und völlig benommen wieder in das Flugzeug stieg. Ich konnte nur noch denken: Wie soll ich das meinem Stab, meinen Korpskommandeuren und meinen Truppen beibringen? Vor allem meinen Truppen?»

Von seinem Hauptquartier aus unterrichtete Simpson zunächst seine Korpskommandeure. Dann begab er sich an die Elbe. General Hinds, der Simpson im Hauptquartier der 2. Panzerdivision traf, merkte sofort, dass irgendetwas nicht stimmte. «Ich dachte zuerst, er sei nicht zufrieden damit, wie wir die Elbe überschritten», erinnerte sich Hinds. «Er fragte mich, wie wir vorankämen.» Hinds erwiderte: «Ganz gut, General. An zwei Stellen mussten wir uns zurückziehen. Es hat aber bestens geklappt, und es gab keinerlei Durcheinander oder Panik. Bei Barby geht alles in Ordnung.»

«Schön», sagte Simpson. «Wenn Sie wollen, können Sie einige Ihrer Leute auf dem Ostufer lassen. Aber sie dürfen nicht weiter vorgehen.» Er sah Hinds an. «Sid», sagte er, «wir gehen nicht weiter vor.» Hinds war so entgeistert, dass er widersprach. «Nein, Sir», sagte er. «Das stimmt nicht. Wir stossen nach Berlin vor.» Simpson hatte Mühe, sich zu beherrschen. Einen Augenblick lang herrschte düsteres Schweigen. Dann sagte Simpson mit leiser, tonloser Stimme; «Wir stossen nicht nach Berlin vor, Sid. Für uns ist der Krieg zu Ende.»

Das Nachrichtenbüro «Exchange» meldet am 19. April:

Nach einer Mitteilung General Bradleys auf der Pressekonferenz haben die amerikanischen Truppen die erste Phase ihres Vormarsches durch Deutschland beendet und benötigen jetzt eine kurze Ruhepause, bevor die Truppen der 12. Armeegruppe, deren Oberbefehl in den Händen von General Bradley liegt, die zweite Phase begin-

nen können. Für die nächsten Tage sei somit kaum mit einer Fortsetzung der raschen Vorstösse zu rechnen. Bradley erklärte, dass seit der Überquerung des Rheins 842 864 Gefangene gemacht wurden.

Die «Neue Zürcher Zeitung» schreibt am 19. April:

Wie man von zuständiger Stelle erklärt, haben die Armeestellen der westlichen Alliierten und der Sowjetunion im gegenseitigen Einvernehmen eine operative Grenzlinie durch Deutschland festgesetzt, die von keiner der beiden Parteien überschritten werden soll. Die Einnahme von Berlin soll vermutlich die Aufgabe der russischen Armee sein.

Im Herbst 1961 wird anlässlich der Errichtung der Mauer in Berlin in der amerikanischen Öffentlichkeit die Frage gestellt, weshalb die ehemalige deutsche Reichshauptstadt im April 1945 nicht von amerikanischen Truppen besetzt worden sei. Das State Department antwortet:

Aus wichtigen militärischen Gründen waren die westlichen Armeen im Endstadium des Kriegs nicht auf Berlin vorgerückt, über dessen Besatzungsstatut man sich bereits geeinigt hatte. Ihre Hauptaufgabe war vielmehr, die deutschen Hauptstreitkräfte zu vernichten, um den Krieg sobald wie möglich zu einem erfolgreichen Ende zu bringen.

Infolgedessen hatten die westlichen Armeen zum Zeitpunkt der Kapitulation viel mehr von Deutschland in Besitz, als ihnen in dem Abkommen über die Besetzung Deutschlands vom September 1944 zugeteilt worden war.

Diesem Abkommen zufolge gingen die britischen und amerikanischen Truppen, als sie nach Berlin hineingelassen wurden, aus den Gebieten Deutschlands wieder heraus, die im Rahmen des interalliierten Abkommens vom Jahre 1944 den Sowjets zugewiesen worden waren.

Am 19. April 1945 bringt die «Neue Zürcher Zeitung» eine interessante Kurzmeldung aus Moskau:

Der Sender Königs Wusterhausen verabschiedete sich plötzlich von seinen Hörern. In Moskau wird lediglich erklärt: es dürfte sich

erweisen, dass Konjew Truppen die Störung verursacht haben.

In der Tat, die «Störung» wird von den Panzerkeilen der 1. Ukrainischen Front verursacht, Konjew berichtet:

Unsere Panzertruppen setzten ihren Angriff Tag und Nacht fort. Sie kämpften jeden feindlichen Widerstand nieder, drangen immer weiter vor durch Wälder und Sümpfe, die so charakteristisch für die Umgebung Berlins sind.

Die Panzerarmee des Generals Rybalko besetzte am 20. April die Stadt Baruth, auf der Chaussee nach Berlin, wo ein wichtiger Stützpunkt der Deutschen war. Am selben Tag stiessen die Panzer bis Zossen vor. Diese Stadt gehörte nicht nur zum Verteidigungsbereich Berlins, sondern hatte gleichsam symbolischen Wert: Im Zentrum des befestigten Raumes Zossen, in unterirdischen Schutzräumen, befand sich nämlich schon seit längerem das Hauptquartier des deutschen Oberkommandos des Heeres. Hier wurden viele Operationen des Zweiten Weltkriegs geplant, und von hier aus wurden sie auch geleitet. Jetzt, als unsere Panzer auf ihr Endziel, auf Berlin, vorstiessen, war auch Zossen von unseren Truppen genommen worden.

Wie Zossen für die Deutschen verlorengeht, schildert Rittmeister Boldt:

Am 19. April [...] stossen die Russen zwischen Guben und Forst nach Nordwesten vor und erreichen in den Abendstunden bereits den Spreewald. Das OKH schickt daraufhin seine letzte persönliche Kampfesreserve, die in einer verstärkten, gut ausgerüsteten Schwadron von etwa 250 Mann besteht, dem Feind nach Luckau, 25 Kilometer südlich von Zossen, entgegen. Also 250 Mann gegen Hunderte russischer Panzer und Flugzeuge. Um 6 Uhr früh des darauffolgenden Tages weckt mich ein Telefonanruf des Führers dieser Schwadron, Oberleutnant Kränkel. Er war selbst am Apparat: «Etwa 400 russische Panzer sind an uns vorbeigestossen. Um 7 Uhr greife ich an.»

Das war für unser Hauptquartier und für Berlin der gefährlichste Stoss. Reserven gab es nicht mehr. Wenck [*der Oberbefehlshaber der 12. Armee*] stand an der Elbe im Kampf mit den Amerikanern. Um 9 Uhr wieder ein Anruf von Kränkel: «Eigener Angriff unter starken eigenen Verlusten gescheitert. Eigene Panzeraufklärung meldet weiteres Vordringen feindlicher Panzer nach Norden.» Also auf Berlin, und damit auch Zossen. Der Chef gibt diese Meldung sofort weiter an die Reichskanzlei. Jetzt muss endlich eine Entscheidung über die Verlegung des Hauptquartiers fallen. Aber Hitler zögert immer noch. Bald darauf erreicht uns die Nachricht, dass der Russe nördlich Berlin vorbeigestossen ist und Oranienburg genommen hat. Diese Neuigkeiten verbreiten sich wie ein Lauffeuer. Ich kann den Hörer kaum noch aus der Hand legen, immer wird dieselbe Frage wiederholt: «Findet die Lage [*Lagebesprechung*] heute trotzdem statt?» Ich antworte immer dasselbe; «Lage wie gewöhnlich um 11 Uhr.» Gegen den Befehl des Chefs lasse ich jedoch alles für einen überstürzten Abmarsch vorbereiten.

Kurz vor Beginn der Besprechung geht es in meinem Zimmer zu wie in einem Bienenstock. Melder, Schreiber und Ordonnanzoffiziere kommen und gehen. Die Unterhaltung der Generale und Obersten ist so laut, dass ich mehrfach um Ruhe bitten muss, um am Telefon noch etwas verstehen zu können. Wenige Minuten vor 11 Uhr wird es im Zimmer auf einmal so still, dass man eine Stecknadel hätte fallen hören können. Da ist er schon wieder, dieser heisere, bellende Knall. Wer einmal draussen an der Front war, kennt dieses Geräusch nur zu gut. Wir sehen uns an, dann unterbricht einer die Stille: «Das sind die russischen Panzer bei Baruth. Zehn oder zwölf Kilometer sind es noch, denke ich.» Ein anderer meint: «In einer halben Stunde können sie wohl hier sein.» General Krebs tritt aus seinem Zimmer: «Darf ich bitten, meine Herren!»

Die letzte Lagebesprechung im deutschen Hauptquartier hat begonnen. Ich werde herausgerufen. Da steht Kränkel, abgehetzt, verdreht. Eine Handvoll Fahrzeuge und 20 Mann, das ist alles, was von seiner Schwadron übriggeblieben ist. Baruth ist von den Russen

genommen, dort stehen von uns nur noch zwei Flakgeschütze, einige 20 Soldaten und etliche Volkssturmänner. Der Russe ist vorläufig stehengeblieben. Ob ich noch irgendwelche Befehle für ihn hätte, fragt er zum Schluss. «Ja», sage ich, «halten Sie sich und Ihre paar Leute und Fahrzeuge einsatzbereit.» Dann gehe ich wieder in das Lagezimmer und berichte dem General (Krebs). Er lässt sich sofort mit Hitler verbinden, um ihn noch einmal eindringlich zu bitten, das Hauptquartier verlegen zu dürfen. Hitler lehnt es ab. Auf den Gesichtern der sich verabschiedenden Offiziere steht deutlich ein Gedanke zu lesen: Also russische Gefangenschaft!

Kurz darauf ein Anruf von Burgdorf. Hitler habe bereits befohlen, sämtliche Truppen, die noch auf beiden Seiten der Elbe zwischen Dresden und Dessau-Rosslau kämpfen, mit Einbruch der Dunkelheit auf Berlin zurückzuziehen. Damit ist der Weg für die Begegnung der Amerikaner und Russen frei. Wenige Stunden später fahren die letzten deutschen Kurierwagen durch den nur noch 15 Kilometer breiten Schlauch nach dem südlichen Teil des Reiches. Mit Beginn des morgigen Tages wird Deutschland in zwei Hälften geteilt sein. Wie so oft in diesem Krieg, blieb der Russe aber dort stehen, wo wir es am wenigsten vermuteten. So auch dieses Mal. Wir haben Glück, denn ohne nennenswerte Gegenwehr zu finden, steht der russische Panzerkeil in Baruth, zehn Kilometer von unserem Hauptquartier, und rührt sich nicht. Endlich um 13 Uhr kommt Hitlers Befehl zur Verlegung des Hauptquartiers in die Luftwaffenkaserne nach Potsdam-Eiche. [...] Im Hauptquartier finden nun in grösster Eile die Vorbereitungen zum Abmarsch statt. Die Leitungen werden abgebaut. Um 14 Uhr fahre ich mit meiner Kolonne durch das Hauptportal in Richtung Berlin. Der Chef [*Krebs*] ist mit dem Adjutanten schon vor einer Viertelstunde vorausgefahren.

Auf der grossen Landstrasse ziehen Menschen, Hunderte, Tausende, viele mit Pferd und Wagen, andere mit Fahrrädern oder kleinen Leiterwagen, Schubkarren, Kinderwagen, die meisten zu Fuss, alle nach Westen, irgendwohin, nur fort vor dem Russen. [...] Wir winden uns weiter durch den Pulk der Flüchtlinge in Richtung Potsdam.

Zossen fällt erst in der Nacht des 22. April in die Hände der Russen. Marschall Konjew:

Ich selbst kam erst am 23. April nach Zossen. Zu diesem Zeitpunkt war der Ort schon völlig in unserer Hand. Als der deutsche Generalstab die Verwirklichung des «Unternehmens Barbarossa» [den Angriff auf die Sowjetunion vom 22. Juni 1941] ins Auge fasste, hatte er sicherlich nicht gedacht, dass er nach kaum vier Jahren Hals über Kopf Zossen würde verlassen müssen. Ja, die Generale und Generalstabsoffiziere Hitlers mussten Zossen so schnell räumen, dass sie gar nicht dazu kamen, die unterirdischen Anlagen zu vernichten!

Diese Anlagen waren so gross und weitläufig, dass weder Rybalko noch ich Gelegenheit hatten, uns alles anzusehen. Im Übrigen waren wir mit unseren Gedanken bereits in Berlin. [...]

Am 20. April kämpfte Rybalkos Armee im Raum Zossen, aber ihre Panzerkeile stiessen weiterhin vorwärts, nach Norden, in Richtung Berlin. In vierundzwanzig Stunden bewältigten sie mehr als 60 Kilometer.

Am 20. April begeht Hitler seinen 56. Geburtstag. Am Vorabend spricht Reichsminister Goebbels im Rundfunk:

Die glänzendste Kultur, die die Erde jemals getragen hat, sinkt in Trümmer dahin und hinterlässt nur noch ein Andenken an die Grösse einer Zeit, die die fanatischen Mächte zerstören. Die Völker werden erschüttert von schwersten wirtschaftlichen und sozialen Krisen, die Vorboten kommender furchtbarer Ereignisse sind. Unsere Feinde behaupten, dass die Soldaten des Führers als Eroberer durch die Länder Europas zogen: aber wohin sie kamen, verbreiteten sie Wohlstand und Glück, Ruhe und Ordnung und gefestigte Verhältnisse, Arbeit in Hülle und Fülle und als Folge davon ein menschenwürdiges Leben. Unsere Feinde behaupten, ihre Soldaten kämen in dieselben Länder als Befreier: aber wo sie auftreten, folgen ihnen Armut und Herzeleid, Chaos, Verwüstung und Vernichtung, Arbeitslosigkeit, Hunger und Massensterben. Und was übrigbleibt von der sogenannten Freiheit, das ist ein Vegetieren,

das man selbst in den dunkelsten Teilen Afrikas nicht mehr als menschenwürdig zu bezeichnen wagen würde.

Hier steht ein klar umrissenes Aufbauprogramm, das sich in eigenen und in allen Ländern Europas, wo es Gelegenheit dazu fand, als brauchbar, menschen- und völkerbeglückend, positiv und zukunftsweisend für alle erwiesen hat, gegen den Phrasennebel der jüdisch – plutokratisch - bolschewistischen Weltzerstörung. Hier steht ein Mann, seiner selbst sicher, mit einem festen und geraden Willen gegen die widernatürliche Koalition feindlicher Staatsmänner, die nur die Lakaien und ausführenden Organe der Weltverschwörung sind.

Was wir heute erleben, das ist der letzte Akt eines gewaltigen tragischen Dramas, das mit dem 1. August 1914 begann und das wir Deutschen am 9. November 1918 gerade in dem Augenblick unterbrachen, als es kurz vor der Entscheidung stand. Das ist der Grund, warum es am 1. September 1939 erneut und von vorne begonnen werden musste. Was wir uns im November 1918 ersparen wollten, haben wir heute in doppeltem und dreifachem Umfang.

Der Krieg neigt sich seinem Ende zu. Der Wahnsinn, den die Feindmächte über die Menschheit gebracht haben, hat seinen Höhepunkt bereits überschritten. Er hinterlässt in der ganzen Welt nur ein Gefühl der Scham und des Ekels. Die perverse Koalition zwischen Plutokratie und Bolschewismus ist am Zerbrechen. [...] Noch einmal stürzen die Heere der feindlichen Mächte gegen unsere Verteidigungsfronten an. Hinter ihnen geistert als Einpeitscher das internationale Judentum, das keinen Frieden will, bis es sein satanisches Ziel der Zerstörung der Welt erreicht hat.

Aber es wird vergeblich sein. Gott wird Luzifer, wie so oft schon, wenn er vor den Toren der Macht über alle Völker stand, wieder in den Abgrund zurückschleudern, aus dem er gekommen ist. Nicht die Unterwelt wird diesen Erdteil beherrschen, sondern Ordnung, Frieden und Wohlstand. Wenn die Welt noch lebt, nicht die unsrige, sondern auch die übrige, wem anders hat sie es zu verdanken – als dem Führer? [...] Er ist der Kern des Widerstandes gegen den Weltzerfall. Er ist Deutschlands tapferstes Herz und unseres Volkes glühendster Wille. Ich darf mir ein Urteil darüber er-

lauben, und es muss gerade heute gesagt werden: Wenn die Nation noch atmet, wenn vor ihr noch die Chance des Sieges liegt, wenn es noch einen Ausweg aus der tödlichen ernstesten Gefahr gibt, wir haben es ihm zu verdanken.

Wir schauen voll Hoffnung und in einer tiefen, unerschütterlichen Gläubigkeit auf ihn. Trotzig und kampfesmutig stehen wir hinter ihm, Soldat und Zivilist, Mann und Frau, ein Volk, zum Letzten entschlossen, da es um Leben und Ehre geht. Wir stehen zu ihm wie er zu uns in germanischer Gefolgschaftstreue, wie wir es geschworen haben und wie wir es halten wollen. Wir rufen es ihm nicht zu, weil er es auch weiss und wissen muss: Führer befehl, wir folgen! Wir fühlen ihn in uns und um uns. Gott gebe ihm Kraft und Gesundheit und schütze ihn vor jeder Gefahr. Das übrige wollen wir schon tun.

Deutschland ist noch immer das Land der Treue. Sie soll in der Gefahr ihren schönsten Triumph feiern. Niemals wird die Geschichte über diese Zeit berichten können, dass ein Volk seinen Führer oder dass ein Führer sein Volk verliess. Das aber ist der Sieg! Worum wir so oft im Glück an diesem Abend den Führer baten, das ist heute im Leid und in der Gefahr für uns alle eine viel tiefere und innigere Bitte an ihn geworden: er soll uns bleiben, was er uns ist und immer war: unser Hitler!

Während diese Festrede über den Äther ausgestrahlt wird, steht es um die Front bei Berlin äusserst kritisch. Die deutsche

Armee, die den östlichen Zugang zur Reichshauptstadt verteidigt, wird seit Fagen durch schwere Kämpfe langsam zum Rückzug gezwungen. Der Luftraum wird völlig von den Russen beherrscht; die paar hundert deutschen Maschinen der Luftflotte 6 können im Kampf gegen zwei mächtige russische Luftarmeen nicht bestehen. Dennoch muss Schukow jeden Kilometer Bodengewinn teuer bezahlen:

Vom 17. April an und in den folgenden drei Tagen hatten die Truppen der 1. Bjelorussischen Front äusserst hartnäckigen Widerstand und fortwährende Gegenangriffe zu überwinden, da der Feind jede Stellung, jeden Streifen und jede Ortschaft zäh verteidigte.

Innerhalb von vier Kampftagen zerbröckelt die deutsche Front westlich von Küstrin. Sämtliche Reserven der Heeresgruppe Weichsel sind aufgebraucht. An der Front der 9. und 4. Armee entstehen kilometerbreite Lücken. General Busse:

Die Kämpfe des 19. April brachten ein weiteres Aufklaffen der Lücken in der Armeefront. Bei unveränderter Lage bis Frankfurt wurde der linke Flügel des XI. SS-Korps auf die Höhen südwestlich Heinersdorf geworfen. Die nur verzettelt eintreffenden Panzerbrigaden Nordland und Nederland kamen gegenüber der Panzermasse der 1. und 2. russischen Gardepanzerarmee gar nicht zum Angriff, sondern wurden sofort in die Abwehr gedrängt. Die 18. Panzergrenadierdivision verlor in Richtung nördlich Straussberg erheblich Gelände und hielt nur noch lose Fühlung mit dem CI. Armeekorps, welches in Richtung Eberswalde weiter nachgeben musste. Damit war die Armee in 3 Gruppen (V. SS-Gebirgskorps, Festung Frankfurt, XI. SS-Panzerkorps als Südgruppe; LVI. Panzerkorps als mittlere und CI. Korps als Nordgruppe) aufgespalten. Die Lücken noch zu schliessen, war aussichtslos. Das Ringen von Heeresgruppe und Armeeoberkommando um die Genehmigung zum Absetzen hielt ohne Erfolg an. Auch die Aufgabe der sogenannten Festung Frankfurt, um der tapferen Besatzung die Einschliessung zu ersparen, konnte bei Hitler nicht durchgesetzt werden. Die Armee fasste daher den Entschluss, das LVI. Pänzerkorps (Brigaden Nordland und Nederland, Reste der Divisionen 20. Panzergrenadierdivision, Panzerdivision «Müncheberg» und 9. Fallschirmjägerdivision) in Richtung Spree, westlich Fürstenwalde – ostwärts Erkner, zurückzunehmen, und erteilte die entsprechenden Befehle. Sie beabsichtigte, mit dem linken Flügel des XI. SS-Korps und mit dem LVI. Panzerkorps den Spree-Abschnitt von ostwärts Fürstenwalde bis Erkner so abzustützen, dass mit ihm als Flankenschutz die Oderfront in Richtung südlich Berlin ausweichen konnte. Dieser Plan scheiterte daran, dass Hitler ohne Verständigung des Armeeoberkommandos dem LVI. Panzerkorps die Richtung auf Berlin gab und es dem Oberkommando des Heeres unmittelbar unterstellte. Erst im Laufe des 22.

April konnte die Armee sich Klarheit über den Verbleib dieses Korps verschaffen, von dem es schon Missachtung eines ausdrücklichen Befehls angenommen hatte.

In diese verzweifelte Lage platzte der völlig abwegige Befehl Hitlers, die Armee sollte, unter Festhalten an der Neisse ab Guben (das V. Armeekorps mit der 21. Panzerdivision, der 35. Polizeidivision und einigen anderen Restteilen wurden ihr hierzu am 20. oder 21. April unterstellt) und an der Oder bis einschliesslich Frankfurt, nach Süden angreifen und im Zusammenwirken mit einem der 4. Panzerarmee gleichfalls befohlenen Angriff nach Norden die Lücke zwischen beiden Armeen schliessen, dabei die rückwärtigen Verbindungen der 1. Ukrainischen Front abschneiden und deren Stoss auf Berlin zum Stehen bringen. Die Armee ging über diesen undurchführbaren Befehl hinweg und fasste den Entschluss, nunmehr auch ohne Befehl alle Massnahmen für einen Durchstoss der Südgruppe nach Westen einzuleiten. Alle für den Kampf entbehrlichen Teile (Trosse, rückwärtige Dienste, zweite Staffeln der Stäbe u.a. m.) wurden dazu nach Weisung der Heeresgruppe ab 20. April nach Nordwesten abgeschoben. Das CI. Armeekorps, vom Armeekommando 9 nicht mehr zu führen, trat unter den Befehl der 3. Panzerarmee.

Hinter der Armee setzten die Panzerspitzen der 1. Ukrainischen Front, westlich Lübben nach Norden drehend, zum Stoss auf Berlin an. Dass Teile dieser Front in den Rücken der 9. Armee gelangen würden, war sicher. Die Armee sah die schwere Aufgabe vor sich, den Weg der Südgruppe – mit ihr die Führungsabteilung des Armeekommandos – nach Westen zu erkämpfen.

Die Funktion der 9. Armee, Berlin vor den Truppen Schukows zu schützen, ist hinfällig. General Busse kämpft mit den Resten seiner Armee allein noch um die Rettung vor der drohenden Einschliessung. Er versucht in den folgenden Tagen, den entstehenden russischen Ring in Richtung Westen zu durchbrechen, um südlich von Berlin die Elbe – die amerikanischen Linien – zu erreichen.

Achtundvierzig Stunden im April

Am 20. April notiert von Oven in sein Tagebuch:

Führergeburtstag 1945. Ob es der letzte ist, den wir feiern? Darüber wird der heutige Tag entscheiden. An Feiern denkt freilich schon heute kein Mensch. Dazu ist die Lage viel zu ernst. Tausende von Berlinern sind heute mit ihren Volkssturmverbänden zur Oderfront abgerückt.

Die Lage hat sich im Lauf der Nacht weiter verschärft. Der Minister hat General Burgdorf in mehreren sehr energischen Telefongesprächen darauf aufmerksam gemacht, dass der Oderfront mit vier Bataillonen überhaupt nicht genützt ist und dass der Führer nun endgültig über die Entsendung aller Berliner Kräfte an die Oderfront entscheiden müsse. Er weist dabei allerdings auch mit aller Deutlichkeit darauf hin, dass in einem solchen Fall nach dem Durchbrechen der Front der 9. Armee mit einer Verteidigung Berlins nicht mehr gerechnet werden dürfe.

Am frühen Morgen trifft die Entscheidung des Führers ein. Sie lautet: Berlin wird *vor* den Grenzen der Stadt verteidigt. Mit bereitgestellten Omnibuskolonnen wird daraufhin sofort alles, was wir an Soldaten in Berlin zur Verfügung haben, an die Front geworfen. Unsere heißen Wünsche begleiten sie.

Hitlers Entschluss kommt zu spät. Am 20. April ist die Schlacht im Vorfeld Berlins bereits entschieden: die 9. Armee ist in drei Gruppen gespalten. Die mit Volkssturm und anderen Waffenträgern vollgestopften städtischen Omnibusse werden eine nur zu leichte Beute der russischen Flugzeuge, die in dieser Zeit in pausenlosem Einsatz die Ausfallstrassen Berlins angreifen. Hitler teilt am Morgen seines Geburtstags die noch in deutscher Hand befind-

lichen Gebiete in einen «Nordraum» unter Grossadmiral Dönitz und einen «Südraum» unter Generalfeldmarschall Kesselring. Am Nachmittag empfängt er im Garten der Reichskanzlei eine Abordnung von Frontsoldaten. Der Reichsjugendführer Arthur Axmann berichtet:

Am 20. April 1945 [...] stand ich mit Hitlerjungen, die sich durch Tapferkeit an der Front ausgezeichnet hatten, in Berlin im Garten der Reichskanzlei. In Friedenszeiten waren an diesem Tage Truppen in einer machtvollen Parade über die Ost-West-Achse der Reichshauptstadt marschiert. Nun hatten sich mit uns Männer der SS-Division «Frundsberg» und der Kurland-Armee als Gratulanten eingefunden – abgekämpfte Soldaten eines langen Krieges.

Es war Nachmittag, als Hitler aus der Eisentür seines Bunkers trat. Hinter ihm Dr. Goebbels, der Reichsführer SS Himmler, der Chef der Parteikanzlei Bormann und Rüstungsminister Speer. Göring fehlte.

Hitler schritt die Front der Abordnung ab und reichte jedem die Hand. Er ging gebeugt. Seine Hände zitterten. Wir waren von seinem Anblick erschüttert. Er richtete einen beschwörenden Appell an uns: «Die Schlacht um Berlin muss gewonnen werden.» Es war erstaunlich, welche Willenskraft und Entschlossenheit von diesem Mann noch ausging.

Seinen Appell beendete er mit dem Ruf: «Heil euch!» Doch niemand antwortete. Es war still im Garten. Nur in der Ferne hörte man das Grollen der Front, kaum noch dreissig Kilometer entfernt.

Dann gratulierten seine Mitarbeiter. Ich stand neben Heinrich Himmler und hörte ihn sagen: «Mein Führer! Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag. Auch im Namen der SS alles Gute!»

Das klang mir gegenüber den früheren Erklärungen Himmlers sehr kühl. Hatte er es Hitler übelgenommen, dass er ihn als Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Weichsel hatte «rablösen lassen?»

Nach der Gratulation wandte sich Hitler mir zu: «Sie wollten mich sprechen, Axmann? Kommen Sie mit hinunter.»

Zusammen mit Bormann und den engsten Mitarbeitern ging ich vom Garten in den ebenerdigen Bunkerteil, stieg eine Treppe hinab, vorbei an Wachtposten in Feldgrau und Stahlhelm. So betrat ich zum erstenmal den Bunker unter der Reichskanzlei. [...] «Axmann, was haben Sie?» fragte Hitler.

Ich sagte: «Mein Führer! Die Jugend protestiert dagegen, dass viele Hoheitsträger der Partei sie zum letzten Kampf im Volkssturm aufrufen, sich selbst aber nicht an die Spitze dieses Kampfes stellen.»

Hitler unterbrach mich: «Nennen Sie Beispiele.»

Darum war ich nicht verlegen. Ich nannte ihm unter anderen den Gauleiter Wächtler, der sich aus Bayreuth abgesetzt hatte. Darauf Hitler: «In diesem Fall habe ich schon ein Exempel statuiert.» Später erfuhr ich, dass Wächtler erschossen worden war.

Hitler wandte sich mit lauter Stimme an Bormann: «Ich habe Ihnen schon so oft gesagt, dass Sie die frontbewährten Jugendführer in die Leitung der Partei aufnehmen sollen. Auf diese Jugendführer ist Verlass.»

Dann forderte mich Hitler auf: «In Zukunft melden Sie sich täglich bei mir.»

So kam ich in dieser allerletzten Phase des Krieges, als der Auszug von Dienststellen und Mitarbeitern aus Berlin begann, in die engste Umgebung von Adolf Hitler.

Gehen oder bleiben? Diese Frage drängt sich Hitler an diesem Tag auf. Wenn er noch vor einer Woche Generalfeldmarschall Schörners Angebot, Berlin mit Prag, die gefährdete Reichshauptstadt mit dem sicheren Hauptsitz des Protektorats, zu vertauschen, kategorisch abgelehnt hat, so erwägt er nun – angesichts der bevorstehenden Abschnürung Norddeutschlands –, nach Süddeutschland zu fliegen, um von dort aus den weiteren Widerstand zu organisieren. Allerdings entschliesst sich Hitler nicht zu diesem Schritt, denn seine Zuversicht, den Krieg siegreich zu beenden, ist noch immer nicht gebrochen. Ein Offizier aus seiner Umgebung schreibt:

Zunächst stand Hitlers Zuversicht wie ein befeuerndes Omen über den Geistern. Er verglich die Lage Berlins mit der Moskaus im

Jahre 1941. Er sagte: Die bolschewistischen Generale werden nicht anders handeln, als meine Generale es damals taten – jeder will als erster und vorderster dort sein und sie nehmen. Sie werden sich in dieses Ziel genau so verbeissen, wie meine Generale es taten. Ich habe sie damals davor gewarnt. Sie hätten Moskau liegenlassen und an dieser Stadt vorbeistossen sollen, sie wäre ihnen dann später von selbst zugefallen. Aber sie griffen sie doch an, das kostete uns schwere Verluste und Materialausfälle, eine verhängnisvolle Schwächung unserer Kampfkraft ohne operativen entscheidenden Erfolg. Genau so wird es den Russen diesmal mit Berlin ergehen. Ich habe der 12. Armee, die Gewehr bei Fuss an der Elbe steht, den Befehl gegeben, kehrtzumachen und auf Berlin zu marschieren. Wir hier haben nun nur die Aufgabe, Berlin unter allen Umständen so lange zu halten und die Russen so nachhaltig als möglich zu schwächen, bis Wenck heran ist.

Der Panzergeneral Walther Wenck soll in der letzten Aprilwoche von Westen her Berlin vor dem russischen Ansturm retten, Seine Armee wurde erst Ende März / Anfang April aufgestellt, Wenck:

Die 12. Armee wurde in diesen Tagen erst im Raum von Dessau zusammengestellt, aber was ihr als Kampftruppen zugeteilt wurde, war Deutschlands letzte und beste Reserve. Vorgesehen waren ursprünglich zehn Divisionen, deren Kern aus kampffähigen Männern gebildet wurde. Personal und Fähnriche aus Offiziersschulen, ausgezeichnete Unteroffiziere, bewährte Frontoffiziere, dazu viele junge Menschen, die eben vom Arbeitsdienst kamen. Der Auftrag der 12. Armee lautete zunächst: Versammlung nördlich des Harzes, also westlich der Elbe, dann Angriff nach Westen, um die im Ruhrkessel eingeschlossene Heeresgruppe B zu entsetzen und die zerbrochene Westfront zu schliessen.

Sehr bald stellte ich fest, dass dazu die Kräfte der Armee unmöglich ausreichten. Zudem mussten alle ihre Verbände an der Elbe in harte Kämpfe mit den Amerikanern geworfen werden, noch ehe ihre Aufstellung beendet war, weil die Ereignisse sich über-

stürzten. In keiner Einheit konnten die Soldaten vor ihrem Einsatz durch gemeinsame Übungen aufeinander eingespielt werden. Zwei der 12. Armee zugeteilte Divisionen tauchten bei uns nie auf. Entweder sind sie gar nicht mehr aufgestellt worden oder bei anderen Armeen gelandet. Die Armee besass zudem keinen einzigen Panzer, nur Sturmgeschütze. Sie hatte fast keine Flak, und die deutsche Luftwaffe war über ihrem Kampfraum nie vorhanden. [...]

Der Feind war von Westen her so weit und so stark vorgedrungen, dass an einen Entsatz der Truppen im Ruhrkessel nicht mehr zu denken war. Es blieb uns zunächst nur übrig, die Engländer und Amerikaner an einem Marsch auf Berlin zu hindern. Hart ostwärts der Elbe versammelten sich die Divisionen im Raum Zerbst-Desau-Bitterfeld-Wittenberg-Belzig.

Die Amerikaner griffen bald nicht mehr an. Nur ihre Tiefflieger machten uns noch eine Zeitlang zu schaffen. Mir wurde klar, dass sie die Elbe als Demarkationslinie betrachteten: das Land östlich des Stromes überliessen sie offenbar den Russen. Als dann die Rote Armee am 16. April in breiter Front über die Oder vorstieß und sich ihr Zangenangriff auf Berlin abzeichnete, entschloss ich mich, die Masse der 12. Armee von der Elbe abzuziehen und mit der Front gegen Osten aufzustellen.

Hitler schickt Generalfeldmarschall Wilhelm Keitel, den Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, in das Hauptquartier der 12. Armee nach Belzig. Wenck:

Nach Mitternacht traf er ein. «Befreien Sie Berlin», forderte er. «Machen Sie mit allen verfügbaren Kräften kehrt. Vereinigen Sie sich mit der 9. Armee. Hauen Sie den Führer heraus. Sein Schicksal ist Deutschlands Schicksal. Sie, Wenck, haben es in der Hand, Deutschland zu retten!»

Keitel befahl: «Der Angriff hat aus dem Raum Treuenbrietzen-Belzig zu erfolgen.»

Ich wusste, dass die 9. Armee eingeschlossen war. Sie kam von der Oder und versuchte seit dem 19. April, sich nach Westen durchzuschlagen. Sie hatte kaum mehr Munition. Ich musste Keitel sa-

gen, dass sich sein Plan zudem auf Divisionen stützte, die sich längst in Luft aufgelöst hatten oder die noch gar nicht existierten. Ich konnte ihm nur versichern, dass ich meine Divisionen auf dem schnellsten Wege nach Osten verlegen und dann angreifen würde.

Ehe Keitel mich verliess – es war um 3 Uhr morgens –, versicherte er mir, dass es jetzt nur noch darauf ankomme, auszuhalten und nicht weich zu werden, denn über kurz oder lang würden die Russen und die Amerikaner sich verfeinden.

In diesen Stunden wurde mir klar: dieser Mann und damit auch das Staatsoberhaupt, das er beriet, wussten längst nicht mehr, wie es um den Krieg stand. Nach Beratung mit meinem Stab beschloss ich, von nun an meinen eigenen Weg zu gehen.

«Den eigenen Weg zu gehen», mit anderen Worten, den undurchführbaren, sinnlosen Befehl zu ignorieren, das beschliesst auch ein anderer Truppenführer. SS-Obergruppenführer Felix Steiner, der im April wieder an die Ostfront, nördlich von Berlin, versetzt wird, erhält in der Nacht vom 20. zum 21. April folgenden Befehl aus der Reichskanzlei:

Es ist ausschliesslich Aufgabe der Armee-Abteilung Steiner, durch Angriff vom Norden mit der 4. SS-Polizeidivision und möglichst starken Teilen der 5. Jägerdivision und der 25. Panzerdivision, die durch [die] 3. Marinedivision freizumachen sind, die Verbindung mit den bei und südostwärts Wernauchen stehenden Kräften des LVI. Panzerkorps (SS-Division «Nordland», 18. Panzergrenadierdivision, 20. Panzerdivision, Panzerdivision «Müncheberg» und Teilen der 9. Fallschirmjägerdivision) herzustellen und unter allen Umständen zu halten.

Ein Ausweichen nach Westen ist für alle Teile ausdrücklich verboten.

Offiziere, die sich dieser Anordnung nicht bedingungslos fügen, sind festzunehmen und augenblicklich zu erschiessen.

Sie selbst mache ich mit Ihrem Kopf für die Durchführung dieses Befehls verantwortlich.

Von dem Erfolg Ihres Auftrages hängt das Schicksal der deutschen Reichshauptstadt ab.

Adolf Hitler

Steiner äussert sich in seinen Erinnerungen zu Hitlers Befehl:

Die wenigen hierfür vorhandenen Truppen langten kaum dazu aus, gerade noch die Südflanke der in Mecklenburg kämpfenden deutschen Truppen [*d.h. der 3. Panzerarmee*] zu schützen. Zu einem Angriff auf Berlin waren sie völlig unzulänglich.

Dennoch forderte der nunmehrige Chef des Generalstabs des Heeres, General der Infanterie Krebs, den Angriff und wurde hierin von sämtlichen nachgeordneten Kommandobehörden unterstützt.

In einem ebenso dramatischen wie makabren Gespräch über eine noch bestehende Dezimeterleitung unterrichtete Krebs den Befehlshaber der «Armeegruppe Steiner» davon, dass nunmehr die Entscheidungsschlacht um Berlin unter persönlicher Führung Hitlers beginnen werde. Die 12. Armee unter General Wenck werde an der Elbe kehrtmachen und Berlin von Südwesten her entsetzen. Die 9. Armee unter General Busse habe den Auftrag, von Osten auf Berlin zu marschieren und den Einschliessungsring von dort aus aufzubrechen: «Und Sie», so fuhr er fort, «werden von Norden auf Spandau vorstossen und damit den Ring um Berlin von Norden öffnen.»

Meine Antwort war folgende: «Mir stellt sich die Lage ganz anders dar. Wenck besitzt nur wenige Divisionen, davon noch nicht mal eine voll kampfkraftige. Busse ist, soweit ich orientiert bin, eingeschlossen und wird Mühe haben, den eigenen Einschliessungsring zu sprengen. Gelingt es ihm, dann können sich nur Trümmer retten. Ich selbst verfüge zur Zeit nur über drei Divisionen. Der Angriff ist undurchführbar und sinnlos.»

In diesem Augenblick brach das Gespräch ab.

In diesen Tagen erzielen die Truppen der 1. Bjelorussischen und der 1. Ukrainischen Front entscheidende Erfolge im Kampf um Berlin. Die Armeen und Stossgruppen am linken Flügel der 1. Bjelorussischen Front erreichen bereits einzelne östliche Vororte von Berlin. Die Panzertruppen der 1. Ukrainischen Front stossen weiter nach Nordwesten vor. Ihr Ziel sind die südlichen Zufahrtswege Berlins.

Da die beiden Fronten überwiegend koordiniert handeln, erzielen sie auch an ihren Flanken Erfolge, unter anderem gelingt die Einschliessung der Armee im Raum Guben-Müllrose-Fürstenwalde-Königs Wusterhausen-Lübben. In dieser Situation wird auch der dritte Sowjetmarschall, Konstantin S. Rokossowski, aktiv. Seine 2. Bjelorussische Front – drei Schützenarmeen und mehrere Panzerkorps und mechanisierte Korps – bereitet sich in der Nacht zum 20. April auf die Überquerung der Oder zwischen Stettin und Schwedt vor:

Fünf Stunden vor Angriffsbeginn fanden bei allen Truppenteilen Meetings statt, bei denen der Aufruf des Kriegsrats der Front an die Soldaten, Unteroffiziere, Offiziere und Generale verlesen wurde. Darin hiess es unter anderem: «Die Heimat erwartet von den Soldaten der Roten Armee den endgültigen Sieg über das faschistische Deutschland! Der Feind ist am Ende seiner Kräfte. Er kann nicht mehr lange Widerstand leisten! Sowjetsoldaten! Auf Euch wartet der Sieg! Vorwärts zur endgültigen Zerschlagung des Feindes!» Die sowjetischen Soldaten schworen, den Befehl der Heimat ehrenvoll zu erfüllen.

In der Nacht zum 20. April bombardierten die Bombenfliegerkräfte den gegnerischen Hauptverteidigungsstreifen, und am Morgen gingen die Truppen nach Artilleriesvorbereitung, die an den einzelnen Abschnitten 45 bis 60 Minuten dauerte, zum Angriff über. Die 65. Armee unter Generaloberst P.I. Batow begann unter dem Feuerschutz der Artillerie um 6 Uhr 30 den westlichen Arm der Oder zu forcieren.

Batow berichtet:

Gut dreissig Minuten, nachdem die Überwindung der West-Oder begonnen hatte, meldete ein Bataillonskommandeur des 238. Regiments durch Funk: «Sind in den ersten Graben eingedrungen; haben vier Soldaten und einen Offizier gefangengenommen.» In der Regel beschränkte ich mich darauf, die Funkgespräche mitzuhören, ohne in die Anordnung der Regiments- und Divisionskommandeure einzugreifen. Kontrolle ist notwendig, aber Bevormun-

dung stört. Diesmal befahl ich jedoch: «Die Gefangenen zu mir.»

Zwei Stunden später waren sie bei uns. Das Verhör bestätigte unsere Daten über die deutschen Truppenteile. Der Offizier erklärte, unser Stoss habe sie überrascht. «Nebel, heftiges Feuer und dann sofort der Sprung in unsere Gräben!»

Bei Sonnenaufgang besserte sich die Sicht. Deutlich hörte man den Lärm des an Heftigkeit zunehmenden Nahkampfes am Westufer. [...]

Gegen 8 Uhr 30 eroberten unsere Truppen in einem Brückenkopf von drei Frontkilometerbreite die Stützpunkte und besetzten gegen Mittag die Höhe 65.4 sowie den Uferbrückenkopf der Autobahn. [...]

Um 8 Uhr 30 überwand Tschuwakows XVIII. Korps mit vier Regimentern die West-Oder. Die Gardisten der 37. Gardedivision besetzten den ersten Graben und drangen nach schwerem Nahkampf mit dem SS-Regiment Nr. 8 in Wilhelmshöhe in Richtung Kolbitzow vor. Am erfolgreichsten war die 15. Siwasch-Division. Zwei ihrer Regimenter säuberten Schillersdorf vom Gegner und eroberten Neu-Rosow am linken Flügel der Armee. Bald aber stiess die Division aufzunehmenden Widerstand.

«Sie drücken aus der Richtung Unter-Schöningen, die Hunde», meldete Oberst Warjuchin.

«Haben Sie Tuchfühlung mit Ihrem linken Nachbarn?»

«Dort ist niemand, Genosse Oberbefehlshaber. Deshalb fällt mir der Gegner in die Flanke und in den Rücken. Ich wehre ihn mit Panzern ab.» [...]

«Halten Sie durch. Unterstütze Sie mit Feuer.»

Kaum hatte ich die erforderlichen Anweisungen gegeben, als Rokossowski mich anrief. Es war genau 11 Uhr 15.

«In der Hauptrichtung ist noch kein Erfolg sichtbar. Wie steht es bei Ihnen?»

«Zwei Korps haben mit fünf Divisionen der ersten Staffel die West-Oder überwunden und kämpfen jetzt um die Erweiterung des Brückenkopfes. Unsere Truppen im Zentrum haben eben die Höhe 65.4 besetzt.»

«Gleich bin ich bei Ihnen.»

Gemeinsam mit Radezki empfing ich den Marschall in einem Graben in der Nähe unserer Beobachtungsstelle. In seiner Begleitung befanden sich Generaloberst der Flieger Werschinin, Generaloberst der Artillerie Sokolski und der Chef der Pioniertruppen der Front, Generalleutnant Bogoslawow.

«Noch nie habe ich Ähnliches erlebt», sagte Rokossowski auf dem Wege zur Beobachtungsstelle. «Die Uferstützen der Brücke haben nachgegeben. Der Panzer des Brigadekommandeurs ist versunken. Die Verluste sind hoch.»

Die Russen, die überzeugt sind, Schukows und Konjews Durchbruch habe Kampfwillen und -kraft auch der j. Panzerarmee gebrochen, erleben eine unangenehme Überraschung. Ausser der 65. Armee gelingt es Rokossowskis Truppen nicht, am Westufer der Oder Fuss zu fassen. Batow:

Rokossowski entschloss sich, den Schwerpunkt der Stossgruppierung in die Richtung unserer Armee zu verlegen. Die Übersetzstellen waren überlastet. Zwei Tage lang dienten unsere gesamten Übersetzmittel allgemeinen Belangen der Front. Hier überschritten die Verbände der 70. Armee und die Panzerkorps den Fluss. [...]

Am 20. April trat der Gegner zwanzigmal zum Gegenangriff an. Unsere Schützen schlugen sich mit beispielhafter Tapferkeit und meisterlichem Können. Allein das 47. Regiment der Siwasch-Division, das auf der Chaussee bei Neu-Rosow einen Panzerangriff abwehrte, verschoss zweihundert erbeutete Panzerfäuste. Aber das entschied nicht allein den Erfolg. Die Lage erleichterte sich auch dadurch, dass der Gegner seine Reserven aus der Bewegung und dazu noch in einzelnen Teilen nacheinander in das Gefecht einführte. Ich weiss noch genau, wie gegen Morgen [*des 21. April*], als die heftigen Gegenangriffe am linken Flügel nachliessen, Grebennik zu mir sagte: «Ginge der Gegner organisierter vor und schlug mit geballter Kraft zu, wären wir schon im Wasser.» Unsere eigenen bitteren Erfahrungen im ersten Kriegsjahr fielen mir ein, als unsere Panzerverbände ihre Kräfte verzettelt hatten, um Löcher in unserer Verteidigung zuzustopfen. Jetzt waren es die Deutschen, die so ver-

fuhren, besser gesagt, verfahren mussten. Sie konnten keinen Stosskeil bilden, ihre improvisierten Attacken aber halfen ihnen wenig, obwohl sie oft und erbittert wiederholt wurden.

Erbittert kämpft die 3. Panzerarmee unter ihrem Oberbefehlshaber General Hasso von Manteuffel. Batow:

Am 21. April trat der Feind mit über zweitausend Mann sowie rund vierzig Panzern 24mal zum Gegenangriff an. Am 22. April unternahm er mit ein- bis dreihundert Mann starken Gruppen und über vierzig Panzern fünfzehn Grossangriffe: am 23. acht Gegenangriffe in Kompanie- bis Bataillonsstärke mit zwei bis vier Panzern und am 24. April neun Gegenangriffe.

Über Rokossowskis weitere Beteiligung am Kampf um Berlin schreibt Schukow:

Einige Tage später meldete mir M.S. Malinin, er habe aus der Stawka erfahren, dass die Anweisung an Rokossowski aufgehoben sei, nach der die 2. Bjelorussische Front zur Umgehung Berlins von Norden angreifen sollte. Es zeigte sich nämlich, dass deren Truppen, die das äusserst schwierige Fluss-System der Oder überschreiten und dort die gegnerischen Stellungen überwinden mussten, frühestens am 23. April weiter vorstossen konnten. Ihre Hauptkräfte konnten dann aber nicht vor dem 24. April zum Angriff vorgehen, also erst zu einem Zeitpunkt, da in Berlin schon Strassenkämpfe im Gange waren und die Truppen des rechten Flügels der 1. Bjelorussischen Front Berlin bereits von Norden und Nordwesten umgangen hatten.

Während im Ring um Berlin schwere Kämpfe stattfinden, beginnt Hitler plötzlich an der Ergebenheit des Heeres und am Ausgang des Krieges zu zweifeln. Ein Generalstabsoffizier, der anonym bleiben will, berichtet:

Als ich in der Nacht vom 20. zum 21. April Hitler über den Durchbruch der Sowjets bei Cottbus, der zum Zusammenbruch der Ostfront und zur Einschliessung Berlins führte, orientieren musste,

war ich mit ihm – es war das einzige Mal – allein zusammen. Hitler hatte sich wenige Stunden vorher entschlossen, das Führerhauptquartier, das Oberkommando der Wehrmacht und die Generalstäbe des Heeres und der Luftwaffe – mit Ausnahme kleiner Arbeitsstäbe – in die sogenannte «Alpenfestung», das heisst in den Raum um und südlich Berchtesgaden, zu verlegen. Diese «Alpenfestung» bestand nur auf dem Papier. Abgesehen von der Anlage einiger Versorgungseinrichtungen war nichts für die Verteidigung dieses «Réduit» vorbereitet. Ob Hitler am 20. April noch die Absicht gehabt hat, selbst dorthin zu fliegen und sein Ende um einige Tage hinauszuschieben, erschien mir fraglich. Der Verlegungsbefehl hatte nur dazu geführt, dass in dieser Nacht alle ansonsten ihr Interesse an den Lagebesprechungen bekundenden Bewohner der Reichskanzlei mit dem Verpacken und Verladen ihres reichlichen Gepäcks beschäftigt waren. Selbst der Stenograph war nicht erschienen. Es musste erst eine Sekretärin herangeholt werden, um meinen Vortrag mitzuschreiben. Hitler nahm die Hiobsbotschaft gefasst entgegen: aber er fand als Erklärung für den sowjetischen Erfolg wieder nur das eine Wort: «Verrat». Die Tatsache, dass kein Zeuge anwesend war, ermutigte mich zu der Frage an Hitler: «Mein Führer, Sie sprechen so viel vom Verrat der militärischen Führung und der Truppe. Glauben Sie, dass wirklich so viel verraten wird?» Hitler sah mich mit einem fast mitleidigen Blick an, als wenn nur ein Tor so dumme Fragen stellen könne, und sagte: «Die ganzen Misserfolge im Osten sind nur auf Verrat zurückzuführen.» Ich hatte den Eindruck, Hitler spreche aus tiefster Überzeugung.

SS-Sturmabführer Otto Günsche, der persönliche Adjutant des Führers, befindet sich in den ersten Stunden des 21. April in der Reichskanzlei:

Am 21. April weckte man Hitler schon um halb zehn morgens und teilte ihm mit, dass russische Artillerie auf Berlin schiesse. Nach zehn Minuten hastete Hitler, unrasiert, ins Vorzimmer. [...] Auf Hitler warteten im Vorzimmer Burgdorf [*General und Chefadjutant Hitlers und Chef des Heerespersonalamtes*], Schaub [*per-*

sönlicher Adjutant Hitlers], Below [*Oberst, Adjutant der Luftwaffe*] und ich.

«Was ist los? Woher kommt diese Schiesserei?» fragte er. Burgdorf berichtete, das Zentrum Berlins werde von einer Batterie der russischen schweren Artillerie beschossen, dem Anscheinen nach aus einer Stellung nordöstlich von Zossen. Hitler wurde bleich: «Sind die Russen schon so nah?»

General Karl Koller, der Chef des Generalstabs der Luftwaffe, wird alarmiert. Hitler spricht mit ihm am Telefon:

«Wissen Sie, dass Berlin unter Artilleriefeuer liegt? Das Stadtzentrum.»

«Nein.»

«Hören Sie das nicht?»

«Nein! Ich bin in Wildpark-Werder.»

Hitler: «Starke Aufregung in der Stadt über Artilleriefirnfeuer. Es soll eine Eisenbahnatterie schweren Kalibers sein. Die Russen sollen eine Eisenbahnbrücke über die Oder haben. Die Luftwaffe hat die Batterie sofort auszumachen und zu bekämpfen.

Ich: «Der Feind hat keine Eisenbahnbrücke über die Oder. Vielleicht hat er eine schwere deutsche Batterie nehmen und herum-schwenken können. Wahrscheinlich aber handelt es sich um mittlere Kanonen des russischen Feldheeres, mit denen der Feind bereits in die Stadtmitte reichen muss.» Längere Debatte, ob Eisenbahnbrücke über die Oder oder nicht und ob die Artillerie des russischen Feldheeres bis zum Zentrum von Berlin schiessen kann. [...] Hitler bleibt dabei, dass ich die Batterie sofort festzustellen und zu bekämpfen habe.

Wie denkt er sich das? Wer soll auf diesem Schlachtfeld rund um Berlin bis zur Oder hin schnell eine Batterie auskundschaften, von der man nicht einmal weiss, in welcher Himmelsrichtung sie steht. Da kommt mir ein guter Einfall. Ich rufe den Divisionsgefechtsstand der Flak auf dem Zoobunker an. Der hohe Flakturm ist ein ausgezeichneter Beobachtungspunkt, Meine Anfrage ergibt, dass es sich nur um ein Kaliber von 10 bis 12 cm handelt. Die feuernde russische Batterie ist am Morgen bei Marzahn vor Berlin, von der Flak beob-

achtet, in Stellung gegangen. Entfernung bis zum Stadtkern etwa 12 Kilometer. Die Flakdivision vom Zoobunker hat mit ihren 12,8 cm Doppelgeschützen Feuer gegen die Batterie bereits aufgenommen, ebenso gegen Panzerbereitstellungen in gleicher Gegend. Hitler nimmt meine fernmündliche Meldung dieses Tatbestands ungläubig auf.

Unglaublich erscheint diese Artillerie jenen auch vielen Einwohnern der Reichshauptstadt. Matthias Menzel schreibt:

Mittags ist es geschehen. Ein Einschlag Unter den Linden war der Anfang. Ein Einschlag ohne Warnung, ohne Flieger, der Einschlag einer Granate! Die Artillerie schießt in die Innenstadt. Das muss also bedeuten, dass Stalins Truppen Berlin, zumindest seinen äussersten Rand, erreicht haben. Verstört jagte der klein gewordene Haufen um das Regierungszentrum durcheinander. Die Flucht unter die Erde, unter den Wilhelmsplatz, vor den Granaten der russischen Rohre ist die letzte Flucht dieser Zeit. Wer von ihnen noch einmal ans Licht zurücksteigt, wird von der ersten Sonne eines neuen Jahrhunderts getroffen werden. [...]

Nun ist es gewiss: Berlin wird die Rote Armee sehen. Der grosse Krieg des 20. Jahrhunderts wird an Berlin sterben. [...] Bis zum Teltow-Kanal sollen die Soldaten Stalins sein. Am späten Nachmittag fahre ich noch mit dem Rad nach Lichterfelde. Es wird eine Fahrt längs der Front. Über den Weg jaulen die roten Jäger und knattern die MG-Salven. Die Strassen sind leergefegt von Passanten. Verwundete schleppen sich auf den Vorortstrassen dahin, den Kopf oder die Hand in Mull. An den Häusern entlang ziehen im Gefechtsabstand die Schützenketten der Soldaten: müde Gesichter, angespannte Mienen, die Maschinenpistole geschultert, schwer an den Handgranaten im Koppel tragend, mit dem Gang der Wanderer ohne Ziel und Hoffnung.

Oven schreibt über den 21. April in sein Tagebuch:

Der Wall unserer Verteidigung scheint geborsten zu sein.

Es muss bezweifelt werden, ob die Berliner Kräfte, die die aufgerissene Lücke im letzten Augenblick stopfen sollten, dazu in der

Lage sein werden. Es hat den Anschein, dass die Entscheidung über ihren Einsatz – vielleicht nur um wenige Stunden – zu spät getroffen worden ist.

Heute Mittag meldet sich in der Ministerwohnung [Goebbels] Major Lehnhoff, der gestern mit dem Berliner Wachregiment an die Front geworfen wurde. Er berichtet in tiefer Verzweiflung, dass sein gesamtes Regiment vernichtet worden sei.

Trotz der angespannten Lage findet an diesem Tag die übliche 11-Uhr-Konferenz in Goebbels' Amtsräumen statt. Es ist die letzte Konferenz, an der auch Hans Fritzsche, bekannter Rundfunkkommentator des Dritten Reiches, teilnimmt:

Seine Rede ist eine einzige Anklage gegen die alten Offiziere und gegen die «Reaktion». Er wirft ihnen Verrat vor. Verrat, den sie seit Jahren begangen hätten. Damals, als sie Hitler abrieten, noch im Jahre 1940 den Versuch einer Landung in England zu machen; damals, als sie in Russland die Nerven verloren hätten; als sie vor und während des Krieges nicht grosszügig genug rüsteten und planten; als sie der Invasion nicht Herr wurden und als sie die Kräfte pflegten, die dann am 20. Juli 1944 sichtbar wurden. Kein falscher Entschluss, kein unglückliches Ereignis der ganzen Kriegszeit ist vergessen. Alle werden sie aufgezählt, alle werden sie angeführt als Beweis für den «Verrat», den alte Offiziere und die «Reaktion» begangen hätten.

Ich lehne mich gegen diese Gedanken, gegen diese billige Entschuldigung auf. Ganz gegen die Etikette dieser Konferenzen und entgegen der Eigenart gerade dieser heutigen Zusammenkunft werfe ich in einer Atempause ein: «Selbst, wenn da und dort Verrat am Werke gewesen sein sollte: wird es nicht mehr als wettgemacht durch die Treue, die Opferbereitschaft, den Mut und den Glauben des deutschen Volkes, das seiner Regierung mehr guten Willen zur Verfügung stellte als jemals ein Volk zuvor?»

Ich habe mit diesem Einwurf eine unerwartete Wirkung. [...] [Es] bricht eine Rechtfertigung seiner und Hitlers Politik los. Es ist nicht mehr die alte virtuose, kalte, berechnende Beredsamkeit. Es ist ein

Ausbruch, der mit elementarer Gewalt zum erstenmal auch Gedanken herausstösst, die bisher immer auf das sorgfältigste verborgen, ja gelegnet wurden.

Denn da heisst es plötzlich: Das deutsche Volk hat versagt. Im Osten läuft es davon, im Westen hindert es die Soldaten am Kampf und empfängt den Feind mit weissen Fahnen.

Das bleiche Gesicht wird zornrot. Adern und Augen quellen vor, als er ausruft, das deutsche Volk habe das Schicksal verdient, das es jetzt erwarte. Und plötzlich erkaltend, meint er zynisch, das deutsche Volk habe sich dieses Schicksal ja auch selbst gewählt! Bei der Volksabstimmung über Deutschlands Austritt aus dem Völkerbund habe es sich in freier Wahl gegen eine Politik der Unterwerfung und für eine solche des kühlen Wagnisses entschieden. Dieses Wagnis sei eben missglückt.

Ich springe auf. Ich will ihm ins Wort fallen. Will sagen, dass er selbst und Hitler jener Volksabstimmung nie, niemals den Sinn einer Wahl zwischen Frieden und Abenteuer gegeben haben. Dass beide im Gegenteil stets versichert hätten, sie wollten nur friedliche Mittel in Deutschlands Existenzkampf verwenden.

Dr. Goebbels sieht meine Geste. Aber er lässt mich nicht zu Wort kommen. Auch er steht auf und spricht weiter: «Ja, das mag für manche Leute eine Überraschung sein. Auch für meine Mitarbeiter. Aber geben Sie sich keinen Illusionen hin. Ich habe ja niemand gezwungen, mein Mitarbeiter zu sein, so, wie wir auch das deutsche Volk nicht gezwungen haben. Es hat uns ja selbst beauftragt. Warum haben Sie mit mir gearbeitet?! Jetzt wird Ihnen das Hälschen durchgeschnitten!» Zur Tür schreitend, dreht er sich noch einmal um und schreit: «Aber wenn wir abtreten, dann soll der Erdkreis erzittern!»

Fritzsche verlässt die Villa. Der Leiter des deutschen Nachrichtenbüros, Albrecht, begleitet ihn. Plötzlich, so Fritzsche:

[...] rauschte es über uns, und drüben zwischen den ersten Bäumen des Tiergartens krachte es. Dr. Albrecht glaubte an einen Luftangriff und sah nach Fliegern aus. Ich wusste: das ist ein Artillerieschuss. Es kam von Osten.

Berlin eingeschlossen

Ein Schweizer besucht die deutsche Reichshauptstadt unmittelbar vor dem russischen Angriff:

In den letzten zwei Monaten, der Zeit vor dem Sturm, hat sich das Gesicht Berlins wieder stark verändert. Die ersten Verteidigungsmassnahmen in der Stadt, die schon im Januar ergriffen wurden [...], trugen den Stempel der Improvisation. Man grub wahllos Schutzgräben, baute Barrikaden, berief unausgebildete Volkssturmmänner ein, während die Truppen und die Flüchtlinge zurückfluteten. Während die Russen ihre Stellungen an der Oder und Neisse konsolidierten und Menschen und Material für die Offensive bereitstellten, wurden die Vorbereitungen zur Verteidigung der Stadt rasch gefördert. Den Wochen planlosen Hin und Hers folgten solche systematischer Arbeit. Rings um Berlin sind nun Panzergräben ausgehoben, die Zufahrtstrassen verbarrikadiert, und die Stadt wie ihre weitere Umgebung sind übersät von betonierten Kampfständen, Gräben und Artilleriestellungen. In mühsamer Arbeit haben Bevölkerung, Zwangsarbeiter und Soldaten diese Befestigungen angelegt.

Die Strassen Berlins sind an vielen Orten durch hohe Mauern gesperrt. Aus den Steinhäufen, die Anfang Februar die Russen hätten aufhalten sollen, sind unterdessen starke Barrikaden geworden. Man riss Strassenbahnschienen heraus, rammte sie senkrecht in den Boden und verband sie mit Eisenträgern aus zerstörten Häusern. Der Zwischenraum zwischen zwei solchen Sperren wurde dann mit Steinen ausgefüllt. Oft sind auch Strassenbahnwagen, die mit Steinen

gefüllt sind, quer über die Strassen gelegt. Immerhin sind die Sperren sehr verschieden, da sie stets aus Material bestehen, das in der unmittelbaren Umgebung gewonnen werden konnte. In den Feldern und Gehölzen der Umgebung sieht man viele Sperren, die nur aus dünnen Pfählen bestehen, die man in den Boden eingerammt hat. Zu allen diesen Sperren haben die Berliner kein grosses Zutrauen: der Volkswitz hat dafür drastische Ausdrücke gefunden.

So verschieden der Wert dieser Anlagen vom militärischen Standpunkt ist, so gross ist allgemein ihre psychologische Bedeutung. Einem Teil der Bevölkerung mögen sie ein gewisses Sicherheitsgefühl geben, hauptsächlich aber wurden durch den Bau so viele Arbeitskräfte gebunden, dass den Leuten keine Zeit zum Nachdenken blieb. [...] Zu Beginn der russischen Offensive war unter der Bevölkerung eine panische Angst vor der Roten Armee festzustellen. Dann kam eine Zeit, in der die Angst vor der Gefahr einer Flucht so stark wurde, dass viele Leute den Entschluss fassten, zu bleiben. Sie begannen, der Flüsterpropaganda über das korrekte Verhalten der Russen Gehör zu schenken. Die Nationalsozialistische Partei begegnete diesen Gerüchten durch eine allgemeine Greuelpropaganda und ging gleichzeitig scharf gegen alle Zweifler vor. [...] Auch die Zahl der Desertionen beim Militär stieg.

Seither macht sich eine andere Stimmung in der Bevölkerung geltend: die Angst vor den russischen Truppen steigt wieder an. Flüchtlinge und Soldaten, auf deren Aussage man etwas gibt, erzählen immer mehr von Deportationen und massenhaften Vergewaltigungen. Da man allgemein annimmt, dass in der russischen Armee straffe Disziplin herrscht, so wird daraus geschlossen, dass diese Vorgänge auf einem bestimmten Plan beruhen. Aus alledem hat sich eine Flucht auch solcher Bevölkerungsteile entwickelt, die bisher glaubten, dass sie bei den Russen, wenn einmal die Front vorübergerollt wäre, wie gewohnt weiterleben könnten. Allerdings können nur Leute fort, die eine gewisse Bewegungsfreiheit besitzen. Für Leute, die in einem Arbeitsverhältnis stehen, ist es sehr schwierig, fortzukommen. Man kann bei der gegenwärtig herrschenden Arbeitslosigkeit allerdings leicht ein Arbeitsverhältnis auflösen, doch

muss das Arbeitsamt dann feststellen, ob der Ansucher nicht militärisch verwendet werden kann. Kräftige Frauen werden für Erdarbeiten zurückgehalten, 65jährige als Volkssturmänner. Ferner muss man nachweisen, am künftigen Wohnort eine Unterkunft zu finden, was sehr schwierig ist, da der Wohnraum überall durchschnittlich zu 250 Prozent ausgenützt ist (hundert Prozent gleich eine Person pro Raum).

Neben der Russengefahr hat auch die Gefahr einer Hungersnot zur Fluchtbewegung beigetragen. Die Leute hoffen, bei den britisch-amerikanischen Truppen weniger hilflos dem Hungertod preisgegeben zu sein als bei den Russen. Schon jetzt kann man sagen, dass der überwiegende Teil der Bevölkerung Hunger leidet. Die schlechte Ernährungslage findet natürlich Ausdruck im Ansteigen der Preise auf dem schwarzen Markt. [...]

Die Berliner, für die es keine Möglichkeit gibt, ihren Wohnsitz zu verlassen, haben sich nun damit abgefunden und zeigen stumpfen Fatalismus. [...] Nicht nur in den Fabriken stellt man ein ständiges Sinken der Leistungen fest. Auch bei den Übungen von Militär und Volkssturm, denen jeder Passant zusehen kann, gewinnt man den Eindruck: von körperlicher Schwäche der Beteiligten. Es werden in Ruinen Häuserkämpfe und im Tiergarten Waldgefechte geübt. Die Männer sind oft weder uniformiert noch bewaffnet. Sie schleichen durch das Gelände und markieren das Maschinengewehrfeuer, indem sie mit Stöcken auf leere Blechbüchsen schlagen. Uniformiert und besser bewaffnet ist die «Hitlerjugend». Auch diesen Kriegern sieht man die schlechte Ernährung und Übermüdung an, doch fällt bei der Betrachtung der Gesichter auf, dass die Kinder fast in Uniform zur Welt gekommen, nie richtig in die Schule gegangen und von jeher an militärisches Kommando gewöhnt sind.

Seit einiger Zeit hört man auch von unterirdischen Jugendorganisationen. Die Berliner Jugendlichen scheinen aber keine politischen Ziele zu verfolgen, sondern wollen sich lediglich dem Zwang der Behörden entziehen. Teils leben sie noch zu Hause, teils in Verstecken, deren es in einer Ruinenstadt genügend gibt. Sie unterneh-

men kleine Überfälle und Einbrüche, doch kann man nicht sagen, dass sie bereits irgendwie zu einer Plage geworden wären. Die Polizei ist ziemlich machtlos, da sie zusammen mit dem Volkssturm die militärischen Objekte bewachen muss.

Immer noch gibt es in Berlin Kinos, Theater und Konzerte, in denen aber nur ganz kurze Vorstellungen gegeben werden dürfen. Die Schulen sind in Berlin geschlossen, dagegen arbeiten die Hochschulen, wenn auch in behelfsmässigen Räumen, weiter. Die Kirchen Berlins sind fast alle zerstört, doch werden in Wohnungen noch Gottesdienste abgehalten.

Trotz der vielen Fliegerangriffe sind die Verkehrsverbindungen in Berlin noch immer erstaunlich gut. Besonders die S-Bahn, doch auch die U-Bahn, die bei den grossen Tagesangriffen im November stark gelitten hat, doch seither nahezu wiederhergestellt ist, funktioniert gut. Die grössten Einschränkungen haben der Strassenbahn- und Omnibusverkehr erlitten. Der Güterverkehr in der Stadt ist teilweise von der Strassenbahn übernommen worden. Der Berliner Volkswitz meint, dass die S-Bahn bis zum Kriegsende verkehren werde und dass man mit ihr dann von der West- zur Ostfront werde fahren können.

Auch Hans Fritzsche beschreibt die Lage in Berlin ohne Illusionen:

Als Berlin am Morgen des 18. April aufwachte, sprach sich langsam die Nachricht von einem russischen Vorstoss bei Küstrin herum, der am 16. mit einem Trommelfeuer begonnen hätte und abgeschlagen worden wäre, der sich aber seitdem morgens und nachmittags wiederholte, um langsam an Boden zu gewinnen. Solche Vorstösse hatte es in den letzten Wochen öfters gegeben. Immer sorgenvoller wurde beobachtet, ob aus ihnen die erwartete grosse Offensive entstünde. Als es mittags hiess, die Russen hätten die Höhenstufen gegenüber Küstrin erklommen [*die Seelower Höhen*] und der Kampf sei auch bei Frankfurt, in der Lausitz und in Schlesien entbrannt, war alles klar. Am Abend wusste jeder Berliner: die Stunde der Entscheidung ist da! [...].

Schon an diesem 18. April hörte man von dem Abzug einiger Truppenteile aus Berlin. Nicht nur Einheiten des Volkssturms, sondern auch solche der Wehrmacht wurden mit Stadt- und Vorortbahnen zur Front befördert. An diesem Tage schlossen sich die Panzersperren am Stadtrand bis auf ganz schmale Durchlässe, und es begann eine strenge Kontrolle aller Fahrzeuge. Sie war die Frucht jener ersten Kampfberichte von der nahen Front, die von russischen Offizieren in deutscher Uniform erzählten und von gutgläubig entgegengenommenen falschen Befehlen. Am 19. waren plötzlich die mit so grosser Mühe und auf Kosten der Oderfront errichteten Befestigungen, Geschützstände und Maschinengewehrnester an den Ausfallstrassen und Brücken leer. In aller Eile wurden sogar die nicht motorisierten Fliegerabwehrkanonen verladen und [...] an die gefährdeten Stellen der Oderfront geworfen.

An diesem Donnerstagmittag erklärte Dr. Goebbels seinen Mitarbeitern, Berlin werde nicht am Stadtrand, sondern an der Oder verteidigt. Er habe seine Zustimmung dazu gegeben, dass alle in Berlin vorhandenen Streitkräfte an die bedrohten Stellen der Front geschafft würden. [...]

Die Grossangriffe der westlichen Alliierten hatten aufgehört. Es kamen nur noch Störangriffe und solche der Russen, die die Berliner Veteranen der passiven Luftabwehr nicht ganz ernst nahmen.

Ja, die Sirenen gaben nicht einmal mehr Luftalarm, zumal eigentlich zu jeder Stunde des Tages und der Nacht irgendwo über dem weiten Stadtgebiet Bomben fielen oder Bordkanonen schossen. Dafür hatten die Sirenen eine andere Aufgabe bekommen: sie gaben öfters den Dauerton, der Panzeralarm bedeutete.

Dieser Panzeralarm war zunächst provisorisch geübt worden. Dann wurde er oft irrtümlicherweise ausgelöst. [...] So hatte der nervenschütternde Dauerton der Sirenen viel von seinem Schrecken verloren. Jetzt wuchs er wieder zu seiner ganzen, drohenden Bedeutung heran.

Am Donnerstag, dem 19. April, hallten die stillen ländlichen Bezirke im Osten und Norden Berlins wider von den heulenden Tönen: Feindliche Panzer rollen heran!

In diesen Vororten wohnen kleine Leute, Arbeiter und Bauern. Sie sahen so viel Leid der Flüchtlinge vorüberziehen, dass sich die meisten sagten: Wir bleiben. Sie fühlten das Herannahen des Sturms, aber sie klammerten sich an ihr Heim. Es waren ja auch nur einzelne Panzer, die irgendwo bei Eberswalde, weit hinter Saarow, oder von Müncheberg her gemeldet wurden. Gesehen hatte sie keiner. [...]

Die kleinen Leute im Osten und Norden vor Berlin wollten bleiben. Die paar Villenbesitzer waren längst weg. Irgendwohin. Nach Westen. Der Rest genoss das überraschend friedliche Heute und träumte von dem Übermorgen, das in Gottes Hand stand. Vor dem Morgen schloss man die Augen.

An diesem Donnerstagnachmittag [19. April] fuhr ich ins Funkhaus an der westlichen Ausfallstrasse Berlins. Wochenlang war dort der Strom der Transporte von Wehrmacht, Polizei, SS, Organisation Todt und Arbeitsdienst vorbeigeflossen. Die Berliner, die Zurückbleiben mussten, hatten den Kolonnen mit bitterem Gefühl nachgeschaut. Nun sah ich nur noch wenige Wagen auf dieser Strasse nach Hamburg.

Eine bis heute anonyme Berlinerin, deren Tagebuch 1959 erscheint und in alle Weltsprachen übersetzt wird, beginnt ihre Chronik am 20. April, 16 Uhr:

Ja, der Krieg rollt auf Berlin zu. Was gestern noch fernes Murren war, ist heute Dauergetrommel. Man atmet Geschützlärm ein. Das Ohr ertaubt, es hört nur noch die Abschüsse schwerster Kaliber. Eine Richtung ist längst nicht mehr auszumachen. Wir leben in einem Ring von Rohren, der sich stündlich verengt.

Zwischendurch Stunden von unheimlicher Lautlosigkeit. Plötzlich fällt einem der Frühling ein. Durch die brandschwarzen Ruinen der Siedlung weht in Schwaden Fliederduft aus herrenlosen Gärten. Der Akazienstumpf vor dem Kino schäumt über von Grün. Irgendwann zwischen den Alarmen müssen die Schrebergärtner gebuddelt haben, denn bei den Lauben an der Berliner Strasse sieht man frisch umbrochenes Land. Nur die Vögel misstrauen diesem April: unsere Dachrinne ist spatzenleer.

Gegen drei Uhr fuhr am Kiosk der Zeitungsfahrer vor. Es lauerten ihm schon zwei Dutzend Leute auf. Im Nu verschwand er zwischen Händen und Groschen. Gerda vom Portier ergatterte eine Handvoll «Nachtausgaben» und liess mir eine. Gar keine richtige Zeitung mehr, bloss noch eine Art Extrablatt, zweiseitig bedruckt und ganz feucht. Im Weitergehen las ich als erstes den Wehrmachtbericht. Neue Ortsnamen: Müncheberg, Seelow, Buchholz. Klingt verdammt märkisch und nah. Ein flüchtiger Blick auf die Westfront. Was gehen uns jetzt die an? Unser Schicksal rollt von Osten heran und wird unser Klima ändern, wie es einmal die Eiszeit tat. Warum? Wieso? Man quält sich mit unfruchtbaren Fragen. Ich will jetzt nur den Tag sehen, die nahen Aufgaben.

Um den Kiosk herum überall Gruppen von Menschen, käsiges Gesicht, Gemurmel:

«Nein, wer hätte das gedacht.»

«So'n bissken Hoffnung hat wohl jeder noch gehabt.»

«Auf uns kommt's nicht an, wir sind Neese.»

Und, in Bezug auf Westdeutschland: «Die haben's gut. Die haben's überstanden.» Das Wort «Russen» spricht keiner mehr aus. Es will nicht über die Lippen. [...]

Heute Morgen beim Bäcker ging das Gerede: «Wenn die kommen, holen sie alles Essbare aus den Häusern. Die geben uns nichts. Die haben ausgemacht, dass die Deutschen erst mal acht Wochen hungern sollen. In Schlesien laufen sie schon in die Wälder und graben nach Wurzeln. Die Alten fressen Gras wie die Tiere.»

Soweit die vox populi. Man weiss ja nichts. Kein «Völkischer Beobachter» liegt mehr auf der Treppe. Keine Frau Weirs kommt und liest mir zum Frühstück die fetten Schändungsbalken vor: «Siebzigjährige Greisin geschändet. Ordensschwester vierundzwanzigmal vergewaltigt.» (Wer zählte da mit?) Das sind so Schlagzeilen. Sollen sie etwa die Männer Berlins anstacheln, uns Frauen zu schützen und zu verteidigen? Lachhaft. Tatsächlich werden dadurch nur weitere Tausende hilfloser Frauen und Kinder auf die Ausfallstrasse gen Westen gejagt, wo sie dann verhungern oder durch Bordbeschuss krepieren dürfen.

Auch Theo Findahl, ein norwegischer Journalist, der als Vertreter der Osloer Zeitung «Aftenposten» in Berlin weilt, erlebt diesen ersten Tag der Belagerung Berlins. Er berichtet:

Als ich gestern gegen halb ein Uhr zum Hotel Adlon hinüberkomme, schlagen die Geschosse der russischen Artillerie mit Poltern und Getöse vor dem Eingang zu den Linden ein. Im Speisesaal sind die wenigen Gäste überwältigt von der Bereitwilligkeit der Kellner, den Wein in Strömen auszuschenken, sonst heisst seit Langem die Regel: ein Glas pro Kopf. Nun ja, lieber die letzten Gäste bezahlen lassen, als alles den Russen geben. Der Alexanderplatz, die ganze innere Stadt liegt schon unter russischem Beschuss. Die Häuser beben, die Scheiben klirren, die Leute flüchten von den Strassen wie bei einem Luftangriff. Von den östlichen Stadtteilen strömen Scharen von Flüchtlingen dem Zentrum zu. [...]

Um zwei Uhr schreit Goebbels im Radio, dass alle Soldaten und Volkssturmeute, die die deutsche Reichshauptstadt verteidigen sollen, jetzt die Orte besetzt haben, die ihnen befohlen waren, und den Kampf aufnehmen werden, sobald sich russische Panzer oder Truppen zeigen. Der «Werkschutz» soll für die äussere und innere Sicherheit in den Betrieben sorgen, Provokateure oder aufsässige Ausländer sollen sofort festgesetzt oder «unschädlich» gemacht werden! Von irgendeinem Ausfall auch nur eines Mannes ist keine Rede. Jedes Haus, das die weisse Fahne hisst, ist ein Pestbazillus, schreit der kleine Doktor, und wird die Behandlung erfahren, die es verdient. Es ist das Gebot der Stunde, dass bis zur letzten Rücksichtslosigkeit gekämpft werden soll.

Goebbels' Stimme ist in Berlin schon lange ziemlich ausgeschrien gewesen. Er hat nicht mehr den gleichen Griff um sein Publikum wie früher, und es herrscht der Glaube unter den ausländischen Journalisten in Berlin, dass es zu einer ernsthaften Schlacht um die deutsche Hauptstadt nicht kommen werde. Die Barrikaden, aus Pflastersteinen errichtet und mit allem möglichen Gerümpel, verrosteten Autos und Badewannen verstärkt, wirken nicht imponierend, und wir können uns nicht vorstellen, dass sie ein ernsthaftes Hindernis für Stalins grosse Panzer sein werden. In zwei, drei

Tagen wird es vorüber sein, sagen wir. Alle haben wir aus den verschiedenen Richtungen gehört, dass der Volkssturm nicht kämpfen wird, und die Kommunisten werden die Russen natürlich als Befreier begrüßen. Nur Einzelne schütteln ihre klugen Köpfe und sagen, die Raserei der Roten Armee werde deutsche Verzweiflung auslösen, so dass die Hitze der Schlacht selber einen Riesenbrand entfachen werde. [...]

Im Presseklub am Leipziger Platz ist die Auflösung vollständig. Die Arbeitszimmer sind ein Chaos von Papier, Glasscherben, Stühlen und Tischen, holterdipolter durcheinander, alles unter einem Geriesel von Kalkstaub. Keine Telefonwache. Keine Zensur. Alles fließt. Es sieht aus, als habe jeglicher Pressedienst von Berlin aus aufgehört. [...] Die allermeisten Berichtersteller sind geflohen. Schon jetzt [21. April] muss man Berlin als eine belagerte Stadt ansprechen: die Russen haben, soviel wir wissen, die wichtigsten Ausfallstore unter ihrer Kontrolle. Wie durch ein Wunder kommen die telefonischen Anrufe aus Stockholm und Kopenhagen durch, und einzelne Glückliche haben Gelegenheit, sensationelle Telegramme nach Hause zu schicken – an die Zensur kehrt sich keiner, alles ist ja in Auflösung. Hört, hört, sagen sie am Schluss, hört den *Kanonen Donner* in Berlin! Wir hören, wir hören, sagen erregte Stimmen aus Stockholm und Kopenhagen.

Vom militärischen Standpunkt aus hat die «Festung Berlin» wenig Chancen, der Roten Armee, diesem zahlenmässig und materiell weit überlegenen Belagerer, längere Zeit zu widerstehen:

Zahl und Stärke der Verteidigung der Reichshauptstadt waren in jenen Apriltagen, als sich die motorisierten Verbände der sowjetischen Marschälle Rokossowski, Schukow und Konjew Berlin stündlich näherten, unvorstellbar gering. Neben den bodenständigen Artillerie- und Fliegerabwehrabteilungen umfasste die Verteidigung Alarmeinheiten, Heeresschulen, Landeschützen, Werkchutz- und Postschutzeinheiten, provisorisch gebildete Panzerver-

nichtungsabteilungen, Einheiten der Waffen-SS und der allgemeinen SS sowie Volkssturm- und Hitlerjugend-Kampfgruppen.

Der Verteidigungsbereich Berlin war in acht Abschnitte eingeteilt und mit den Buchstaben «A» bis «H» bezeichnet. Jeder Abschnitt unterstand einem Abschnittskommandanten mit den Befugnissen eines Divisionskommandeurs. Entlang der Peripherie der Reichshauptstadt verlief die erste Verteidigungsstellung. Hinter dieser, einige Kilometer tiefer, ergänzte eine zweite Stellung die Verteidigung. Im Inneren der Stadt wurde der S-Bahnring als Verteidigungszone bestimmt. Ihm folgte der sogenannte «innere Kampf-ring», der vom Landwehrkanal und der Spree begrenzt war. Der Abschnitt Wilhelmstrasse-Reichskanzlei erhielt die Bezeichnung «Zitadelle».

Das Kernstück der Verteidigung bildete zweifellos die Artillerie. Sie bestand aus leichten und schweren Batterien, die zu schwachen Regimentern zusammengefasst waren. Man setzte sie im allgemeinen in Regimentsstärke in einzelnen Verteidigungsabschnitten ein. Die Geschütze waren fast ausnahmslos ausländischer Herkunft, und dementsprechend war der Munitionsvorrat gering. Obendrein war die Artillerie fast unbeweglich, da nicht einmal eine Zugmaschine je Regiment zur Verfügung stand. Besser standen die Dinge bei der Fliegerabwehr. Die 1. Fliegerabwehrdivision unter Generalmajor Sydow gehörte schon seit Jahren zur Verteidigung der Stadt. Sie hatte sich in unzähligen Schlachten gegen die alliierten Bomberflotten bewährt. Die Division bestand aus 4 Fliegerabwehrregimentern, die über Geschütze vom Kaliber 2 bis 12,8 cm verfügten. Drei Fliegerabwehrtürme bildeten den Schwerpunkt ihrer Stärke: die Flaktürme «Zoo», «Friedrichshain» und «Humboldthain», die vornehmlich die Innenstadt mit dem Regierungsviertel vor feindlichen Fliegern schützten.

Die Flaktürme dienten sowohl als Flakstellungen wie auch als Grossbunker für die Bevölkerung, da sie ausser der Turmbesatzung noch etwa 40'000 Menschen aufnehmen konnten. Die Flaktürme verfügten über eigene Strom- und Wasserversorgung sowie über ausreichende Munitions- und Lebensmittelvorräte. Die Bewaffnung der Türme war unterschiedlich. Beispielsweise hatte der «Zoobun-

ker» 4 Zwillingsschützenabwehrgeschütze vom Kaliber 12,8 cm und 12 Geschütze vom Kaliber 2 cm. Sie konnten sowohl gegen Luftangriffe als auch in Erdkämpfen eingesetzt werden.

Die infanteristischen Kräfte der Verteidiger waren sowohl waffen- als auch kampfkraftmässig gering. Volkssturm und Hitlerjugend stellten die Masse der örtlichen Verteidigung. Als Kampftruppe konnten sie nicht angesehen werden. Sie waren eher mit einer Art Heim- oder Ortswehr zu vergleichen. In den Volkssturmeinheiten waren vom Jugendlichen bis zum 60jährigen Mann alle Altersgruppen – meist jedoch höhere Altersstufen – vertreten. Die Partei setzte in der Regel die Einheitsführer ein. Allein die Waffen-SS, die in Brigadestärke unter SS-Brigadeführer Mohnke die Befehlsgewalt im Stadtkern ausübte, verfügte über eine gute Ausrüstung und zeichnete sich durch eine hohe Kampfmoral aus.

Die Munitionsversorgung der Verteidiger war von vornherein unzureichend. Die vorhandenen drei grossen Munitionsdepots, die in den Aussenbezirken der Stadt lagen, fielen schon am 20. April in die Hände der vorrückenden Rotarmisten. Zwar wurde noch ein kleineres Lager im Innern der Stadt festgestellt, aber es enthielt hauptsächlich Beutemunition, in erster Linie russische 7,6-cm-Munition. Die Luftversorgung konnte den Mangel an Munition während der Dauer der Belagerung kaum beheben.

Auch die Treibstofflage bereitete der Verteidigung nicht wenige Sorgen. Pferdebespannte Fahrzeuge mussten Munitions- und andere Transporte übernehmen. Die Verschiebungen motorisierter Teile der Armee wurden von Tag zu Tag schwieriger, und schliesslich durften sie nur mit besonderer Genehmigung höherer Dienststellen durchgeführt werden.

Dagegen waren die Lebensmittel Vorräte der Truppe und teilweise auch der Zivilbevölkerung, abgesehen von örtlichen Verknappungen, zufriedenstellend.

Wie hoch ist die Zahl der für die Verteidigung Berlins eingesetzten Kräfte? Russische militärhistorische Quellen nennen 1967 konkrete Zahlen:

Während die sowjetischen Truppen die Verteidigung an Oder und Neisse durchbrachen, unternahmen die Faschisten alles, Berlin zu befestigen und die Berliner Garnison zu verstärken. [...] In der Stadt wurden weitere Volkssturmbataillone aufgestellt. Am 22. April wurden Häftlinge aus den zivilen und militärischen Strafanstalten freigelassen und zur Verteidigung herangezogen. Ausser 200 Volkssturmbataillonen befanden sich in Berlin rund 80'000 Soldaten aus zurückgegangenen Truppenteilen und 32'000 Polizisten. Die Gesamtstärke der Truppen in Berlin überstieg zu dieser Zeit 300'000 Mann.

Erich Kuby, der 1965 sein Buch «Die Russen in Berlin» veröffentlicht, kommt zu folgendem Ergebnis:

Als er [*General Reyman, der erste Kampfkommandant von Berlin*] am 7. März seinen Posten übernahm, schätzte er seine Truppen auf 125'000 Mann. In Wahrheit waren es im Alarmfall etwa 94'000, davon 60'000 Angehörige des Volkssturms. Diesem Volkssturm aber hatte der Kampfkommandant nur taktische Befehle zu erteilen, im Übrigen unterstand das «letzte Aufgebot» den zivilen Behörden [*Goebbels*],

Genauere Zahlen nennt «Der Spiegel» in seiner Dokumentation über Berlin:

Montag, 23. April 1945. [...] Im Führerbunker unter der Reichskanzlei unweit des Potsdamer Platzes ernennt Adolf Hitler den Artilleriegeneral Helmuth Weidling zum Kommandanten des Verteidigungsbereichs Berlin. Mit zusammengewürfelten Einheiten – 44'630 Soldaten, 42'531 Mann Volkssturm, 3'532 Hitlerjungen, Arbeitsdienstmännern und Angehörigen der Organisation Todt – soll der General dem Druck der zweieinhalb Millionen Sowjetsoldaten standhalten: nur jeder zweite deutsche Verteidiger hat ein Gewehr.

Generaloberst Heinrici begrüsst die Entscheidung, wonach seine Heeresgruppe von vornherein von der Aufgabe, die Verteidigungskämpfe in Berlin zu führen, entbunden wird. Den am 19. März erlassenen Befehl «Verbrannte Erde», der die Zerstörung aller le-

benswichtigen Anlagen in den Gebieten, die in Feindeshand zu fallen drohen, anordnet, lehnt er entrüstet ab. In der Folge verbietet der Generaloberst seinen Truppen, diesem Hitlerischen Nero-Befehl Folge zu leisten. Bereits vor der Oderschlacht beschliesst Heinrici für den Fall, dass die Rote Armee die Front seiner Heeresgruppe durchbricht, nicht auf Berlin, sondern in den Raum Mecklenburg zurückzuweichen, um der Zivilbevölkerung im Stadtinnern den Strassen- und Häuserkampf zu ersparen. Am 21. April ist es soweit. Heinrici ist bereit, seinen Plan in jedem Falle auszuführen und die Heeresgruppe Weichsel, vor allem die 9. Armee, südlich und westlich an Berlin vorbeizuziehen, um dann im Norden von Berlin eine neue Abwehrfront zwischen Oder und Elbe aufzubauen. An diesem Tag kämpft er seit Stunden mit General Krebs um die Erlaubnis, diejenigen Truppenteile der 9. Armee von der Oder zurückziehen zu dürfen, die seit dem 16. April ihre Fluss Stellungen gehalten haben, obwohl rechts und links von ihnen seit längerem keine zusammenhängende deutsche Front mehr besteht. Am 21. April, 14 Uhr 55, wird Heinrici ein «grundlegender Befehl» des Führers durch Funk übermittelt:

Die um die Reichshauptstadt entstandene kritische Lage kann nur durch äusserste Entschlossenheit und Standhaftigkeit von Führung und Truppe gemeistert werden. Die erfolgreichen Angriffe am Nordflügel der Heeresgruppe Mitte müssen zur baldigen Bereinigung der Lage bei Spremberg führen. Hierzu ist unbedingt erforderlich, dass der Eckpfeiler um Cottbus wieder genommen und unter allen Umständen gehalten wird.

Im Übrigen ist der Kampf wie folgt zu führen:

a) Armee verdichtet ihre Abriegelungsfront von Königs Wusterhausen bis Cottbus und führt aus ihr mit scharf zusammengefassten Kräften immer wieder Angriffe gegen die tiefe Flanke des die Südfront von Berlin angreifenden Gegners. Die Armee hält die bisherige Front von Cottbus bis Fürstenberg und biegt ihren Nordflügel in Linie Fürstenberg-Müllrose-Fürstenwalde zurück, um beschleunigt

nigte Kräfte zum Schliessen der Frontlücke südöstlich des Grossen Müggelsees freizumachen.

Armeegruppe Steiner hat ihren Angriff mit aller Energie fortzusetzen. Das Ziel des Angriffs muss es sein, eine Abwehrfront im Zuge der Autobahn wieder herzustellen.

b) Panzerarmee hat auch die letzten Brückenköpfe des Feindes über die Oder zu beseitigen und dann weitere Kräfte freizumachen, die für einen Angriff am rechten Armeeflügel nach Süden bereitzustellen sind.

Der Verteidigungsbereich Berlin ist dem Oberst Kaether [*nach General Reymann bereits der zweite Kampfkommandant von Berlin*] mit der Masse des bisherigen Stabs zu unterstellen; er tritt unter unmittelbaren Befehl des Führers.

Generalleutnant Reymann hat mit einem behelfsmässig zusammengestellten Stab ausschliesslich die Südfront von Berlin zu führen. Er bleibt für diese Aufgabe der Heeresgruppe Weichsel unterstellt. Sobald grössere taktische Verbände im Verteidigungsbereich Berlin eingesetzt werden, ist die Unterstellung so vorzubereiten, dass die bisherigen taktischen Stellen dann den Befehl über bestimmte Abschnitte des Verteidigungsbereichs übernehmen.

Am 22. April entschliesst sich Hitler, endgültig in Berlin zu bleiben, wo er selbst, wie er sagt, die Verteidigung der Reichshauptstadt führen will. Vergeblich versuchen einige seiner Mitarbeiter, ihn zum Verlassen der Stadt zu bewegen. Auch Hitlers «jüngster» Generaljeldmarschall, Ferdinand Schörner (er wurde am 7. April 1945 befördert), Oberbefehlshaber der noch über ansehnliche Kräfte verfügenden Heeresgruppe Mitte, scheitert beim erneuten Versuch, den Führer persönlich aus Berlin in das «Protektorat» zu holen. In einem Brief vom 23. April unternimmt er einen letzten Versuch, Hitler umzustimmen:

Mein Führer!

In Fortsetzung der mir heute Nacht gewährten Unterredung darf ich als Ihr Feldmarschall im Namen aller tapferen Soldaten, die für Sie kämpfen, und auch im Namen der Männer, die für Sie ihr Leben gelassen haben, Sie, mein Führer, im tiefen Ernst dieser Stunde bit-

ten, sofort Berlin zu verlassen und die Führung des Reiches und der Wehrmacht vom südlichen Kriegsschauplatz aus zu übernehmen.

Sie allein, mein Führer, sind der Garant für den weiteren Zusammenhalt des Reiches. Nur Ihnen allein ordnet sich jeder deutsche Mann, ordnet sich die gesamte anständige deutsche Wehrmacht bedingungslos unter. Nur Sie, mein Führer, sind Deutschland, auch für jeden Feindstaat. Mit Ihnen fiele Deutschland.

Millionen deutscher Männer warten darauf, das Reich mit Ihnen, mein Führer, wieder aufbauen zu können. Nichts ist verloren, alles kann noch gerettet werden, aber einzig und allein mit Ihnen. Dies ist unser aller soldatische und nationalsozialistische Überzeugung.

Ich erneure meine Bitte für alle Tapferen, die Ihre Bedenken, Berlin zu verlassen, durchaus verstehen.

Heil, mein Führer!

Schörner, Generalfeldmarschall

Schörner erhält von Hitler einen Funkspruch:

Ich bleibe in Berlin, um in ehrenvoller Weise an der Entscheidungsschlacht Deutschlands teilzunehmen und ein gutes Beispiel für alle übrigen zu geben. Ich glaube, Deutschland damit den besten Dienst zu erweisen.

Im Übrigen muss alles versucht werden, die Schlacht um Berlin zu gewinnen. Sie können dabei entscheidend helfen, indem Sie möglichst frühzeitig nach Norden vorstossen.

In herzlichster Freundschaft

Ihr (gez.) Adolf Hitler

Auch Reich sjugendführ er Arthur Axmann gegenüber bekräftigt Hitler seinen Entschluss, Berlin nicht zu verlassen:

Am 23. April zog mich Hitler in seinem Bunker in ein kurzes Gespräch. Dabei versicherte ich ihm, dass unsere Kampfgruppen auch um ihn stehen würden, wenn er auf den Obersalzberg gehen sollte. Hitler winkte ab. Er wolle in Berlin bleiben. Wenn der Russe die Hauptstadt einnehmen sollte, würde er sich erschiessen.

DIE LETZTE SCHLACHT

«Am liebsten würde ich draussen fallen», sagte er. «Aber kämpfen kann ich nicht mehr. Und mit dem Feind zu verhandeln ist für mich unmöglich. Meine Person steht im Wege. Wenn ich tot bin, können andere das tun, beispielsweise Göring.»

Am selben Tag wird den Berlinern der Befehl des Reichsverteidigungskommissars Goebbels bekanntgegeben:

Die Stadt Berlin wird bis zum letzten verteidigt.

Kämpft mit fanatischer Verbissenheit um Eure Frauen, Kinder und Mütter!

Wir werden bestehen.

Die grosse Offensive der Bolschewisten auf die Reichshauptstadt ist in vollem Gange. Trotz schwerster Verluste, die ihnen unsere heldenhaften Divisionen und Volkssturmbataillone an der Oder zugefügt hatten, trotz des aufopferungsvollen Einsatzes aller Kämpfenden konnte nicht verhindert werden, dass der Feind weiter vordrang und an verschiedenen Punkten den Verteidigungsring der Reichshauptstadt erreichte. Unsere Heimatstadt Berlin ist Frontstadt geworden. Alle zur Verteidigung der Reichshauptstadt eingesetzten Soldaten und Volkssturmmänner haben die ihnen befohlenen Plätze zu besetzen und nehmen, sobald sowjetische Truppen oder Panzer sich zeigen, sofort den Kampf auf. Rüstungsbetriebe, Versorgungsbetriebe und die für die Führung der Reichshauptstadt verantwortlichen Dienststellen arbeiten weiter.

Der Werkschutz sorgt für innere und äussere Sicherheit der Betriebe. Provokateure oder aufsässige Ausländer sind sofort festzunehmen oder noch besser unschädlich zu machen. Sollten Provokateure oder verbrecherische Elemente versuchen, durch das Hissen von weissen Fahnen oder sonstiges feiges Verhalten in die zur Verteidigung der Stadt entschlossene Bevölkerung Unruhe zu tragen und ihren Widerstand zu lähmen, so ist dagegen mit allen Mitteln einzugreifen. Jeder Berliner ist für sein Haus und seine Wohnung selbst verantwortlich. Häuser und Wohnungen, die weisse Fahnen hissen, haben kein Recht mehr auf Schutz der Gemeinschaftshilfe und werden entsprechend behandelt werden.

Die Bewohner solcher Häuser sind verantwortlich zu machen. Der örtliche Hoheitsträger der Partei hat eisern darüber zu wachen und demgemäss zu handeln. Solche Häuser wären Krankheitsbazillen am Körper unserer Stadt, ihre rücksichtslose Bekämpfung ist daher ein Gebot der Stunde. Berlin hat sich auf den Ansturm der Bolschewisten vorbereitet. Wir sind bereit, unter allen Umständen fanatisch, hart und rücksichtslos zuzuschlagen, zu kämpfen und uns mit der letzten Hingabe zu wehren.

Jetzt gilt es, eiserne Disziplin zu bewahren, höchstes Selbstvertrauen zu zeigen und sich den Befehlen der mit der Stadtverteidigung beauftragten Männer ohne Zögern unterzuordnen. Es gilt allein die Parole: Härtester und fanatischer Widerstand an allen Punkten! Seid wachsam! Hört nicht auf Verlockungen oder Drohungen der Feinde! Verteidigt mit der letzten Hingabe das Leben Eurer Frauen, Mütter und Kinder, und damit den Bestand des Reiches. [...]

Bildet eine verschworene Gemeinschaft! Tretet Gerüchte aus! Die ganze Nation blickt auf Euch, Ihr Verteidiger von Berlin, und vertraut auf Euch und Eure unbedingte Pflichterfüllung. Mit Massen und Material stürmen die Bolschewisten gegen die Vorstädte an. Wenn wir die Bomben der Angloamerikaner ertragen haben, dann werden wir auch vor Granateinschlägen nicht zurückweichen. [...]

So kämpft um Eure Stadt. Kämpft mit letzter Verbissenheit um Eure Frauen und Eure Kinder, um Eure Mütter und Eure Eltern. Ihr setzt das Leben für eine gute Sache ein. Alles, was vor uns lebenswert erschien, und all die Generationen, die nach uns kommen werden, all die verteidigt Ihr mit Euren Waffen. Seid trotzig und kühn. Seid wendig und listenreich. Euer Gauleiter ist bei Euch. Er erklärt, dass er mit seinen Mitarbeitern selbstverständlich in Eurer Mitte bleiben wird. Auch seine Frau und seine Kinder sind hier. Er, der mit 200 Mann einst diese Stadt erobert hat, wird nun die Verteidigung der Reichshauptstadt mit allen Mitteln aktivieren. Der Kampf um Berlin muss für Deutschland das Fanal zum entschlossenen Einsatz der Nation werden. Die Hauptstadt darf nicht in die Hände der

Bolschewisten fallen. Die Freiheit des Volkes und ein Reich sozialer Gerechtigkeit werden der Lohn für Euren Kampf sein!

Die Kampfkommandanten von Berlin wechseln in dieser angespannten Situation mehrmals. Nach Generalleutnant Reymann (7. März bis 21. April) und Oberst Kaether (22. bis 23. April) sucht und findet Hitler einen neuen Kommandanten: General der Artillerie Helmuth Weidling, Kommandeur des LVI. Panzerkorps, der bis zum 22. April im Rahmen der 9. Armee gegen Schukow kämpfte. Weidlings Truppen, drei in den vorangegangenen Kämpfen stark dezimierte Divisionen, etwa 13'000 bis 15'000 Soldaten, befinden sich am 23. April in den östlichen Randgebieten von Berlin auf dem Abschnitt Biesdorf-Karlshorst-Schöneeweide-Adlershof-Karolinenhof. In seinen in russischer Gefangenschaft verfassten Erinnerungen berichtet Weidling ausführlich über seine Rolle bei der Verteidigung von Berlin:

In den letzten Tagen hatten wir keinerlei Verbindung mit der 9. Armee, deshalb hatte ich den Kommandeur der völlig zerschlagenen Division «Berlin», die mir einige Tage zuvor als rechte Flügeldivision des Korps unterstellt worden war, den General Voigtsberger, als Verbindungsoffizier zum Stab der Armee geschickt. General Voigtsberger war am 23. April zurückgekommen und hatte mir gemeldet, dass der Führer den Befehl gegeben habe, mich zu erschiessen, weil ich angeblich den Gefechtsstand des Korps nach Döberitz (westlich von Berlin) verlegt hätte, und dass gestern [22. April] schon irgendein General nach Döberitz geschickt worden wäre, um mich festzunehmen.

Meiner Meinung nach konnte es sich nur um ein Gerücht oder um ein Missverständnis handeln, und deshalb wünschte ich auch sehr, diese Frage klären zu können. Ich hatte weder daran gedacht noch dachte ich daran, den Gefechtsstand in den Raum westlich Berlin zu verlegen.

Gegen 18 Uhr traf ich mit meinem Ia [Erster Generalstabsoffizier] in der Reichskanzlei ein. Zugang in die unterirdische Stadt, in der Hunderte von Menschen lebten und arbeiteten, bestand von der Vossstrasse her. Eine Kontrolle folgte der anderen: niedergeschla-

gen von alldem, was ich gesehen hatte, nach dem Durchschreiten eines langen Korridors, der mir endlos zu sein schien, gelangte ich schliesslich in den sogenannten Adjutantenbunker.

Die Generale Krebs und Burgdorf empfangen mich sehr kühl und zurückhaltend. Ich fragte sofort, was eigentlich vor sich gehe und weshalb ich erschossen werden solle. Am Ablauf der Geschehnisse der vorhergehenden Tage konnte ich sorgfältig und eindeutig nachweisen, dass sich mein Gefechtsstand oft nur 1 bis 2 km von der vordersten Kampflinie entfernt befunden habe. [...] Beide Generale mussten eingestehen, dass offensichtlich ein Missverständnis vorlag. Sie wurden bedeutend liebenswürdiger und sagten zu, meinen Fall unverzüglich beim Führer klären zu wollen. [...]

Krebs und Burgdorf führten mich rasch in das Zimmer des Führers. Hinter einem Tisch mit Landkarten sass der Führer des Deutschen Reiches. Bei meinem Eintritt wandte er den Kopf. Ich sah ein aufgedunsenes Gesicht mit den Augen eines Fieberkranken. Der Führer versuchte aufzustehen. Dabei bemerkte ich zu meinem Entsetzen, dass seine Hände und eines seiner Beine unaufhörlich zitterten. Mit grosser Mühe gelang es ihm, sich zu erheben. Mit verzerrtem Lächeln gab er mir die Hand und fragte mit kaum vernehmbarer Stimme, ob er mir schon früher begegnet wäre. Als ich ihm erwiderte, dass ich ein Jahr zuvor, am 13. April 1944, auf dem Obersalzberg aus seiner Hand das «Eichenlaub zum Ritterkreuz» empfangen hätte, sagte er: «Ich erinnere mich an den Namen, aber an das Gesicht kann ich mich nicht mehr entsinnen.» Sein Gesicht glich einer lächelnden Maske. Hierauf setzte sich der Führer wieder mit Mühe in seinen Sessel. Sogar beim Sitzen war sein linkes Bein in unaufhörlicher Bewegung, das Knie bewegte sich wie ein Uhrpendel, nur etwas schneller.

General Krebs schlug mir vor, über die Lage des LVI. Panzerkorps, über die Gruppierung des Gegners, über die Lage der eigenen Truppen um 17 Uhr sowie über meine Absicht in Verbindung mit dem Befehl der 9. Armee zu berichten. [...] Nach meinem Vortrag schlug General Krebs dem Führer vor, auf keinen Fall die Bewegung nach Südosten zuzulassen, weil dies eine Lücke im Osten von

Berlin öffnete, durch die die Russen durchzugehen wüssten. Der Führer nickte zustimmend mit dem Kopf und begann dann zu sprechen. In langen Sätzen legte er den Operationsplan zum Entsatz von Berlin dar. Dabei geriet er immer mehr vom Thema ab und ging zur Beurteilung des Kampfwerts der einzelnen Divisionen über.

Der Operationsplan sah kurz Folgendes vor: von Südwesten greift die 12. Armee unter Führung von General Wenck an. Diese Armee sollte über Potsdam gehen. Von Südosten greift die 9. Armee unter Befehl von General Busse an. Im Zusammenwirken beider Armeen werden die russischen Kräfte südlich Berlin zerschlagen. Gleichzeitig gehen andere Verbände von Norden her vor, und zwar: aus dem Raume südlich Fürstenberg die «Gruppe Steiner» und aus dem Raume Nauen die 7. Panzerdivision. Die erste Aufgabe dieser Kräfte bestehe darin, die Gruppierung der Roten Armee nördlich Berlin zu binden, um sie dann, wenn die Armeen Wenck und Busse frei wären, im gemeinsamen Angriff zu vernichten.

Mit immer grösser werdendem Erstaunen hörte ich die Grosssprechereien des Führers. Was konnte ich über die Lage im Grossen wissen, ich, mit dem begrenzten Horizont eines Korpsbefehlshabers, der seit dem 15. April schwere Kämpfe führte und in den letzten Tagen sich selbst überlassen war! Nur eines war klar: die Tage bis zur endgültigen Niederlage waren gezählt, wenn sich nicht irgendein Wunder ereignete. Wird dieses Wunder in letzter Minute geschehen? Was wusste ich über die Anzahl der Divisionen, über die General Wenck in der 12. Armee verfügte? Was konnte der General der Waffen-SS Steiner in den Kampf werfen? War die Armee Wenck jene Reichsreserve, von der unlängst Dr. Goebbels gesprochen hatte? War dies alles Wirklichkeit oder war es ein Traum?

Ehe ich recht zu mir kam, gab mir General Krebs den Befehl, die Verteidigung des Ost- und Südostabschnittes von Berlin mit den Kräften des LVI. Panzerkorps zu übernehmen. [...] Vom Adjutantenbunker aus rief ich meinen Chef des Stabes an und unterrichtete ihn in grossen Zügen über die neue Aufgabe. [...] Inzwischen war

General Krebs zurückgekommen. Anhand des Stadtplans von Berlin erläuterte er mir meine neue Aufgabe im Einzelnen. Berlin war in neun Verteidigungsabschnitte aufgeteilt, von denen mein Korps die Verteidigung der Abschnitte A, B, C (die Abschnitte A-E umfassten anfänglich die Stadtbezirke Lichtenberg, Karlshorst, Niederschöneweide, Tempelhof und Zehlendorf) übernehmen sollte. Auf meine Frage, wem ich unterstellt wäre, antwortete Krebs: «Unmittelbar dem Führer!» Auf meinen Hinweis, dass die Verteidigung von Berlin verantwortlich in eine Hand gelegt sein sollte, erwiderte Krebs, dass es eine solche Hand gebe, und zwar die Hand des Führers! [...] Auf alle meine Einwände und Fragen folgte ein gönnerhaftes Lächeln und die Antwort: der Führer habe befohlen, Berlin zu verteidigen, weil der Krieg nach seiner Meinung mit dem Fall von Berlin beendet sein würde. Mit anderen Worten, fiel Berlin, war Deutschland untergegangen.

Ich gab meinem Ersten Generalstabsoffizier, Major Knappe, die für den Einsatz des Korps erforderlichen Befehle und wählte für den Korpsgefechtsstand das Verwaltungsgebäude des Flughafens Tempelhof aus. Ich wünschte, mich persönlich so schnell wie nur möglich mit der Lage in meinen Verteidigungsabschnitten bekannt zu machen. [...]

Ich befahl die Verlegung der 20. Panzergrenadierdivision an den rechten Flügel des Korps in den Abschnitt «E» [*Zehlendorf*], der SS-Panzergrenadierdivision «Nordland» in den Abschnitt «C» [*Niederschöneweide*], der Panzerdivision «Müncheberg» in den Abschnitt «B» [*Karlshorst*] und der 9. Fallschirmjägerdivision in den Abschnitt «A» [*Lichtenberg*]. Die 18. Panzergrenadierdivision hielt ich als meine Reserve zurück und legte sie anfänglich in das Gebiet nördlich des Flughafens. Die Artillerie des Korps wurde im Tiergarten konzentriert: sie konnte mit ihrem Feuer nach Süden und nach Südosten wirken.

Nach dem Besuch von drei Abschnittskommandeuren traf ich am 24. April etwa um 5 Uhr auf dem neuen Gefechtsstand ein, wo kurz vorher die Führungsstaffel angekommen war. Ich als alter Soldat vermochte zuerst nur mit Mühe mir über alles das klar zu werden, was ich in den letzten Stunden gehört hatte. Unsere Infanterie be-

stand nur aus Abteilungen des Volkssturms und zusammengewürfelten Formationen jeglicher Art. Nirgends gab es geschlossene Stammtruppenteile. Die Unterstützung durch Artillerie war völlig unbedeutend: die Batterien, die sich aus Beutegeschützen zusammensetzten, waren auf die einzelnen Abschnitte aufgeteilt. Abgesehen von der «Panzerfaust» gab es keinerlei andere Panzerabwehrwaffe, lediglich im Abschnitt «B» [*Karlshorst*] stand eine Sturmgeschützbrigade. Rückgrat der Verteidigung war die Flakartillerie, zahlenmässig etwa 300 Rohre, die immer mehr zum Beschuss von Erdzielen eingesetzt wurden. Nicht Stammdivisionen und -korps verteidigten Berlin, sondern lediglich Volkssturm und eiligst zusammengestellte, schlecht ausgebildete und nicht festgefügte Sammelformationen.

Trotz der innerlichen Erregung und trotz allem, was ich persönlich in den letzten-12 Stunden durchgemacht hatte, fiel ich in einen tiefen Schlaf. Etwa um 9 Uhr weckte mich mein Chef des Stabes. Er meldete mir Folgendes: die Gegenbefehle waren rechtzeitig gegeben worden: die vier nördlichen Divisionen konnten sich planmässig vom Gegner lösen, während die Division «Müncheberg» in ein schweres nächtliches Panzergefecht bei Rudow hineingezogen worden und vorläufig nicht vollständig im neuen Abschnitt eingetroffen war. Nachdem ich dem Chef des Stabes genaue Anweisungen für die Kampfführung gegeben hatte, die ich aufgrund der nächtlichen Besprechungen mit den Abschnittskommandeuren ausgearbeitet hatte, fuhr ich zum Kommandeur des Abschnitts «B» [*Karlshorst*], Oberstleutnant Bärenfänger. Es war gegen 11 Uhr, als ich aus der Reichskanzlei angerufen wurde: ich solle sofort zu General Krebs kommen.

General Krebs erklärte mir Folgendes: «Bei Ihrem Bericht gestern Abend haben Sie auf den Führer einen guten Eindruck gemacht, er ernennt Sie zum Kommandanten der Verteidigung von Berlin.» Ich sollte umgehend zum Befehlsstand des Verteidigungsbereiches Hohenzollerndamm fahren und alles übernehmen.

Ich erwiderte: «Es wäre besser, wenn Sie befohlen hätten, mich zu erschiessen, dann ginge dieser Kelch an mir vorüber!»

So übernimmt General der Artillerie Helmuth Weidling am 24. April die Befehlsgewalt über die Verteidigung der Reichshauptstadt. Zu diesem Zeitpunkt ist Berlin von den Truppen der Marschälle Schukow und Konjew fast völlig eingeschlossen: einzelne Vororte am östlichen und nördlichen Rand der Stadt befinden sich bereits in den Händen der Russen. Der Angriff auf das Stadtzentrum aber stockt. Umsonst waren die langen Vorbereitungen für die Eroberung einer europäischen Grossstadt, umsonst liess Schukow einzelne Berliner Stadtteile auf verkleinerten Modellen nachbauen und seine Sturmtruppen darin üben – die Wirklichkeit sieht ganz anders aus:

Die angreifenden Truppen stiessen auf immer neue Truppenteile und Einheiten des Gegners. Allein im Angriffsstreifen der 1. Bjelorrussischen Front wurden in der Nacht zum 22. April und am folgenden Tag 6 verschiedene Regimenter und etwa 40 selbständige Bataillone neu eingesetzt. Die Schwierigkeiten für die sowjetischen Soldaten erhöhten sich noch dadurch, dass viele von ihnen keine Erfahrungen im Ortskampf in einer Grossstadt hatten. Eine der Besonderheiten dieses Kampfes war, dass die Handlungen des Gegners nur begrenzt beobachtet werden konnten. Die Beobachtung war ausserdem durch Brände erschwert, deren Rauch die Strassen einhüllte. In Berlin gab es keine durchgehende Front. Die Verteidigung bestand aus einigen Widerstandszentren und einer Vielzahl von Stützpunkten. Daher war der Kampf kleiner Gruppen entscheidend. Diese Gruppen mussten äusserst manövrierfähig sein, sie mussten durch die Verteidigung des Gegners sickern und in seinen Rücken und seine Flanken stossen können. Die Bedeutung der Artillerie stieg. Sie führte das Feuer im Direktbeschuss auf erkannte Ziele. Die Infanterieeinheiten brauchten beim Angriff auf die Stützpunkte und Widerstandszentren die Hilfe einzelner Geschütze.

Um die dicken Häuserwände und Keller, in denen sich der Gegner verbarg, zerstören zu können, war überschwere Artillerie nötig. Die Panzer verloren beim Kampf in den Strassen der Stadt einen ihrer wichtigsten Vorteile, die Manövrierfähigkeit. Das machte sie

zu einer leichten Beute für die Panzerabwehrkanonen. Deshalb konnten die Panzer nicht selbständig, ohne Infanterie, in der Stadt kämpfen. Im Strassenkampf besaßen auch die Pioniertruppenteile und -einheiten grosse Bedeutung. Alles, was nicht durch das Artilleriefeuer zerstört wurde, wie dicke Mauern, Eisenbetonbauten, Barrikaden, mussten die Pioniere sprengen. Schliesslich war auch der Einsatz der Fliegerkräfte beschränkt. Denn es war schwer, sich in der Stadt zurechtzufinden und den genauen Standort der eigenen und der gegnerischen Truppen zu erkennen. Je mehr sich die sowjetischen Truppen dem Stadtzentrum näherten, umso weniger intensiv konnten die Fliegerkräfte handeln. Es muss ausserdem berücksichtigt werden, dass die sowjetischen Soldaten eine ihnen unbekannte Grossstadt betraten, während der Gegner hier jede Strasse und jedes Haus kannte. Die in Berlin vorhandenen Flüsse und Kanäle mit ihren senkrechten Ufern gestatteten nur ein langsames Vordringen.

Auch Tschuikow berichtet von den Schwierigkeiten bei der Eroberung Berlins:

Am späten Nachmittag des 22. April hatten die Kampfverbände meiner Armee die Vororte Dahlwitz, Schöneiche, Fichtenau, Rahnsdorf, Friedrichshagen und Wendenschloss eingenommen.

Es war offensichtlich: Je mehr wir uns dem Stadtzentrum Berlins näherten, umso hartnäckiger würde der Widerstand sein. Andererseits aber forderte der Oberbefehlshaber der Front [Schukow] von den Truppen eine möglichst schnelle Eroberung der Vorstädte und die rasche Schliessung des Kessels von Berlin, bevor noch die gegnerischen Reserven eingreifen konnten. Gleichzeitig forderte Marschall Schukow auch die Eroberung des Stadtzentrums von Berlin.

Freilich waren solche Forderungen berechtigt, aber die Truppen konnten sie nicht so schnell erfüllen, wobei das weder auf Schwäche noch auf Unfähigkeit zurückzuführen war. In einem Krieg gibt es ja bekanntlich auch einen Gegner, der seinerseits immer neue Gegenmassnahmen trifft.

Tschuikow übt erneut Kritik an der Strategie Schukows:

Der Oberbefehlshaber der Front hatte der 1. Panzerarmee befohlen, selbständig im Angriffsraum der 8. Gardearmee zu operieren. Der Beschluss, eine Panzerarmee in einer Grossstadt wie Berlin einzusetzen, war meiner Meinung nach nicht richtig. Panzer sind wirksam im freien Gelände. Während des Kampfes in der Stadt aber sind Strassen und Plätze leer, der Feind verschanzt sich in den Häusern, auf den Dächern und in den Kellern, und die Panzerbesetzungen können ihn nicht sehen. Gleichzeitig aber geben die Panzer eine gute Zielscheibe für die Panzerfaustschützen ab.

Natürlich bedeutet das nicht, dass Panzer im Strassenkampf grundsätzlich unbrauchbar sind. Sie sind notwendig, aber nicht als selbständig operierende Verbände, sondern im Zusammenwirken mit anderen Truppengattungen und Sturmabteilungen.

Es war mir deshalb unverständlich, warum die 1. Panzerarmee, deren Angriffsspitzen auf die südöstlichen Vororte Berlins gerichtet waren, am 19. April plötzlich den Befehl bekam, aus ihrem bisherigen Einsatzgebiet abzudrehen und Berlin von Osten her anzugreifen. Warum bekam diese Armee nicht die Aufgabe, ihren Angriff nach Südwesten, in Richtung der Autobahn Frankfurt-Berlin und Magdeburg-Leipzig, zu richten und so Berlin im Süden zu umgehen?

Der erste Fehler – der Einsatz der Panzerarmee vor dem Vorstoss der Infanteriekampfverbände auf die Seelower Höhen – zog den zweiten Fehler des Planers und Leiters der Operation Berlin, des Marschalls Schukow, nach sich: Er liess die Panzerarmeen direkt in die Schlacht um Berlin werfen, statt mit ihnen die Grossstadt im Süden und Norden zu umgehen. Diese Fehler des Oberbefehlshabers und seines Stabes wurden später auf die einzelnen Befehlshaber der Armeen abgewälzt. Anstatt sich Klarheit über die Ursache der eingetretenen Verzögerungen bei den Kampfhandlungen der einzelnen Armeen, besonders der Panzer, zu verschaffen und die Panzerverbände zur Einkesselung Berlins einzusetzen, anstatt ihnen

DIE LETZTE SCHLACHT

selbständige Abschnitte oder Stossrichtungen zuzuweisen, erteilte der Oberbefehlshaber der Front am 18. April folgenden Befehl:

1. Alle Befehlshaber, Kommandeure der Korps, Divisionen und Brigaden haben sich zu den vorderen Kampfseinheiten zu begeben und sich persönlich Klarheit über die entstandene Lage zu verschaffen, und zwar über folgende Punkte:
 - a) Wo liegen die Stellungen des Gegners, und wie gross ist seine Stärke?
 - b) Wo stehen die eigenen Infanterie-, Panzer- und Artilleriesverbände, und was ist deren konkrete Aufgabe?
 - c) Sind die Artillerie- und Panzerseinheiten ausreichend mit Munition versorgt, und wie funktioniert die Befehlsübermittlung?
2. Bis 12 Uhr mittags des 19. April 1945 haben alle Einheiten einsatzbereit zu sein und dabei ihre Aufgaben genau zu präzisieren. Das Zusammenwirken aller Einheiten soll organisiert, die Munitionsvorräte sollen ergänzt werden, so dass Punkt 12 Uhr mit Artillerie- und Luftwaffenunterstützung auf dem gesamten Frontabschnitt mit aller Wucht angegriffen und damit der Vorstoss genau nach Plan fortgesetzt werden kann. Die Befehlsgewalt zur Koordinierung der Kampfhandlungen im Abschnitt der 5. Stossarmee und der 2. Gardepanzerarmee übertrage ich dem Befehlshaber der 5. Stossarmee. Im Abschnitt der 8. Gardearmee und der 1. Gardepanzerarmee hat die Befehlsgewalt der Befehlshaber der 8. Gardearmee.
3. Zur Regelung des Verkehrs auf den Strassen sind ab sofort Heeresstreifen einzusetzen.
4. Sämtliche Strassen müssen von den Transportfahrzeugen der mechanisierten Brigaden und mechanisierten Korps geräumt werden. Die Fahrzeuge sollen abseits der Strassen getarnt abgestellt werden. Die motorisierten Infanterieeinheiten haben ab sofort zu Fuss zu operieren.
5. Für die Gewährleistung des Zusammenwirkens der Infanteriedivisionen und Panzerbrigaden haben die Kriegsräte der 5. Stossarmee und der 8. Gardearmee Verbindungsoffiziere mit Nachrichtenübermittlungsgeräten zu jeder Panzerbrigade der 1. und 2. Gardepanzerarmee abzukommandieren, andererseits die Kriegs-

räte der 1. und 2. Gardepanzerarmee Verbindungsoffiziere zu den Infanteriedivisionen abzukommandieren.

Alle Kommandeure, die sich bei der Erfüllung ihrer Aufgaben als unfähig erwiesen haben und Unentschlossenheit an den Tag legten, sind ab sofort durch fähige und tapfere Kommandeure zu ersetzen.

Tschuikows Kritik an Schukows Bejehl vom 18. April:

Dieser Befehl erreichte meinen Stab erst am Morgen des 19. April. Bis mittags 12 Uhr war niemand mehr in der Lage, noch irgendetwas zu tun. Die Empfehlungen, das Zusammenwirken von Panzer- und Infanteriearmeen innerhalb weniger Stunden in die Tat umzusetzen, waren einfach nicht mehr zu verwirklichen. Es musste alles von Neuem geplant werden. Diese Arbeit hätte der Frontstab während der Planung der Offensive vollbringen müssen, als noch genügend Zeit war. Die wichtige Frage, was mit den Panzerarmeen geschehen sollte, war immer noch nicht entschieden. Sollten sie nun selbständig nach den Befehlen des Oberbefehlshabers der Front operieren, oder sollten sie den Infanteriearmeen zur Verstärkung zugeteilt werden? Die Übertragung der Befehlsgewalt zur Koordinierung der Kampfhandlungen auf die Befehlshaber der Infanteriearmeen zum Zeitpunkt der kritischen Entwicklung des Angriffs bedeutete, dass sich Schukow der Verantwortung zu entziehen und die Schuld auf die anderen abzuwälzen versuchte.

Die Abkommandierung der Verbindungsoffiziere aus den Infanteriearmeen zu den Brigaden der Panzerarmeen und umgekehrt, sozusagen als eine Art Aufpasser, trug nicht im Geringsten zum besseren Zusammenwirken der Einheiten bei. Im Gegenteil, dadurch entstand nur Argwohn und Misstrauen.

Der Oberbefehlshaber der Front hatte befohlen, diejenigen Kommandeure, die sich im Kampf als unfähig und unentschlossen erwiesen hatten, sofort abzusetzen. Ich will nicht behaupten, dass es bei uns solche Offiziere nicht gegeben hat, aber nach einer eintägigen Dauer der Kampfhandlungen über Unfähigkeit und Unentschlossen-

senheit eines Kommandeurs zu urteilen, halte ich doch für voreilig und falsch.

Diese Argumente leuchten ein, wenn auch nicht ausser Acht gelassen werden darf, dass sich Schukow in einer sehr schwierigen Lage befindet. Seine «Front» ist mit ihren n Armeen seit Beginn der Offensive gleichzeitig in drei Schlachten verwickelt. Sie greift die 9. Armee an, die zum Teil noch immer an der Oder ausharrt, und versucht sie auseinanderzusprennen. In einer engen Zangenbewegung führt Schukow weitere 4 Armeen in die östlichen und nordöstlichen Berliner Vorstädte und versucht von dort aus, konzentrische Keile in die deutsche Verteidigungslinie zu treiben. Und schliesslich führt er eine starke Gruppierung nördlich an Berlin vorbei, um in Richtung Elbe vorzustossen. Zudem wird er von Stalin, der die deutsche Hauptstadt so rasch als möglich in seinem Besitz sehen möchte, mit Anrufen hart bedrängt. Schukow, der in seinen Erinnerungen über den Kampf um Berlin sehr wortkarg ist, bemerkt dazu:

Am 21. April erreichten Teile der 3. Stossarmee, der 2. Gardepanzerarmee und der 47. Armee die Umgebung der Stadt Berlin. Um den Widerstandswillen des Feindes zu brechen, wurde beschlossen, die Verbände der 1. und 2. Gardepanzerarmee zusammen mit der 5. Stossarmee und der 8. Gardearmee mit ihrer gesamten Feuerkraft in die Schlacht um Berlin einzuführen und mit einem raschen und entscheidenden Schlag den Feind endgültig zu besiegen. Den Kampf um Berlin sollten wir bis zum 1. Mai beenden, um dem Sowjetvolk an diesem grossen Feiertag aller Werktätigen den Sieg melden zu können.

Die Sowjetsoldaten mussten Haus um Haus und Strasse um Strasse erkämpfen. Die Truppen der Generale N.E. Bersarin, W.I. Kusnezow und S.I. Bogdanow drangen immer tiefer in das Stadttinnere vor.

Einige Berliner Vororte sind bereits in russischen Händen. Auch Weissensee, im nordöstlichsten Teil von Grossberlin gelegen, wird von den Russen genommen:

Die vom Osten dem Weichbild Berlins sich nähernde Rote Armee erreichte bereits am 19. April die Peripherie der Stadt. Der Verwaltungsbezirk Weissensee geriet infolge der bereits am 20. April erfolgten Besetzung der Ortsteile Lindenbergl/Schwanebeck in die Kampfzone. Die Nacht vom 20. zum 21. April wurde durch ein infernales Kehraus-Bombardement des grössten Lebens- und Werte Vernichters [*Hitler*] eingeleitet und durch ein immenses Artilleriefeuer auf den Ortsteil Malchow und Stadtgrenze Weissensee abgelöst. Die Bevölkerung von Malchow einschliesslich der kinderreichen Stadtrandsiedlungen konnte die während der nächtlichen Luftangriffe aufgesuchten Bunker und Schutzräume nicht mehr verlassen. Es war somit den Frauen nicht möglich, die notwendigen Lebensmittel auf die noch in ihrem Besitz befindlichen Karten einzukaufen. Die männliche Bevölkerung ging, die Stunde der endgültigen Liquidierung des Nazisystems ahnend, zum grossen Teil nicht an ihre Arbeitsplätze. Volkssturmänner erklärten frei und offen, dass sie ihre Haut nicht für sinnlose Zwecke opfern würden. [...]

Das Ernährungs- und Wirtschaftsamt stellte am späten Abend des 21. April einige Hundert Brote und Butter zur Verfügung, die aber nichts weiter bedeuteten als einen «Tropfen auf den heissen Stein». Inzwischen war das zum Verwaltungsbezirk Weissensee gehörende Dorf Malchow in der Hand der Rotarmisten. Es wurde somit der gesamten Bevölkerung Weissensee klar, dass es sich nur noch um Stunden handeln konnte, und es setzte sich die Erkenntnis durch, jeden Widerstand als sinnlos abzulehnen. [...] Versuche der noch vereinzelt auftretenden Nazis, Frauen und Kinder in Flüchtlingstrecks einem weiteren ungewissen Schicksal zu überlassen, sowie ein Heranziehen der Männer zur Verteidigung der Innenstadt schlugen fehl. Die endlosen Ketten (vom Sonnabend, dem 21. April 1945) von militärischen Einheiten mit Tross – an der Spitze die Nazi-Parteistellen – nach dem Stadtinneren hatten das ihrige zur Klärung und Verhütung von sinnlosen Opfern beigetragen. Um 6 Uhr früh waren die letzten Panzersperren, die den Zugang zum Herzen von Weissensee verhindern sollten, in russischer Hand. Panzer auf Panzer,

Kompanie auf Kompanie bewegten sich zum Kern von Weissensee, welcher gegen 8 Uhr [22. April] besetzt war. Der bisherige Feind wurde jetzt als Befreier vom Faschismus herzlich begrüsst.

Das verhinderte jedoch nicht, dass der Irrsinn, Berlin als Festung zu verteidigen, Wirklichkeit wurde. Drei Tage währte noch der Kampf, bis auch die Widerstandsnester [...] am Bahnhof Weissensee und Friedrichshain zusammenbrachen. Damit war der Bezirk Weissensee frei von den Hütern des Faschismus.

Der Umbruch war vollzogen und die neue Zeit begann. Es hiess jetzt, aus dem Überbleibsel der abgewirtschafteten Naziherrschaft das zu retten, was den Wiederaufbau unseres Bezirkes und die Erhaltung der Bevölkerung sichert.

Es stellten sich antifaschistische Kräfte sofort dem Kommandanten Jakowlew zur Verfügung, die den Auftrag erhielten, aus den Folgen des totalen Krieges und der totalen Niederlage, aus Ruinen, einen Aufbau durchzuführen.

Die Antifaschisten Knappe und Kaszewski ergriffen als Bürgermeister die Initiative. Die Parkstrasse in Weissensee wurde der Sammelpunkt der Aufbaukräfte, die der Kommandant als Antifaschisten registriert hatte. So wurde auch das Bezirksarbeitsamt geboren.

*Propst Heinrich Grüber, einer der führenden Männer der Beken-
nenden Kirche, erlebt im Berliner Bezirk Lichtenberg den Ein-
marsch der Roten Armee:*

Am Sonntag, 22. April, fielen in aller Frühe die ersten Granaten ins Dorf. Der Gottesdienst verbot sich an diesem Sonntag von selbst, aber die Einwohner brauchten nun besonders dringend ein geistliches Wort. So nahm ich schon um 6 Uhr 30 mein Fahrrad und fuhr von Keller zu Keller, von Unterstand zu Unterstand, um bei den Menschen, die sich dort aufhielten, die biblische Losung zu lesen und ein Gebet zu sprechen. Die Strassen waren menschenleer, nur den Ortsgruppenleiter sah ich. Wenn Granaten heranpiffen, musste ich, so wie ich es vom Ersten Weltkrieg her gewohnt war, mehrmals vom Rad springen und mich auf den Boden werfen.

Gegen 14 Uhr sah ich die erste russische Panzerspitze über Kaulsdorf-Nord vordringen. Der Ortsgruppenleiter setzte sich nun aufs Fahrrad und fuhr westwärts; ich ging in den Keller des Gemeindehauses.

Hier hatten sich inzwischen verschiedene Kaulsdorfer eingefunden. Die SS-Männer und die Polizeitruppe, die den Abschnitt verteidigten, wollten jetzt noch um die Kirche herum ein Widerstandsnest ausbauen. Um sie davon abzubringen, musste ich erst energisch protestieren, wobei ich allerdings riskierte, noch in der letzten Stunde «umgelegt» zu werden. Leider errichteten sie die Verteidigungslinie dann einige hundert Meter weiter «rückwärts». Erhebliches Maschinengewehr- und Minenwerferfeuer liess uns nicht mehr aus dem Keller. Zwischen 16 Uhr und 16 Uhr 30 kamen die ersten russischen Truppen: Infanteristen mit Sturmkanonen, später Artillerie, bei der wir auch weibliche Bedienungsmannschaft sahen. Aus den umliegenden Häusern hörten wir Schreie von Verwundeten.

Nachdem die Artillerie in der Dorfstrasse in Stellung gegangen war, setzte ich unserer Diakonisse und mir einen Stahlhelm auf, und wir machten uns auf die Suche nach einem höheren Offizier. Einen, den ich für den Kommandanten hielt, bat ich durch seinen Dolmetscher, mit der Schwester die verwundeten Zivilisten verbinden zu dürfen. Der Offizier liess uns zunächst die Stahlhelme abreissen. Da ich einen Lutherrock anhatte, konnte er sehen, dass ich Pfarrer war. Er sagte uns, wir hätten die Erlaubnis, die Verwundeten zu verbinden, aber wenn wir Spionage trieben, würden wir sofort erschossen.

Zuerst gingen wir in die benachbarten Häuser, aus denen Schreie drangen, und versuchten die durch Granatsplitter Verwundeten zu verbinden. [...] Nachdem wir die Opfer im näheren Bereich der Kirche versorgt hatten, ging unser Verbandmaterial zu Ende, und wir mussten in den Keller zurückkehren.

Etwas später drangen Russen in den Keller ein. Sie verlangten Uhren und Frauen. Die Uhren lieferten wir ab, Vergewaltigungen konnten wir in unserem Haus verhindern; ich hatte den Eindruck, dass auch mein schwarzes Gewand die Soldaten etwas zurückhielt.

Aber während der ganzen Nacht schrien die Frauen im Ort, ohne dass wir etwas für sie tun konnten. [...]

Am nächsten Morgen [23. April] herrschte ein ziemliches Chaos. In den zerstörten Häusern und Strassen lagen Verwundete und Tote. Einige «Volksgenossen» versuchten die Geschäfte zu plündern. Die Truppen waren weiter nach Berlin vorgerückt, im Dorf befand sich nur Nachschubpersonal. Nun sammelte ich einige Arbeiter und Gewerkschaftler, um mit ihnen in Kaulsdorf Ordnung zu schaffen. Wir stellten vor jeden Laden einen Posten. Den Kaufleuten verboten wir zunächst, Lebensmittel herauszurücken oder zu verschieben. Wir gaben bekannt: «Wer sich an Plünderungen beteiligt, wird von uns dem russischen Kommandeur übergeben.» So übernahm ich in Kaulsdorf die Zivilverwaltung.

Am 23. April erlässt Schukow den «Tagesbefehl Nr. 5»:

1. Das deutsche Gebiet, das von den Truppen der 1. Bjelorussischen Front besetzt ist, ist frontnahes Kriegsgebiet.
2. Die ganze Verwaltungsmacht auf dem Gebiet, das von der Roten Armee besetzt ist, wird vom Militärkommando durch die Militärkommandanten der Städte und Bezirke ausgeübt.
3. Durch die Militärkommandanten wird in jeder Stadt und in jedem Dorf aus den Ortsbewohnern eine vollziehende Gewalt bestimmt – Bürgermeister, in kleineren Städten und Dörfern Ortsälteste, welche für die genaue Durchführung aller Befehle und Anordnungen seitens der Bevölkerung dem Militärkommando persönlich verantwortlich sind.
Die Bürgermeister und Ortsältesten werden von den Militärkommandanten kontrolliert und müssen ihm für ihre Arbeit Rechenschaft ablegen.
4. Die Bürgermeister und Ortsältesten sind verpflichtet:
 - a) In einer vom Militärkommandanten bestimmten Zeit muss die Registrierung der ganzen Bevölkerung durchgeführt und die Listen bei der Militärkommandantur vorgelegt werden.

BERLIN EINGESCHLOSSEN

- b) Auf die erste Aufforderung des Kommandanten die Bevölkerung zu beliebigen Arbeiten für die Bedürfnisse der Roten Armee oder zu öffentlichen Arbeiten heranzuziehen.
 - c) Auf Aufforderung des Militärkommandanten die Bevölkerung zur Sammlung von Kriegstrophäen und des ganzen volkswirtschaftlichen Gutes, welches von den Besitzern im Stich gelassen wurde, heranzuziehen.
5. Alle kommunalen, städtischen Betriebe wie Kraftwerke, Wasserwerke, Kanalisation, alle Heilanstalten, alle Lebensmittelgeschäfte und Bäckereien müssen ihre Arbeit zur Versorgung der Bevölkerung wieder aufnehmen. Arbeiter und Angestellte der angeführten Betriebe haben auf ihren Plätzen zu verbleiben und ihre Pflichten weiter zu erfüllen.
6. Angestellte staatlicher Verpflegungslager sowie Privateigentümer von Lebensmittellagern haben binnen 24 Stunden nach Veröffentlichung dieses Befehls alle vorhandenen Vorräte an Lebensmitteln zwecks Registrierung beim Militärkommandanten anzumelden und diese nur mit Erlaubnis des Militärkommandanten auszugeben.
- Bis Sonderanweisungen ergehen, werden Lebensmittel in den Lebensmittelgeschäften gemäss den früher bestehenden Normen und Lebensmittelkarten verabfolgt. Die Lebensmittel dürfen nicht mehr als für 5 bis 7 Tage ausgegeben werden.
7. Das führende Personal aller Dienststellen der NSDAP, der Gestapo, der Gendarmerie, des Sicherheitsdienstes und der Gefängnisse hat sich binnen 48 Stunden nach Veröffentlichung dieses Befehls bei den Militärkommandanturen zwecks Registrierung zu melden.
- Zur Registrierung haben auch sämtliche ehemalige Angehörige der deutschen Wehrmacht, der Waffen-SS und SA zu erscheinen, die auf dem besetzten Gebiet geblieben sind. Wer zu der festgesetzten Frist nicht erscheint, ebenso wer sich ihrer Verbergung schuldig macht, wird nach Kriegsgesetzen zu strenger Verantwortung gezogen.
8. Alle Personen, welche Feuerwaffen und blanke Waffen, Munition, Sprengstoffe, Radioempfänger und Radiosender, Fotoap-

parate, Kraftwagen, Krafträder sowie Treibstoff und Schmieröle besitzen, sind verpflichtet, das Obenerwähnte binnen 72 Stunden nach Veröffentlichung des Befehls den Militärkommandanturen abzuliefern.

Wer zu der festgesetzten Frist das Obenerwähnte nicht abliefert, wird nach Kriegsgesetzen streng bestraft.

Besitzer von Druckereien, Schreibmaschinen und anderen Vervielfältigungsapparaten haben sich bei den Militärkommandanten zwecks Registrierung zu melden. Es ist kategorisch verboten, zu drucken oder zu vervielfältigen sowie jegliche gedruckte oder handschriftliche Dokumente ohne Erlaubnis der Militärkommandanten in der Stadt in Umlauf zu setzen.

9. Für die Bevölkerung des frontnahen Kriegsgebietes ist verboten:

- a) Von 22 Uhr bis 8 Uhr morgens nach Berliner Zeit die Häuser zu verlassen, sich auf den Strassen, in den Höfen, auf den Wegen oder sonstwo zu zeigen sowie sich in unbewohnten Räumen zur Durchführung irgendeiner Arbeit aufzuhalten.
- b) Räume mit unverdunkelten Fenstern zu beleuchten, nachts Scheiterhaufen anzuzünden und elektrische Lampen zu gebrauchen.
- c) In den Bestand der Familie, sowohl zu Wohnungs- als auch zu Übernachtungszwecken irgendjemanden, darunter auch Angehörige der Roten Armee, zu Wohnungs- und Übernachtungszwecken ohne Erlaubnis der Militärkommandanten aufzunehmen.
- d) Eigenmächtiges Wegnehmen von Gut und Lebensmitteln, die von Dienststellen und Privatpersonen zurückgelassen wurden.

Die Einwohner, die diese Anordnung verletzen, werden nach den Gesetzen der Kriegszeit zur Verantwortung gezogen.

10. Die gesamte Bevölkerung wird gewarnt, dass sie nach den Gesetzen der Kriegszeit für feindselige Handlungen gegenüber Angehörigen der Roten Armee und der Alliierten Truppen zur Verantwortung gezogen wird.

Im Falle eines Attentates auf Angehörige der Roten Armee und Alliiertes Truppen oder der Durchführung anderer Diversionsakte auf Einzelpersonen, Kriegsmaterial und Kriegsgut von Truppenteilen der Roten Armee und Alliiertes Truppen werden die Schuldigen dem Standgericht überliefert.

11. Truppenteile und einzelne Angehörige der Roten Armee, die in den Städten oder anderen Ortschaften ankommen, haben nur in vom Militärkommandanten angewiesenen Unterkünften Quartier zu beziehen.

Angehöriger der Roten Armee ist ohne Erlaubnis des Militärkommandanten die eigenmächtige Durchführung von Aus- und Umsiedlungen der Einwohner, Wegnahme von Eigentum und Wertsachen sowie die Durchführung von Haussuchungen verboten.

Der Oberbefehlshaber der
1. Bjelorussischen Front
Marschall der Sowjetunion
G. Schukow

Mitglied des Kriegsrates
der 1. Bjelorussischen Front
Generalleutnant
Telegin

Chef des Stabes der 1. Bjelorussischen Front
Generaloberst
Malinin

Unterdessen gehen die Kämpfe um Berlin weiter. Während die Verbände der 4-/. und der 2. Gardepanzerarmee die Stadt im Norden umgehen, beginnen die übrigen Armeen der 1. Bjelorussischen Front mit dem eigentlichen Vorstoss ins Zentrum von Berlin.

Tschuikow schreibt:

Gegen Abend des 23. April hatten die Kampfverbände der 8. Gardarmee die Stadtbezirke Karlshorst, Uhlenhorst, Schöneeweide und Köpenick genommen und kämpften westlich der Dahme.

Beim Kampf in der Stadt taucht der Gegner oft dort auf, wo man ihn nicht erwartet. Im Rücken unserer Truppen liessen die Nazis Werwolfkommandos zurück. Sie lagen in Kellern und Ruinen auf der Lauer, liessen die vordersten angreifenden Einheiten vorbei, manchmal auch noch die zweite Angriffswelle, und eröffneten dann

das Feuer, um in unserem Rücken Panik zu verursachen und dadurch die Kampfhandlungen an der Front zu stören. Zur Bekämpfung der Werwolfkommandos hatten wir Sondereinheiten abgestellt. Bemerkenswert war, dass diese Werwolfkommandos keinerlei Unterstützung bei der deutschen Bevölkerung fanden.

Am 24. April setzten wir unseren Angriff fort und warfen den Gegner in die Stadtmitte zurück. Die Einheiten des XXVIII. Garde-schützenkorps hatten sich mit der 3. Gardepanzerarmee der 1. Ukrainischen Front vereinigt und waren bei Einbruch der Dunkelheit bis zum Teltow-Kanal vorgedrungen. Dies bedeutete die Einkesselung Berlins durch unsere Truppenverbände von Osten, Süden und Südwesten. [...]

In diesem Zusammenhang wurde die 8. Gardearmee, in deren Angriffsabschnitt die Verbände der 1. Gardepanzerarmee operierten, auf Befehl des Oberbefehlshabers der Front nach Nordwesten in das Zentrum Berlins angesetzt.

Die Kampfformationen meiner Armee wurden in Sturmbataillone und Abteilungen aufgegliedert; sie bekamen Panzer, Granatwerfer- und Pioniereinheiten sowie Geschütze aller Kaliber zugeteilt. Dort, wo sie Wasserhindernisse zu überwinden hatten, wurden den Sturmeinheiten Beförderungsmittel zugewiesen.

Das geschieht nicht immer rechtzeitig. Der russische General berichtet von einem Kommandeur, der durch seinen persönlichen Einsatz den Soldaten hilft, die Spree zu überqueren:

Ich kann nicht umhin, die Tapferkeit und den Mut des Kommandeurs der 82. Schützendivision, Generalmajor Michael Duka, des ehemaligen Partisanen, besonders hervorzuheben. Bei der Überquerung der Spree betrat er mit den ersten Soldaten das Ufer. Ihm war aufgefallen, dass die Spähruppsoldaten, die schwimmend den Fluss überqueren mussten, sich zurückhielten und zögerten, hinüberzuschwimmen. Duka legte seine Uniformjacke ab, zog die Stiefel aus und tauchte ins Wasser. Das eiskalte Wasser konnte den alten Partisanen nicht zurückhalten. Als er das andere Ufer erreichte, band er zwei Boote aneinander und kam wieder zurück. Generalmajor

Duka ermutigte durch sein Beispiel die Soldaten, ebenfalls über die breite, trübe und eiskalte Spree zu schwimmen.

Am Morgen des 24. April treffen im südlichen Teil von Berlin Truppen der 1. Bjelorussischen Front mit der 1. Ukrainischen Front zusammen. Bei den Soldaten der beiden russischen Armeen herrscht uneingeschränkte Freude; Marschall Schukow dagegen ist über die Tatsache, dass Konjews Truppen in Berlin kämpfen, sehr verärgert. Tschuikow berichtet:

Es geschah am Abend des 24. April durch einen Anruf von Marschall Schukow. Kaum hatte ich den Telefonhörer abgenommen, vernahm ich seine Stimme:

«Woher stammen die Nachrichten, dass die Truppen des Marschalls Konjew von Süden auf Berlin vorgestossen sind?»

«Die Verbände des linken Flügels des XXVIII. Gardeschützenkorps sind heute um 6 Uhr im Raum des Flughafens Schönefeld mit Einheiten der 3. Gardepanzerarmee des Generalobersten Rybalko zusammengetroffen», erwiderte ich.

«Wer hat sie gesehen? Wer hat Ihnen das gemeldet?»

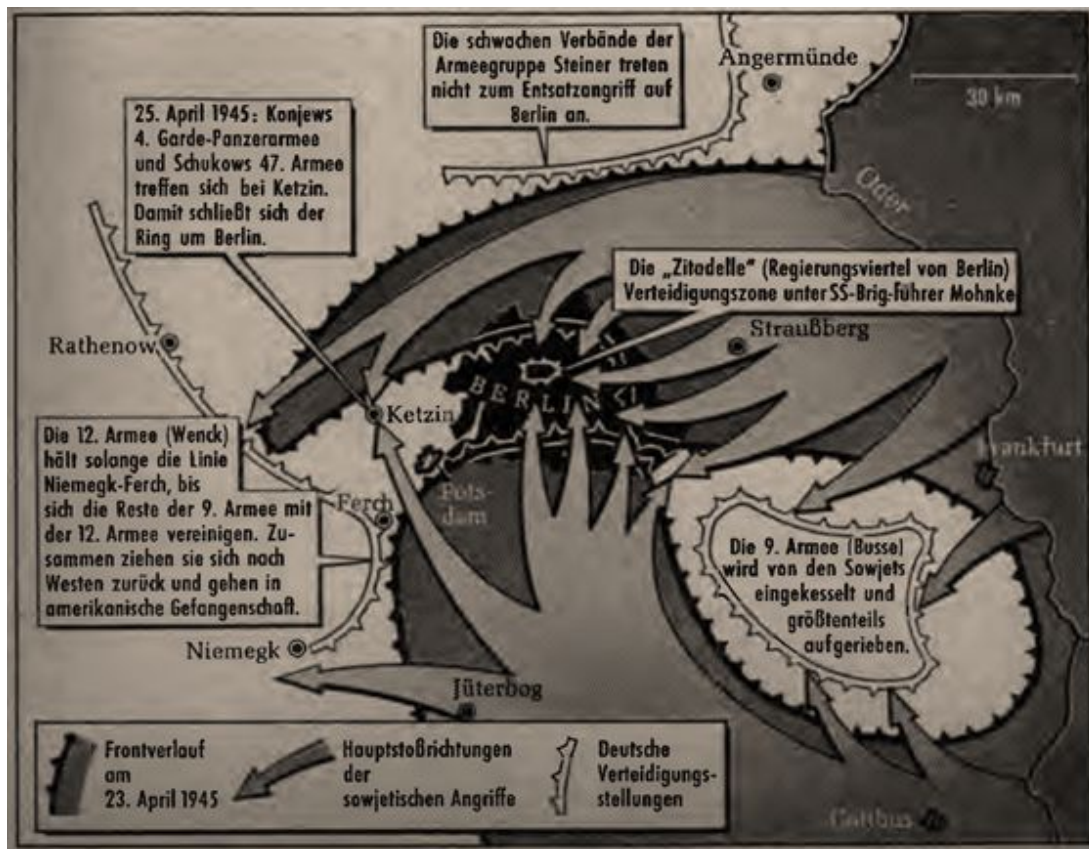
«Mein Korpskommandeur, Generalleutnant Ryshow.»

Marschall Schukow schwieg eine Weile, dann befahl er, zuverlässige Offiziere meines Armeestabs in einige Ortschaften südlich Berlins und zum südlichen Autobahnring zu schicken, um genau nachzuprüfen, welche Kampfverbände der 1. Ukrainischen Front von Süden auf Berlin vorstießen, wann sie bis zum Autobahnring vorgerückt waren und welche Aufgaben sie hatten.

Wozu wollte der Oberbefehlshaber der Front diese genauen Einzelheiten wissen? Was bedeutete das? Misstrauen? Wahrscheinlich ja! Ich musste also drei Offiziere abstellen, um diesen Befehl auszuführen.

Am nächsten Tag erschien der Befehlshaber der 3. Gardepanzerarmee, Generaloberst Pawel Rybalko, auf meinem Befehlsstand – sozusagen als lebendige Bestätigung der Nachrichten, die den Oberbefehlshaber so brennend interessierten. Ich rief sofort Marschall Schukow an, meldete ihm die Ankunft des Generalobersten und übergab diesem den Hörer.

Es stellte sich heraus, dass die neue Stossrichtung für die Streit-



Berlin in der russischen Zange

BERLIN EINGESCHLOSSEN

kräfte der 1. Ukrainischen Front mit dem Marschziel Berlin wegen des langsamen Angriffstempos der 1. Bjelorussischen Front auf Befehl des Obersten Befehlshabers [Stalin] angeordnet worden war. Also von daher zog das schlechte Wetter herauf! Ach, zum Teufel mit dieser verdammten Rivalität um Lorbeeren und Ruhm!

Das Oberkommando der Wehrmacht unter Generalfeldmarschall Wilhelm Keitel wird am 24. April von Berlin nach Rheinsberg verlegt, von wo aus es den Entsatz von Berlin betreiben soll. Am 25. April, einem der denkwürdigsten Tage des «Zweiten Weltkriegs, stossen bei Torgau an der Elbe die Einheiten der 58. Schützendivision der 1. Ukrainischen Front auf die Vorhut der 69. US-Infanterie division der 1. US-Armee. Damit ist die Trennung des Dritten Reiches vollzogen. Am selben Tag erreichen motorisierte Kräfte der 1. Bjelorussischen Front, die Berlin im Norden umgangen haben, bei Ketzin, westlich der Reichshauptstadt, das von Süden herankommende VI. mechanisierte Gardekorps der 1. Ukrainischen Front. Damit ist der Ring um Berlin endgültig geschlossen.

GÖTTERDÄMMERUNG

Berlin in der russischen Zange

Seit 1813 sah Berlin keine fremden Truppen innerhalb seiner Mauern, und nun, im April 1943, steht die Stadt im Kreuzfeuer zweier russischer Heeresgruppen. Seit dem 23. April ist die Stadt von allen Seiten eingeschlossen. Zehlendorf, Tempelhof, Neukölln, Frohnau, grosse Teile Pankows und Köpenick befinden sich bereits in russischer Hand. Nördlich und südlich Berlins stossen russische Armeen zügig nach Westen vor, um sich an Elbe und Mulde, der vorgesehenen Begegnungslinie zwischen «Ost» und «West», mit den alliierten Truppen zu vereinigen. Am Morgen des 23. April bereiten sich die Divisionen der 1. Bjelorussischen Front zu einem Sturmangriff auf das Zentrum Berlins vor. Tschuikow begibt sich zu seiner Artillerie:

In der Nacht vor dem Angriff suchte ich die Artilleriestellungen auf, um mich von der Einsatzbereitschaft der Geschütze und Mannschaften zu überzeugen und mir zugleich für immer den Eindruck der ersten Salve auf den Naziunterschlupf einzuprägen.

Eine Batterie schwerer Haubitzen war auf einer Wiese vor einem Wald in Stellung gegangen. Am Himmel zogen schwere schwarze Wolken herauf.

Die Artilleristen hatten die Rohre auf Berlin gerichtet. Alle Geschütze standen feuerbereit. Dann erfolgte das Kommando:

«Achtung! Feuer!»

Die schweren Granaten heulten durch die Luft. Eine breite Feuerergasse wurde gelegt.

Am frühen Morgen stieg ich in meinen Beobachtungsstand hinauf. Er befand sich in einem fünfstöckigen Haus, in der Nähe des Flugplatzes Johannisthal. Von einem Eckzimmer aus waren durch ein grosses Loch in der Wand die südlichen und südöstlichen Stadtteile Berlins zu sehen. Dächer, so weit man sehen konnte, hier und dort von Brandbomben durchlöchert. In der Ferne ragten Fabrik-schlote und Kirchtürme auf. In den Strassen wallte der mit Staub vermischte Morgennebel. Stellenweise war der Nebel von schwarzen Rauchschwaden, die Trauerschleifen glichen, durchsetzt. Irgendwo im Zentrum stiegen kleine gelbe Explosionswolken hoch: schwere Bomber belegten die wichtigen Objekte und Ziele des bevorstehenden Angriffs mit Luftminen und Bomben.

Plötzlich begann der Boden unter meinen Füßen zu zittern. Tausende von Geschützen verkündeten den Beginn des Angriffs.

Ich schaute durch das Loch in der Wand. Vor mir lagen die Verteidigungsgürtel der Stadt, die entlang des Teltow-Kanals, die das Stadtzentrum umgaben, ausgebaut worden waren. Dort, wo die Mauern Alt-Berlins aufragten, lag die stärkste Verteidigungsposition der Nazis. Der Landwehrkanal und der Bogen der Spree mit ihren hohen, betonierten Ufern lagen schützend vor den Gebäuden der Reichskanzlei und des Reichstags.

Die Artillerie setzte ihr Feuer auf die Stellungen der Berlinverteidiger fort. Ich konnte die unerhörte Wucht dieser Artilleriekanonade beobachten. Häuser stürzten ein, Sperren aus Schutthaufen und Strassenbarrikaden flogen hoch in die Luft – das Bild lässt sich nicht beschreiben! Ich erinnere mich genau, wie mir damals der Gedanke kam: «Hitler begeht das letzte und allerschwerste Verbrechen gegen sein Volk. Weshalb schickt er sinnlos Tausende und aber Tausende in den Tod? Für wen opfert er die friedlichen Einwohner der Stadt – Kinder, Frauen und Greise?»

Ich gebe zu, dass ich früher hin und wieder dachte, dass Hitler doch irgendetwas Menschliches an sich haben müsse. Jetzt aber schien er mir ein tollwütiges Raubtier zu sein, das den Menschen nur Böses und Elend brachte.

Nach der Artillerie wird die russische Luftwaffe eingesetzt. In zwei massierten Angriffen, an denen 1'486 Flugzeuge der 16. Luftarmee teilnehmen, versuchen die Russen, Berlins Kern «sturmreif» zu machen. Der neue Kampfkommandant der Verteidiger, General Helmuth Weidling, ist dagegen noch immer damit beschäftigt, sich in seine neue Aufgabe einzuarbeiten:

Am 25. April vervollständigte ich meine Kenntnisse über die einzelnen Abschnitte und drang auch tiefer in die verworrenen Verhältnisse der Befehlsgebung und -ausführung sowie der militärischen Stellen als auch Parteiorganisationen ein. Ich suchte den Kommandeur der Luftverteidigung von Berlin, Generalleutnant [*richtig: Generalmajor*] Sydow, der dem Stab des Verteidigungsbereiches unterstellt war, und Generalmajor der Luftwaffe Müller, Kommandeur aller Luftstreitkräfte der Verteidigung von Berlin, auf. Auf dem Gefechtsstand Sydows im Flakbunker am Zoologischen Garten erlebte ich einen starken Angriff der russischen Luftwaffe auf den Flakturm, auf dem 12 Flakgeschütze standen. Der hohe Turm schwankte unter der Explosion der in seiner Nähe berstenden Bomben. Dies war ein ganz ungewöhnliches Gefühl! Nach dem anschliessenden Besuch des Bendler-Blocks entschied ich mich dafür, gerade hier meinen Gefechtsstand einzurichten, weil einerseits von hier der Weg zur Reichskanzlei kürzer war und andererseits der Flakbunker schon bis zum Bersten vollgestopft war.

Seit dem Morgen wurde bei Spandau schwer gekämpft: dort war eine Kampfgruppe unter SS-Gruppenführer Heissmeyer, vorwiegend aus Angehörigen des Bundes der Hitlerjugend gebildet, eingeschlossen worden; im Gebiet des Westhafens wurden schwere Kämpfe mit hohen Verlusten geführt; im Osten Berlins, im Gebiet Friedrichshain, verliefen die Kämpfe mit wechselndem Erfolg. In Zehlendorf griffen frische Kräfte des Gegners an.

Am Nachmittag [*25. April*] wurden die Befehle zur Neuorganisation der Verteidigung von Berlin ausgearbeitet. Die Abschnitte wurden in folgender Weise verteilt:

Die Führung der Verteidigungsabschnitte «A» und «B» (im Osten Berlins) übernahm General Mummert, Kommandeur der Panzerdivision «Müncheberg».

Der Abschnitt «C» (der Südosten Berlins) wurde dem SS-Brigadeführer Ziegler, Kommandeur der SS-Panzergrenadierdivision «Nordland», unterstellt.

Der Abschnitt «D» (zu beiden Seiten des Flughafens Tempelhof) wurde dem Artilleriekommandeur des LVI. Panzerkorps, Oberst Wöhlermann, anvertraut, weil der bisherige Kommandant, der 62-jährige Generalmajor der Luftwaffe Schreder, seinen Aufgaben nicht nachkommen konnte.

Im Abschnitt «E» (der Südwesten Berlins und Grunewald) hatte die 20. Panzergrenadierdivision schon am 24. April die Verteidigung übernommen. [...]

Der Abschnitt «F» (Spandau und Charlottenburg) verblieb unter der Führung des Oberstleutnant Eder.

Die Abschnitte «G» und «H» (nördliches Berlin) wurden der 9. Fallschirmjägerdivision unter Oberst Hermann übergeben.

Den Abschnitt «Z» (Mitte) führte Oberstleutnant Seifert.

Um 22 Uhr traf ich in der Reichskanzlei mit dem Bericht über die Lage ein. Der Führer sass wieder hinter seinem Tisch mit den Karten. [...]

Alle Anwesenden hörten mit angespannter Aufmerksamkeit meinem Bericht über die Lage zu. Ich begann mit der Feindlage, wie sie uns in den letzten Tagen bekanntgeworden war. Hierfür hatte ich schon vorher auf einem grossen Bogen eine Skizze mit den Stossrichtungen des Gegners anfertigen lassen. Ich stellte die Zahl der uns angreifenden Divisionen der Zahl, dem Zustand und der Ausrüstung der uns im Verteidigungsbereich zur Verfügung stehenden Divisionen gegenüber. An der Lagekarte wurde klar ersichtlich, dass der Ring um Berlin bald geschlossen sein würde. *[Das geschah schon am Morgen des 25. April.]* Die Lage der eigenen Truppen trug ich anhand eines Stadtplans von Berlin vor. Trotz der erfolgreichen Abwehr der gegnerischen Angriffe an allen Abschnitten war unsere Frontlinie langsam aber sicher auf das Stadtzentrum zurückgedrängt worden. [...]

Nach mir sprach der Führer. In langen, sich wiederholenden Sätzen legte er die Gründe dar, die ihn dazu zwängen, in Berlin zu bleiben und entweder hier zu siegen oder unterzugehen. Alle seine Worte drückten so oder anders nur den einen Gedanken aus: mit dem Fall von Berlin ist die Niederlage Deutschlands unzweifelhaft. [...]

Ich, ein einfacher Soldat, stand hier an dem Ort, von dem aus früher das Schicksal des deutschen Volkes gelenkt und bestimmt worden war. [...] Sollte ich, ein Unbekannter, hier, in diesem Kreis ausrufen: «Mein Führer, das ist doch Wahnsinn! Eine solche grosse Stadt wie Berlin kann man nicht mit unseren Kräften und mit der vorhandenen geringen Menge an Munition verteidigen. Bedenken Sie, mein Führer, das unendliche Leid, das die Bevölkerung von Berlin in diesen Kämpfen wird ertragen müssen!»

Ich war so erregt, dass ich mich nur mit Mühe beherrschte, diese Worte nicht herauszuschreien. Man musste aber einen anderen Weg finden. Zuerst erschien es mir erforderlich, General Krebs von der Hoffnungslosigkeit unseres Kampfes zu überzeugen, und das konnte nur allmählich geschehen.

General Krebs trug nach mir ergänzend die allgemeine Lage vor. An diesem Abend stellte er sie noch verhältnismässig optimistisch dar. Drei Punkte beeindruckten mich sehr [...]: 1. die 9. Armee (die südostwärts von Berlin eingeschlossen

war) griff nicht gemäss Befehl des Führers nach Nordwesten, sondern nach Westen in Richtung Luckenwalde an. Nur allein aus der Richtung ihres Angriffes konnte ein Kundiger erkennen, dass die Führung der 9. Armee entweder nicht in der Lage war, sich an der Berliner Verteidigung zu beteiligen, oder an seine Verteidigung überhaupt nicht dachte. Ich persönlich nahm an, dass die 9. Armee mit ihren angeschlagenen Divisionen vor allem die Verbindung mit der Armee Wenck herstellen wollte.

1. Der breite und tiefe Einbruch der Russen im Raum der Heeresgruppe Weichsel. Die Spitzen des russischen Angriffskeils näherten sich schon Prenzlau. Dieser russische Angriff musste sich auch sehr bald auf den Ablauf der Kämpfe um Berlin auswirken!

2. Die Armee Wenck, etwa drei und eine halbe Division, führte den von uns mit Ungeduld erwarteten Angriff mit dem Ziel, die Blockade Berlins zu durchbrechen, durch. Dieses war nun die «Armee Wenck», die Reserve des Reiches, von der Dr. Goebbels kürzlich im Rundfunk gesprochen hatte.

Die «Armee Wenck» wird in diesen Tagen zum Symbol der Befreiung Berlins. Ihr Kommen wird nicht nur durch Rundfunk, Flugblätter oder den «Panzerbär», die letzte Zeitung der Reichshauptstadt, angekündigt, sondern auch durch Flüsterpropaganda. Ein Offizier in Berlin berichtet:

Halten, bis die Armee Wenck heran ist, war der Befehl – und das Ziel: Schukows Stossarmee in dieser Schlacht zu vernichten. Unter dieser Parole hatten wir den Kampf um die Festung Berlin angenommen. Sie war wahrhaftig positiv genug, um noch alles daranzusetzen, was uns überhaupt zur Verfügung stand. Wir hatten den Sowjets trotz ihres Erfolges im Vorfeld der Hauptstadt nichts geschenkt, sie hatten ihn so teuer wie nur möglich bezahlen müssen. Ihre Kraft musste auch nachlassen. Der Häuserkampf im steinernen Labyrinth glich aus, was uns fehlte, hier waren ein wagemutiger Mann und eine Panzerfaust wirklich soviel wie ein T 34. Allerdings: die Sowjetpanzer kamen auch bereits wieder mit Überraschungen – Stahlnetzen oder Federungen und vor die Panzerung gesetzten Stahlplatten, die die Panzerfaustwirkung vorzeitig abfingen. Dennoch, wir vermochten ihnen zuzusetzen, die Zahl allein machte es nicht. Nach dem ersten sehr einseitigen Tummeln der sowjetischen Luftwaffe über der Stadt, das uns sehr unerfreuliche Verluste gerade an den so kostbar gewordenen schweren Waffen gebracht hatte, kamen nun plötzlich, und wie der Strahl einer neuen Sonne, eigene Jäger, sozusagen in einem unverhofften Überfluss an den Himmel geworfen, die uns wie Manna in der Wüste erschienen.

Und sie schafften uns Luft auf der Erde, einwandfrei, unzweideutig. Wir hatten es nun nur mit dem zu tun, was sich am Boden bewegte, und unsere Geschütze hatten wieder ein Dach über dem Kopf. Es stand dafür, die Schlacht zu gewinnen, ein niemals zuvor

erlebter nüchterner Elan, eine unbeschreibliche Härte, Siegeszuversicht und Todesbereitschaft beherrschten unseren Kampf. Hitlers Überzeugung ergriff noch einmal mit ihrer mitreissenden Gewalt Besitz von den Kämpfenden in der Bastion. Wir würden halten, wir würden uns länger und sicherer halten, als uns von einem Tag zum anderen befohlen wurde, wenn man nur draussen genauso mit den Sowjets fertig wurde wie hier drinnen bei uns. Ein Taumel der Wut, eine nicht darstellbare Überlegenheit und Unbedingtheit ergriff die Verteidiger der Festung. Verbände, die gestern noch wankend und hoffnungslos auf die Stadt zurückbrandeten, wurden von ihr und in ihr plötzlich ergriffen, aufgerüttelt und aufgerichtet. Sie hatte ein auf den Feind geradezu lauernes Fluidum angenommen, eine kalte Ruhe wie ein Scharfschütze. Wenn die 12. Armee [Wenck] es schaffte, wenn Steiner [Armeegruppe Steiner] und Schörner [Feldmarschall Schörners Heeresgruppe Mitte versuchte seit dem 23. April Konjews 1. Ukrainischer Front in die Flanke zu stossen] es schafften, dann sollte weiss Gott kein Bolschewist mehr hier wieder herauskommen und dann sollten die Trümmer, in denen wir lagen, auch ein Grab für die Rote Armee werden. Berlin bleibt deutsch! [...]

Meldungen über den Stand: im Norden, bei Oranienburg-Bernau, schwere Kämpfe. Im Süden: Schörner greift an, drückt den Durchbruchschlauch [der 1. Ukrainischen Front] zusammen. Im Westen: die 12. Armee hat kehtgemacht, rückt in Eilmärschen heran. Mochte nun Schukow die Stadt selbst mit den Fäusten halten, es sollte ihn teuer zu stehen kommen, selbst wenn wir sie nur mehr mit Pistolen halten mussten.

Seit dem 25. April steigert sich der Widerstand der Verteidiger. Die Russen müssen für jeden Häuserblock, für jeden Strassenzug schwere Verluste hinnehmen. Tschuikow:

Ein Kampf in einer Stadt ist ein Nahkampf, in dem nicht nur aus Maschinenpistolen auf kurze Entfernung, sondern auch aus Geschützen und Panzerkanonen gefeuert wird. Beim Strassenkampf sieht man oft keinen Menschen. Wenn die Strasse leer ist, muss man aber erst recht auf der Hut sein, weil der Gegner sich in Kellern und

Gebäuden verborgen hält: man sieht dann nur Mündungsfeuer aufblitzen oder hört Schüsse krachen und Handgranaten detonieren. [...]

Bis zum Abend des 25. April waren die Kampfverbände meiner Armee mit ihren Sturmkommandos und -abteilungen drei, an einzelnen Abschnitten vier Kilometer gegen das Stadtzentrum vorgestossen. In jedem Gefecht wurde erbittert und verzweifelt gekämpft. Jedes Haus, jeder Häuserblock der Verteidigungsbezirke war mit Maschinengewehrnestern gespickt und von Panzerfaustschützen besetzt.

In Berlin laufen viele Eisenbahnlinien zusammen. Sie durchschneiden die Stadt in verschiedenen Richtungen und sind zur Anlage von Verteidigungsstellen hervorragend geeignet. Die Zugänge zu den Bahnhöfen, Brücken und Übergängen waren zu starken Stützpunkten ausgebaut worden: die Kanäle und ihre Übergangsstellen wurden für uns zu Hindernissen, an denen der Gegner versuchte, unseren Angriff zum Stehen zu bringen. Von überall her – von Strassen und Gassen, aus Kellern und Ruinen – traf unsere Soldaten der todbringende Geschosshagel.

Die Deutschen unternahmen wiederholt Gegenstösse unter Einsatz von Panzern und Sturmgeschützen.

Marschall Konjews Erfahrungen ergänzen das Bild. Er schreibt am 26. April in sein Tagebuch:

Tag und Nacht tobte die Schlacht um Berlin. [...] Die Nazis hatten die Stadt für eine lange Verteidigung vorbereitet, die sich auf gut ausgebaute Abwehnraster stützte. Je tiefer unsere Truppen in Berlin eindrangen, desto heftiger wurde der Kampf. Die dickwandigen, massiven Steinhäuser eigneten sich ausgezeichnet zu Festungen: die Fenster und Türen mancher Gebäude waren bis auf schmale Schiessscharten zugemauert. Einige dieser befestigten Gebäude bildeten Verteidigungsknotenpunkte, deren Seiten durch Barrikaden geschützt wurden. [...] Das gesamte Verteidigungssystem war sehr gründlich organisiert. Der Feind verfügte über grosse Mengen von Panzerfäusten, die in den Strassenkämpfen zu einer gefürchteten Waffe gegen die Panzer wurden.

Keine geringe Rolle spielten auch die unterirdischen Einrichtungen, die die ganze Stadt durchzogen: Luftschutzkeller, U-Bahn-Tunnels und das Kanalisationssystem wurden für Umgruppierungen oder Nachschubtransporte benutzt. Dadurch bereitete der Feind uns sehr viele unangenehme Überraschungen. Es kam mehrmals vor, dass unsere Truppen einen gegnerischen Stützpunkt erobert hatten und den Kampf als beendet betrachteten. Dann aber tauchten aus unterirdischen Schächten plötzlich feindliche Aufklärungsgruppen, Diversanten oder Scharfschützen auf und begannen hinter unserem Rücken erneut zu kämpfen. Diese Aktionen des Gegners brachten uns oft in schwierige Situationen. [...]

Der Vorstoss unserer Truppen ins Herz Berlins wurde noch durch eine Reihe anderer Umstände erschwert. Im Zentrum der Stadt befanden sich sehr viele Bunker aus Eisenbeton. Sie boten Platz für 200 bis 1'000 Soldaten. Wir trafen auch auf fünfstöckige Bunker, die 36 Meter hoch waren und deren Mauern 1 bis 3 Meter dick waren. Für die Feldartillerie waren diese Bunker unverletzbar. Auf ihrem Dach war in der Regel Flakartillerie aufgestellt, die nicht nur unsere Luftwaffe, sondern auch Panzer und begleitende Infanterie angriff. *[Konjew meint hier offenbar die grossen Flaktürme im Humboldthain, Friedrichshain und am Zoo.]*

Diese Bunker [...] bildeten eine Hauptstütze bei der Verteidigung des Zentrums von Berlin. Ausserdem hatten die Deutschen auch viele ihrer Maschinengewehrmuster mit Kuppeln aus Eisenbeton verstärkt. Wo immer unsere Soldaten eindringen, empfing sie heftiges Feuer. Sehr viel Flakartillerie befand sich in Berlin, die in Strassenkämpfen, insbesondere bei der Panzerabwehr, eine besonders grosse Rolle spielte. Neben der Panzerfaust hat die Flakartillerie unserer Panzerwaffe die grössten Verluste zugefügt: während der Operation Berlin vernichteten die Nazis mehr als 800 Panzer und Sturmgeschütze, die meisten davon während des Kampfes in der Stadt selbst.

Um unsere Verluste zu senken, haben wir dann eine einfache, aber sehr wirksame Methode erfunden. Wir versahen unsere Panzer mit einem sogenannten Schutzschirm, der aus Blech oder aus Eisen-

platten angefertigt wurde. Die Panzerfaust, die dann den Panzer traf, durchstieß den «Schutzschirm», und da hinter diesem ein leerer Raum war, konnte sie am Panzer selbst keinen Schaden anrichten. [...]

Insbesondere die Volkssturmbataillone, also die Einheiten, deren Gros aus älteren Leuten oder Jugendlichen bestand, waren mit Panzerfäusten ausgerüstet. Diese Panzerfaustschützen, die fast keine militärische Schulung und wenig Kampferfahrung besaßen, waren gefährliche Gegner unserer Truppen. Die Panzerfaust gehört nämlich zu jenen Waffen, die dem unausgebildeten Schützen leicht ein selbstsicheres Gefühl verleiht: er ist kaum Soldat geworden und schon zu einer besonderen Waffentat fähig.

Ich muss bekennen: diese Panzerfaustschützen kämpften im allgemeinen bis zum Ende der Schlacht sehr gut: sie streckten die Waffen nur dann, wenn es wirklich keinen anderen Ausweg mehr für sie gab. Das gleiche gilt auch für die Offiziere, wenn auch der alte Kampfgeist verschwunden war. Sie hatten jede Hoffnung aufgegeben. Nur eine erbitterte Ausdauer erfüllte sie und bestimmte ihren Kampf, den sie so lange fortsetzen wollten, bis sie den Befehl zur Kapitulation erhielten.

Die Volkssturmmänner jedoch schienen von einem Gefühl erfasst, das am treffendsten als hysterischer Wunsch nach Selbstzerstörung bezeichnet werden kann. Diese Verteidiger des Dritten Reiches, zu denen auch viele Jugendliche zählten, glaubten und hofften bis zur letzten Minute, dass sich ein Wunder ereignen würde.

Aus den Worten Marschall Konjews spricht Anerkennung für den Gegner. Dabei handelt es sich bei den Verteidigern Berlins in den meisten Fällen um schnell zusammengeraffte, bunt gemischte Einheiten, die aus Genesenden, Urlaubern und Angehörigen verschiedener Etappendienststellen bestehen. Wolfgang Karow, Unteroffizier bei der 357. Infanteriedivision, hat bis zum 23. April Urlaub, den er in Berlin verbringen möchte. Doch bereits am 20. April muss er sich in einer Schule zur weiteren Verwendung melden. Am 23. April wird er am S-Bahnhof Bornholmer Strasse eingesetzt:

Am Hertha-BSC-Platz bekamen wir von den Russen das erste Feuer, sassen fest und wurden in die Bellermannstrasse abgedrängt. Wir besetzten dort die Häuserblocks. Die Bewohner mussten uns ihre Wohnungen aufschliessen. Auf der gegenüberliegenden Seite war bereits der Russe eingedrungen, und nun entspann sich zwischen ihm und uns ein heftiger Feuerkampf.

Unser Leutnant und Kampfgruppenführer war ein prima Kamerad. Genauso wie wir wusste auch er, dass es «5 Minuten vor 12» war und dass dieser Krieg nur noch ein Krieg von Tagen sein konnte. Seine Befehle waren deshalb durchdacht, und er war bemüht, möglichst niemanden, wenn es nicht sein musste, aufs Spiel zu setzen. [...]

So setzten wir uns bald ab, räumten den Häuserblock und wichen auf den Flakbunker «Humboldthain» aus. Dort wurden wir zunächst als Reserve zurückgehalten und konnten das Innere eines so grossen Flakbunkers kennenlernen. Wir erlebten das gewaltige Zittern des Bunkers, wenn alle acht Flakgeschütze 12,5 cm ihre Salven in Richtung Russen feuerten. Der Bunker flösste ihnen gewaltigen Respekt ein.

Umso wütender wurde sein Artilleriefeuer gegen die Wände des Bunkers, weil zunächst für die russische Infanterie keine Möglichkeit bestand, an ihn heranzukommen. Erbarmungslos schlug dafür aber der Tod in die Reihen der tapferen Geschützbedienungen. Es waren fast alles junge Flakhelfer von 14 bis 16 Jahren! Furchtlos bedienten diese braven Jungen ihre Geschütze, und so mancher wurde vor unseren Augen heruntergetragen.

Von unserer in Reserve liegenden Kampfgruppe wurde ein Stosstrupp aufgestellt, dem auch ich angehörte. Wir bekamen den Auftrag, zu versuchen, aus der Schokoladenfabrik Hildebrandt in der Pankstrasse, die bereits im Niemandsland lag, süsse Verpflegung zu organisieren. Hierzu erhielten wir grosse Luftwaffenrucksäcke und machten uns auf den Weg.

Unbehelligt gelangten wir auch dorthin, mussten aber zunächst einen Amtswalter der NSDAP in Gewahrsam nehmen, weil er uns unter Drohung mit dem Gebrauch seiner Schusswaffe den Zutritt verweigern wollte. [...] Ohne Verluste [...] gelangten wir mit prallen

Rucksäcken zum Flakbunker zurück, in dem wir von unseren Kameraden freudig begrüsst wurden.

Nächster Einsatzbefehl lautete dann für uns, den verlorengegangenen S-Bahnhof Wedding zurückzuerobern. Wir kamen in der Nacht zum 27. April aber nur bis in die Schönwalder Strasse, weil es uns nicht gelang, festzustellen: Wo ist überhaupt vorn, wer ist von uns rechts oder links? Gefechtsstand wurde dann das Haus Nr. 27. [...]

Plötzlich hörten wir «Urräh! Urräh!» Die Russen griffen über den Bahndamm an. «Los, nichts wie raus hier!» feuerte ich die Männer an, und wir jagten die Kellertreppe hoch. Oben empfing uns die Stalinorgel mit ihren Granateinschlägen, und vor lauter Pulverdampf war kaum der Hof zu erkennen. [...]

In kurzen Sprüngen erreichten wir die Strasse, liefen durch die Kunkelstrasse zur Schönwalder Strasse. In der Schönwalder Strasse mussten wir über die Pankbrücke. [...] Da es morgens so um vier war, konnte man sie [*die anderen Soldaten*] nur als schattenhafte Gestalten erkennen.

Erst wollte ich zu ihnen hinüberlaufen und fragen, wo sie herkämen, weil ich glaubte, es wären ein paar Kumpels von uns, entdeckte aber doch rechtzeitig, dass es vorgehende Russen waren. Die mitgenommenen Volkssturmlaute und ich gingen sofort in der nächsten Häusernische in Deckung und nahmen den sowjetischen Stosstrupp unter Feuer.

Ein Panzeroffizier, der unter dem Befehl von General Mummert bei der Division «Müncheberg» den Rückzug von der Oder bis Berlin mit gemacht hat, schreibt in sein Tagebuch:

25. April, 5 Uhr 30 – Angriff neuer massierter Panzerkräfte. Zum Rückzug gezwungen. Befehl aus der Reichskanzlei: Division «Müncheberg» zur sofortigen Entlastung zum Alexanderplatz. 9 Uhr: Befehl widerrufen, als Abmarsch bereits im Gange. Russen dringen gegen 10 Uhr unaufhaltsam auf Flughafen Tempelhof vor. Neue Hauptkampflinie Rathaus Schöneberg-Hallesches Tor-Belle-Alliance-Platz. Schwere Strassenkämpfe. Viele gefallene Zivilisten.

Sterbende Tiere. Frauen auf der Flucht von Keller zu Keller. Weiter nach Nordwesten zurückgedrängt. Neuer Befehl: Zum Alexanderplatz. Nach Ankunft Alexanderplatz Abgabe des bisherigen Abschnittes B. [...] Befehlshaber A bisher Bärenfänger. Bärenfänger lehnt es ab, von Mummert Befehle für Abschnitt A entgegenzunehmen, da gleichzeitig Kampfkommandant von Berlin [*Bärenfänger wird am 24. April für einige Stunden Kampfkommandant von Berlin*]. [...] Bärenfänger setzt beim Führer durch, dass ihm Abschnitt A und B übertragen wird. Die Division baut am «Alex» [*Alexanderplatz*] wieder ab. Rückmarsch unter Fliegerangriffen zum Halleischen Tor. Schwere Verluste. An den Häuserwänden Aufschriften: «Die Stunde vor Sonnenaufgang ist die dunkelste Stunde» und «Wir gehen zurück, aber wir siegen.» Erhängte und erschossene Deserteure. Unvergessliche Bilder auf dem Marsch. Die Brände im Osten und Süden dehnen sich schnell aus. Am Abend neue Aufrufe eines Freikorps Mohnke: «Bringt Waffen, Ausrüstungsgegenstände und Lebensmittel mit. Jeder deutsche Mann wird gebraucht!» Schwere Abwehrkämpfe in der Dirksenstrasse, Königstrasse, am Zentralmarkt und in der Börse. Erste Kämpfe in den S-Bahn-Schächten. Russen versuchen durch die Schächte in unseren Rücken zu kommen. Die Schächte selbst mit Zivilisten überfüllt.

26. April – Brandrote Nacht. Schweres Artillerief Feuer. Unheimliche Stille. Aus vielen Häusern wird auf uns geschossen. Wahrscheinlich ausländische Arbeiter. Aus dem Luftfahrtministerium die Nachricht, dass Bärenfänger als Kampfkommandant abgelöst wurde. Eine Stunde später ist General Weidling zum Kampfkommandanten ernannt. General Mummert übernimmt das Panzerkorps. Gegen 5 Uhr 30 von Neuem furchtbares Trommelfeuer. Angriffe mit Panzern und Flammernwerfern. Rückzug zum Anhalter Bahnhof. Verteidigung Askanischer Platz, Saarlandstrasse und Wilhelmstrasse. In unserer Nähe Reste der Panzerdivision «Nordland». Dreimal im Laufe des Vormittags Anfrage nach der Armee Wenck. Ihre Spitzen sollen in Werder stehen. Unverständlich. Aus dem Propagandaministerium eine zuverlässige Nachricht, dass alle Truppen von der Elbe auf Berlin marschieren. Gegen 11 Uhr kommt L. mit

strahlenden Augen aus dem Propagandaministerium. Er hat eine noch zuverlässigere Nachricht des Staatssekretärs Naumann. Es sind Verhandlungen mit den Westmächten geführt worden. Wir werden eine Anzahl Opfer bringen müssen, aber die Westmächte werden nicht zusehen, dass die Russen weiter vordringen und Berlin russisch wird. Ungeheurer Auftrieb. L. berichtet zuverlässig, dass jetzt wirklich nur noch 24, längstens 48 Stunden zu kämpfen sei.

Eine Ausgabe des «Angriff», die bis zu uns kommt, mit einem Artikel von Kriegk. Man kann ihn nur als Bestätigung dessen auffassen, was L. berichtet. Es heisst: «Das taktische Verhalten der Bolschewisten zeigt, dass ihnen allmählich klar wird, in welchem Umfang sie mit einer westlichen Verstärkung der deutschen Abwehrkraft in allernächster Zeit zu rechnen haben. Die Schlacht um Berlin ist keineswegs eine Episode im letzten Ringen des deutschen Volkes gegen einen übermächtigen Feind. Diese Schlacht entscheidet über unser Schicksal. Sie entscheidet über Europa. Wenn wir diese Schlacht durchstehen und den Bolschewismus wieder so weit zurückwerfen, dass er nach einer weitgehenden Erschöpfung seiner Angriffsarmeen uns in den nächsten Monaten nicht wieder angreifen kann, und wenn sich die Kämpfe um den böhmischmährischen Raum ähnlich entwickeln, dann entsteht für uns eine sehr grosse Chance, die entscheidende Wende dieses Krieges dennoch herbeizuführen.»

Trotzdem macht etwas stutzig. Denn es heisst: «Wenn wir den Ansturm des Bolschewismus auch nur an der Hauptkampflinie, die mitten durch Berlin geht, abschlagen, dann ist die Wende des Krieges da, ganz gleich, wie sich zunächst die USA und England zu dieser unabänderlichen Tatsache einstellen.»

Neuer Gefechtsstand Anhalter Bahnhof. Bahnsteige und Schalterräume gleichen einem Heerlager. In Nischen und Winkeln drängen sich Frauen und Kinder. Andere sitzen auf ihren Klappstühlen. Sie horchen auf den Lärm der Kämpfe. Die Einschläge erschüttern die Tunneldecke. Betonstücke brechen herab. Pulvergeruch und Rauchschwaden in den Schächten. Lazarettzüge der S-Bahn, die langsam weiterrollen. Plötzlich eine Überraschung. Wasser spritzt

in unseren Gefechtsstand. Schreie, Weinen, Flüche. Menschen, welche um die Leitern kämpfen, die durch die Luftschächte an die Oberfläche führen. Gurgelndes Wasser flutet durch die Schächte. Die Massen stürzen über die Schwellen. Lassen Kinder und Verwundete zurück. Menschen werden zertreten. Das Wasser fasst nach ihnen. Es steigt einen Meter und mehr hoch, bis es sich langsam verläuft. Noch stundenlang entsetzliche Panik. Viele Ertrunkene. Ursache: Pioniere haben auf irgendwessen Befehl die Schottenkammer des Landwehrkanals zwischen Schöneberger-Brücke und Möckern-Brücke gesprengt, um die Schächte gegen das unterirdische Vordringen des Feindes zu überfluten. Während der ganzen Zeit schwere Kämpfe über der Erde. Am Spätnachmittag zur Station Potsdamer Platz. Gefechtsstand in der 1. Etage, da untere Schächte noch hoch unter Wasser. Einschläge durch die Fahrdecke. Schwere Verluste unter Verwundeten und Zivilisten. Qualm dringt durch die Einschlaglöcher. Draussen explodieren Stapel von Panzerfäusten im russischen Feuer. Nach einem schweren Einschlag unterhalb des ersten Treppenabsatzes beim Bahnhofseingang beim Pschorrbräu grauenhafter Anblick: Männer, Soldaten, Frauen, Kinder kleben buchstäblich an den Wänden. Bei Einbruch der Nacht kurze Feuerpause.

27. April – In der Nacht anhaltende Angriffe. Russen versuchen Durchbruch zur Leipziger Strasse. Prinz-Albrecht-Strasse wird zurückgenommen. Ebenso die Köthener Strasse. Zunehmende Auflösungserscheinungen und Verzweiflung. Aber es hat keinen Sinn. Man darf nicht im letzten Augenblick kapitulieren und hinterher ein Leben lang bereuen, nicht durchgehalten zu haben. K. bringt Nachricht, dass amerikanische Panzerdivisionen unterwegs nach Berlin sind. Es heisst, in der Reichskanzlei sei man fester vom Endsieg überzeugt als je zuvor. Die Kampfgruppen sind jetzt fast alle ohne Nachrichtenverbindung, soweit es keine aktiven Bataillone mit Funkverbindung sind. Telefonkabel sind in kürzester Zeit zerschossen. Die körperliche Verfassung ist unbeschreiblich. Weder Ablösung noch Ruhe. Keine regelmässige Verpflegung. Kaum noch Brot. Nervenzusammenbrüche unter dem dauern den Artilleriefeuer.

Wasser wird aus Schächten und aus der Spree gepumpt und filtriert. Leichter Verwundete finden kaum noch irgendwo Aufnahme. Die Zivilisten fürchten sich, verwundete Soldaten und Offiziere im Keller aufzunehmen. Zu viele sind als echte oder vermeintliche Deserteure erhängt worden. Die betreffenden Kellerbesetzungen werden von den Angehörigen der fliegenden Feld- und Standgerichte als Mithelfer rücksichtslos ausgeräuchert.

Fliegende Feldgerichte tauchen heute bei uns häufig auf. Meistens ganz junge SS-Führer. Kaum eine Auszeichnung. Blind und fanatisch. Die Hoffnung auf Entsatz und gleichzeitig die Furcht vor den Gerichten rappelt die Männer immer auf. General Mummert verbittet sich jedes weitere Auftauchen eines Feldgerichts in seinem Verteidigungsabschnitt. Eine Division, die die meisten Ritterkreuz- und Eichenlaubträger besitzt, verdient es nicht, von so jungen Kerlen verfolgt zu werden. Mummert ist entschlossen, ein Feldgericht, das bei ihm eingreift, persönlich niederzuschossen.

Der Potsdamer Platz ist ein Trümmerfeld. Die Menge der zer schlagenen Fahrzeuge ist nicht zu übersehen. Die Verwundeten liegen noch in den zusammengeschossenen Sankas (Sanitätskraftwagen). Tote überall. Zum grossen Teil von Panzern und Lastwagen überfahren und grässlich verstümmelt.

Abends Versuch, zum Propagandaministerium durchzukommen, um in den Regierungsgebäuden irgendeine Nachricht über Wenck und die amerikanischen Divisionen zu erhalten. Gerüchte, dass auch die 9. Armee unterwegs nach Berlin ist. Im Westen ist ein allgemeiner Friedensschluss im Gange. Bei Einbruch der Nacht das schwerste Feuer auf die Innenstadt. Gleichzeitig Angriffe gegen unsere Stellungen.

Wir können uns am Potsdamer Platz nicht mehr halten und verlegen gegen 4 Uhr morgens unterirdisch zum Nollendorfplatz. Auf der Gegenfahrbahn marschiert der Russe durch den Schacht zum Potsdamer Platz.

Der russische Angriff frisst sich von allen Seiten wie eine Feuersbrunst in die Stadt hinein. An manchen Orten bricht der Kampf auch plötzlich in der Tiefe der Verteidigung aus. Hastig werden neue

Fronten, neue Verteidigungsabschnitte eingerichtet. Langsam nimmt das Chaos überhand. Feind und Freund, Kampf führenden und Neutralen, allen wird die zum Schlachtfeld gewordene Stadt zum Schicksal. Der dänische Journalist Jacob Kronika berichtet:

28. April – Am Vormittag dringen SS-Leute in die Gesandtschaft ein. Sie legen sich in sämtlichen Kellerräumen zum Schlafen nieder. Drei SS-Autos werden in den Torweg der Gesandtschaft geschoben. Einen Wagen der Legation stossen die SS-Leute auf den Hof hinaus. Das Telefon geht nicht mehr. Proteste helfen hier nichts.

Ein SS-Offizier verspricht, mit sämtlichen Soldaten wieder abzurücken, nachdem sie zwei Stunden Schlaf bekommen haben. Ich bitte um seinen Namen und stelle mich vor.

«Sie haben wohl vergessen, dass Krieg ist!» brüllt der Offizier.

Im Augenblick ist nichts weiter zu machen. Ich verabrede mit dem Gesandtschaftspersonal, dass wir am Tage abwechselnd Wache halten wollen. In der Nacht hat keiner von uns Lust und Mut, den schützenden Bunker zu verlassen.

Als ich zum Bunker hinübergehen will, um einen Happen Brot zu essen, hält mich ein auffallend elegant gekleideter Herr in Zivil im Torweg der Gesandtschaft an. Er hat sogar einen Dackel bei sich. Den führt er an der Leine.

«Mein Name ist Brennecke, Offizier der SS. Ich bin Däne. Können Sie mich hier im Haus irgendwo verbergen?»

«Sie sind Deserteur?»

«Der Kampf um Berlin ist in wenigen Stunden zu Ende ... Ich habe, wie so viele andere, mich von einem Regime missbrauchen lassen, das korrupt ist von oben bis unten. Ich meldete mich vor Jahren in gutem Glauben. Für eine so schlechte Sache will ich aber mein Leben nicht fortwerfen ...»

«Haben Sie Ihre Waffen und die Uniform hier im Haus versteckt?»

«Nein, in der Nachbarruine.»

«Haben Sie Papiere bei sich?»

«Nichts.»

«Sie können sich in einem Raum aufhalten, den ich Ihnen anweisen werde. Allerdings nur so lange, bis die Deutschen die Waffen strecken. Nicht eine Sekunde länger. Wenn die Russen erst Herr in Berlin sind, hat die Legation selbstverständlich nichts mehr mit Deserteuren der deutschen Wehrmacht zu schaffen!»

In diesen Tagen machen viele Einwohner der Stadt ihre ersten Erfahrungen mit den Russen. Theo Findahl, der norwegische Journalist, berichtet:

Wir müssen eingenickt sein, denn gegen halb ein Uhr fahren wir plötzlich aus dem Halbschlaf hoch. Schwere Kolbenschläge gegen die Haustür. «Aufmachen! Aufmachen!» Ada Norna stürzt die Treppe hinauf, um zu öffnen. Die Russen! In der nächsten Sekunde haben wir den Eindruck, dass es im Keller von Soldaten wimmelt. In Wahrheit sind es nur drei bis vier Männer, während andere oben in den Zimmern herumstapfen. Die Rote Armee – eine spannende Begegnung. Die Russen in erdbraunen Uniformen, schwarz verstaubt wie immer in einer Schlacht, bis an die Zähne bewaffnet, blicken sich scharf um. Wir lächeln unwillkürlich erleichtert, die Schlacht um Dahlem muss vorüber sein, die Russen sind ja schon hier. «Finnisch», sagt Ada Norna. «Norwegisch», sage ich, «keine Deutschen im Haus.» Die Russen wollen sich vergewissern, dass wir die Wahrheit sprechen, sie sehen sich unsere Pässe an, beginnen mit der Haussuchung. Zwei bleiben unten bei uns im Keller sitzen, ein Offizier und sein Adjutant – ein Unteroffizier? –, ich kenne nicht die Abzeichen der Roten Armee, aber die beiden jungen Leute haben feinere Uniformen als die anderen, mit vielen Orden und Medaillen: dem Roten Stern, dem Stallnorden, dem Leninorden auf der Brust. Die anderen Russen wirtschaften in der Villa herum, jetzt hören wir sie in der Speisekammer, jetzt gehen sie in der Speisekammer herum, jetzt gehen sie die Treppe hinauf und in die Schlafzimmern im zweiten Stock, jetzt sind sie schon oben auf dem Boden.

«Wasser», sagt der Adjutant, der gut Deutsch spricht, «wir wollen uns rasieren.» Wir holen Wasser in einer Schüssel, der Offizier

wirft den Rock ab, und der Adjutant beginnt, ihn mit grosser Geschicklichkeit einzuseifen. «Weisser Kragen?» fragt der Adjutant. Wir suchen einen hervor. Er bittet Frau Norna, ihn auf der Innenseite des Uniformkragens festzunähen. Frau Norna holt Nadel und Faden, setzt die Brille auf die Nase und nestelt den Kragen fest, so dass ein schmaler weisser Rand an der Kante heraussteht. Der junge Offizier will bei einem so feierlichen Anlass wie der Eroberung von Berlin fein sein. [...] Der Adjutant sieht sich im Keller um, der von Koffern und Kisten vollgestopft ist. «Waffen?» fragt er mit funkelnden Augen. «Nein», sage ich, «keine Waffen.» – «Essen für vier Personen!» fordert er mit der nächsten Frage. Frau Norna macht einige belegte Butterbrote zurecht. «Schnaps!» Der Weinvorrat der Villa besteht lediglich aus einigen Flaschen slowakischen Weissweins von geringer Qualität, übrigens sind die Flaschen auf den Regalen mit abgekochtem Wasser gefüllt. Wir korken sie auf, trinken selbst zuerst, um zu zeigen, dass es kein Gift ist, und lassen ihn kosten. Er zieht die Nase kraus. «Waffen?» fragt er wieder mit funkelnden Augen und weist auf eine Kiste in einer Ecke. «Aufmachen!» Wir öffnen einen Koffer nach dem andern, und er wühlt wie ein Zollbeamter alles durch, nimmt aber nichts an sich. Alles wäre gut und in Ordnung gewesen, wenn Frau Norna in ihrer Gutmütigkeit nicht Kisten von Freunden zur Aufbewahrung in der Villa aufgenommen hätte, die ja unter dem Schutz der schwedischen Gesandtschaft steht. Sie hat keine Schlüssel für diese Koffer, weiss nicht, was sie enthalten. Sollte nun in einem von ihnen ein Revolver liegen, würden wir verloren sein. Der Adjutant erbricht den Koffer mit dem Säbel. «Deins», sagt er zu Ada Norna und schleudert ihr alle möglichen weiblichen Kleidungsstücke hin, Kleider, Unterzeug, Seidenstoffe. «Deins», sagt er zu mir und wirft mir Anzüge und Schlipse aus einem reichhaltigen Koffer in den Schoss, es soll offenbar der Lohn für die Aufbewahrung sein. Die letzte Kiste, die er aufbricht, ist unglücklicherweise bis an den Rand mit Wein und Spirituosen angefüllt – französischem Champagner, feinem Kognak, Mosel- und Rheinwein guter Jahrgänge: ein kleines Vermögen. [...]

Die Russen strahlen über das ganze Gesicht. «Schnaps» – endlich, endlich! Ein bärtiger rotblonder Bursche, der sich ein Paar helle Beinkleider als private Beute von einem der fremden Koffer ausgewählt hat, füllt eine Blechtasse mit Champagner und blickt skeptisch auf die brausende Flüssigkeit, ein fremdes Getränk für ihn, aber die ersten Schlucke machen ihn butterweich.

Ein wildes Gelage nimmt seinen Anfang:

Wie durch Zauberei scheint die Neuigkeit von dem Alkoholfund durch die ganze Villa gedrungen zu sein, ein russischer Soldat nach dem anderen kommt hereingestampft und will einen Tropfen abhaben, wie es auch nur recht und billig ist. Die Stimmung steigt fortgesetzt, jetzt wird hier ein Fest gefeiert, und sie kommen auf den Einfall, sich waschen zu wollen. Drinnen im «Esszimmer» des Kellers stehen sechs Kerle und seifen sich ein, lachen und treiben ihren Unfug und planschen mit unserem kostbaren Wasservorrat – sie sind gar verschieden von Aussehen, und wir lernen daraus sogleich, dass die Rote Armee sehr bunt zusammengesetzt ist. Am angenehmsten ist ein dicker blonder Bursche mittleren Alters mit einem gutmütigen Gesicht, er wiederholt wieder und immer wieder: «Wojna [der Krieg] nix gutt, Berlin kaputt. Gitler kaputt.» (Das H können die Russen bekanntlich nicht aussprechen.) Am wenigsten angenehm ist der forsche, Deutsch sprechende Adjutant, der so wunderhübsch damit begann, uns zu versichern, dass er an Gott glaube, der aber einen scharfen Ton hat und schnell bereit ist, am Revolver zu fingern, falls er nicht rasch genug Antwort erhält.

«Hilfe, Hilfe!» schreit eine Stimme aus dem Nachbargarten. Irgendein verwundeter Soldat? «Die Deutschen sind Schweine», sagen die Russen, «sie sorgen nicht für ihre Verwundeten.» Im Keller wird es immer lustiger, die Kiste ist ergiebig, die Waren sind erstklassig. Einzelne von den russischen Soldaten sind selig berauscht und fangen an einzunicken. Der Adjutant hält Ordnung und kommandiert sie aus dem Keller nach oben. Die Flaschen unter den Arm geklemmt, steigen sie empor, die Treppen hinauf in die zweite Eta-

ge, um sich in die Betten zu legen. «Hilfe, Hilfe!» schreit die Stimme aus dem Nachbargarten. Wir sitzen da und können nichts tun. Die Stunden verrinnen. Langsam graut ein neuer Tag. Die Russen schnarchen. [...]

Wir sehen uns in der Villa um, wo die Russen in allen Zimmern schlafen. Alle elektrischen Leitungen für Licht und Telefon sind durchgeschnitten, das Radio folglich ausser Betrieb gesetzt. Wir können mit der Aussenwelt nicht in Verbindung kommen. Es hat den Anschein, als sei die Villa von allen Häusern der Nachbarschaft zuerst besetzt worden – ob die Russen gewusst haben, dass hier nichtfeindliche Ausländer wohnen? [...]

Der verwundete Soldat im Nachbargarten stöhnt um Hilfe, jetzt viel schwächer und sichtlich völlig nutzlos. Die Deutschen können oder wagen es nicht, hervorzukommen, die Russen müssen für ihre eigenen Verwundeten sorgen. Zwei russische Soldaten schleppen ihn bis an unsere Haustür und legen ihn dort nieder, einen jungen Burschen mit einer klaffenden Fleischwunde im Schenkel, mit Schlamm und Schmutz verschmiert. «Helft dem deutschen Kameraden!» sagt unser Freund vom Abend vorher, der mit dem gutmütigen Gesicht. Wir holen eine wattierte Decke, ein Kopfkissen, Wasser, Watte und Gaze und legen einen vorläufigen Verband an. Der Bursche stöhnt leise, er ist halb bewusstlos vor Schmerz, die kleinste Bewegung scheint ihn zu peinigen. Es ist deutlich zu sehen, dass das Leben in ihm abebbt, es geht zu Ende. Ein paar Tropfen Kaffee vermag er nicht zu schlucken, sie bleiben im Munde, wir legen ihm die Decke über, was könnten wir wohl anderes tun, als auf eine Sanitätspatrouille warten?

Gegen Vormittag [27. April] kommen zwei russische Offiziere zur Besichtigung. Sie kommen durch die Glastür vom Garten herein, und wir zeigen ihnen den fast toten Soldaten vor der Eingangstür. Er lebt noch und ist bei Bewusstsein, er stammelt so etwas wie einen Dank an den russischen Kameraden, der ihm geholfen hat. Die Offiziere sehen ihn sich an und schütteln den Kopf. «Hierbleiben», sagt einer von ihnen würdig zu Ada Norna, als wir wieder im Zimmer sind; er geht allein hinaus. Wir hören drei Schüsse und verste-

hen, dass der Soldat tot ist. Die Offiziere gehen. Kurz darauf gehe ich hinaus und hole die Papiere des toten Soldaten aus seinen Taschen. Walter Reckling aus Berlin. Tischlerlehrling. 18 Jahre alt! Elternlos. Keine Verwandten. Im Taschenbuch liegen die Fotografie eines jungen Mädchens und einige Gruppenbilder von Klassenkameraden aus der Schule. Das ist alles.

Am selben Tag, irgendwo im Osten der riesigen Stadt, kommt eine junge Berlinerin zum erstenmal in Berührung mit der Roten Armee:

Es begann mit der Stille. Allzu stille Nacht. Gegen Mitternacht meldete Fräulein Behn, dass der Feind bis an die Schrebergärten vorgedrungen sei und die deutsche Linie bereits vor uns liege.

Ich konnte lange nicht einschlafen, probierte in Gedanken mein Russisch aus, übte Redensarten, von denen ich annahm, dass ich sie nun verwenden könnte. [...]

Ich schlief bis gegen 5 Uhr früh. Hörte dann im Vorraum jemand herumgeistern. Es war die Buchhändlerin, sie kam von draussen, fasste mich bei der Hand, flüsterte: «Sie sind da.»

«Wer? Die Russen?» Ich bekam kaum die Augen auf.

«Ja. Soeben sind sie bei Meyer [*Spirituosenladen*] durchs Fenster eingestiegen.»

Ich tappte über die Hintertreppe aufwärts in den ersten Stock. [...] Ich horchte an der zersplitterten, nicht mehr verschliessbaren Hintertür. Alles still, die Küche leer. In der Kniebeuge kroch ich zum Fenster hin. Die morgenhelle Strasse lag unter Beschuss, man hörte das Klatschen und Pfeifen der Kugeln.

Um die Ecke biegt russische Vierlingsflak – vier eiserne Giraffen: drohende, turmhohe Hälse. Zwei Männer stapfen die Strasse hinauf: breite Rücken, Lederjacken, hohe Lederstiefel. Autos rollen heran, halten am Bordstein. Geschütze rasseln im frühen Tageschein durch die Strasse. Das Pflaster dröhnt. Durch die zerbrochenen Scheiben weht Benzinduft in die Küche.

Ich ging wieder in den Keller zurück. Wir frühstückten wie unter einem Alpdruck. [...] Zwischendurch krochen wir immer wieder ans

Fenster. Draussen fuhr ein endloser Tross auf. Pralle Stuten, Fohlen zwischen den Beinen. Eine Kuh, die dumpf nach dem Melker muhte. Schon schlagen sie in der Garage gegenüber ihre Feldküche auf. Zum erstenmal erkennen wir Typen, Gesichter: Pralle Breit-schädel, kurzgeschoren, wohlgenährt, unbekümmert. Nirgendwo ein Zivilist. Noch sind die Russen auf den Strassen ganz unter sich. Doch unter allen Häusern flüstert es und bebt. Wer das jemals darstellen könnte, diese angstvoll verborgene Unterwelt der grossen Stadt. Das verkrochene Leben in der Tiefe, aufgespalten in kleinste Zellen, die nichts mehr voneinander wissen.

Draussen Blauhimmel, wolkenloses Leuchten.

Über Mittag – die Hamburgerin und ich holten eben den zweiten Kessel voll Graupensuppe, die für das ganze Kellervolk in der Backstube beim Bäcker gekocht worden war – fand der erste Feind den Weg in unseren Keller. Ein Bauerntyp mit roten Backen, seine Augen zwinkerten, als er beim Schein der Petroleumlampe das Kellervolk musterte. Zögernd trat er ein, zwei Schritte auf uns zu.

Herzklopfen, Ängstliche halten ihm ihren gefüllten Suppenteller hin. Er schüttelt den Kopf und lächelt, immer noch stumm.

Da sagte ich meine ersten russischen Worte, krächzte sie, dann plötzlich heiser: «Shto wij shelaitje?» [*Was wünschen Sie?*]

Der Mann fährt herum, starrt mich verblüfft an. Ich merke, dass ich ihm unheimlich bin. Es scheint ihm noch nicht passiert zu sein, dass eine «Stumme» ihn in seiner Sprache anredet. Denn «Njemze», soviel wie «die Stummen», nennt der Russe in seiner Alltagssprache die Deutschen. Vermutlich bereits seit den Zeiten der deutschen Hanse, vor 500 Jahren, als die stumm in Zeichensprache mit ihnen handelnden Kaufleute in Nowgorod und anderswo Tuche und Spitzen gegen Pelze und Wachs eintauschten.

Dieser Russe jedenfalls sagt nichts auf meine Frage; er schüttelt bloss den Kopf. Ich frage weiter, ob er vielleicht etwas zu essen haben will. Da grinst er ein wenig und sagt auf Deutsch: «Schnaaps».

«Schnaaps» und «Uri, Uri», also Uhren, sind oft die ersten Wünsche der russischen Soldaten. Ernst Lemmer berichtet:

Die ersten sowjetischen Truppeneinheiten verhielten sich diszipliniert. Das machte uns leichtsinnig. Als andere Formationen nachrückten, versteckten wir uns nicht gleich in den Häusern. Plünderer, Frauenjäger, Uhrendiebe tauchten auf. Das Wort «Uri, Uri» wurde zu einem populären Begriff: es bezeichnete schlicht die Gier der Russen nach Armbanduhren.

Auf einem sicherlich gestohlenen Fahrrad kam eines Tages ein Soldat angefahren. Ich stand allein vor dem Haus. Er sprang ab – ganz offensichtlich hatte sein geübtes Auge meine Armbanduhr erspäht. Mit dem Ruf «Uri, Uri!» trat er auf mich zu. Ich wollte die Hergabe verweigern, doch er griff hart nach meiner Hand, streifte in Sekundenschnelle meine Uhr ab und liess sie in seine prall gefüllte Hosentasche gleiten, wo sie anscheinend in gute Gesellschaft geriet.

Dann aber fing er in erstaunlich gutem Deutsch eine Unterhaltung mit mir an, als sei gar nichts geschehen. Ich hatte den Eindruck, er war sich des Unrechts seines Tuns überhaupt nicht bewusst. «Was bist du?» wollte er wissen.

Ich sagte ihm, dass ich für Zeitungen arbeite. Darauf meinte er: «Oh, interessant! Ich auch Journalist.»

Nun war es an mir, erstaunt zu sein. Als ich feststellte, wir seien ja wohl Kollegen, reichte er mir die Hand. Ich dachte: Na, jetzt kriegst du sicher deine Uhr wieder. Doch als ich mit einer entsprechenden Frage herausrückte, lehnte er entschieden ab: «Nein, njet. Uri mir.»

«Dann bist du aber kein guter Kollege», gab ich zu bedenken. «Uri gehört mir.»

Doch er drückte mir bloss noch einmal die Hand und sagte: «Fidersähn!»

Dann aber geschah etwas, was mir heute kaum noch jemand glauben wird. Er gab mir zwei Küsse, einen auf die linke und einen auf die rechte Wange, und verabschiedete sich mit grosser Herzlichkeit.

Das Zusammentreffen von Deutschen und Russen verläuft bei Weitem nicht immer so idyllisch. Ernst Lemmer schreibt:

Damals habe ich erschütternde Einblicke in das Elend der gepeinigten Menschen gewonnen. Kaum ein Tag verging, an dem sich nicht schreckliche Szenen abspielten. Unvergesslich wird mir jene Stunde bleiben, da wir in das Haus des grossen Schauspielers Friedrich Kayssler gerufen wurden. Jeder kannte diesen Grandseigneur der Bühne und der Leinwand. Der Anblick, der sich uns in dem stummen Haus bot, war grauenhaft. Kayssler lag tot auf dem Boden. Im Nebenzimmer aber erwartete uns ein zweites Schreckensbild: dort fanden wir die Leichen zweier junger Schauspielerinnen mit aufgeschlitzten Leibern...

Erst nach und nach erfuhren wir, was sich zugetragen hatte. Das Unheil war während der letzten Stunden des Krieges hereingebrochen. Ein paar betrunkene russische Soldaten wollten wie üblich Frauen haben. Friedrich Kayssler war auch in diesen letzten tragischen Minuten seines Lebens jener Kavalier, den er zeitlebens [...] dargestellt hatte. Er stellte sich schützend vor die in Berlin ausgebombten Schauspielerinnen, die er bei sich aufgenommen hatte. Seine heroische Haltung rettete weder ihn noch die jungen Frauen.

Die unbekannte Berlinerin berichtet:

Drei Russen stehen neben mir. [...] Ich schreie, schreie. Hinter mir klappt dumpf die Kellertür zu.

Der eine zerrt mich an den Handgelenken weiter, den Gang hinauf. Nun zerrt auch der andere, wobei er mir seine Hand so an die Kehle legt, dass ich nicht mehr schreien will, in der Angst, erwürgt zu werden. Beide reissen sie an mir, schon liege ich am Boden. Aus der Jackentasche klirrt mir etwas heraus. Es müssen die Hausschlüssel sein, mein Schlüsselbund. Ich komme mit dem Kopf auf die unterste Stufe der Kellertreppe zu liegen, spüre im Rücken nasskühl die Fliesen. Oben am Türspalt, durch den etwas Licht fällt, hält der eine Mann Wache, während der andere an meinem Unterzeug reisst, sich gewaltsam den Weg sucht.

Ich taste mit der Linken am Boden herum, bis ich endlich den Schlüsselbund wiederfinde. Fest umklammere ich ihn mit den Fingern der Linken. Mit der Rechten wehre ich mich, es hilft nichts,

den Strumpfhalter hat er einfach durchgerissen. Als ich taumelnd hochzukommen versuche, wirft sich der zweite über mich, zwingt mich mit Fäusten und Knien an den Boden zurück. Nun steht der andere Schmiere, er flüstert: «Schnell, schnell...»

Da höre ich laute russische Stimmen. Es wird hell. Die Tür ist geöffnet worden. Von draussen kommen zwei, drei Russen herein, die dritte Gestalt ist eine Frau in Uniform. Und sie lachen. Der zweite Kerl, gestört, ist aufgesprungen. Beide gehen nun mit den drei anderen hinaus, lassen mich liegen.

Ich kroch an der Treppe hoch, raffte mein Zeug zusammen, schob mich an der Wand entlang zur Kellertür hin. Die war derweil von innen verriegelt worden. Ich: «Aufmachen! Aufmachen!» Und als nichts geschieht: «Aufmachen, ich bin allein, keiner mehr da!»

Endlich tun sich beide eisernen Hebel auf. Drinnen starrt mich das Kellervolk an. Jetzt erst merke ich, wie ich aussehe. Die Strümpfe hängen mir auf die Schuhe hinunter, das Haar ist zerzaust, die Fetzen des Strumpfhalters habe ich noch in der Hand. Ich schreie los: «Schweine ihr! Zweimal geschändet, und ihr macht die Tür zu und lasst mich liegen wie ein Stück Dreck!» Und drehe mich um und will fort. Hinter mir erst Stille, dann bricht es los. Alle reden, schreien durcheinander, streiten sich, fuchteln herum. Schliesslich ein Entschluss: «Wir gehen alle zusammen zum Kommandanten und bitten um Schutz für die Nacht.»

Beim Kommandanten:

Drinnen im Hof frage ich nach dem Kommandanten. Aus einer Männergruppe, die in der Tür zum Hinterhaus beisammensteht, löst sich eine Gestalt: «Ja, was wünschen Sie?» Ein grosser Kerl mit weissen Zähnen, kaukasischer Typ.

Er lacht aber bloss über mein Gestammel und über das armselige Häuflein, das sich hier beschweren will.

«Ach was, es hat Ihnen bestimmt nicht geschadet. Unsere Männer sind alle gesund.» Er schlendert zu den anderen Offizieren zurück, wir hören sie halblaut lachen. Ich, zu unserem grauen Haufen: «Es hat keinen Sinn.»

Margaret Boveri berichtet über Ausschreitungen:

Die ersten Russen waren noch nett, obwohl sie auch plünderten. [...] Später kam ein Verbrecher mit einigen anderen auf einem Lastauto. Dieser wurde bereits tötlich. Die Manholts riefen den Kommissar oder Offizier um Hilfe. Der war sehr anständig und schimpfte den Verbrecher zusammen. Abends kamen dieselben aber wieder. Elsbeth meint, aus Rache fürs Geschimpftwerden – vorher war sie von anderen dreimal vergewaltigt worden –, die Einzelheiten weiss ich nicht. Manholts flohen ins Haus der befreundeten Familie Giese gegenüber. Dort fielen in einem finstern Gang drei Männer über Elsbeth her. Der eine schlug ihr mit zwei Faustschlägen die Zähne aus; dann schlug er in die Augen. Der andere schlug ihr mit einem Eisen ein Loch in die Stirn. Sie blutete stark, und die Männer waren daran, sie zu erwürgen. Es gelang ihr aber mit Bärenkräften, sich zu entwinden, sie weiss heute noch nicht, wie, und in der Dunkelheit zu entkommen. Bob, sie und Petra flohen ins Gebüsch, wo sie die Nacht verbrachten, Bob auch blutig geschlagen, Petra vergewaltigt – Bob misshandelt, weil sein Auto, das sie holen wollten, keine Reifen mehr hatte. Inzwischen haben sie das Auto auch ohne Reifen abgeholt. Als die drei am Morgen wieder in das Giese-Haus zurückkamen, hörten sie aus dem Keller Wimmern: Frau Giese und ihre vier reizenden Töchter und eine Frau v. Sydow und deren Tochter waren erhängt im Keller. Dazwischen lag ein schnarchender Russe. Die Frauen waren aber nicht durch Erhängen getötet, sondern vorher vergewaltigt und übel zugerichtet worden, wohl Lustmord.

Cornelius Ryan sprach 1965 in Moskau mit massgebenden Russen über die Exzesse der Roten Armee während der Schlacht um Berlin:

Die Russen leugnen nicht, dass während und nach der Schlacht um Berlin Vergewaltigungen vorkamen, doch sie versuchen diesbezügliche Vorwürfe mit allerlei Argumenten zu entkräften. Sowjetische Historiker geben zu, dass die Truppen ausser Kontrolle gerieten; aber die schrecklichsten Grausamkeiten schreiben sie rach-

süchtigen ehemaligen Kriegsgefangenen zu, die beim sowjetischen Vormarsch auf die Oder befreit worden waren.

Pawel Trojanoski, der Chefredakteur der Armeezeitung «Roter Stern», äusserte [...] hinsichtlich der Vergewaltigungen: «Wir waren natürlich keine hundertprozentigen Gentlemen: wir hatten zuviel gesehen.» Ein anderer Redakteur des «Roten Stern» sagte: «Krieg ist Krieg, und was wir taten, war nichts im Vergleich zu dem, was die Deutschen in Russland taten.»

In diesen Tagen gehen über Berlin unzählige Flugblätter nieder. Deutsche Flugzeuge, die nur selten bis über die eingeschlossene Stadt kommen, werfen Flugblätter ab, die von der Stunde der Bewährung sprechen, vom Kommen der Entsatzarmee General Wencks und noch mehr Ausdauer und Härte von Soldaten und Zivilisten fordern. Russische Flugblätter, in deutscher Sprache verfasst, wenden sich an die «deutsche Bevölkerung». Der Wortlaut eines russischen Flugblatts vom 28. April 1945:

Die siegreiche Rote Armee, die die zerschlagene Hitlerarmee verfolgt, ist von allen Seiten in Berlin eingedrungen. Berlin ist vollständig von den Sowjettruppen eingekesselt. Das Ende der Hitlerherrschaft, das Ende des faschistischen Terrors, der Gewalt und Rechtlosigkeit naht.

Zur Widerlegung der verlogenen Behauptungen der Hitlerpropaganda, dass die Rote Armee das Ziel habe, das ganze deutsche Volk zu vernichten, erklären wir:

Die Rote Armee hat nicht das Ziel, das deutsche Volk zu vernichten oder zu versklaven. Wir haben nicht und können solche idiotischen Ziele nicht haben. Das Ziel der Roten Armee ist allein die endgültige Zerschlagung der Hitlerarmee, die Vernichtung des Naziregimes und die strenge Bestrafung der Urheber dieses Regimes, der Kriegsschuldigen und Kriegsverbrecher.

Aus dem geht hervor, dass allen Deutschen, darunter auch einfachen Mitgliedern der Nationalsozialistischen Partei und der Hitlerjugend, wenn sie sich ehrlich zu den Sowjettruppen verhalten wer-

den und die eingeführte Ordnung nicht verletzen, das Oberkommando der Roten Armee die völlige Sicherheit garantiert.

Gleichzeitig warnen wir alle, dass diejenigen, die das Kriegsgime und die Ordnung verletzen werden, die terroristische Handlungen, Diversionen und andere feindliche Taten gegen die Rote Armee vollziehen helfen, nach den Gesetzen der Kriegszeit streng und schonungslos bestraft werden.

Im Falle von Anschlägen auf Angehörige der Roten Armee werden die Schuldigen erhängt. Wenn die Schuldigen nicht ermittelt werden, so werden aus der Gegend, wo der Terror- oder Diversionsakt durchgeführt wurde, durch den Militärkommandanten von den deutschen Ortsbewohnern Geiseln genommen, welche in einer Arrestanstalt so lange gehalten werden, bis die Schuldigen ermittelt sind. Bei Wiederholung des Terror- oder Diversionsaktes in dieser Gegend werden die Geiseln erhängt.

Das Verhalten der Roten Armee zu Euch wird abhängig sein von Eurem Benehmen.

Darum fordern wir die Zivilbevölkerung auf, das eingeführte Regime und die Ordnung zu unterstützen und allen Anweisungen der Militärbehörden unbedingt Folge zu leisten, Hitleragenten, Terroristen und Diversanten zu entlarven und sie den Sowjetmilitärbehörden zu übergeben.

An der Errichtung und der Unterstützung der vollen Ordnung muss die ganze Bevölkerung lebhaften Anteil nehmen, weil von diesem ihr normales Leben abhängt.

Das Oberkommando der Roten Armee

Auch das Komitee «Freies Deutschland», die Bewegung der antifaschistischen deutschen Kriegsgefangenen in der Sowjetunion, lässt einige Flugblätter über Berlin abwerfen. Eines spricht die «Soldaten, Männer und Frauen von Berlin» an:

Berliner!

Ihr kennt den Befehl des Wahnsinnigen Hitler und seines Bluthundes Himmler, jede Stadt bis zum äussersten zu verteidigen. Wer heute noch die Befehle der Nazis ausführt, ist ein Idiot oder ein Lump.

Berliner!

Folgt dem Beispiel der Wiener! Durch versteckten und offenen Widerstand haben die Wiener Arbeiter und Soldaten ein Blutbad in ihrer Stadt verhütet. Soll Berlin das Schicksal von Aachen, Köln und Königsberg erleiden?

Nein!

Schreibt überall Euer NEIN an! Bildet Widerstandszellen in Kasernen, Betrieben, Schutzräumen! Werft alle Bilder von Hitler und seinen Komplizen auf die Strassen! Organisiert den bewaffneten Widerstand!

Ein anderes Flugblatt wendet sich an jene Teile Berlins, die noch nicht von den Russen erobert sind:

Berliner!!!

Soldaten!!!

Jahrelang seid Ihr von den Nazis belogen und betrogen worden!

Jetzt wird der ganze Schwindel aufgedeckt. Ihr habt ja die Beweise in der Hand. Eure Häuser sind zerstört, Eure Frauen, Kinder und Männer wurden gemordet! Hitler lässt Berlin durch eigene Artillerie in Schutt und Asche verwandeln. Da die Nazis endgültig verloren sind, sollt Ihr nun mit ihnen unter Bomben und Granaten verrecken! «Erhängen, umlegen, erschiessen» – das ist die letzte verzweifelte Anstrengung, die sie noch versuchen, bevor sie selbst am Galgen verrecken!!

Die ROTE ARMEE kommt zu Euch als Befreier! Sie ist diszipliniert und gut erzogen – im Gegensatz zu Himmlers SS-Banditen. In den besetzten Berliner Stadtteilen wie Zehlendorf, Wannsee, Tegel, Pankow usw. sind bereits Frieden, Ordnung und Wiederaufbau! Durch wen? Nur durch Soldaten der ROTEN ARMEE! Ihr habt den Krieg, Verzweiflung, Mord und Tod!!

Was nützt noch Widerstand? Er ist völlig sinnlos!!!! Vertraut der ROTEN ARMEE! Sie kämpft nicht gegen das deutsche Volk. Sie will nur die Vernichtung der Nazimörder, die Euch verraten haben und jetzt ausrücken und feige türmen.

Goebbels lügt! Es gibt keine Entsatzarmee, weder aus dem Westen noch sonstwo her! Es gibt keinen Konflikt unter den Alliierten. Es existiert keine Differenz zwischen den Amerikanern und Rus-

sen, wie Goebbels' Flüsterpropaganda es Euch weismachen will...

Verhindert die totale Vernichtung letzter Substanz.

Auf zur Tat!!! Befreit Euch selbst! Beseitigt die Nazis! Es darf keiner entkommen!!!

Organisiert die WEISSE AKTION. Haltet weisse Fahnen bereit. Den Zeitpunkt bestimmt Ihr selbst! Ihr werdet so behandelt werden, wie Ihr gehandelt habt!!!

Kampfverband «Freies Deutschland»
Sektion Berlin

Während im Zentrum von Berlin noch gekämpft wird, bemühen sich die Russen bereits, das Leben in den besetzten Teilen der Stadt wieder zu ordnen. Am 28. April wird Generaloberst N. Bersarin, der Oberbefehlshaber der 5. Stossarmee, zum Stadtkommandanten von Berlin ernannt. Seine Truppen waren die ersten, die Berlin betreten haben, und nach russischer Militär tradition wird der Stadtkommandant, dessen Truppen als erste die gegnerischen Stadtmauern hinter sich lassen. Bersarin wendet sich am 28. April im «Befehl Nr. 1» an die Bevölkerung Berlins:

Heute bin ich zum Chef der Besatzung und zum Stadtkommandanten von Berlin ernannt worden.

Die gesamte administrative und politische Macht geht laut Bevollmächtigung des Kommandos der Roten Armee in meine Hände über.

In jedem Stadtbezirk werden gemäss der früher existierenden administrativen Einteilung militärische Bezirks- und Revierkommandanturen eingesetzt.

Ich befehle:

1. Die Bevölkerung der Stadt hat volle Ordnung zu bewahren und an ihren Wohnsitzen zu verbleiben.
2. Die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei und alle ihr unterstellten Organisationen (Hitlerjugend, NS-Frauenschaft, NS-Studentenbund usw.) sind aufzulösen. Ihre Tätigkeit wird hiermit verboten.

Das gesamte führende Personal aller Dienststellen der NSDAP,

Gestapo, Gendarmerie, des Sicherheitsdienstes, der Gefängnisse und aller übrigen staatlichen Dienststellen hat sich binnen 48 Stunden nach Veröffentlichung dieses Befehls in den militärischen Bezirks- und Revierkommandanturen zwecks Registrierung zu melden.

Binnen 72 Stunden haben sich ebenfalls alle in der Stadt Berlin verbliebenen Angehörigen der deutschen Wehrmacht, der SS und der SA zwecks Registrierung zu melden.

Wer sich zu der festgesetzten Frist nicht meldet oder wer sich der Verbergung solcher Personen schuldig macht, wird gemäss den Gesetzen der Kriegszeit zu strenger Verantwortung gezogen.

3. Die Beamten und Angestellten der Bezirksdienststellen haben sich zu mir zwecks Bericht über den Zustand der Dienststellen und Entgegennahme von Anweisungen über die weitere Tätigkeit dieser Dienststellen zu melden.
4. Alle kommunalen Betriebe, wie Kraft- und Wasserwerke, Kanalisation, städtische Verkehrsmittel (Untergrund- und Hochbahn, Strassenbahn und Trolleybus), alle Heilanstalten, alle Lebensmittelgeschäfte und Bäckereien haben ihre Arbeit zur Versorgung der Bevölkerung wiederaufzunehmen. Arbeiter und Angestellte der obengenannten Betriebe haben an ihren Arbeitsstätten zu bleiben und ihre Pflichten weiter zu erfüllen.
5. Angestellte der staatlichen Verpflegungslager sowie Privateigentümer von Lebensmittellagern haben binnen 24 Stunden nach Veröffentlichung dieses Befehls alle vorhandenen Lebensmittelvorräte bei den militärischen Bezirkskommandanten zwecks Registrierung anzugeben und sie nur mit Erlaubnis der militärischen Bezirkskommandanten herauszugeben.

Bis Sonderanweisungen ergehen, erfolgt die Verabfolgung von Lebensmitteln in den Lebensmittelgeschäften gemäss den früher existierenden Normen und Lebensmittelkarten. Lebensmittel sind nicht mehr als für 5 bis 7 Tage auszugeben. Für Ausgabe von Lebensmitteln über die existierenden Normen oder für Ausgabe von Lebensmitteln auf Karten von Personen, die in der

Stadt nicht mehr anwesend sind, werden die daran schuldigen dienstlichen Personen zu strenger Verantwortung herangezogen.

6. Inhaber von Bankhäusern und Bankdirektoren haben alle Finanzgeschäfte zeitweilig einzustellen. Alle Safes sind sofort zu versiegeln. Man hat sich bei den militärischen Kommandanturen sofort mit einem Bericht über den Zustand des Bankwesens zu melden.

Allen Bankbeamten ist kategorisch verboten, jegliche Werte zu entnehmen. Wer sich der Übertretung dieses Gebotes schuldig macht, wird nach den Gesetzen der Kriegszeit strengstens bestraft.

Neben den im Umlauf befindlichen Reichszahlungsmitteln werden obligatorisch die Okkupationsmarken der Alliierten Militärbehörde in Umlauf gesetzt.

7. Alle Personen, die Feuerwaffen und blanke Waffen, Munition, Sprengstoff, Radioempfänger oder Radiosender, Fotoapparate, Kraftfahrzeuge, Krafträder, Treib- und Schmierstoff besitzen, haben Obenerwähntes binnen 72 Stunden nach Veröffentlichung dieses Befehls auf den militärischen Bezirkskommandanturen abzuliefern.

Für Nichtablieferung aller oben erwähnten Gegenstände in der festgesetzten Zeit werden die Schuldigen gemäss den Gesetzen der Kriegszeit streng bestraft.

Die Inhaber von Druckereien, von Schreibmaschinen und anderen Vervielfältigungsapparaten sind verpflichtet, sich bei den militärischen Bezirks- und Revierkommandanten zwecks Registrierung zu melden. Es ist kategorisch verboten, jegliche Dokumente ohne Erlaubnis der militärischen Kommandanten zu drucken, zu vervielfältigen, auszuhängen oder in der Stadt in Umlauf zu setzen.

Alle Druckereien werden versiegelt. Einlass erfolgt nur auf Erlaubnis des militärischen Kommandanten.

8. Der Bevölkerung der Stadt ist verboten:
 - a) zwischen 22 und 6 Uhr morgens Berliner Zeit die Häuser zu verlassen, auf den Strassen und Höfen zu erscheinen, sich in unbewohnten Räumen aufzuhalten und dort irgendwelche Arbeit zu verrichten;

- b) nicht verdunkelte Räumlichkeiten zu erleuchten;
- c) ohne Erlaubnis der militärischen Kommandanten irgendwelche Personen, darunter auch Angehörige der Roten Armee und der Alliierten Truppen, in den Bestand der Familie zu Wohnungs- und Übernachtungszwecken aufzunehmen;
- d) eigenmächtiges Wegnehmen der von Dienststellen und Privatpersonen zurückgelassenen Habe und Lebensmittel.

Einwohner, die die erwähnten Verbote verletzen, werden gemäss der Kriegszeit zu strenger Verantwortung herangezogen.

9. a) Der Betrieb von Vergnügungsstätten (Kino, Theater, Zirkus, Stadion),
b) Gottesdienste in den Kirchen,
c) der Betrieb von Restaurants und Gaststätten ist bis 21 Uhr Berliner Zeit erlaubt.

Für die Ausnützung öffentlicher Betriebe zu der Roten Armee feindseligen Zwecken, für die Störung der Ordnung und Ruhe in der Stadt wird die Verwaltung dieser Betriebe zu strenger Verantwortung gemäss den Gesetzen der Kriegszeit herangezogen.

10. Die Bevölkerung der Stadt wird gewarnt, dass sie für feindseliges Verhalten gegenüber Angehörigen der Roten Armee und Alliierten Truppen die Verantwortung gemäss den Gesetzen der Kriegszeit trägt.

Im Falle von Attentaten auf Angehörige der Roten Armee oder der Alliierten Truppen oder für Verübung anderer Diversionsakte gegenüber dem Personalbestand, dem Kriegsmaterial oder Kriegsgut von Verbänden der Roten Armee und der Alliierten Truppen werden die Schuldigen dem militärischen Standgericht überliefert.

11. Verbände der Roten Armee und einzelne Militäranghörige, die in Berlin eintreffen, sind verpflichtet, nur in den von den militärischen Bezirks- und Revierkommandanten angewiesenen Unterkünften Quartier zu nehmen. Angehörigen der Roten Armee ist ohne Erlaubnis der militärischen Kommandanten die eigenmächtige Aussiedelung oder Umsiedelung der Einwohner, Ent-

nahme von Gütern und Werten und Haussuchungen bei den Stadteinwohnern verboten.

Chef der Besatzung und Stadtkommandant von Berlin
Oberbefehlshaber der Roten Armee

Erich Kuby bemerkt in seiner Untersuchung «Die Russen in Berlin 1945»:

Grossberlin erlebt keinen «Punkt Null»; er wandert zwischen dem 23. April und dem 2. Mai, den vorrückenden Truppen folgend, gewissermassen von Bezirk zu Bezirk. Als er seine Reise beendet hat und überall gewesen ist, hat sich bereits ein neues Berlin gebildet, das ohne Pause darangeht, den Krieg und die Zerstörung zu überwinden.

Im Bunker der Reichskanzlei

Der Bunker unter der Reichskanzlei, wo Hitler diese letzten Aprilwochen mit seinem Stab, mit Soldaten, Zivilisten und Goebbels' Familie verbringt, nimmt sich wie eine eigene Welt aus. Der Amerikaner Michael A. Musmanno schildert diese «versunkene Welt» in der Wilhelmstrasse:

Der Bunker des Führers war nicht die einzige unterirdische Behausung in der Wilhelmstrasse. Wenn man sich das Bild von einigen im Meere versenkten Schiffen, von denen jedes wasserdicht und mit Sauerstoff versorgt ist, vorstellen kann, dann kann man sich einen Begriff von Hitlers todgeweihter Unterwelt machen. Der Bunker des Führers war in dieser imaginären Unterwasserflotte gewissermaßen das Flaggschiff; hier hatten seine nähere Umgebung und sein direkter Stab ihre Quartiere, und hier nahmen sie die Befehle ihres Führers entgegen. Die ungeheure Bunkermasse unter der Reichskanzlei selbst konnte mit einem untergetauchten Ozeanluxusdampfer verglichen werden, so umfassend und ausserordentlich waren ihre Bequemlichkeiten. Unter der alten Reichskanzlei, der früheren Wohnung des verstorbenen von Hindenburg, ruhte ein anderes Schiff mit Schlafgelegenheiten, die nach Art der Quartiere auf einem Armeetransporter angelegt waren. In den Kellern des Propagandaministeriums auf der andern Strassenseite waren nestartig weitere Behausungen für eine Anhängerschaft eingebaut, wie sie eben einen Monarchen umgibt.

Hier, durch sieben bis zwanzig Meter Erde vom Tageslicht getrennt, lebten die zur Verteidigung der Reichskanzlei abgestellten Offiziere, die Leibwache des Führers, die Sekretäre und Angestell-

ten der verschiedenen Verwaltungsstellen, Köche und Kellner, Ordonnanzen und Bediente, Telefonisten, Telegrafisten und Mechaniker [...], ihrer insgesamt an die tausend Mann.

Obwohl Tod und Niederlage, wenn auch nicht immer erkennbar, unter der Schar dieser vom Schicksal Gezeichneten umgingen, kam auch das Leben zu seinen Rechten. Die Baronin Irmengard von Varo hat eine lebendige Seite zu dem Kapitel über die Schlusstage in diesen Katakomben beige-steuert. Als die Russen ihren Wohnsitz über-rannten, nahm ein SS-Offizier sie mit in dieses vergrabene Reich der Sicherheit. Hier, in dieser notgedrungenen Demokratie, die ein Leben unter der Erde mit sich bringt, schob sie ihre adligen Anschau-ungen beiseite und wurde Aufwärterin für die Offiziere des hohen militärischen Kommandos, die in der Reichskanzlei und im Führer-bunker Dienst taten. Je grösser die Gefahr und je hoffnungsloser der Ausblick wurde, umso mehr erlaubten sich die unterirdischen Be-wohner – berichtet die jetzt [1950] in Minden in Westdeutschland lebende Baronin. «Jeder versuchte seinen Kummer zu betäuben, und das geschah mit viel Alkohol. Sie rauchten, sie assen und tranken über-reichlich, und alles wurde aus den grossen Vorratslagern der Reichskanzlei genommen», schildert die blonde, blauäugige, dralle Baronin. «Wir gaben in unserm Privatbunker sozusagen grosse Ge-sellschaften. Es wurde getrunken, getanzt und so weiter. Einer der Offiziere besass einige englische Platten, die man ‚hot music‘ nennt, und so spielten wir den ‚Tiger Rag‘ und viele andere Melodien. Wenn Offiziere, die zur Erkundung in die Stadt gegangen waren, zurückkamen, erzählten sie uns, sie hätten deutsche Soldaten ge-hängt, weil diese gesagt hätten: ‚Wir machen nicht mehr mit, der Krieg ist verloren, es hat doch keinen Zweck und keinen Sinn mehr.‘ Ich tanzte dann mit diesen Offizieren, ohne weiter darüber nachzu-denken. [...]

Eines Tages, es war am 23. April, ging ich durch die Strassen und besuchte den wundervollen Tiergarten, der unter Artilleriefeuer lag, was mich aber nicht im Geringsten störte. Es war Frühling, und die reizenden Rhododendren standen in Blüte. Ich pflückte einige da-

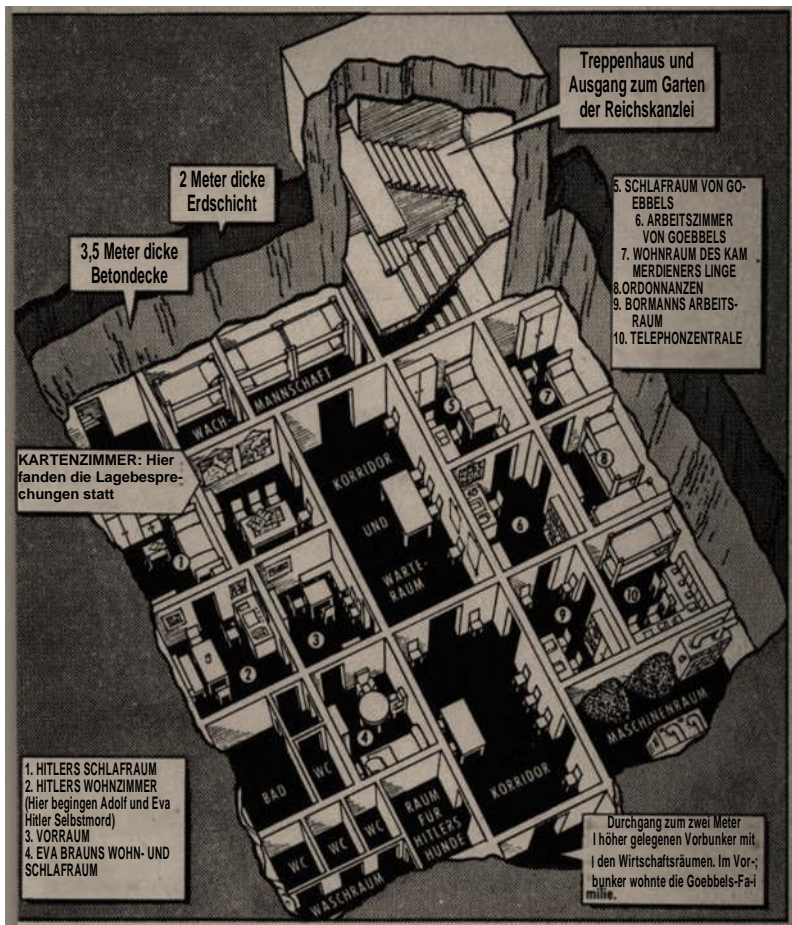
von. Niemand war in den Strassen, und es war gerade so, als gehöre Berlin mir.»

Am 23. April kündigt sich das Ende des Hitler-Mythos innerhalb von Partei und Staat bereits an: Der Reichsmarschall Hermann Göring, Hitlers langjähriger Kampfgefährte und Freund, der Berlin noch kurz vor dem russischen Sturm verlassen hat und sich nun auf dem Obersalzberg im Süden Deutschlands aufhält, will in dieser letzten Phase des Kriegs das Schicksal des Reiches in die eigene Hand nehmen. Er hofft, durch seine internationalen Beziehungen einen Separatfrieden mit den Westalliierten erreichen zu können. Seine Frau, Emmy Göring, berichtet:

Am nächsten Morgen, es war der 23. April, kam mein Mann zu mir ins Schlafzimmer. Ich war überrascht, weil ich angenommen hatte, dass er schon in aller Frühe abgefahren sei. Ich hatte in der Nacht kein Auge zugetan und war erst gegen Morgen in einen festen Schlaf gefallen. Im Gesicht meines Mannes konnte ich lesen, dass sich etwas Entscheidendes ereignet hatte. Er war totenblass, aber seine Züge zeigten eine ungeheure Energie. Sehr gefasst berichtete er, dass am frühen Morgen von seinem Generalstabschef der Luftwaffe, General Koller, ein Funkspruch gekommen sei (telefonieren und depeschieren von Berlin aus konnte man nicht mehr). Er bat in diesem Spruch, mein Mann möge nicht wegfahren; er, Koller, käme im Flugzeug und brächte wichtige Nachrichten aus Berlin. – Koller kam alsbald und berichtete:

Zum erstenmal habe Hitler bei der letzten Lagebesprechung zugegeben, dass der Krieg verloren sei. Auf die Frage der Generale, was sie jetzt unternehmen sollten, habe er geantwortet: «Wenden Sie sich an den Reichsmarschall, er soll mit den Feinden verhandeln, das kann er besser als ich.» Darauf habe General Koller an Adolf Hitler die Frage gestellt, ob er das dem Reichsmarschall mitteilen könnte. Adolf Hitler bejahte es, gab aber keinerlei Vollmacht mit.

Mein Mann schickte nun zu Dr. Lammers, dem Reichsminister der Reichskanzlei [...]. Er war unten in Berchtesgaden und kam sofort herauf. Die Frage meines Mannes an ihn, ob das Testament



Der Bunker der Reichskanzlei: Hitlers letztes Hauptquartier

noch so laute, wie er es seinerzeit von Adolf Hitler erhalten habe, bejahte Lammers. Mein Mann konnte ja vermuten, dass Hitler das Testament inzwischen abgeändert habe, schon allein im Hinblick auf die starke Spannung zwischen ihm und Hitler, die in den letzten zwei Jahren so fühlbar geworden war. – Unter keinen Umständen wollte mein Mann jetzt ohne schriftlichen Befehl irgendeinen Schritt unternehmen. Er schickte deshalb das folgende Funkschreiben an Adolf Hitler:

«Mein Führer! Sind Sie einverstanden, dass ich nach Ihrem Entschluss, in der Festung Berlin zu verbleiben, gemäss Ihrem Erlass vom 29. Juni 1941 als Ihr Stellvertreter sofort die Gesamtführung des Reiches übernehme, mit voller Handlungsfreiheit nach innen und aussen? – Falls bis 22 Uhr keine Antwort erfolgt, nehme ich an, dass Sie Ihrer Handlungsfreiheit beraubt sind. Ich werde dann die Voraussetzungen Ihres Erlasses als gegeben ansehen und zum Wohle von Volk und Vaterland handeln.

Was ich in dieser schwersten Stunde meines Lebens für Sie empfinde, wissen Sie und kann ich durch Worte nicht ausdrücken. Gott schütze Sie und lasse Sie trotz allem baldmöglichst hierherkommen. Ihr getreuer Hermann Göring.»

«Minister Lammers bat mich dann», so berichtete mir mein Mann weiter, «ich sollte die dem Führer gemachte Fristsetzung weglassen und handeln. Ich liess mich aber darauf nicht ein.» [...]

Erregt ging mein Mann im Zimmer auf und ab, während er mir dies alles auseinandersetzte. Mit bitterem Hohn und in tiefster Verzweiflung kam es jetzt über seine Lippen: «Nun endlich soll ich Deutschland in die Hand bekommen, nun, wo alles zerschlagen und zu spät ist! Hätte der Führer mir nicht im Dezember die Vollmacht geben können, zu verhandeln? Wie dringend habe ich damals darum gebeten!» Dann richtete er sich plötzlich auf: «Aber vielleicht ist es auch jetzt noch nicht zu spät. Alles, was ich nur irgendwie erreichen kann, will ich versuchen, damit Deutschland keinen schmachvollen Frieden schliessen muss. Vielleicht hole ich doch noch erträgliche Bedingungen heraus.»

Sowie er die zustimmende Antwort in Händen hätte, so nahm er sich vor, wollte er sich bemühen, mit Churchill, Eisenhower und Truman in Verbindung zu treten. – Er kam auf mich zu, packte mich mit beiden Händen und fragte: «Emmy, wenn man Deutschland noch einen ehrenhaften Frieden gibt, aber mich ablehnt, weil meine Rolle im Dritten Reich zu gross war, und man, nach dem Rezept des Ersten Weltkrieges, meine und vielleicht auch Deine Auslieferung verlangt, bist Du dann bereit, alles – aber auch alles für Deutschland zu tragen?»

Da gab es für mich kein Überlegen: «Ja, Hermann!»

«Dieses Ja wollte ich hören», sagte er. «Und nun will ich handeln, sowie die Antwort eintrifft.»

Göring kommt nicht mehr zum Handeln. Sein Funkspruch erreicht zwar noch die Reichskanzlei, ruft aber bei Hitler eine vom Reichsmarschall nicht geahnte Reaktion hervor. Rittmeister Boldt berichtet:

In den Morgenstunden des 26. April traf ein Funkspruch von Reichsmarschall Göring aus dem Süden des Reiches ein. Der Inhalt war etwa folgender: «Da Sie, mein Führer, mich im Jahre 1939 aufgrund eines Reichserlasses zu Ihrem Nachfolger bestimmten für den Fall, dass Sie, mein Führer, ausserstande sein würden, die Regierungsgeschäfte selbst zu führen, halte ich den Zeitpunkt jetzt für gekommen, die Regierungsgeschäfte zu übernehmen. Falls ich bis zum 26. April, 24 Uhr, keine gegenteilige Antwort erhalten haben sollte, sehe ich dieses als Ihr Einverständnis an.»

Diese Nachricht traf Hitler wie ein Keulenschlag. Er weinte zuerst wie ein Kind, dann tobte er wie ein Besessener. Das war in seinen Augen ein unerhörter Treubruch. Ausserdem betrachtete er das Telegramm als ein Ultimatum, was Göring jedoch später bei den Gerichtsverhandlungen in Nürnberg entschieden bestritt. Die Empörung Hitlers teilte sich dem ganzen Bunker mit. Auch Goebbels kochte vor Wut und machte seinen Gefühlen in einem theatralischen Wortschwall Luft, hinter dessen geschwollenen Phrasen von Ehre, Treue, Tod. Blut, Ehre, Sie, mein Führer, Ihnen, mein Führer

und nochmals Ehre sich nur schlecht der Neid zu verbergen schien, dass Göring, wie er wohl annahm, im Begriff stand, den Kopf aus der Schlinge zu ziehen. Bormann liess sich ebenfalls die Gelegenheit nicht entgehen, die aufflammende Leidenschaft Hitlers zu schüren. Hitler befahl die sofortige Festnahme Görings durch die Gestapo. «Man werfe ihn in die Festung Kufstein», schrie er. Ein Geheimbefehl folgte. Für den Fall, dass er, Hitler, den Krieg nicht überstehen würde, sollte Göring ermordet werden. [...]

Ritter von Greim wurde zum Nachfolger Görings bestimmt und durch Funkspruch sofort in die Reichskanzlei befohlen.

Dem neuen Oberbefehlshaber der deutschen Luftwaffe, Generaloberst Ritter von Greim, gelingt es nur unter Lebensgefahr, in das bereits eingeschlossene Berlin einzufliegen. Sein Flugzeug, ein einziger Jäger vom Typ Focke-Wulf 190, dessen Gepäckraum zu einem zweiten Sitz ausgebaut worden ist, steuert einer der mutigsten Piloten des Dritten Reiches, Frau Hanna Reitsch. Sie landen zunächst in Gatow:

Sofort suchten wir den Luftschutzbunker der Flugleitung auf. Greim nahm telefonisch mit der Reichskanzlei Verbindung auf, was unter grossen Schwierigkeiten und immerwährenden Unterbrechungen endlich gelang. Auf sein Befragen teilte ihm Oberst v. Below mit, dass Hitler ihn unter allen Umständen zu sprechen wünsche, ohne ihm jedoch Gründe dafür anzugeben. Zugleich wurde ihm mitgeteilt, dass alle Zufahrtsstrassen in die Stadt hinein bereits in den Händen der Russen waren, ebenso in der Stadt selbst der Anhalter Bahnhof, das Knie, Teile der Bülow- und Potsdamer Strasse.

Unter diesen Umständen schien es fast aussichtslos, die Reichskanzlei noch erreichen zu können. Greim fühlte sich aber verpflichtet, wenn nur irgendmöglich dem Befehl zu folgen. Unsere Überlegungen führten zu dem Entschluss, zu versuchen, mit einem Fieseler Storch nach Berlin hineinzufliegen und beim Brandenburger Tor zu landen.

Dort wird in aller Eile ein behelfsmässiges Flugfeld durch Flugkapitän Hans Baur, Hitlers Piloten, vorbereitet:

Zwischen dem Brandenburger Tor und der Siegestsäule – auf der Ost-West-Achse – sollte eine Landebahn für Flugzeuge ausgebaut werden. Ich wurde beauftragt, mitzuwirken. Auf der Fahrt dorthin, ungefähr in Höhe des Brandenburger Tores, schlug eine Granate wenige Meter vor unserem Wagen ein. Der Fahrer bekam einen Splitter in die Hand, das Fahrzeug wies eine ganze Anzahl Löcher auf, mir war nichts geschehen. Die Russen schossen recht stark gerade in diesen Bereich, da sie wussten, dass hier noch ein ziemlich starker Verkehr herrschte. An der Siegestsäule erwartete mich Oberst Ehlers. Wir besprachen den Ausbau der Strasse, und ich wies darauf hin, dass die Landebahn viel zu schmal sei. Die Ost-West-Achse hatte eine Breite von 65 Meter, eine Ju 52 aber schon eine Spannweite von 30 Meter, so dass also auf jeder Seite nur noch 15 Meter blieben. Ich gab Anweisung, rechts und links Bäume zu fällen, um die Einflugweite auf mindestens 120 Meter zu verbreitern. Man begann sofort mit den Arbeiten. Die Unebenheiten wurden mit Sand ausgefüllt.

Ich sprach noch mit Ehlers, als ich über mir das Brummen eines Storches hörte – das Gas wurde weggenommen, der Fieseler landete unmittelbar vor dem Brandenburger Tor. [...] Als ich an der Landestelle ankam, fand ich nur zwei Soldaten vor. Sie erklärten mir, dass aus dem Flugzeug ein verwundeter höherer Offizier und eine Frau ausgestiegen wären. Die beiden hätten sofort das nächste Kraftfahrzeug genommen und wären zur Reichskanzlei gefahren. Selbstverständlich machte ich mich sofort nach dorthin auf, wo ich erfuhr, dass Hanna Reitsch den Generalobersten Greim eingeflogen hatte.

Hanna Reitsch berichtet:

Wir fuhren [mit einem LKW] durch das Brandenburger Tor, Unter den Linden entlang, durch die Wilhelmstrasse und bogen in die Vossstrasse ein. Was ich auf diesem Weg sah, schien mir eine unwirkliche Kulisse, wenn ich an die stolze Strassenfront vergangener Tage dachte. Nichts war von ihr übriggeblieben als Schutt, Asche und beissender Brandgeruch.

Vor dem Eingang des Luftschutzbunkers der Reichskanzlei hiel-

ten wir an. SS-Wachen brachten den Generaloberst in den Operationsbunker [*Greim hatte beim Überfliegen des inneren Gürtels von Berlin ein Infanteriegeschoss getroffen.*], wo Dr. Stumpfegger sofort eine ärztliche Behandlung übernahm. Danach wurden wir – der Generaloberst auf einer Bahre liegend – zwei Stockwerke tiefer in den Führerbunker gebracht. Auf der Treppe kam uns Frau Goebbels entgegen, die ich zum erstenmal sah; ich erkannte sie von Bildern her. Einen kurzen Augenblick starrte sie mit weitaufgerissenen Augen unseren kleinen Zug an, als ob sie nicht begreifen könne, dass hier überhaupt noch Menschen hereinfanden. Dann schloss sie mich weinend in die Arme.

Im Führerbunker trafen wir in dem kleinen dielenartigen Gang Adolf Hitler. Seine Gestalt war jetzt stark vornübergebeugt, beide Arme zitterten ununterbrochen, und sein Blick hatte etwas gläsern Fernes. Mit fast tonloser Stimme begrüßte er uns.

Greim erstattete Bericht. Ruhig und gespannt hörte Hitler zu. Am Ende des Berichtes ergriff er Greims Hände und sagte dann, zu mir gewandt: «Sie tapfere Frau! Es gibt noch Treue und Mut auf der Welt!»

Dann erfuhren wir durch ihn, warum er Greim hatte rufen lassen. Er glaubte sich von Göring verraten. Hitler zeigte Greim den bekannt gewordenen Funkspruch, in dem Göring um die Bestätigung der Nachfolge ersucht hatte. «Es bleibt mir nichts auf der Welt erspart, keine Enttäuschung, kein Treubruch, keine Ehrlosigkeit und kein Verrat. – Ich habe Göring sofort verhaften lassen, ihn aller seiner Ämter enthoben und ihn aus allen Organisationen ausgestossen.»

Dann ernannte er Greim zum Nachfolger Görings mit gleichzeitiger Beförderung zum Generalfeldmarschall.

Zwei Tage bleibt Hanna Reitsch mit dem neuen Generalfeldmarschall in der Reichskanzlei. Wenn sie nicht bei Greim Kranken dienst versieht, widmet sie sich Goebbels' Kindern:

Als ich den Raum betrat, schaute ich in sechs schöne Kindersichter im Alter von vier bis zwölf Jahren, die mir aus ihren übereinanderggebauten Luftschutzbetten mit lebhafter Neugier entgegen-

sahen. Dass ich fliegen konnte, schloss sofort das Tor ihrer Kinderphantasie weit auf, und während ich mich – noch aufgewühlt von den letzten Stunden – wusch, plapperten und fragten ihre Münder in einem fort und zwangen mich so, ob ich wollte oder nicht, in ihre bunte Welt. Von da an musste ich zu jeder Mahlzeit zu ihnen kommen, ihnen von fremden Ländern und Menschen, die ich gesehen hatte, und von meinen Flügen berichten oder Märchen erzählen, die sie hören wollten. [...] Die geschwisterliche Liebe der Kleinen untereinander hatte etwas Ergreifendes. Als eines der Kinder einer Angina wegen im Nebenraum isoliert lag, musste ich von Zeit zu Zeit meine Erzählungen unterbrechen, damit abwechselnd eines der Geschwister dem kranken Schwesterchen den Fortgang des Märchens berichten konnte. [...] Das Donnern und Krachen der Einschläge beunruhigte sie nicht: denn sie glaubten kindlich, wie man es ihnen vorgesagt hatte, dass der «Onkel Führer» damit die Feinde besiege, und wenn einmal das Jüngste ängstlich wurde, liess es sich von den älteren Geschwistern mit dieser Vorstellung schnell trösten.

Für Hanna Reitsch ist klar, dass das schliessliche Ende nur noch eine Sache von Fagen ist:

Schon in der ersten Nacht [26./27. April], die ich im Bunker verbrachte, hatten sich die Russen endgültig auf die Reichskanzlei eingeschossen. Über uns trommelte unaufhaltsam Artilleriefeuer mit zunehmender Gewalt. Unter dem Donnern und Krachen der Einschläge regnete selbst in diesen untersten Räumen der Mörtel von den Wänden. An Schlaf war nicht zu denken. Jeder blieb in Alarmbereitschaft.

Ich zweifelte nicht, dass das Ende immer näherkam: alle anderen fühlten es auch. Dieses Erkennen lag lähmend auf allen Eingeschlossenen und erzeugte eine künstlich hervorgerufene Hoffnung, der der Verstand widersprach. Der engste Kreis um Hitler lebte gänzlich abgeschlossen von den Geschehnissen, die sich draussen in dem verzweiferten Kampf um Restberlin und um Restdeutschland abspielten, und trotzdem brach aus allen immer wieder ein Hoffen auf Rettung hervor. Es wurde genährt von Gerüchten und Nachricht-

ten, die den Bunker von Zeit zu Zeit erreichten, und führte zu Vorstellungen, die angesichts der Lage zu einem Zerrbild der Wirklichkeit wurden. Dazu gehörte auch die Hoffnung auf einen Entsatz Berlins.

Diese Hoffnung auf Befreiung spiegelt sich in den täglichen Lagebesprechungen, die Hitler im Bunker der Reichskanzlei abhält, wider. Das Protokoll der Lagebesprechung vom 27. April:

Krebs: «Brünn verloren. – Schörner beginnt jetzt in nördlicher Richtung vorzurücken. Starker Angriff gegen die 9. Armee von Süden aus durch die russische 28. Armee, die von Ostpreussen abgezogen wurde.»

Hitler: «Die beste Entlastung dafür wäre jetzt der Vorstoss von Schörner.»

Krebs: «Wendt hat die Südecke vom Schwielowsee erreicht. Verteidigungsbereich Potsdam will Brückenkopf bei Caputh bilden. Bei der 9. Armee [*General Busse*] sehr starke Angriffe gegen die Südgruppe. Gegner ist durchgestossen [*und hat*] nach Osten eingedreht. Wir haben Müggendorf im Angriff nach Westen erreicht, werden aber in der tiefen Flanke vom Gegner aus angegriffen. Grosse Versorgungsschwierigkeiten, kein Treibstoff. Es wird heute durch Luftflotte 6 Treibstoff zugeführt. Starker Feindangriff von Nordosten und Osten.»

Hitler: «Ich verstehe die Angriffsrichtung nicht. Er [*General Busse*] stösst völlig ins Leere hinein.»

Krebs: «Die Bewegungsfreiheit ist derartig abgesunken.»

Hitler: «Er stösst ins Leere in Bezug auf eine eigene Anlehnung. Wenn er nach Nordwesten vorgestossen wäre und hätte er das gleiche erreicht wie jetzt, dann stände er jetzt bedeutend weiter westlich.»

Goebbels: «Der Gau meldete soeben, Gruppe Wende habe sich mit dem Brückenkopf Potsdam vereinigt.»

Hitler: «Wenn hier tatsächlich mit Energie nachgestossen wird, wird die ganze Sache hier in Bewegung kommen, denn der Gegner hat hier nur rückwärtige Verbände.»

Krebs: «Nach Westen keine weiteren Feindfortschritte. Keitel meldet, dass Gruppe Holste mit schwächeren Angriffsruppen Ge-

lände gewonnen hätte bei Nauen und Kremmen und dass diese Gruppen noch verstärkt würden durch Teile der 199. Division.»

Hitler: «Es wird höchste Eisenbahn, dass die antritt.»

Krebs: «Wenn es so käme, wäre die Möglichkeit einer Verbindungsaufnahme durchaus möglich.»

Hitler: «Ich wiederhole noch einmal, wieviel besser die 9. Armee hätte operieren können. Die Verbindung wäre jetzt schon hergestellt zwischen Wenck und [der] 9. Armee.»

Krebs: «Bei der 3. Panzerarmee ist es ganz unangenehm. Verhältnismässig dünne Frontlinien sind bei Prenzlau in der Tiefe durchstossen. Es ist befohlen, das in einer neuen Linie aufzufangen und zu verteidigen. Über Stettin keine Meldungen. Bei Kammin hat der Gegner auf der gegenüberliegenden Insel Fuss gefasst. An der Elbe keine Veränderungen.»

Hitler: «Es spricht fast dafür, dass sie eine Art Demarkationslinie haben. Sie treten auch fliegerisch nicht in Erscheinung.»

Krebs: «Wenck hat drei Divisionen: ‚Körner‘, ‚Hutten‘ und ‚Scharnhorst‘. Er zieht weitere Kräfte nach sich. Meldung von Wenck: ‚Der Bedeutung der Aufgabe bewusst. Gehen mit allen Kräften auf befohlene Ziele.‘ – Morgen früh muss eine wesentliche Verstärkung im Nordwesten eingetroffen sein: letzte Teile der 7. Panzerdivision, Division ‚Schlageter‘ und Teile der 199. Division, die ohne ein Regiment bereits gestern mit Anfängen in Kyritz gewesen sein soll. Das führt dann General Holste. – In Wannsee hält die 20. Panzergrenadierdivision. Aus Gatow keine neuen Meldungen, wird aber wohl gehalten. Die Brücken werden gehalten. Verbindung ist unterbrochen.»

Hitler: «Wenn Wenck wirklich heraufkommt, bekommt er glatt Anschluss an die Wannsee-Gruppe.»

Krebs: «Wenn es morgen dazu käme, könnte die Gruppe mit 40 Panzern und Sturmgeschützen gegen den Gegner antreten.»

Hitler: «Der Stoss zum Schwielowsee muss sich bald auswirken.»

Krebs: «In Berlin ist der Gegner weit nach Norden vorgestossen.

Er soll über Bülowstrasse bis auf Ecke Lützowstrasse vorgestossen sein. Auf der Brücke am Halleschen Tor sollen zwei Panzer des Feindes brennen. Drei Kompanien, die den Gegenangriff gemacht hatten, sind am Moritzplatz eingeschlossen. Janowitzbrücke unverändert. Gegner an Alexanderplatz weiter herangekommen. Im Nordosten im Grossen gehalten. Unangenehmer Einbruch am Bahnhof Humboldthain. Flaktürme hier eingeschlossen. Am Westhafen hin- und herwogende Kämpfe. Gegner soll mit Sturmbooten herumgefahren sein. Nördlich Bahnhof Witzleben stehen Feindpanzer. Dagegen läuft eigener Panzerstoss. Im Grunewald hält Reichsarbeitsdienst mit Sturmgeschützen und hat Verbindung mit rechts und links. Die Brücken von Pichelsdorf und Stössensee werden gehalten. Gegner bei Trabrennbahn Ruhleben vorgestossen, aber nach Süden aufgehalten.»

Hitler: «In der Millionenstadt kann man nicht mit 400 Panzern eine Stadt besetzen. Das verkrümelt sich.»

Krebs: «Es hat sich im Grossen bestätigt, dass die Absicht des Feindes in den letzten sechs Tagen folgende gewesen sein muss;

1. Abschliessung im Grossen;
2. Abschliessung im kleinen, die im Westen gelungen ist;
3. jetzt wird er auf Potsdamer Platz, Alexanderplatz und Bahnhof Charlottenburg drücken, um zu versuchen, die Innenstadt in einzelne Teile aufzuteilen.»

Hitler: «Man muss als Zentralreserve eine Anzahl Sturmgeschütze hier in der Mitte bereithalten. – Das Einzige, was lähmend ist, ist, dass man nicht genau weiss, was passiert und dass man keine genauen Unterlagen hat und nur auf Zufallsnachrichten angewiesen ist. Man muss immer wieder drängen.»

Below [*Oberst der Luftwaffe*]: Luftversorgung soll jetzt anrollen mit Hilfe von He 111 und Ju 87. In der Dämmerung sollen Jus kommen mit Resten des SS-Bataillons und «Teilen von Marinesoldaten.»

Voss [*Vizeadmiral*]: «Die Luftwaffe muss wenigstens einen Flugplatz frei machen, wo wir die Leute einfliegen können. Aber ohne Flugplatz geht es schlecht. Wir kriegen heute 100 Leute herein

auf der Ost-West-Achse zu Ihrem persönlichen Schutz. Das sind Kerle, die uns hier helfen. Wenn Wenck den Flugplatz Gatow freikämpft, dann ist es gar kein Problem.»

Hitler: «Das Entscheidende ist der Angriff von Norden nach Süden und jetzt auch von Nordwesten aus. Man muss von allen Seiten anpacken, damit wir irgendwo wieder einen Erfolg erzielen.»

Krebs: «Es sieht so aus, als ob der Russe nicht so starke Kräfte gegen die Elbe vorausgesandt hat, wie zunächst angenommen. Vielleicht hat er eingedreht, weil er hoffte, Berlin mit schwächeren Kräften nehmen zu können.»

Hitler: «Wenn die Sache gutgeht, wenn von allen Seiten durchgegriffen wird und wenn alles Verfügbare auf eine solche Operation, wie wir sie vorhaben, angesetzt wird, dann ist es aber entscheidend, dass nicht jeder glaubt, für sich noch eine Rückendeckung sichern zu müssen, wie es leider der Steiner macht. Wenn wir hier noch zwei, drei oder vier Tage halten, dann ist es möglich, dass die Armee Wenck herankommt, und vielleicht auch die Armee Busse. Sonst aber wäre es besser gewesen, Busse wäre mehr nach Norden angetreten.»

Krebs: «Ein Abziehen von Kräften aus Berlin ist noch nicht festzustellen. Gegen Wenck müsste es sich ab heute bemerkbar machen, und zwar gerade in der für uns sehr unangenehmen Gegend des Grunewald. Wenck schlägt ein kolossales Tempo an, was auch mit darauf zurückzuführen ist, dass der Feind verhältnismässig schwach ist.»

Hitler: «Und darauf, dass der Wenck selbst eben ein Mann ist!»

Krebs: «Wenn es beim Holste in der gleichen Weise in Gang kommt, dann halte ich für möglich, dass dieser Entsatz von Nordwesten und Südwesten kommt und gerade an den Stellen uns die Verbindung herstellen lässt, wo der Gegner nach Westen durchgebrochen war. Wieweit dann ein Entsatz an der Ostfront eintritt, wird sich erst zeigen müssen.»

Hitler: «Wenn man nur ein ganz genaues Bild bekäme! Ich habe die grosse Sorge, dass die Armee Busse sich selbst einriegelt. [*Generaloberst*] Hube von der 1. Panzerarmee z.B.hat seinerzeit seine Lage immer breit gehalten, wenn er eingeschlossen war. – Mit drei

Divisionen allein kann Wenck es auch nicht machen. Das genügt, um Potsdam auszuräumen und um die Verbindung mit herausgekommenen Kämpfern von Berlin irgendwo herzustellen. Aber es genügt nicht, um die russischen Panzerkräfte zu zerschlagen. Busse hat die hierfür nötigen Panzerkräfte. Was Wenck an Panzern mitbringt, ist zuwenig. Wenck ist an sich nicht motorisiert. Er hat drei Sturmgeschützabteilungen mit 38 T. Er hat zwei Sturmgeschütz-Lehrregimenter als infanteristisch eingesetzte Verbände. Von seinen drei Divisionen braucht er wenigstens die Hälfte, um den südlichen Riegel abzuschirmen. Es hängt davon ab, in welcher Schnelligkeit wir aus dem Osten die Kräfte wegnehmen und dem Gegner die Stelle verriegeln, wo er heraus muss.»

Goebbels: «Gebe es Gott, dass Wenck herankommt! Mir schwebt eine furchtbare Situation vor: Wenck steht bei Potsdam, und hier drücken die Sowjets auf den Potsdamer Platz.»

Hitler: «Und ich bin nicht in Potsdam, sondern am Potsdamer Platz! Das einzige, was einen in dieser Spannung nervös macht, ist die Tatsache: Man möchte gern etwas tun und kann doch nichts tun. Ich kann nicht mehr schlafen; wenn man wirklich einmal einschläft, dann kommt der Beschuss. – Das Entscheidende ist: Wer erst antritt und dann immer langsamer wird, kommt nicht vorwärts! Vorwärts kommt, wer mit geballter Kraft antritt und gleich zu stürmen anfängt wie ein Idiot! Das ist eine Veranlagungsfrage.»

Voss: «Wenck kommt her, mein Führer! Es fragt sich nur, ob er es allein schaffen kann.»

Hitler: «Man muss sich vorstellen: Das wird wie ein Lauffeuer durch ganz Berlin gehen, wenn es heisst: Eine deutsche Armee ist im Westen eingebrochen und hat Fühlung mit der Festung aufgenommen. Der Russe kann nichts anderes machen, als immer neue Sachen hereinzuschmeissen, um zu versuchen, seine weit auseinandergezogenen Positionen zu halten. Er wird hier einen Brennpunkt ersten Ranges geben. Der Russe hat einen grossen Teil seiner Kraft verbraucht beim Übergang über die Oder, besonders die nördliche Heeresgruppe. Zweitens verbraucht er sehr viele Kräfte im Häuserkampf.»

Wenn jeden Tag bis an die 50 T 34 oder Stalin [-Panzer] abgeschossen werden, dann macht das in zehn Tagen 500 bis 600 Panzer aus, die kaputtgehen.

Ich werde mich heute ein klein wenig beruhigter hinlegen und möchte nur aufgeweckt werden, wenn ein russischer Panzer vor meiner Schlafkabine steht, damit ich Zeit habe, meine Vorbereitungen zu treffen.

Es gibt bei allem Hin und Her keine andere Möglichkeit, wie man dem Gegner sonst wirklichen Schaden zufügen kann, als die angewandte Methode. Wir mussten Berlin halten, denn hier kann der Russe zum Ausbluten gezwungen werden. Was soll denn den Russen sonst noch aufhalten, wenn er auch hier glatt durchmarschieren kann.»

Einige Stunden später findet wieder eine Lagebesprechung statt:

Mohnke [Kommandeur der Leibstandarte]: «Vier Feindpanzer und zwei Tschechen-Panzer sind bis zum Wilhelmsplatz vorgestoßen. Sie wurden durch Panzervernichtungstrupps abgeschossen. Die Panzer hatten Hakenkreuz-Wimpel. Wir haben die Besatzung eines Panzers verhaftet.»

Hitler: «Die Kennzeichnungsordnung muss peinlichst eingehalten werden.»

Mohnke: «Die Hauptkampflinie verläuft immer noch über den Moritzplatz. Das Bataillon am Moritzplatz ist wieder freigekämpft worden. [...] Ich habe 10,5-cm-leichte-Feldhaubitzen in Stellung gebracht am Gendarmenmarkt, in Schussrichtung Belle-Alliance-Platz, und am Pariser Platz mit Schussrichtung: Unter-den-Linden-Schloss, ferner in der Leipziger Strasse mit Schussrichtung: Spittelmarkt. Jedes Rohr hat zwölf Schuss. Sobald diese verschossen, kämpfen die Mannschaften infanteristisch. Der Feindbeschuss hat im Augenblick etwas nachgelassen. Ein 8,8-Zentimeter-Geschütz auf Selbstfahrlafette ist vom Adolf-Hitler-Platz zurückgekommen. Es stand dort bis 14 Uhr und hat keinen Feindpanzer gesehen.»

Goebbels: «Die Sowjets sind wirklich das motorisierte Robotertum. Eine tödliche Gefahr! – Wenn der Westhafen verloren ist, haben wir noch einzelne Vorräte an Versorgung in U-Bahn-Tunnels.

Der Westhafen war die letzte grosse Reserve. Aus dem Westhafen haben wir in den letzten Tagen noch unter Artilleriebeschuss Material herausgeholt. Aber es lagern dort eben 24 Tonnen Getreide.»

Hitler: «Mit der Berennung der Viereinhalb-Millionen-Stadt hat sich der Russe eine kolossale Last aufgeladen. Wieviel Verwundete haben wir jeden Tag?»

Goebbels: «Wir haben 9'000 Verwundete in den Lazaretten liegen; jeden Tag also vielleicht 1'500 Verwundete. – Wenn Berlin tatsächlich entsetzt wird, dann wird uns die Versorgung nicht so grosse Schwierigkeiten machen. Denn auch der Russe ist jetzt in den wenigen Tagen nicht in der Lage, solche Riesenmengen abzutransportieren. Die Versorgung in Berlin reichte aus für zehn Wochen. Der Russe kann nicht in vier Tagen auffressen, was drei Millionen in zehn Wochen aufessen sollten.»

Hitler: «Wenn ich jemals noch mal in die Lage kommen sollte, Regierungsgebäude zu bauen, die werde ich vielleicht ausstatten mit entsprechenden Vorkehrungen.»

Goebbels: «Ich glaube, jeder von uns hat sich einiges vorgenommen für sein Leben.» [...]

Krebs: «Ich habe Jodl gesagt, dass uns noch etwa 24 bis 26 Stunden zur Verfügung stehen, bis dahin muss die Vereinigung [*mit den Armeen Wenck und Busse*] vollzogen sein. Immer vorausgesetzt, dass es gelingt, heute Nacht die angekündigten Sendungen hereinzubringen. Bei der 3. Panzerarmee wird die Lage als ernst angesehen. Keitel wollte von Süden nach Norden eindrehen. Ich sagte, das ist unmöglich. Wir müssen erst Berlin freikämpfen. [...] Grossadmiral Dönitz ist heute bei Keitel. Es scheint in Ordnung zu kommen, dass die Marinestreitkräfte nach Berlin hereingeflogen werden können. Im Nordwest-Raum soll jetzt eine stärkere Panzergruppe formiert werden, deren Aufgabe es ist, der Armee Wenck entgegenzuwirken.»

Hitler: «Zwei Sorgen habe ich: Wir haben kein Ölgebiet mehr. So lange war alles zu machen. Die beiden Ölgebiete in der Ostmark gaben uns zusammen 120'000 Tonnen. Das könnte ausgebaut werden bis auf 180'000 Tonnen. Das ist katastrophal, weil es jede weit-

räumige Operation unmöglich macht. Wenn ich diese Geschichte hier erledigt habe, müssen wir wieder schauen, dass wir die Ölgelände wiederbekommen.»

Die letzte Lagebesprechung an diesem 27. April:

Krebs: «Im Gegensatz zu gestern Abend ist eine Festigung der Lage und eine absolut zusammenhängende Front festzustellen. Gesamtbild: Hauptdruck zur Zeit von Osten und von Norden. Verhältnismässig stabil im Südwesten. Insofern ein anderes Bild als gestern. Das könnte damit Zusammenhängen, dass der Gegner hier sein Ziel, die Abschlüssung, erreicht hat. Kann aber auch schon Zusammenhängen mit dem Abziehen von Kräften nach dem Südwesten.

Zur Situation im Einzelnen: Reichssportfeld Lage unklar. Kleinere deutsche Gruppen halten sich noch ohne Verbindung miteinander. Südlich Pichelsdorfer Brücke wird grösserer Brückenkopf gehalten. Einzelne Wagen sind von dort hierher durchgekommen. Zusammenhängende Front im Zuge der Bismarckstrasse einschliesslich Funkturm mit Grunewald-Viertel, wo sich Reichsarbeitsdienst unter Führung von [*Generalarbeitsführer*] Decher besonders auszeichnet. Über Bahnhof Wilmersdorf und Ringbahn bis Bahnhof Schöneberg nur sehr dünne Verbindungslinie bis zur Bülowstrasse. Feindeinbruch bis zur Ecke Lützowstrasse existiert nicht mehr. In Richtung Spittelmarkt ein nicht bereinigter Einbruch. Die Ostfront hat gehalten trotz zur Zeit stärksten Druckes. Kampf um Friedrichshain wird besonders gut beeinflusst durch Kommandeur der Flakartillerie, der vom Flakturm aus den Erdkampf besonders gut unterstützt. Diese Front hat schon mehrere Tage lang in dieser Form gehalten. Druck auf Bahnhof Wedding abgeschlagen. Lage im Westhafen im Einzelnen nicht klar; ein Teil noch in unserer Hand.»

Axmann: «Brückenkopf südlich Pichelsdorfer Brücke durch eine Kompanie verstärkt. Angriff an der Heerstrasse abgeschlagen.»

Krebs: «Der Russe wird jetzt mit seinem Hauptdruck wahrscheinlich vom Osten, Norden und Süden kommen. Man muss heute

Nacht mit dem Versuch eines überraschenden Durchstosses von verschiedenen Seiten rechnen, vor allem, wenn der Gegner die Bedrohung von Südwesten stärker einschätzen sollte.»

Das Gespräch kommt wieder auf die Entsatzarmee:

Hitler: «Die 9. Armee hat das Verfehlteste getan, was es gab. Wenn längere Zeit nicht gefunkt wird, ist es immer das Zeichen einer schlechten Entwicklung. Ist es möglich, dass heute Nacht nach Berlin etwas hereinkommt?»

Voss: «Ein Kompanieführer hat sich eben gemeldet von der Schutzkompanie des Grossadmirals.» [...]

Hitler: «Ich habe nicht verstehen können, warum sich die 9. Armee auf so kleinem Raum zusammengezogen hat und warum sie dann nach Westen und nicht nach Nordwesten angetreten ist. Man kann nicht führen, wenn jeder Plan, der aufgestellt wird, von jedem Armeeführer nach seinem Belieben abgeändert wird.»

Krebs: «Wahrscheinlich kann Busse sich nicht bewegen. Er hat Versorgungsschwierigkeiten gemeldet. Er greift jetzt weiter an. Das hat zur Folge, dass Kräfte, die sich sonst gegen den Rücken von Wenck wenden könnten, jetzt durch Busse abgelenkt werden.»

Hitler: «Wenn eine solche Sache nicht zügig gemacht wird, ist es vorbei. Der andere reagiert immer schneller darauf. Die 9. Armee war mit die beste Armee, die wir noch haben: Elf Divisionen! Wenn er die Hauptstärke nach Nordwesten gelegt hätte, hätte er den Stoss machen können. [...] Auf der ganzen Front zeigt sich nur ein Mann als wirklicher Feldherr. Derjenige, der die furchtbarsten Angriffe auszuhalten hat, hat die geordnetste Front: Schörner. Schörner hatte ein miserables Zeug: Das hat er in Ordnung gebracht. Schörner hat noch auf allen Posten, auf die man ihn gestellt hat, Hervorragendes geleistet. Schörner mit Wenck zusammen – das war das glücklichste Gespann, das ich mir denken kann, und Schörner hat in wenigen Wochen aus einem Sauhaufen eine Front gebildet, diese nicht nur zum Stehen gebracht, sondern mit einem neuen Geist erfüllt und die Front gehalten. [...] – Man muss doch mit der 9. Armee eine Verbin-

derung herstellen. Eine halbe Stunde am Tage besteht doch Funkverbindung. Tito funkt mit seinen Partisanen über den ganzen Balkan mit Kurzwellengeräten.»

Erheblich erschwert ist nicht nur die Verbindung nach draussen, auch innerhalb der Stadt wird die Beschaffung von Informationen immer unzuverlässiger. Rittmeister Boldt:

Da die Meldungen aus den verschiedenen Stadtteilen immer unzuverlässiger und widersprechender wurden, gingen wir dazu über, uns aus erster Hand ein Bild von der Lage zu verschaffen. Das noch einigermassen intakte Telefonnetz der Stadt Berlin wurde für diesen Zweck eingespannt. Wir riefen einfach die Nummern von Bekannten in den umkämpften Strassen und Stadtteilen an oder wählten aufs Geratewohl aus dem Telefonbuch geeignete Adressen und Nummern. Diese für die oberste deutsche Heerführung reichlich primitive Form der Rekognoszierung zeitigte auch tatsächlich den gewünschten Erfolg.

«Sagen Sie, gnädige Frau, waren die Russen schon bei Ihnen?» «Ja», kam dann öfter, als uns lieb war, die verschüchterte Antwort, «vor einer halben Stunde waren zwei hier. Es waren Leute von etwa einem Dutzend Panzern, die an der Strassenkreuzung standen. Kämpfe haben hier nicht stattgefunden. Vor etwa 15 Minuten konnte ich von meinem Fenster aus beobachten, wie die Panzer in Richtung Zehlendorf weiterfahren.» Solche Auskünfte genügten mir vollauf. Sie ergaben zusammen ein ziemlich lückenloses Bild, wesentlich klarer als die Meldungen von der Truppe.

Am nächsten Tag, es ist der 28. April, drängen die Russen immer näher zur Reichskanzlei vor, heftige Kämpfe toben am Potsdamer Platz und nördlich des Reichstags. Hanna Reitsch sieht ihren «Führer» zum letzten Mal:

Als er vor mir stand, noch einen Schein blasser, noch stärker in sich zusammengesunken, mit einem fahlen, greisenhaft verfallenen Gesicht, gab er mir zwei kleine Phiolen mit Gift, damit – wie er sagte – Greim und ich jederzeit die Freiheit der Entscheidung haben soll-

ten. Danach sprach er aus, dass er freiwillig mit Eva Braun aus dem Leben scheiden würde, wenn sich die Hoffnung auf einen Entsatz von Berlin durch General Wenck nicht erfüllen sollte. Auch wenn sich seine Hoffnung auf die Armee Wenck erfüllt hätte, würden – meinem Eindruck nach – Hitlers Kräfte aber nicht zu einem Weiterleben ausgereicht haben. Jede Chance einer Rettung für seine Person, die sich ihm in diesen Tagen noch bot, wie die Landung der Ju 52 und der Arado 96 auf der Ost-West-Achse, wies er als indiskutabel ab. Allein sein Glaube, dass sein Verbleib in Berlin den Soldaten ein letzter Ansporn sei, hielt ihn noch am Leben.

Dann kam die Nacht vom 28. auf den 29. April. Ein Feuerüberfall löste den anderen ab, ein Orkan prasselte auf die Reichskanzlei hernieder. Nach einem Gerücht hatte der Russe bereits den Anfang der Wilhelmstrasse erreicht und war auch schon bis zum Potsdamer Platz vorgedrungen.

Es war kurz nach Mitternacht, als Hitler unerwartet ins Krankenzimmer des Feldmarschalls eintrat, kalkweiss im Gesicht: wie mir schien, das Bild eines schon ausgelöschten Lebens. In der Hand hielt er einen Funkspruch und eine Karte. Er wandte sich an Greim: «Nun hat auch Himmler mich verraten. Sie beide müssen so schnell wie möglich den Bunker verlassen. Ich habe Nachricht bekommen, dass der Russe im Laufe des Vormittags die Reichskanzlei erstürmen will.»

Er entfaltete die Karte.

«Wenn es gelingt», fuhr er fort, «durch einen Bombenangriff die Bereitstellungen auf den Zufahrtsstrassen zur Reichskanzlei zu vernichten, so können wir mindestens vierundzwanzig Stunden Zeit gewinnen und dadurch General Wenck ermöglichen, noch rechtzeitig bis hierher vorzudringen. Bei Potsdam hört man schon deutsches Artilleriefeuer.»

Dann erklärte er weiter, dass eine Arado 96, der es gelungen war, auf der Achse zu landen, uns zur Verfügung stehe.

Während es Hanna Reitsch mit dem verwundeten Feldmarschall Greim gelingt, Berlin auf dem Luftweg zu verlassen, beschäftigt sich Hitler eingehend mit dem Verrat Himmlers.

Der Reichsführer SS, der sich in Lübeck aufhält und dort unter anderem Graf Folke Bernadotte, einen Vertreter des schwedischen Roten Kreuzes, trifft, unterbreitet durch ihn den Westmächten ein Kapitulationsangebot. Er rechnet nicht mehr damit, dass Hitler noch lebt und glaubt, zum Besten der deutschen Sache zu handeln. Hitler erfährt durch einen Zufall von diesem Vorgehen seines bisher treuesten Paladins. Arthur Axmann berichtet:

Ich traf auf dem Bunkergang Heinz Lorenz, einen Beamten aus dem Propagandaministerium, der Hitler mit Nachrichten versorgte. Ich merkte ihm eine gewisse Erregung an. Im Vorbeigehen sagte er mir, Himmler stände mit den Alliierten in Verbindung. Er brachte Hitler die Reuter-Meldung, dass Himmler den Westmächten ein Kapitulationsangebot gemacht hatte.

Ich war nicht dabei, als Hitler diese Nachricht empfing, aber ich spürte die furchtbare Nachwirkung der Meldung in den Gesprächen mit Hitler. Er konnte es nicht fassen, dass gerade Himmler diesen verräterischen Entschluss gefasst hatte.

Nur allmählich legte sich Hitlers Empörung. Sie wich einer immer stärkeren Resignation. Er sprach nur von Verrat, und ich hörte von ihm den Satz: «Es gibt nur zwei Wesen auf dieser Welt, die mir treu geblieben sind. Das sind Eva Braun und meine Hündin Blondi.»

Das war sehr hart für uns.

Der 28. April scheint für Hitler der Tag zu sein, an dem er die letzte Hoffnung begräbt, die Lage in und ausserhalb von Berlin meistern zu können. Am Abend erscheint Kampfkommandant Weidling in der Reichskanzlei mit einer wichtigen Meldung. Es ist 22 Uhr. Der General berichtet:

In meinem Bericht über den Gegner wies ich vor allem auf die Bewegung starker russischer Kräfte nach Südwesten hin. Soweit ich feststellen konnte, mussten diese Kräfte schon in den Kampf mit der Armee Wenck eingetreten sein. General Krebs bestätigte meine Mutmassung. Bei der Beurteilung der Lage der eigenen Truppen erwähnte ich, dass die Russen an jenen Stellen, wo sie mit starken

Kräften angriffen, Durchbruch auf Durchbruch erzielten und dass es nur mit sehr grosser Mühe gelänge, diese Durchbrüche abzuriegeln. Irgendwelche Reserve besässen wir nicht mehr. Ferner berichtete ich über das, was mich am meisten beunruhigte: Die Lager mit Munition, Verpflegung, Sanitätsmaterial usw., die in den äusseren Bezirken von Berlin lagen, waren von den Russen erfasst worden oder lagen schon im Feuerbereich ihrer schweren Infanteriegeschütze. Versorgung aus der Luft gab es fast überhaupt nicht mehr. Jene Versorgungsgüter, die von den Flugzeugen über dem Tiergarten abgeworfen wurden, glichen einem Tropfen, der in das Meer fiel. [...] Am Schluss des Berichtes wies ich darauf hin, dass die Truppen nicht mehr länger als zwei Tage Widerstand leisten könnten, weil sie nach Ablauf dieser Frist keine Munition mehr haben würden. Deshalb schlug ich als Soldat vor, den Durchbruch aus dem «Berliner Kessel» zu wagen. Ich hob besonders hervor, dass mit dem Ausbruch der Truppen aus Berlin den unglaublichen Leiden der Bevölkerung von Berlin ein Ende gesetzt werden würde. Darauf legte ich dem Führer unseren Durchbruchsplan vor und erläuterte ihn anhand der vorher vorbereiteten Karte.

Noch bevor der Führer und General Krebs zu dem von mir dargelegten Plan Stellung nehmen konnten, fiel unter Anwendung starker Ausdrücke Dr. Goebbels über mich her und versuchte, vieles von dem lächerlich zu machen, was ich stichhaltig vorgetragen hatte und von dem ich überzeugt war.

Ich blieb Dr. Goebbels nichts schuldig. General Krebs unterzog meinen Vorschlag einer Beurteilung vom militärischen Standpunkt aus und stellte fest, dass der Durchbruch völlig erfüllbar wäre. Die Entscheidung überliess er natürlich dem Führer.

Der Führer blieb lange in Nachdenken versunken. Er beurteilte die allgemeine Lage als hoffnungslos. Dies ging aus seinen ausführlichen Erwägungen klar hervor, deren Inhalt kurz so zusammengefasst werden kann: Selbst, wenn der Durchbruch auch wirklich erfolgreich sein würde, gerieten wir dann einfach aus einem «Kessel» in den anderen. Er, der Führer, müsste dann entweder unter freiem

Himmel oder in einem Bauernhaus oder in irgendetwas Ähnlichem hausen und das Ende abwarten. Es sei schon das Beste, wenn er in der Reichskanzlei bleibe. Solcherweise lehnte der Führer den Gedanken an einen Durchbruch ab. [...]

Der Bericht zur allgemeinen Lage, den General Krebs ergänzend erstattete, ergab keine grossen Veränderungen. Die Verbindung mit der Aussenwelt war ganz begrenzt *[am 28. April war die Fernsprechverbindung zwischen dem Oberkommando der Wehrmacht in Neurofen und der Reichskanzlei in Berlin von 5 Uhr bis 16 Uhr 30 unterbrochen]*. Die russischen Truppen, die die Kämpfe gegen die Heeresgruppe Weichsel führten, standen schon bei Prenzlau und westlich davon; von der Armee, die zum Entsatz von Berlin vorgesehen war, lagen fast keinerlei Meldungen vor. Es war lediglich bekannt, dass die Armee Wenck selbst schwere Abwehrkämpfe führte. Die deutschen Verbände, die sich noch im Raume von Potsdam befanden, waren nach Süden und nach Südwesten abgedrängt worden.

Ich wurde entlassen, und ich begab mich eilends zu meinen Kommandeuren. Es war schon Mitternacht, die Besprechung dauerte zwei Stunden.

Über die Stimmung im Bunker der Reichskanzlei berichtet Rittmeister Boldt:

Nachdem sich im Bunker herumgesprochen hatte, dass von Wenck keine Hilfe mehr zu erwarten sei und dass Hitler den Ausbruch abgelehnt habe, verbreitete sich eine richtige Weltuntergangsstimmung. Jeder versuchte, seinen Jammer mit Alkohol zu betäuben. Die besten Weine, Liköre und Delikatessen wurden aus den grossen Vorräten entnommen. Während die Verwundeten in den Kellern und U-Bahn-Schächten der Stadt nicht einmal den brennendsten Hunger und Durst stillen konnten und viele von ihnen nur wenige Meter von uns entfernt in den Untergrundbahnhöfen des Potsdamer Platzes lagen, floss hier der Wein in Strömen.

Gegen 2 Uhr morgens *[29. April]* legte ich mich völlig abgespannt hin, um noch einige Stunden Schlaf zu finden. Aus dem Nachbarraum schallte Lärm. Dort sassen Bormann, Krebs und

Burgdorf in angeregter Zecherrunde. Etwa zweieinhalb Stunden später weckte mich Bernd [*Major Bernd von Freytag-Loringhoven*], der unter mir in seinem Bett lag, mit den Worten: «Du veräumst etwas, mein Lieber, hör dir das mal mit an. Das geht schon eine ganze Weile in dieser Lautstärke.» Ich richtete mich auf und lauschte. Burgdorf schrie gerade auf Bormann ein:

«Ich bin vor [*einem*] dreiviertel Jahr mit meiner ganzen Kraft und mit grossem Idealismus an meine jetzige Aufgabe herangegangen. Ich habe mir immer wieder das Ziel gesetzt, Partei und Wehrmacht aufeinander abzustimmen. Ich bin dabei so weit gegangen, dass ich von meinen Kameraden aus der Wehrmacht geschnitten und verachtet worden bin. Ich habe mein Möglichstes getan, um das Misstrauen Hitlers und der Parteileitung gegen die Wehrmacht zu beseitigen. Man hat mich schliesslich in der Wehrmacht einen Verräter am Offiziersstand gescholten. Heute muss ich einsehen, dass diese Vorwürfe berechtigt waren, dass meine Arbeit umsonst, mein Idealismus falsch, ja nicht nur das, dass er naiv und dumm war.» Schwer atmend hielt er einen Augenblick inne. Krebs versuchte ihn zu beschwichtigen und bat ihn, doch auf Bormann Rücksicht zu nehmen. Aber Burgdorf fuhr fort; «Lass mich man, Hans, einmal muss das doch alles gesagt werden. Vielleicht ist es in 48 Stunden schon zu spät dazu. – Unsere jungen Offiziere sind mit einem Glauben und Idealismus, wie er in der Weltgeschichte einmalig ist, hinausgezogen. Zu Hunderttausenden sind sie mit einem stolzen Lächeln in den Tod gegangen. Aber wofür denn? Für ihr geliebtes deutsches Vaterland, für unsere Grösse und Zukunft? Für ein anständiges, sauberes Deutschland? Nein. Für euch sind sie gestorben, für euer Wohlleben, für euren Machthunger. Im Glauben an die gute Sache ist die Jugend eines 80-Millionen-Volkes auf den Schlachtfeldern Europas verblutet, sind Millionen unschuldiger Menschen geopfert worden, während ihr, die Führer der Partei, euch am Volksvermögen bereichert habt. Geprasst habt ihr, ungeheure Reichtümer zusammengerafft, Rittergüter gestohlen, Schlösser gebaut, im Überfluss geschwelgt, das Volk betrogen und unterdrückt. Unsere Ideale,

unsere Moral, unseren Glauben, unsere Seele habt ihr in den Schmutz getreten. Der Mensch war für euch nur noch das Werkzeug eurer unersättlichen Machtgier. Unsere jahrhundertealte Kultur, das deutsche Volk habt ihr vernichtet. Das ist eure furchtbare Schuld!»

Die letzten Sätze hatte der General fast beschwörend geschrien.

Es war ganz still im Bunker geworden. Man konnte keuchendes Atmen hören. Kühl, überlegt und ölig kam die Stimme Bormanns, und das war alles, was er zu erwidern wusste:

«Aber mein Lieber, du musst doch nicht persönlich werden. Wenn sich die andern auch alle bereichert haben, ich bin doch frei von Schuld. Das schwöre ich dir bei allem, was mir heilig ist... Prost, mein Lieber!»

Während die meisten Bunkerinsassen ihre Verzweiflung, ihre Angst und ihre Hoffnungen im Alkohol ertränken, zieht sich Adolf Hitler in sein Zimmer zurück. Eva Braun, seine langjährige Begleiterin, ist bei ihm. Sie hat es noch vor der unmittelbaren Einschließung Berlins durch die Russen abgelehnt, sich aus der Stadt zu retten. Arthur Axmann stellt Hitler zwölf Stunden vor dem Ende einige Fragen über die Zukunft der deutschen Nation:

In der Nacht vom 29. zum 30. April bot sich unverhofft die Gelegenheit. Ich hielt mich mit meinem Adjutanten Wetzlin im Lager vorraum auf. Wir waren jetzt [...] ganz allein. Da trat er aus seiner Bunkerwohnung und begrüßte uns. Wetzlin zog sich zurück.

Hitler ging auf die Bank zu und wies einladend mit der Hand auf den Platz neben sich. Wir sassen zunächst stumm nebeneinander. Ich wollte so viel fragen, aber ich war nicht imstande, das Gespräch zu beginnen. [...]

Endlich brach er das Schweigen. Er fragte nach meinen persönlichen Verhältnissen, meinem Werdegang. Ich erwähnte meine schwere Jugend, sprach von meiner Mutter, die sechzehn Jahre für uns Kinder in der Fabrik gearbeitet hatte.

«Ja, die Not ist immer die grösste Lehrmeisterin im Leben», sagte Hitler. Wieder Stille. Dann fragte ich:

«Wie denken Sie, mein Führer, über die künftige Entwicklung zwischen den Westmächten und Russland?»

Etwas zögernd kam seine Antwort: «Ich fürchte, dass am Ende die zusammengeballte Macht Russlands und des Bolschewismus den Sieg davontragen könnte über die uneinigen westlichen Demokratien.»

Ich fragte weiter: «Was wird aus unserem Volk? Wir haben doch in der Überzeugung gelebt, dass unsere Geschichte erst am Anfang steht. Bismarck hat die Nation geschaffen. In Ihrer Zeit wurde der Klassenkampf überwunden und die politische Einheit mit dem Inhalt der Volksgemeinschaft erfüllt. Wir können jetzt doch nicht am Ende unserer Geschichte, stehen.»

Hitler sagte: «Mich packt das Grauen, wenn ich daran denke, wie unsere Feinde die Einheit zerschlagen und das Reich zerstückeln werden. Es geht jetzt um das nackte Überleben unseres Volkes, um das nackte Überleben. – Das Volk hat jetzt so viel Leid erfahren müssen; wenn es die Leiden, die noch folgen werden, als schicksalsverbundene Volksgemeinschaft erträgt, dann wird es auch wieder einen Aufstieg geben.»

Dann, nach einer Pause, sagte er: «Ideen leben nach ihren eigenen Gesetzen fort. – Ich glaube, es wird etwas ganz Neues kommen.»

Wir waren noch immer allein im Lagevorraum. Die ganze Zeit war niemand vorbeigekommen. Man hörte nur das eintönige Summen der Ventilatoren.

Hitler begann noch einmal: «Mir ist im Leben nichts erspart geblieben, vor allem nicht in meinen letzten Tagen. Meine Mitarbeiter haben mich verlassen: Göring, Speer. Aber Himmler ist die furchtbarste Enttäuschung meines Lebens. Meine Ehre heisst Treue» – er sagte es in verächtlichem Ton. «Was Himmler versprochen hat, das hat die Jugend gehalten. Der Tod kann nicht schwerer sein als das, was ich ertragen habe. Es wird für mich eine Erlösung sein.»

Nach den Ereignissen der letzten 24 Stunden ist der endgültige Zusammenbruch des Dritten Reiches besiegelt. Im Kriegstagebuch des Führungsstabs Nord (A) der Wehrmacht – laut Führerbefehl

vom 15. April wurde der Wehrmachtführungsstab in die Gruppen Nord und Süd geteilt –, das von Major Schultz geführt wird, steht unter dem 29. April:

Der Häuserkampf in dem Stadtkern von Berlin tobt Tag und Nacht.

0 Uhr 30 Generaloberst Jodl fordert bei General Winter umgehende Meldung über Massnahmen gegen Meuterer Erding an.

3 Uhr 40 trifft Meldung von General Winter ein, wonach über Welle München Nachricht verbreitet wird, dass Führer gefallen sei.

5 Uhr 10 an General Winter mitgeteilt, dass Nachricht falsch ist; Fernsprechverbindung mit Reichskanzlei besteht noch zu dieser Stunde. Generaloberst erwartet Durchführung befohlener Massnahmen gegen Verrätergesindel in Erding.

7 Uhr 35 Meldung von General Winter über Lage in München. Verhalten Ritter von Epp ungeklärt; er wurde dem Sicherheitsdienst übergeben. Putschender Führer der Dolmetscher-Kompanie mit seinen Offizieren entkommen. Wirkung der Münchner Ereignisse auf Fronttruppe vereinzelt erkennbar. Schärfstes Durchgreifen sichergestellt.

11 Uhr Anruf Grossadmiral [Dönitz], dass Feind bei Lauenburg Brückenkopf über die Elbe gebildet hat. Er ist der Ansicht, nichts mehr zu Heeresgruppe Weichsel und Armeeoberkommando 12 zu ziehen, sondern gegen die Engländer an der Elbe. Er bittet um gemeinsame Zusammenarbeit.

12 Uhr 35 letztes Gespräch mit Berlin [Kampfkommandant General Weidling], nicht mehr mit Reichskanzlei.

13 Uhr 37 meldet Generaloberst Heinrici, dass er vorübergehend den General von Manteuffel mit der Übernahme [der Geschäfte des Oberbefehlshabers der Heeresgruppe Weichsel] beauftragt habe. General von Manteuffel meldet, dass er in dieser krisenhaften und entscheidenden Lage nicht die Führung aus der Hand geben könne.

Daraufhin wurde von Generalfeldmarschall Keitel General der Infanterie von Tippelskirch mit der sofortigen Übernahme der Führung der Heeresgruppe beauftragt. [...]

15 Uhr 30 Abfahrt von Försterei über Gefechtsstand 21. Armee: Oberbefehlshaber Tippelskirch, der zuerst Heeresgruppe nicht übernehmen will. Chef [Keitel] OKW [Oberkommando der Wehrmacht] hat ihn eindringlichst zu seiner Pflicht ermahnt; Tippelskirch hat die Lage begriffen, er versprach, sich restlos einzusetzen.

16 Uhr Funkmeldung an Reichskanzlei:

«Von 9. Armee keine Meldung, 12. Armee setzt Druck über Potsdam Richtung Berlin fort. Linker Flügel 12. Armee und rechter Flügel Heeresgruppe Weichsel in erfolgreicher Verteidigung. Bei Heeresgruppe Weichsel wird versucht, den Feinddurchbruch in Linie Liebenwalde-Lychen-Neubrandenburg-Anklam-Usedom-Wollin zum Stehen zu bringen.»

19 Uhr Abmarsch von Neuroofen auf Waldwegen nach Dobbin.

19 Uhr 31 trifft Funkspruch von General Krebs und Reichsleiter Bormann an Feldmarschall Keitel ein. «Danach verbreitet Auslandspresse neuen Verrat. Der Führer erwartet von Ihnen, dass Sie blitzschnell und stahlhart ohne Unterschied durchgreifen.» Von Wende, Schörner und anderen erwartet der Führer, dass diese ihre Treue zu ihm durch schnellsten Entsatz unter Beweis stellen.

20 Uhr 28 Fernschreiben an Heeresgruppe Weichsel fernmündlich voraus: «Aufgabe der Heeresgruppe Weichsel ist es, unter Festhalten der Süd- und Ostfront den in Richtung Neubrandenburg durchgebrochenen Feind mit allen verfügbaren Kräften anzugreifen und zu schlagen. Meldung über Angriffsführung bis 21 Uhr. Armeeoberkommando 21 ist am rechten Flügel der Heeresgruppe einzusetzen.»

23 Uhr erhält Generaloberst Jodl [Chef des Wehrmachtsführungsstabes im Oberkommando der Wehrmacht] in Dobbin folgenden Funkspruch des Führers:

«Es ist mir sofort zu melden:

1. Wo sind die Spitzen von ‚Wenck‘?
2. Wann greifen sie weiter an?
3. Wo ist die 9. Armee?
4. Wohin bricht die 9. Armee durch?
5. Wo sind die Spitzen von ‚Holste‘?»

23 Uhr 30 unterrichtet la Armeeoberkommando 12 über die Lage beim Armeeoberkommando 12 und XX. Armee korps.

Auf ganzer Front so in Abwehr gedrängt, dass Angriff auf Berlin nicht mehr möglich, zumal auch mit Unterstützung durch Kampfkraft 9. Armee nicht mehr gerechnet werden kann. Bedrohung der tiefen Flanke und des Rückens durch amerikanischen Vorstoss auf Coswig; Unmöglichkeit weiteren Angriffs nach Norden erheblich gewachsen.

Von alldem weiss man im Bunker der Reichskanzlei kaum etwas. Hitler lässt am Abend des 28. April, noch unmittelbar vor der Lagebesprechung mit General Weidling, seine langjährige Sekretärin Traudl Junge rufen. Er diktiert ihr sein Testament, ein politisches und ein persönliches. Einige Sätze des politischen Testaments:

Es ist unwahr, dass ich oder irgendjemand anderer in Deutschland den Krieg im Jahre 1939 gewollt haben. Er wurde gewollt und angestiftet ausschliesslich von jenen internationalen Staatsmännern, die entweder jüdischer Herkunft waren oder für jüdische Interessen arbeiteten. Ich habe zu viele Angebote zur Rüstungsbeschränkung und Rüstungsbegrenzung gemacht, die die Nachwelt nicht auf alle Ewigkeiten wegzuleugnen vermag, als dass die Verantwortung dieses Krieges auf mir lasten könnte. [...]

Nach einem sechsjährigen Kampf, der einst in die Geschichte trotz aller Rückschläge als ruhmvollste und tapferste Bekundung des Lebenswillens eines Volkes eingehen wird, kann ich mich nicht von der Stadt trennen, die die Hauptstadt des Reiches ist.

Da die Kräfte zu gering sind, um dem feindlichen Ansturm gerade an dieser Stelle noch standzuhalten, der eigene Widerstand aber durch verblendete wie charakterlose Subjekte allmählich entwertet wird, möchte ich mein Schicksal mit jenem teilen, das Millionen andere auf sich genommen haben, indem ich in dieser Stadt bleibe. Ausserdem will ich nicht Feinden in die Hände fallen, die zur Erlustigung ihrer verhetzten Massen ein neues, von Juden inszeniertes Schauspiel benötigen.

Ich hatte mich daher entschlossen, in Berlin zu bleiben und dort aus freien Stücken in dem Augenblick den Tod zu wählen, in dem ich weiss, dass der Sitz des Führers und Kanzlers selbst nicht mehr gehalten werden kann. [...]

Möge es dereinst zum Ehrbegriff des deutschen Offiziers gehören – so wie dies in unserer Marine schon der Fall ist –, dass die Übergabe einer Landschaft oder einer Stadt unmöglich ist und dass vor allem die Führer hier mit leuchtendem Beispiel voranzugehen haben in treuester Pflichterfüllung bis in den Tod.

Ich stosse vor meinem Tode den früheren Reichsmarschall Hermann Göring aus der Partei aus und entziehe ihm alle Rechte, die sich aus dem Erlass vom 29. Juni 1941 sowie aus meiner Reichstagszerklärung vom 1. September 1939 ergeben könnten. Ich ernenne anstelle dessen den Grossadmiral Dönitz zum Reichspräsidenten und Obersten Befehlshaber der Wehrmacht.

Ich stosse vor meinem Tode den früheren Reichsführer-SS und Reichsminister des Innern, Heinrich Himmler, aus der Partei sowie aus allen Staatsämtern aus. Ich ernenne an seiner Stelle den Gauleiter Karl Hanke zum Reichsführer-SS und Chef der deutschen Polizei und den Gauleiter Paul Giesler zum Reichsminister des Innern.

Göring und Himmler haben durch geheime Verhandlungen mit dem Feinde, die sie ohne mein Wissen und gegen meinen Willen abhielten, sowie durch den Versuch, entgegen dem Gesetz die Macht im Staate an sich zu reissen, dem Lande und dem gesamten Volk unabsehbaren Schaden zugefügt, gänzlich abgesehen von der Treulosigkeit gegenüber meiner Person.

*Danach diktiert Hitler eine neue Kabinettsliste.
Noch immer denkt er an die Fortführung des Krieges:*

Um dem deutschen Volk eine aus ehrenhaften Männern zusammengesetzte Regierung zu geben, die die Verpflichtung erfüllt, den Krieg mit allen Mitteln weiter fortzusetzen.

Nach dem Willen Hitlers werden Joseph Goebbels Reichskanzler, Bormann Parteiminister, Seyss-Inquart Aussenminister, Saur

Rüstungsminister und Feldmarschall Schörner Oberbefehlshaber des Heeres. Nur Finanzminister Graf Schwerin von Krosigk behält sein Amt. – Hitlers persönliches Testament:

Da ich in den Jahren des Kampfes glaubte, es nicht verantworten zu können, eine Ehe zu gründen, habe ich mich nunmehr vor Beendigung dieser irdischen Laufbahn entschlossen, jenes Mädchen zur Frau zu nehmen, das nach langen Jahren treuer Freundschaft aus freiem Willen in die schon fast belagerte Stadt hereinkam, um ihr Schicksal mit dem meinen zu teilen. Sie geht auf ihren Wunsch als meine Gattin mit mir in den Tod. Er wird uns das ersetzen, was meine Arbeit im Dienst meines Volkes uns beiden raubte.

Was ich besitze, gehört – soweit es überhaupt von Wert ist – der Partei. Sollte diese nicht mehr existieren, dem Staat, sollte auch der Staat vernichtet werden, ist eine weitere Entscheidung von mir nicht mehr notwendig. [...]

Zum Testamentsvollstrecker ernenne ich meinen treuesten Parteigenossen Martin Bormann. Er ist berechtigt, alle Entscheidungen endgültig und rechtsgültig zu treffen. Es ist ihm gestattet, alles das, was persönlichen Erinnerungswert besitzt oder zur Erhaltung eines kleinen bürgerlichen Lebens notwendig ist, meinen Geschwistern abzutrennen, ebenso vor allem der Mutter meiner Frau und meinen ihm genau bekannten treuen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen, an der Spitze meinen alten Sekretären, Sekretärinnen, Frau Winter usw., die mich jahrelang durch ihre Arbeit unterstützten.

Ich selbst und meine Gattin wählen, um der Schande des Absetzens oder der Kapitulation zu entgehen, den Tod. Es ist unser Wille, sofort an der Stelle verbrannt zu werden, an der ich den grössten Teil meiner täglichen Arbeit eines zwölfjährigen Dienstes an meinem Volke geleistet habe.

Nachdem Hitler sein Testament unterzeichnet hat, zieht er sich mit Eva Braun in seine Privaträume zurück. Goebbels entwirft einen Anhang zum politischen Testament Hitlers:

Der Führer hat mir den Befehl gegeben, im Falle des Zusammenbruchs der Verteidigung der Reichshauptstadt Berlin zu verlassen

und als führendes Mitglied an einer von ihm ernannten Regierung teilzunehmen.

Zum erstenmal in meinem Leben muss ich mich kategorisch weigern, einem Befehl des Führers Folge zu leisten. Meine Frau und meine Kinder schliessen sich dieser Weigerung an. Im anderen Falle würde ich mir selbst – abgesehen davon, dass wir es aus menschlichen Gründen und solchen der persönlichen Treue niemals über das Herz bringen könnten, den Führer in seiner schwersten Stunde allein zu lassen – für mein ganzes ferneres Leben als ein ehrloser Abtrünnling und gemeiner Schuft vorkommen, der mit der Achtung vor sich selbst auch die Achtung seines Volkes verlöre, die die Voraussetzung eines weiteren Dienstes meiner Person an der Zukunftsgestaltung der deutschen Nation und des deutschen Reiches bilden müsste.

In dem Delirium von Verrat, das in diesen kritischsten Tagen des Krieges den Führer umgibt, muss es wenigstens einige geben, die bedingungslos und bis zum Tode zu ihm halten, auch wenn das einem formalen, sachlich noch so begründeten Befehl, den er in seinem politischen Testament zum Ausdruck bringt, widerspricht.

Ich glaube, damit dem deutschen Volk für seine Zukunft den besten Dienst zu erweisen; denn für die kommenden schweren Zeiten sind Vorbilder noch wichtiger als Männer. Männer werden sich immer finden, die der Nation den Weg ins Freie zeigen. Aber eine Neubildung unseres völkisch-nationalen Lebens wäre unmöglich, wenn sie sich nicht auf der Grundlage klarer und jedem verständlicher Vorbilder entwickelte.

Aus diesem Grunde bringe ich mit meiner Frau und im Namen meiner Kinder, die zu jung sind, um sich selbst äussern zu können, die sich aber, wenn sie das nötige Alter besässen, vorbehaltlos dieser Entscheidung anschliessen würden, meinen unverrückbaren Entschluss zum Ausdruck, die Reichshauptstadt, auch wenn sie fällt, nicht zu verlassen und eher an der Seite des Führers ein Leben zu beenden, das für mich persönlich keinen Wert mehr besitzt, wenn ich es nicht im Dienste für den Führer und an seiner Seite zum Einsatz bringen kann.

In der Nacht vom 28. zum 29. April wird General Burgdorf beauftragt, diese Dokumente aus Berlin hinausbringen zu lassen. Major Willi Johannmeier, Hitlers Heeresadjutant, soll Generalfeldmarschall Schörner, dem neuernannten Oberbefehlshaber des Heeres, Hitlers politisches Testament überreichen. SS-Standartenführer Wilhelm Zander, Bormanns persönlicher Berater, und Heinz Lorenz, der im Propagandaministerium beschäftigte Mitarbeiter des Deutschen Nachrichtenbüros, sollen Grossadmiral Dönitz informieren. In einem kurzen Begleitbrief an Dönitz schreibt Bormann:

Lieber Grossadmiral!

Da wegen des Ausbleibens aller Divisionen unsere Lage hoffnungslos erscheint, diktierte der Führer in der vergangenen Nacht das anliegende politische Testament.

Heil Hitler!

Ihr Bormann

Unterdessen wird die Trauung Hitlers mit Eva Braun vorbereitet. Der türkische Journalist Nerin E. Gun, der 1968 nach langjährigen Forschungen und Erkundigungen bei den nächsten Verwandten von Eva Braun sowie den Sekretärinnen Hitlers ein Buch über die Frau des Führers schrieb, schildert die Hochzeit im Bunker der Reichskanzlei:

Während Traudl Junge in einem kleinen Raum neben dem Zimmer, das Goebbels bewohnte, Hitlers Testament in die Maschine schrieb, trieb Dr. Goebbels einen Mann in brauner Parteiuniform mit der Armbinde des Volkssturms, den Gauamtsleiter Walter Wagner, auf. Er sollte die Trauung vollziehen, aber im Bunker gab es keine Formulare, und so wurde Wagner mit einem Panzerspähwagen losgeschickt, sie zu besorgen.

Als er zurückkehrte, hatten sich die Hochzeitsgäste im Zimmer Hitlers bereits eingefunden: Bormann, Goebbels und seine Frau, General Burgdorf, General Krebs, Axmann, der Führer der Hitlerjugend, Gerda Christian und Constanze Manziarli. Hitler trug wie üblich Uniform, während Eva eines der Lieblingskleider Hitlers ange-

zogen hatte, ein langes, hochgeschlossenes Kleid aus schwarzem Seidentaft, geschmückt mit einem goldenen Armband mit Turmalinen, einer mit Brillanten besetzten Uhr, einer Kette mit einem Topasanhänger und einer Brillantspange im Haar.

Es war einige Minuten vor Mitternacht, am 28. April 1945. Die Formalitäten waren schnell erledigt. Eva irrte sich beim Unterschreiben der Heiratsurkunde und wollte zunächst ihren Mädchennamen Braun schreiben. Sie strich das grosse B durch und schrieb dann zum ersten und zum letzten Mal in ihrem Leben: Eva Hitler. Als Zeugen unterzeichneten Goebbels und Bormann.

Die Heiratsurkunde trägt das Datum 29. April 1945. Walter Wagner hatte die beiden Blätter aufeinandergelegt, bevor die Tinte ganz trocken war. So verwischte sich das zuerst eingetragene Datum, der 28. April.

Als Wagner nach einiger Zeit bemerkte, dass das Datum unleserlich geworden war, besserte er die Zahlen aus. Inzwischen aber war es 35 Minuten nach Mitternacht geworden, also bereits der 29. April.

Hitler reichte Eva den Arm und führte sie in sein Arbeitszimmer, wo das Paar und die Gäste die Hochzeit feierten. Auf dem Gang nahmen Hitler und seine Frau dann die Glückwünsche der engeren Mitarbeiter und Angestellten entgegen. Eva strahlte, während Hitler sich bald ungeduldig zeigte und in den Raum ging, in dem Traudl Junge seit geraumer Zeit an der Schreibmaschine sass. Eva hatte ihr Sekt und Brötchen bringen lassen. Um 4 Uhr morgens hatte Traudl Junge ihre Arbeit beendet. Hitler las beide Testamente genau durch und unterzeichnete sie. Mit Goebbels und Bormann kehrte er dann noch einmal zu seinen Gästen zurück, immer noch in politische Gespräche vertieft.

Erst morgens um 5 Uhr 30 verlässt Hitler mit seiner Frau die Gäste und begibt sich in seine Privaträume zurück. – Nicht alle Bewohner des Bunkers erfahren von den Geschehnissen dieser Nacht. Flugkapitän Hans Baur schreibt:

Ich habe von dieser Hochzeit erst erfahren, als Hitler sich von mir verabschiedete.

Und Rittmeister Boldt:

Am anderen Morgen um 6 Uhr weckte mich Bernd [*Major Bernd von Freytag-Loringhoven*]. Ich hatte so tief geschlafen, dass es mir schwerfiel, die Augen zu öffnen. Beissender Schwefelgestank, vermischt mit stickigem Kalkstaub, füllte das Zimmer. Nun setzten auch die Ventilatoren aus. Draussen war die Hölle los. Einschlag auf Einschlag ging auf das Gebäude der Reichskanzlei nieder. Der Bunker erzitterte jedesmal wie unter einem Erdbeben. Erst eine Viertelstunde später nahm die Heftigkeit des Feuerüberfalls ab, der, dem Schall nach zu urteilen, in Richtung des Potsdamer Platzes weiterwanderte. Als ich gerade mit dem Ankleiden beschäftigt war, blickte Bernd von seinem Schreibtisch auf und sagte so beiläufig: «Du, unser Führer hat heute Nacht geheiratet.» Ich muss wohl ein sehr dummes Gesicht gemacht haben, denn wir lachten beide laut. Da ertönte die resolute Stimme meines Chefs [*General Hans Krebs*] hinter dem Vorhang: «Sind Sie wahnsinnig geworden, über Ihren obersten Landesherrn so respektlos zu lachen!»

In den frühen Morgenstunden des 29. April wird im Garten des Auswärtigen Amtes eine Exekution durchgeführt. Die Kugeln des Erschiessungskommandos gelten SS-Gruppenführer und Generalleutnant der Waffen-SS Hermann Fegelein, der ständiger Verbindungsoffizier Himmlers im Führerhauptquartier war. Fegelein, seit einigen Stunden Hitlers Schwager (er ist mit Eva Brauns Schwester verheiratet), entfernte sich aus der Umgebung des Führers, als Himmlers «Verrat» im Bunker der Reichskanzlei bekannt wurde. In seiner Privatwohnung am Kurfürstendamm wird er von einem SS-Detachement abgeholt. Baur berichtet:

Gegen 24 Uhr [*28. April*] kreuzte Fegelein dann in meinem Zimmer auf. Ich fragte ihn sofort, warum er sich 12 Stunden suchen und bitten lasse. Ich liess ihn auch nicht im Unklaren darüber, dass durch sein Verhalten in den letzten Stunden die Verdachtsmomente [*einer Fahnenflucht*] sicherlich nicht geringer geworden wären. Fegelein erwiderte nur: «Wenn weiter nichts ist – dann erschiess mich halt!»

Hitler wurde unterrichtet, aber er wollte seinen Schwager nicht sehen. Er ordnete an, sofort eine Untersuchung wegen Fahnenflucht einzuleiten. Die mit der Untersuchung Beauftragten erschienen, ich räumte freiwillig das Zimmer. Dem Kommandeur der Leibstandarte, General Mohnke, hatte Hitler den Auftrag gegeben, Fegelein Orden und Rangabzeichen abzunehmen. Mohnke nahm die Degradierung vor. [...]

Eva Braun kam zu mir und klagte mir entsetzt, dass Hitler keine Rücksicht nehmen werde. Sie sei überzeugt, dass er in diesem Falle sogar seinen eigenen Bruder umbringen würde. Ihre grösste Sorge jedoch galt ihrer Schwester, die kurz vor der Entbindung stand.

In den frühen Morgenstunden [29. April] wurde der Fall Fegelein nochmals untersucht und Hitler das Ergebnis mitgeteilt: Fahnenflucht. Hitler gab den Befehl, Fegelein, seinen Schwager, zu erschiessen! Das war vielleicht das Schrecklichste in jenen letzten Tagen des Verendens, dass jeder alles für möglich hielt, dass die Begriffe sich so stark verschoben, sogar in einem Kreis, der nicht allzu gross war, in dem einer den anderen kannte und doch jetzt keiner dem anderen mehr traute. So wurde auch sofort rückgefragt, als das mit der Vollstreckung des Urteils beauftragte Kommando nicht gleich zurückkam. In Wirklichkeit war der Beschuss so stark geworden, dass jeder Gang aus dem Bunker einem Rennen um Leben und Tod gleichkam.

Fegelein stirbt einige Stunden vor Hitler, Der 29. April ist ein Sonntag, ein strahlender Frühlingstag. Aber die Berliner können ihn nicht geniessen, die Schlacht um ihre Stadt tobt mit unerhörter Härte weiter. Boldt schreibt:

Gegen 9 Uhr setzte der Artillerieorkan für kurze Zeit aus. Die Russen griffen in der Wilhelmstrasse an, ihr Ziel war die Reichskanzlei und mit ihr der höchste Preis dieses Krieges, Adolf Hitler. Alles hielt den Atem an. War der Augenblick gekommen? Nach einer Stunde kam ein Melder, der berichtet, dass der Feind 500 Meter vor der Reichskanzlei zum Stehen gebracht worden sei.

Bernd und ich stehen an unserem Schreibtisch über die Karten von Berlin gebeugt. Gestern Abend haben wir den Entschluss gefasst, nicht auf das Ende hier im Bunker zu warten. Wir haben einen Plan ausgeheckt, wie wir mit Zustimmung Hitlers versuchen wollen, auszubrechen. Es gibt nur zwei Möglichkeiten: entweder kämpfend als Offiziere in den sicheren Tod zu gehen oder mit einem Auftrag für Wendi auszubrechen.

Die drei jungen Offiziere (Major von Freytag-Loringhoven, Oberstleutnant Weiss und Rittmeister Boldt) überzeugen General Krebs von der Wichtigkeit einer Botschaft an Wenck. Bei der «Mittagslage» am 29. April trägt er Hitler den Plan vor. Hitler lässt sich die drei Offiziere vorführen. Boldt:

Plötzlich blickt mir Hitler ins Gesicht und fragt: «Wie wollen Sie aus Berlin rauskommen?» Ich trete an den Tisch und erkläre ihm anhand der Karte unseren Plan: am Tiergarten entlang, dann Zoo, Kurfürstendamm – Adolf-Hitler-Platz – Stadion – Pichelsdorfer Brücke. Von dort mit einem Paddelboot zwischen den Russen hindurch auf der Havel entlang bis Wannsee. Hitler unterbricht mich; «Bormann, besorgen Sie den dreien ein elektrisches Motorboot, sonst kommen sie niemals durch.» Ich spüre, wie mir das Blut in den Kopf schießt. Ist es geglückt oder soll zu guter Letzt noch alles an diesem elektrischen Motorboot scheitern. Woher in aller Welt soll sich Bormann in unserer gegenwärtigen Lage ein elektrisches Motorboot besorgen? Bevor Bormann antworten kann, fasse ich mich und sage zu Hitler: «Mein Führer, wir werden uns ein anderes Motorboot besorgen und den Schall dämpfen. Damit kommen wir bestimmt durch.» Er ist zufrieden, wir atmen auf. Langsam erhebt er sich, blickt uns müde an, reicht jedem von uns die Hand und sagt: «Grüssen Sie mir Wenck. Er soll sich beeilen, sonst ist es zu spät!»

Der 29. April bringt eine Hiobsbotschaft nach der andern. Nicht nur in Berlin, auch im übrigen Reich befindet sich alles in Auflösung. Über einen zufällig abgehörten Kurzwellensender erfährt Hitler vom Tod seines italienischen Kampfgefährten Mussolini, den

Partisanen mit einigen seiner Minister gefangengenommen und öffentlich hingerichtet haben. Hitler befürchtet, dass der Russe ihn und seinen Stab im Bunker der Reichskanzlei überraschen könnte. Er lässt Mohnke kommen, der für die Verteidigung der «Zitadelle» verantwortlich ist:

Er [Hitler] fragte: «Mohnke, wo steht der Russe?» Mohnke breitete die Karte auf dem Tisch aus und markierte die neuesten Stellungen: «Im Norden steht der Russe kurz vor der Weidendammer Brücke. Im Osten am Lustgarten. Im Süden am Potsdamer Platz und am Luftfahrtministerium. Im Westen im Tiergarten, 300 bis 400 Meter vor der Reichskanzlei.»

Hitler fragte weiter: «Wie lange können Sie noch halten?»

«Höchstens 20 bis 24 Stunden, mein Führer, nicht länger», erklärte ihm Mohnke die Lage.

Am späten Nachmittag, gegen 18 Uhr, versammelt Hitler die Männer und Frauen seiner engsten Umgebung nochmals in seinem Arbeitszimmer. Nerin E. Gun berichtet:

Durch den roten Samtvorhang betraten Bormann, Goebbels, Krebs, Burgdorf, Frau Goebbels und die Sekretärinnen den kleinen Raum. Das Bildnis Friedrichs des Grossen von Anton Graff hing hinter dem Schreibtisch des Mannes, der vergeblich auf das gleiche Wunder gehofft hatte, das den Hohenzollern in der entscheidenden Phase des Siebenjährigen Krieges zuteil geworden war. An der anderen Wand hing ein Bild von Hitlers Mutter Klara. Das Bildnis Friedrichs des Grossen müsse erhalten bleiben, forderte Hitler. Sein persönliches Eigentum aber, Anzüge, Krawatten, Kalender, Füllfederhalter, alles, was er nur besitze, solle vernichtet werden, damit es nicht dem Feind in die Hände falle. «Trophäen für irgendein Museum darf es nicht geben.»

Dann kam Hitler auf Wenck zu sprechen, dessen Armee seine letzte Hoffnung gewesen war. «Wenn kein Wunder geschieht, sind wir verloren. Meine Frau und ich werden sterben. Ich will nur noch Gewissheit haben, dass Lorenz, von Below und Zander durchge-

kommen sind und die Ausfertigungen meines Testaments an Dönitz, Schörner und Kesselring übergeben haben. Ich muss verhindern, dass nach meinem Tode ein Chaos entsteht.»

An diesem Abend bereitet sich Hitler auf seinen Tod vor. Schon am Nachmittag lässt er seine Liebeshündin Blondi vergiften. Er wolle Gewissheit haben, sagt er dabei, ob das Gift wirklich sicher sei, denn Himmler habe die Giftkapseln geliefert. – Am 30. April, um 1 Uhr morgens, trifft ein Funkspruch von Generalfeldmarschall Keitel bei Hitler ein. Es ist die Antwort auf die Frage des Führers vom 29. April, wo die Entsatzarmeen stehen:

1. Spitze Wenck liegt südlich Schwielowsee fest.
2. 12. Armee kann daher Angriff auf Berlin nicht fortsetzen.
3. 9. Armee mit Masse eingeschlossen.
4. Korps Holste [*Steiner*] in die Abwehr gedrängt.

Keitels Funkspruch beseitigt die letzten Hoffnungen im Führerbunker. Arthur Axmann berichtet:

Mit meinem Adjutanten wollte ich am frühen Nachmittag dieses 30. April von unserem Gefechtsstand in der Wilhelmstrasse zum Führerbunker hinüber. Wir gingen noch einmal in unser Kellerlazarett. [...] Draussen war es noch hell; wir konnten deshalb den Führerbunker nicht über den Eingang der Alten Reichskanzlei erreichen. Dieser Weg lag unter dem Feuer von Scharfschützen, die in der Ruine des Hotels Kaiserhof sassen. Wir mussten in geradem Kurs über die Wilhelmstrasse springen – mit einem Tuch in der Hand, um die Augen zu schützen, falls der Russe wieder mit Phosphor schoss. Durch die Trümmer des Auswärtigen Amtes und durch ein Labyrinth von Kellergängen kamen wir so in den Führerbunker.

Ich suchte Dr. Goebbels auf. Er sagte: «Der Führer hat sich bereits von seiner engsten Umgebung verabschiedet.»

Ich ging hinüber zu den Privaträumen Hitlers. Dort stand vor dem Eingang der SS-Sturmbannführer Günsche. Er sperrte ihn förmlich mit seiner hünenhaften Gestalt. Er bedeutete mir kurz, dass er vom Führer Befehl habe, keinen Besucher mehr einzulassen.

Darüber sprach ich mit Dr. Goebbels. Wir begaben uns in den Lageraum neben Hitlers Räumen. Dort trafen wir Martin Bormann. Keiner setzte sich. Wir sahen uns wortlos an.

So lange, bis Goebbels fragte: «War da nicht ein Schuss?»

Er hatte sich nicht getäuscht. Günsche meldete uns: «Der Führer ist tot!» Es war 15 Uhr 30.

Mit Goebbels und Bormann folgte ich Günsche in Hitlers Wohnraum. Hinter der Tür blieben wir stehen und grüssten mit erhobener Hand.

An der Wand uns gegenüber sass Hitler in der rechten Ecke eines kleinen Sofas. Er trug Uniform: eine schwarze lange Hose und einen feldgrauen Rodt mit dem goldenen Parteiabzeichen und dem EK I. Sein Oberkörper war nach rechts geneigt, sein Kopf etwas nach hinten gelehnt. Gesicht und Stirn waren auffallend weiss. Über beide Schläfen führte ein schmales Blutrinnsal nach unten. Die Augenlider waren nahezu geschlossen, der Unterkiefer leicht verschoben. Der linke Arm lag am Körper, der rechte hing aussen an der Lehne des Sofas herab. Auf dem Polster waren Blutspritzer. Die Pistole lag auf dem Teppich. Hitler hatte sich in den Mund geschossen.

Neben ihm sass Eva Braun in einem schwarzen Kleid. Sie lehnte an Hitlers Seite, ihr Kopf ruhte auf seiner Schulter. Ihre Augen waren geschlossen, ihre Lippen leicht geöffnet. Der Körper wies kein Zeichen gewaltsamer Einwirkung auf: sie machte den Eindruck einer Schlafenden. Eva Braun hatte sich vergiftet.

Kempka, Hitlers Fahrer, wird von Günsche, dem persönlichen Adjutanten Hitlers, angewiesen, 200 Liter Benzin aus der unterirdischen Garage zu holen. Sein Bericht:

In grösster Eile veranlasste ich meinen Vertreter, mit einigen Männern sofort an die Arbeit zu gehen und das irgendwie erreichbare Benzin in Kanistern an den befohlenen Ort zu bringen.

Ich selbst eilte auf dem schnellsten Wege über Trümmer und zusammengeschossene Fahrzeuge zu Günsche, um zu erfahren, was denn nur los sei.

Im Augenblick, wo ich den Führerbunker betrat, verliess Günsche den Arbeitsraum Hitlers, so dass wir uns im Lagevorraum trafen.

Seine Züge hatten sich sichtbar verändert.

Totenbleich und verstört schaute er mich an.

«Um Gottes willen, was ist denn passiert, Otto!» stiess ich hervor. «Du bist wohl wahnsinnig geworden, von mir zu verlangen, dass ich dir bei einem derartigen Artilleriebeschuss Benzin hierherbringe und das Leben von einem halben Dutzend Männern gefährde!»

Günsche schien meine Worte nicht gehört zu haben. Er stürzte zu den Türen und schloss sie.

Dann drehte er sich zu mir, sah mich mit weitaufgerissenen Augen an und sagte:

«Der Chef ist tot!»

Ich war wie vor den Kopf geschlagen.

Dann überhasteten sich meine Fragen.

«Wie konnte das passieren! Gestern habe ich doch noch mit ihm gesprochen! Er war gesund und völlig aufgeschlossen!»

Günsche ist noch so erschüttert, dass er keine Worte findet. Er hebt nur den rechten Arm und deutet mit einer zum Pistolengriff geformten Faust nach seinem Munde.

«Und wo ist Eva?» fragte ich tief bewegt.

Günsche deutet mit der Hand auf die nun wieder geschlossene Tür zum Zimmer des Chefs.

«Sie ist bei ihm.»

Nur mühsam erfuhr ich den Ablauf der letzten Stunden.

Der Chef hatte sich in seinem Arbeitsraum mit seiner Pistole durch den Mund geschossen und war dann mit dem Kopf vornüber auf die Tischplatte gesunken.

Eva Hitler sass, schräg gegen die Lehne der Polsterbank gesunken, neben ihm. Sie hatte sich vergiftet.

Nicht nur Eva Braun, auch Hitler tötete sich durch Gift. In den Nachkriegsjahren vertraten zwar einige Autoren, z.B.H. R. Trevor-Roper, die These, dass Hitler sein Leben durch einen Pistolenschuss beendet habe, doch wurde dies später, z.B.bei Kuby, in Zweifel gezogen. Hitler soll sich zuerst vergiftet und nachträglich von einem

seiner Leute den Fangschuss erhalten haben. In dieser Richtung laufen auch alle Nachforschungen der Russen, die den Tod, die unmittelbare Ursache und die Umstände nach der Eroberung der Reichskanzlei minuziös untersuchten. – In russische Gefangenschaft gerät auch SS-Führer Rattenhuber, der als Vertreter des Reichssicherheitshauptamtes die letzten Apriltage in der Reichskanzlei verbracht hat. In Moskau zeichnet er seine Erlebnisse ausführlich auf. Über den 30. April schreibt Rattenhuber:

Gegen 1 Uhr stand ich wieder auf, ging die Posten ab und kam gegen 4 Uhr in den Führerbunker. Hier teilte mir Linge [Hitlers Kammerdiener] mit, dass der Führer sich selbst entleibt habe und er den schwersten Befehl seines Lebens ausgeführt habe. Wie ich von Dr. Stumpfegger wusste, hat er für den Führer und seine Frau Zyankalium besorgen müssen.

Nach der Nachricht Linges war ich trotz der Verabschiedung durch Hitler vollkommen niedergeschlagen. Ich setzte mich auf einen Stuhl nieder, und Linge sagte mir, dass die Leichen in Decken gewickelt und beim Notausgang verbrannt würden. Ferner teilte er mir mit, dass auf dem Teppich ein Blutfleck sei; als ich ihn erstaunt ansah, da ich doch wusste, dass Hitler Zyankalium genommen hatte, sagte er mir, dass ihm Hitler befohlen habe, das Zimmer zu verlassen und nach zehn Minuten, wenn er nichts mehr höre, das Zimmer wieder betreten solle, um seinen Befehl auszuführen. Als ich sah, wie er die Pistole Hitlers auf den Tisch im Vorraum legte, wusste ich, was mit dem «schwersten Befehl» gemeint war. [...]

Ich bin zu dem Schluss gekommen, dass Hitler der Wirkung des Giftes auf seinen Organismus nicht ganz traute und deswegen seinem Diener Linge befohlen hat, nach einiger Zeit ins Arbeitszimmer zu gehen und ihn niederzuschossen.

Ob Linge – der dies entschieden bestreitet – tatsächlich auf den toten Hitler geschossen hat, ist ungeklärt. Ebenso kann es auch ein anderer aus der nächsten Umgebung Hitlers gewesen sein. Lew Besymenski berichtet über den Tod Hitlers, gestützt auf bisher unbekannte Dokumente aus Moskauer Archiven:

Während Rattenhuber glaubte, dass Linge den tödlichen «Schuss» nachträglich abgefeuert hat, sind sowjetische Forscher der Meinung, dass Günsche der Schütze war. Eines jedenfalls steht fest: wenn ein Schuss im geschlossenen Zimmer gefallen ist, dann war es nicht der Schuss, der von dem männlichen Freitod des «Gröfaz», «des grössten Feldherrn aller Zeiten», zeugen sollte. [...]

Professor Smoljaninow, mit dem ich die mutmasslichen Umstände des Selbstmordes erörterte, erklärte, für ihn als Gerichtsmediziner besässen alle Vermutungen über die Schüsse keine Beweiskraft. Denn nach dem gerichtsmedizinischen und pathologisch-anatomischen Befund sei die Ursache von Hitlers Tod in der Vergiftung zu suchen. «Alles andere gehört schon in das Gebiet der Spekulation», schlussfolgerte der Professor.

Dr. Schkarawski wollte von den imaginären «Situationen mit dem Schuss» überhaupt nichts hören. «Die Tatsache der Vergiftung», sagte er mir, «ist unanfechtbar. Was man heute auch behaupten mag, unsere Kommission konnte am 8. Mai 1945 keinerlei Schussspuren entdecken. Hitler hat sich vergiftet.»

Nach Hitlers letztem Willen soll sein Körper, zusammen mit dem Eva Brauns, verbrannt werden, Axmann ist dabei, als die Leichen abtransportiert werden:

Goebbels und ich begaben uns wieder in den Lageraum. Wir standen beide in der Tür, als SS-Männer die Leiche Hitlers vorbeitrug. Sie war in eine Wolldecke eingewickelt, die nur den Oberkörper verdeckte. Man sah die schwarzen Hosen an den herunterhängenden Beinen. Dahinter trug Bormann auf beiden Armen die Leiche Eva Brauns. Sie war nicht verhüllt. Günsche übernahm sie und trug sie die Treppe hinauf.

Ich blieb im Bunker. Draussen schlugen krachend die Granaten ein. [...] Goebbels ging mit in den Garten. Er wollte bei der Verbrennung dabeisein.

Auch Kempka befindet sich im Garten der Reichskanzlei. Mit einigen SS-Männern wird das «Wikingergab» für Hitler und seine Frau vorbereitet:

Rings um uns krepiereten die russischen Granaten, als ob die Artillerie in diesem Moment das Feuer auf den Garten der Reichskanzlei und auch auf den Führerbunker verdoppelt hätte.

Die Leichen werden nicht weit vom Bunkereingang, in der Nähe einer grossen Betonmaschine, hingelegt, mit Benzin übergossen und durch einen mit Benzin getränkten Lappen in Brand gesetzt. Kempka:

Mit weitaufgerissenen Augen starteten wir auf die dort liegenden Körper.

In Sekundenschnelle schoss gurgelnd und brodelnd eine helle Flamme hoch. Zu gleicher Zeit stiegen schwarze Rauchwolken zum Himmel empor.

Die dunkle Rauchsäule vor dem Hintergrund der brennenden Reichshauptstadt ergab ein grausiges Bild. Wie gebannt blickten Dr. Goebbels, Bormann, Dr. Stumpfegger, Günse, Linge und ich auf das furchtbare Schauspiel.

Langsam nagte das Feuer an den Toten.

Noch einmal grüssten wir sechs Mann unseren toten «Chef» und seine Frau. Dann traten wir erschüttert und tief beeindruckt von dem furchtbaren Geschehen in den Bunker zurück.

Die Flammen verzehrten das Benzin. Ein Zugiessen von neuem Brennstoff in die erlöschenden Flammen war unmöglich. Immer wieder mussten die Reste der noch nicht verkohlten Körper mit frischem Benzin übergossen und dieses neu angezündet werden. Durch das andauernde Einschlagen der russischen Granaten schien eine restlose Einäscherung fast ausgeschlossen.

Von nachmittags gegen 16 Uhr bis ungefähr 19 Uhr 30 dauert die Verbrennung. Kempkas Männer müssen die noch nicht verkohlten Überreste immer wieder mit Benzin übergiessen. Dennoch fällt es den Russen, die kaum 48 Stunden später in den Besitz der Reichskanzlei gelangen, nicht schwer, die menschlichen Überreste des einstigen Führers des Grossdeutschen Reiches zu finden und zu identifizieren.

DAS ENDE

Die Kapitulation wird eingeleitet

Der 30. April, der Tag, an dem Hitler im Bunker der Reichskanzlei sein Leben beendet, ist auch in anderer Hinsicht für die Russen von Bedeutung: das Reichstagsgebäude, seit 1933 nicht wiederhergestellt, wird Kampfplatz. Für die Verteidiger ist dieser Bau ohne besondere Bedeutung. Seit dem berühmten Prozess um den Reichstagsbrand in den Jahren 1933/34 gilt er jedoch bei den Russen als das Wahrzeichen Berlins. Den Befehl zur Besetzung des Reichstags erhält am 28. April der Kommandant des LXIX. Gardeschützenkorps, das zur 3. Stossarmee gehört. Generalmajor S.N. Perewjorkin, der für seine Waffentat zum «Helden der Sowjetunion» ernannt wird, berichtet:

Nachdem wir den deutschen Widerstand niedergekämpft hatten und den Bezirk Moabit vollständig in Händen hielten, erreichte unser Korps die Spree, die kaum 500 Meter vom Reichstagsgebäude entfernt ist.

Hier erhielten wir einen neuen Befehl: «Das Korps forciert die Spree, besetzt das Reichstagsgebäude, hisst dort die Fahne des Sieges und vereinigt sich mit unseren aus südlicher Richtung vorgehenden Truppen.»

Für einen Soldaten, sei er Gemeiner, Unteroffizier, Offizier oder General, sind alle Befehle wichtig und ehrenhaft. Aber der jetzige Befehl hatte für uns eine besondere Bedeutung. Wir sahen in ihm das Ende dieses schweren und blutigen Krieges.

Die Nachricht, dass wir den Befehl erhalten hatten, den Reichstag anzugreifen und die Fahne des Sieges auf diesem Gebäude zu

hissen, wurde bei unseren Truppen schnell bekannt. Ungeachtet der schweren Entbehrungen der letzten 12 Tage, kämpften sich unsere Soldaten zur Spree vor. Kommunisten und Komsomolzen gingen dabei mit gutem Beispiel voran.

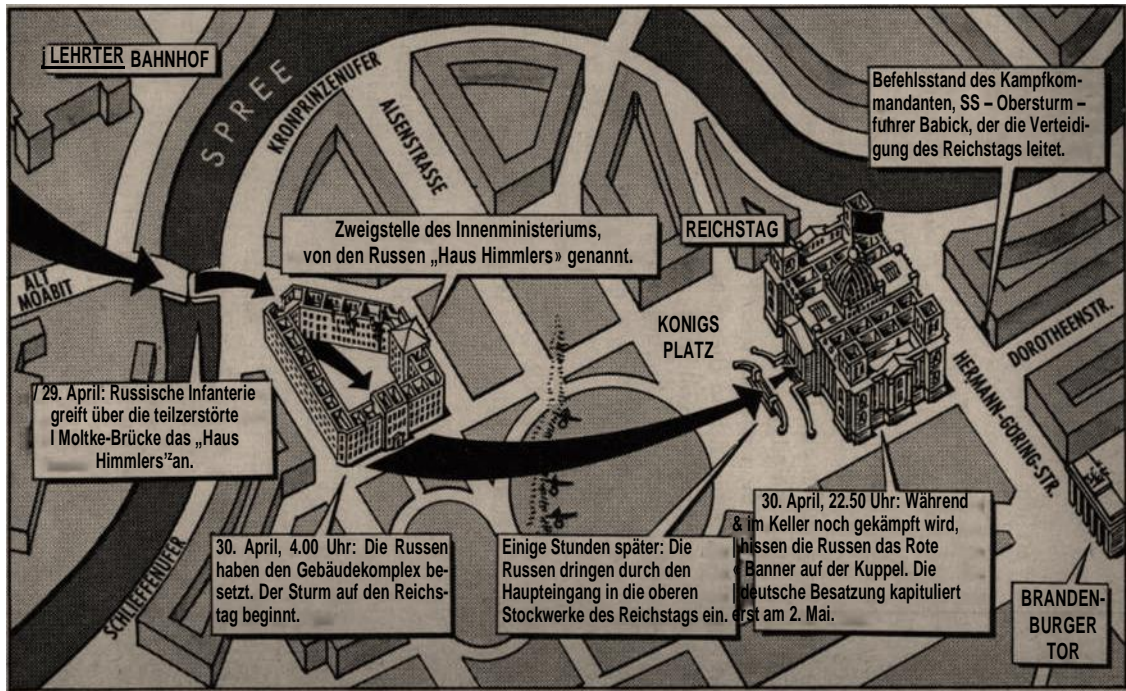
Das erste schwere Hindernis war die Spree mit ihren hohen, betonierten Uferwänden.

Als einzige Übergangsmöglichkeit bot sich die halbzerstörte und mit Barrikaden versehene Brücke Alt-Moabit.

Die Deutschen hielten alle Zugänge zu dieser Brücke unter ständigem Feuer. Auf der anderen Seite stand das Gebäude des Innenministeriums, das unsere Soldaten das «Haus Himmlers» nannten. Das ganze Gebiet wurde von SS-Truppen gehalten. Am 28. April erhielten diese sogar Verstärkung: auf dem Luftweg wurde in der Nacht ein ganzes Bataillon Marinesoldaten aus Rostock hierher verlegt. Die von mir persönlich verhörten Gefangenen sagten dazu noch aus, dass Hitler selbst den Verteidigungsbereich Reichstagsgebäude inspiziert und den Befehl erteilt habe, «bis zum letzten Mann» auszuhalten.

Ein schwerer Kampf stand uns bevor.

In der Nacht vom 28. auf den 29. April unternahmen die Truppen von Oberst Negod und General Satilow den ersten Versuch, die Brücke zu überqueren. Die Pioniere halfen ihnen, den Weg freizukämpfen. Nach blutigen Kämpfen gelang es, am anderen Ufer Fuss zu fassen. Die ersten Gruppen drangen in die am Ufer stehenden Häuser ein und vernichteten im Nahkampf die Verteidiger. Nach einer Umgruppierung wurde unser Angriff gegen das «Haus Himmler» fortgesetzt. Während des gesamten 29. April wurde um dieses Haus gekämpft. Die hier eingekesselten SS-Truppen entgingen ihrer Vernichtung nicht. Am selben Tag besetzten wir auch einige andere Gebäude. Am Abend des 29. April ragte bereits vor den Augen unserer Soldaten das grosse graue Gebäude des Reichstages auf. Alle Fenster und Ausgänge waren abgemauert, nur Schiessscharten waren zu sehen. Um das ganze Gebäude herum und auch im benachbarten Tiergarten zogen sich Laufgräben. Auch Flakartillerie, auf



Direktbeschuss eingestellt, war ebenfalls zur Verteidigung des Reichstages eingesetzt.

Zum Gebäude waren es nicht mehr als 200 bis 300 Meter. Aber diese Stellen wurden verstärkt verteidigt. Maschinengewehner, mit Wasser gefüllte Gräben oder Bombenrichter versperrten uns den Zugang zu unserem Ziel.

Wir hatten nur einen Ausweg. Wir mussten unseren Angriff aus dem bereits besetzten «Haus Himmler» führen. Panzer gingen in Feuerstellung, Maschinengewehre wurden in die einzelnen Fenster des Innenministeriums postiert, ja sogar Geschütze holten wir auf die einzelnen Etagen herauf.

Jede Einheit erhielt ein rotes Banner. Das Korps selbst besass eine sehr schön ausgestattete Fahne. Die drei Angriffsbataillone bereiteten sich in dieser Nacht – vom 29. auf den 30. April – auf ihre ehrenvolle Aufgabe vor.

Am 30. April um 10 Uhr begann die Artillerievorbereitung. Tausende von Granaten und Geschossen schlugen im Reichstagsgebäude und im benachbarten Areal ein. Unter dem Schutz dieses Feuers ging die Infanterie nun vorsichtig gegen das Gebäude vor. Um 14 Uhr, als das Artilleriefeuer seinen Höhepunkt erreichte, begann der Angriff auf das Reichstagsgebäude.

Ich stand in einem Zimmer im «Haus Himmler». Meine Nerven waren aufs Äusserste angespannt. «Wie wird sich der Angriff entfalten? Habe ich richtig geplant? Werden die Opfer in dieser letzten, ja allerletzten Phase des Krieges nicht umsonst sein?» Solche Gedanken quälten mich, während ich auf den Telefonanruf wartete.

Nach längerer Zeit kam der Anruf: «Sasanows Bataillon ist es unter schweren Ausfällen gelungen, ins Reichstagsgebäude einzudringen. Ich sehe bereits die Fahne, die sie über dem Eingang gehisst haben!» meldete mir Oberst Negod. Ich rufe nun General Satilow an: «Melden Sie, wie die Lage steht!»

«Neustrojew und Dawidows Einheiten sind zwar in das Reichstagsgebäude eingedrungen, aber die anderen wurden durch das konzentrierte Feuer der Deutschen aus Richtung Tiergarten abgeschnitten. Sie liegen vor dem Gebäude. Schwere Kämpfe überall.

Das Bataillon im Reichstagsgebäude ist ohne Verbindung mit uns. Ich bin beunruhigt!» so General Satilow.

«Die Fahne, wo ist die Fahne? Sehen Sie sie?» fragte ich.

«Die Fahne ist beim Regiment Zintschenko. Sie stehen im Kampf!» – Ich musste nun selbst unserem Armeeeoberbefehlshaber, Generaloberst Kusnezow, Meldung erstatten. Kusnezow drängte auf raschen Erfolg.

Ich befahl daraufhin, die Artillerie erneut gegen das Reichstagsgebäude einzusetzen. Sie sollte die Schiessscharten der Verteidiger unter ständigem Feuer halten und jeglichen Gegenangriff der Gegner im Keim ersticken.

Nach einiger Zeit meldete sich durchs Telefon erneut General Satilow: «Die Fahne, die Fahne, sie ist bereits auf dem Reichstag! Der Kampf wird bereits im Innern des Gebäudes geführt... Ich werde alle Vorkehrungen treffen, um den erhaltenen Befehl so rasch wie möglich auszuführen!»

Der Kampf wurde aber auch in den Spätnachmittagsstunden mit kaum nachlassender Heftigkeit geführt. Die Deutschen zogen sich in die Keller zurück.

Am Abend kamen uns frische Truppen zu Hilfe. Sie entrissen den Deutschen auch die dem Reichstagsgebäude benachbarten Häuser. Das rote Banner unseres Korps wanderte nun langsam von einem Stockwerk zum anderen. Und als die Sonne zu sinken begann und mit ihrem rötlichen Strahl den ganzen Horizont beleuchtete, hissten zwei unserer Soldaten die Fahne des Sieges auf der ausgebrannten Kuppel des Reichstages. Zwei mutige Soldaten. Der eine war der Russe Jegorow, der andere ein Georgier, Kantarija.

In der Nacht verstärkten wir unsere Stellung um das Reichstagsgebäude und bereiteten uns für den nächsten Tag vor, an dem wir – durch den Tiergarten – nach Süden angreifen wollten, um uns mit den Truppen der 8. Gardearmee zu vereinigen.

Im Tiergarten kämpfen Tschuikows Soldaten bereits zwei Tage lang. Tschuikow berichtet:

Nach der Eroberung einiger kleinerer Brückenköpfe auf der anderen Seite des Landwehrkanals gingen die Einheiten meiner Ar-

mee von Süden her zum Sturm auf den Tiergarten über. Die Angriffsspitzen aller Truppenteile – darunter auch die der von Norden, Westen und Osten angreifenden – waren gegen das Zentrum der Insel gerichtet, wo sich das Führerhauptquartier befand, von dem die Befehle zur Fortsetzung des sinnlosen Kampfes ausgingen.

Der Bezirk Tiergarten erinnerte an eine langgestreckte Ellipse, die acht Kilometer lang und zwei breit war. Das war alles, was vom Grossdeutschland des Dritten Reiches übriggeblieben war – eine Insel, von einem Flammenmeer umzingelt, die sich unerbittlich verkleinerte.

Die letzten Berichte der Aufklärungs- und Spähtrupps vervollständigten unsere Lagekenntnisse über das letzte Bollwerk Hitlers. [...]

Einer der düsteren Riesenbauten mit ihren massiven viereckigen Pfeilern, mit denen der östliche Teil des Tiergartens dicht bebaut ist, nahm die ganze Vossstrasse ein. Links lag der Park, rechts die Mauer eines langen, dreistöckigen Gebäudes. Das war die Neue Reichskanzlei. Die Gefangenen sagten aus, dass sich der Führer von Anfang März an nirgendwo mehr hatte sehen lassen und dass er sich die ganze Zeit über in den unterirdischen Räumen der Reichskanzlei aufgehalten habe. Bei Hitler befanden sich auch Goebbels, Bormann, der Chef des Generalstabs, Krebs, der Guderian auf diesem Posten abgelöst hatte, und viele andere hochgestellte Persönlichkeiten – im Ganzen ungefähr sechshundert Menschen. [...]

Ich kann nur sagen, diese letzte Nuss war sehr hart!

Zwei Tage lang – am 29. und 30. April – kämpften sich die Truppen des Frontabschnitts Meter für Meter in die Regierungsbezirke von Berlin vor und stiessen dabei auf immer härteren Widerstand des Feindes.

Paradoxerweise steigert sich der deutsche Widerstand noch immer. Ohne Rücksicht auf die Tatsache, dass eine zentrale Führung kaum mehr besteht, dass die einzelnen Kampfeinheiten ihren Widerstand auf eigene Faust organisieren müssen und der russische Ring zusehends enger wird, scheinen die Verteidiger nicht an Übergabe zu denken. Paul David, ein Angestellter der Schweizerischen

Gesandtschaft am Königsplatz, unweit vom Brandenburger Tor, schildert den Kampf um den Tiergarten:

In den Teich, in die Ruinen, auf die Strasse spritzen die Granaten aus dem anderen Lager: dann regnet es von Geschossen. Die Russen erkämpfen verbissen Strasse um Strasse. Der Verteidiger gibt gruppenweise auf.

Hier kämpfen eine Handvoll Kanoniere einen aussichtslosen Kampf. Zäh und mutig, pausenlos feuern sie, was die Rohre halten. Qualm und Rauch schleichen über den Tiergarten. Zersplitterte Baumäste, Steine und Staub wirbeln auf. Der Himmel ist nicht mehr zu sehen. Es riecht nach Dynamit. «Feuer», donnert der Kommandant. Wenn der Königsplatz erobert wird, dann ist Berlin gefallen. «Feuer!» – «Feuer!»

Das also ist Front. Das also ist Krieg. Und bewusst züchten Nationen ihre Heere, damit das Volk, damit die Familie ihre Söhne hergebe! Wie viele Millionen Menschen nennen sich Christen; und heisst alles das, was sie gelernt haben: töten statt lieben?! – Bald müsste man dies glauben, so gründlich wird das Töten vorbereitet.

Wie die Löwen kämpfen diese Kanoniere. Jetzt kämpfen sie um ihre eigene Erde. – Schuss! – Schuss! – Schlag und Gegenschlag!

Nun wenden sie die Rohre. Ziel Moabit. «Feuer!» – bum! – ratsch! – tatsch! – Der Qualm hüllt Soldaten, Bäume und Ruinen ein.

Jetzt greifen russische Jäger aus Osten in den Kampf ein. Sie flitzen heran: Bordwaffen rattern – und verschwunden sind sie. – Schon kommen sie zurück, aus Westen, klettern hoch, beschreiben einen Kreis und rasen herunter – ratata! Soldaten schreien auf; Befehle erschallen. Eine Weile schweigen die Kanonen. – Männer rennen mit Tragbahren herbei. Jemand flucht entsetzlich, und ehe die Verwundeten alle weggeschafft sind, nehmen die Geschütze das Feuer wieder auf. – «Feuer!» – «Feuer!»

Noch am 30. April meldet das Oberkommando der Wehrmacht aus dem Führerhauptquartier:

Das heroische Ringen um das Zentrum der Reichshauptstadt hält mit unverminderter Heftigkeit an. In erbitterten Häuser- und Strassenkämpfen halten Truppen aller Wehrmachtteile, Hitlerjugend und Volkssturm den Stadtkern. Ein leuchtendes Sinnbild deutschen Heldentums.

Der am Anhalter Bahnhof, entlang der Potsdamer Strasse und in Schöneberg eingebrochene Feind wurde von den tapferen Verteidigern zum Stehen gebracht. Fliegende Verbände warfen unter aufopferungsvollem Einsatz der Besatzung erneut Munition über der Stadt ab.

Südlich Berlin stehen unsere zum Entsatz der Reichshauptstadt angesetzten Divisionen in ihrer tiefen Flanke im Kampf mit starken bolschewistischen Verbänden, die unter hohen blutigen Verlusten abgewiesen wurden.

Zwischen Berlin und der Ostsee hat sich die Front in der Linie Kremmen – Neustrelitz – Neubrandenburg – Anklam zusammengeschlossen.

Am Abend desselben Tages kehrt Tschuikow müde von seinem vorgeschobenen Befehlsstand zum Armee st ab zurück. Er ist über die Heftigkeit des deutschen Widerstandes erstaunt. Ein Telefonanruf Schukows erreicht ihn:

«Haben Sie Hoffnung, dass wir zur Feier des 1. Mai ganz Berlin eingenommen haben?» fragte der Oberbefehlshaber der Front.

Ich erwiderte, dass ich, dem starken Widerstand des Gegners nach zu urteilen, der nur allmählich schwächer würde, keine Hoffnung auf baldige Kapitulation habe.

Marschall Schukow enthielt sich jeglicher Anweisungen, weil er ohnedies wusste, dass mir die Aufgabe klar war.

Wie gern hätte Schukow Stalin am 1. Mai, dem «Tag der Arbeit», die Einnahme Berlins durch seine Truppen gemeldet. Aber kaum ein Mann im Stab von Schukows und Konjews Armeen nimmt ernstlich an, dass die Berliner Garnison schon ihre letzte Stunde erlebt. – Hitlers Tod beschleunigt die Ereignisse auf deutscher Seite. General Weidling, der Chef aller deutschen Truppen in Berlin, berichtet:

Schon am frühen Morgen [30. April] hatte ich mit der Reichskanzlei keine Funkverbindung mehr, obwohl die Fernsprechstörungstrupps alles nur Mögliche unternahmen, um die ständig zerrissenen Fernsprechleitungen wieder auszubessern. Während ich noch darüber nachdachte, wie General Krebs und Brigadeführer Mohnke von diesem Entschluss [aus dem Berliner Kessel auszubrechen] unterrichtet werden könnten, traf gegen 16 Uhr bei mir ein Sturmführer der SS von der Kampfgruppe Mohnke ein und überbrachte einen Brief des Führers, den er mir persönlich abgeben sollte.

Ich nahm an, dass ich festgenommen werden sollte. Mein den Abschnittskommandanten gegebener Befehl widersprach den Weisungen des Führers, die ich am vorhergehenden Abend von ihm erhalten hatte. Die Erfahrungen der letzten Tage bezeugten, dass die Befehle des Verteidigungsbereiches oft nachträglich durch die Reichskanzlei darauf überprüft wurden, ob sie auch den Weisungen des Führers entsprachen. [...]

Im Brief war jedoch nur das enthalten, worüber der Führer am vorigen Abend gesprochen hatte. Im Zusammenhang mit dem Munitionsmangel erlaubte er den Truppen, in kleinen Gruppen aus der Einkesselung auszubrechen. Eine Kapitulation lehnte er wie schon vorher entschieden ab! [...]

Die Fernsprechverbindung mit der Reichskanzlei war noch immer nicht hergestellt, deshalb entschloss ich mich dazu, mich selbst dorthin zu begeben, persönlich dem General Krebs meinen Entschluss zu melden und mich gleichzeitig zu verabschieden. Ich wartete noch auf die Bewachung, die mich begleiten sollte, als wiederum ein SS-Melder mit einem Brief aus der Reichskanzlei eintraf. Der Inhalt des Briefes war folgender: «General Weidling soll sich unverzüglich in der Reichskanzlei bei General Krebs melden. Alle für den 30. April beabsichtigten Massnahmen sind sofort anzuhalten.» Der Brief war von dem Adjutanten des Brigadeführers Mohnke unterschrieben.

Sollten Gegenbefehle gegeben und sofort alles das angehalten werden, was für den Abend vorbereitet wurde, oder nicht? Mir war klar, dass sich im ersteren Fall der Kampf um Berlin noch um 24 Stunden verlängern würde und dass nach den heutigen Kämpfen

und nach erneutem Vorwärtsdringen des Gegners unser Ausbruch kaum noch würde durchgeführt werden können! Es handelte sich nur um Stunden, die bis zur Vereinigung der beiden Angriffsgruppierungen des Gegners, die von Norden und von Süden auf den Bahnhof Zoologischer Garten vordrangen, verblieben. Tiefe Keile des Gegners waren im Gebiet des Potsdamer Platzes und des Anhalter Bahnhofes vorgetrieben. Vom Belle-Alliance-Platz war ein Keil des Gegners längs der Wilhelmstrasse bis fast zum Luftfahrtministerium vorgeedrungen. Zwischen Spittelmarkt und Alexanderplatz war in unserem Verteidigungsgürtel eine breite Lücke entstanden. In der Nähe des Reichstagsgebäudes wurden erbitterte Kämpfe geführt.

Was konnte der Anlass zu diesem eindeutigen Befehl sein? Hatte der Führer einen anderen Entschluss gefasst? Vielleicht hatte er sich nach richtiger Abschätzung der Kräfte des Gegners zur Kapitulation bewegen lassen? In diesem Falle wäre es ein Fehler gewesen, nicht sofort die Gegenbefehle zu geben.

Ich entschloss mich dazu, die vorher gegebenen Befehle rückgängig zu machen und in die Reichskanzlei zu gehen. Für den Weg vom Bendler-Block zur Reichskanzlei (etwa 1'200 m) benötigten wir fast eine Stunde. Man konnte sich nur durch die Ruinen der Häuser und durch halbeingestürzte Keller vorwärtsbewegen. In der Reichskanzlei wurde ich sofort in das Zimmer des Führers geführt. Hier befanden sich Reichsminister Dr. Goebbels, Reichsleiter Bormann und General Krebs.

Krebs teilt Weidling mit:

1. Heute, am 30. April, in der zweiten Hälfte des Tages, gegen 15 Uhr 15, hat der Führer Selbstmord begangen.
2. Sein Leichnam ist bereits im Garten der Reichskanzlei in einem Granattrichter verbrannt worden.
3. Über den Selbstmord des Führers muss strengstes Stillschweigen bewahrt werden. Ich [Weidling] wurde persönlich verpflichtet, bis zur weiteren Entwicklung der Geschehnisse das Geheimnis nicht preiszugeben.
4. Von der Aussenwelt wurde nur Marschall Stalin über Funk von dem Selbstmord des Führers in Kenntnis gesetzt.

5. Der dem Brigadeführer Mohnke unterstellte Abschnittskommandant, Oberstleutnant Seifert, hat schon den Befehl erhalten, mit den örtlichen russischen Kommandostellen Verbindung aufzunehmen und sie zu ersuchen, General Krebs zum russischen Oberkommando zu geleiten.
6. General Krebs soll dem russischen Oberkommando Folgendes mitteilen:
 - a) den Selbstmord des Führers;
 - b) den Inhalt seines Testaments, nach dem eine neue deutsche Regierung in folgender Zusammensetzung eingesetzt wurde:
Reichspräsident: Grossadmiral Dönitz, Reichskanzler: Dr. Goebbels, Aussenminister: Reichsleiter Bormann, Innenminister: Seyss-Inquart, Kriegsminister: Generalfeldmarschall Schörner
(durch wen die anderen Stellen in der Regierung besetzt werden sollten, wurde mir nicht mitgeteilt);
 - c) die Bitte um Waffenstillstand, solange die neue Regierung noch nicht in Berlin zusammengetreten sei;
 - d) den Wunsch der Regierung, mit Russland in Verhandlungen über die Kapitulation Deutschlands einzutreten.
7. Um die Möglichkeit, diese Verhandlungen zu führen, sicherzustellen, müssten alle für den Abend des 30. April vorgesehenen Massnahmen unbedingt eingestellt werden.

Weidlings Kommentar:

Ich war tief erschüttert. Dies war also das Ende!

Wie kommt es zu diesem Entschluss, von den Russen einen Waffenstillstand zu erbitten? Arthur Axmann, der den ganzen Nachmittag des 30. April in der Reichskanzlei verbracht hat, gibt darüber Auskunft:

Hitler war tot, [...] Dr. Goebbels schickte sich an, das Gesetz des Handelns zu übernehmen. Unter seiner Leitung fand in den späten Nachmittagsstunden des 30. April eine Beratung darüber statt, was nun zu geschehen habe.

Zunächst wollten Goebbels und Bormann mit Grossadmiral Dönitz reden, und zwar nicht nur auf dem Funkweg. Um zu ihm gelangen zu können, sollte den Russen vorgeschlagen werden, einige Stunden Waffenruhe eintreten zu lassen. In dem Schreiben an die Russen sollte ihnen auch Hitlers Tod bekanntgegeben werden.

Zum Parlamentär wurde General Krebs bestimmt: er war früher an der deutschen Botschaft in Moskau gewesen und sprach Russisch. Es wurde auch kurz erwogen, ob Martin Bormann den Generalstabschef begleiten sollte. Doch Bormann riet selber davon ab; er hielt es nicht für richtig, einen Mann der Partei ins Hauptquartier von Schukow zu schicken. [...]

Obwohl die Russen nur wenige hundert Meter von uns entfernt lagen, war es sehr schwierig, mit ihnen in Verbindung zu kommen. Es war nicht möglich, unser Telefonkabel an das ihre anzuschließen. So versuchten wir es auf dem Funkweg.

In den Abendstunden war die Verbindung immer noch nicht zustande gekommen. Goebbels hielt sich meist im Lageraum auf. Dort wurde über die Zusammensetzung der neuen Reichsregierung gesprochen. Jeder fühlte, dass sie nur eine theoretische Konstruktion war.

Goebbels ging im Lageraum auf und ab. Während hier früher nicht geraucht werden durfte, zündete er sich jetzt eine Zigarette um die andere an. Manchmal piff er eines seiner Lieblingslieder aus der Kampfzeit.

Wenn ich mit ihm allein war, erklärte er offen, er wolle – entgegen dem Willen Hitlers – den Zusammenbruch nicht überleben. Ich erinnerte ihn an seine Kinder, von denen ich manchmal die kleineren im Bunkergang herumspringen sah. Die Kinder, so schlug ich ihm vor, könnte man auf verschiedene Kampfgruppen verteilen und bei einem Ausbruch aus der Innenstadt herausbringen.

Darüber wollte er sich mit seiner Frau beraten. Später sprach er mich darauf an: «Meine Frau und ich sind uns einig, dass unsere Kinder mit uns in den Tod gehen. Wir möchten nicht, dass sie erleben, wie ihr Vater als Kriegsverbrecher durch die internationalen

Gazetten gezerrt wird. Wären sie gross, so glaube ich, würden sie unseren Entschluss billigen.»

Kurz vor Mitternacht, zwischen dem 30. April und 1. Mai, gelang es dann, mit den Russen Kontakt zu bekommen.

General Tschuikow hat gerade mit dem Essen begonnen, als sein Ordonnanzoffizier ihn dringend zum Telefon bittet:

Ich ging in den angrenzenden Raum und nahm den Hörer ab. Am Apparat war der Kommandeur des IV. Armeekorps, General W.A. Glasunow. Der General war aufgeregt und berichtete in feierlicher Stimmung:

«In der vordersten Linie des 102. Gardeschützenregiments der 35. Division erschien ein Oberstleutnant der deutschen Wehrmacht mit einer weissen Fahne. Er hat ein für das Oberkommando der Sowjettruppen bestimmtes Paket bei sich. Der Deutsche hat ersucht, ihn sofort zu einem höheren Führungsstab zu bringen, um die wichtigen Unterlagen übergeben zu können.

Dem Offizier ist es gelungen, den Kanal im Abschnitt der Bogenbrücke zu überqueren. Der Name des Oberstleutnant ist Seifert. Er befindet sich jetzt beim Divisionsstab. Der Oberstleutnant besitzt Vollmachten des deutschen Oberkommandos. Er bittet, ihm Ort und Zeit zum Überschreiten der Frontlinie für den Chef des Generalstabs, General der Infanterie Krebs, anzugeben.»

«Verstanden», erwiderte ich. «Sagen Sie dem Oberstleutnant, dass wir bereit sind, die Parlamentäre zu empfangen. Er soll sie an der gleichen Stelle, die er selbst passiert hat, über die Bogenbrücke zu uns führen.»

«Jawohl. Ich werde Ihren Befehl sofort an den Divisionsstab weitergeben», antwortete Glasunow.

«Das Feuer ist in diesem Abschnitt einzustellen. Die Parlamentäre sind in Empfang zu nehmen und in meinen vorgeschobenen Befehlsstand zu geleiten. Ich werde sofort dorthinfahren.»

Unverzüglich liess ich mich mit meinem Chef des Armeestabs, General W. A. Beljawski, verbinden und befahl ihm, für eine sichere Nachrichtenübermittlung Sorge zu tragen.

Dann berichtete ich telefonisch ausführlich dem Oberbefehlshaber der Front und fuhr zusammen mit General Posharski zu meiner Befehlsstelle.

Gemeinsam mit Tschuikow erwarten auch einige Zivilisten – die Schriftsteller Wsewolod Wischnewski und E. Dolmatowski sowie der Komponist Matwej Blanter – gespannt die Ankunft der deutschen Unterhändler. Tschuikow:

Jeder dachte an die kommenden Ereignisse und beurteilte sie auf seine Art. Alle rauchten wie die Schlote, marschierten in dem Saal mit den schwarzen Säulen herum und wechselten hin und wieder ein paar Worte.

Es war bereits 3 Uhr morgens. 3 Uhr 30. Es dämmerte. Der 1. Mai... Hier in Berlin war es noch dunkel, und dort in der Heimat, in den östlichen Gebieten, war es schon hell. In Sibirien, im Ural und in Moskau waren die Menschen schon erwacht und warteten auf die Nachrichten, was an der Front, in Berlin, jetzt geschah.

Endlich, um 3 Uhr 50, wurde an die Tür geklopft, und ein deutscher General mit einem Ritterkreuz um den Hals und einem Hakenkreuz auf dem Ärmel [?] betrat den Raum.

Mittelgross, stämmig, mit glattrasiertem Kopf, Schmissen im Gesicht und einer Portweinnase. Mit der rechten Hand erwies er den Hitler-Gruss und mit der linken reichte er mir ein Soldbuch. Es war General Krebs. Mit ihm kamen der Chef des Stabes des LVI. Panzerkorps, der Oberst im Generalstab von Dufving, und ein Dolmetscher. Krebs begann sofort, ohne Fragen unsererseits abzuwarten:

«Die Unterredung ist streng vertraulich», erklärte er. «Sie sind der erste Ausländer, dem ich mitteile, dass Hitler am 30. April freiwillig von uns gegangen ist und Selbstmord begangen hat.»

Nach diesen Worten machte Krebs eine Pause, als ob er prüfen wollte, welchen Eindruck seine sensationelle Mitteilung auf uns machte. Er hatte wahrscheinlich erwartet, dass wir ihn alle mit Fragen bestürmen und ein brennendes Interesse bekunden würden.

«Das ist uns bereits bekannt», sagte ich ruhig.

Ich schwieg eine Weile, als ob ich dadurch zu verstehen geben wollte, dass es für mich keine Neuigkeit war, und ersuchte Krebs dann, genauer zu präzisieren, wann sich das ereignet habe.

Krebs war auffallend verlegen, denn er hatte nicht erwartet, dass seine sensationelle Erklärung ein Blindgänger sein würde.

«Das ist heute um 15 Uhr geschehen», erwiderte er, und als er sah, dass ich auf die Uhr schaute, verbesserte er sich und präzierte: «Gestern, am 30. April, gegen 15 Uhr.»

Danach verlas Krebs ein Schreiben von Goebbels an die oberste Führung der Sowjetarmee mit folgendem Inhalt: «Gemäss Testament des von uns gegangenen Führers bevollmächtigen wir General Krebs zu folgender Erklärung: Wir setzen den Führer des Sowjetvolkes in Kenntnis, dass heute, um 15 Uhr 30 Minuten, der Führer aus eigenem Entschluss seinem Leben ein Ende gesetzt hat. Aufgrund seines gesetzlich verankerten Rechts hat der Führer in dem von ihm hinterlassenen Testament die gesamte Regierungsgewalt dem Grossadmiral Dönitz, mir und Bormann übertragen. Ich bin im Einverständnis mit Bormann bevollmächtigt, Verbindung mit dem Führer des Sowjetvolkes aufzunehmen. Diese Verbindung ist notwendig für Friedensverhandlungen zwischen den zwei Staaten, die die grössten Kriegsverluste zu verzeichnen haben. Goebbels.»

Krebs übergab mir noch zwei Dokumente: seine Vollmacht zur Führung der Verhandlungen mit dem russischen Oberkommando [...] und Hitlers Testament mit der Namensliste der neuen Reichsregierung und den Namen der Oberbefehlshaber der Wehrmachtsteile Deutschlands [...].

Ich hatte den Eindruck, dass Krebs sich mit diesen Schriftstücken eine Ausweichmöglichkeit für die Fragen verschaffen wollte, die er selbstverständlich erwartet hatte. Er fühlte sich in der peinlichen Lage eines Diplomaten, der nicht nur einfach in der Mission gekommen war, die Interessen einer Seite bei der anderen zu vertreten, sondern um «Pardon» zu bitten. Natürlich wollte er bei uns vorsichtig in Erfahrung bringen, ob nicht etwas herauszuhandeln war.

Tschuikow lässt alle anderen Fragen beiseite und veranlasst General Krebs, zur Sache zu kommen:

«Ist in diesen Dokumenten die Rede von Berlin oder von ganz Deutschland?» fragte ich Krebs.

«Goebbels hat mich bevollmächtigt, im Namen der gesamten deutschen Wehrmacht zu sprechen», erfolgte die Antwort.

Ich entschloss mich, ihn darauf hinzuweisen, dass in seiner Antwort und in den Dokumenten zwei Begriffe verwechselt würden.

«Sie sind hier erschienen in doppelter Mission, einmal als Parlamentär einer Armee, die eine totale Niederlage erlitten hat, und als Parlamentär einer Regierung, die Verhandlungen mit meiner Regierung wünscht. Ich bin Soldat und sehe für Ihre Armee keinen anderen Ausweg als den, die Waffen sofort zu strecken, um ein weiteres sinnloses Blutvergiessen zu vermeiden. In der gegenwärtigen Situation können Goebbels und Bormann für den Kampfgeist ihrer Armee wenig Hilfe leisten. Wäre es deshalb für Sie und Goebbels nicht besser, an Ihre Truppen den Befehl zu erteilen, keinen Widerstand zu leisten?»

«Es gibt andere Möglichkeiten, um den Krieg zu beenden», entgegnete Krebs. «Es ist eine gewisse Zeit erforderlich, um der neuen Regierung unter Dönitz eine Zusammenkunft zu ermöglichen. Sie kann dann auf dem Verhandlungswege diese Frage mit der Sowjetregierung entscheiden.»

«Was soll das Gerede von einer neuen Regierung, wenn Ihr Führer Selbstmord begangen und damit den Bankrott des von ihm geführten Regimes dokumentiert hat? Nach ihm kann irgendjemand als Stellvertreter bleiben, der das Recht hat, zu entscheiden, ob das Blutvergiessen weitergehen soll oder nicht.

Wer vertritt jetzt, zu dieser Stunde, Hitler?»

«Jetzt vertritt Goebbels Hitler. Er ist als Reichskanzler eingesetzt. Aber vor seinem Tod hat Hitler noch eine neue Reichsregierung gebildet, mit dem Präsidenten Grossadmiral Dönitz an der Spitze.»

Ich liess mich mit Marschall Schukow verbinden.

Tschuikow berichtet seinem Vorgesetzten aus jährlich über Krebs' Mission und liest ihm am Telefon den Brief Goebbels' an Stalin vor. Schukow:

Da die Mitteilungen Tschuikows äusserst wichtig waren, sandte ich sofort meinen Stellvertreter, Armeegeneral Sokolowski, zu ihm. Er sollte die weiteren Verhandlungen mit dem deutschen General führen und von Krebs die bedingungslose Kapitulation des faschistischen Deutschland verlangen.

Dann liess ich mich mit Moskau verbinden, um mit Stalin zu sprechen. Er befand sich in seiner Datscha. Ans Telefon kam der diensttuende General, der erklärte, Stalin hätte sich gerade schlafen gelegt. «Ich bitte Sie, ihn zu wecken. Es ist eine sehr dringende Angelegenheit, die nicht bis zum Morgen warten kann!» sagte ich dem Diensttuenden.

Nach einer Weile kam Stalin zum Telefon. Ich berichtete über die Mitteilung von Hitlers Selbstmord und über General Krebs' Erscheinen bei unserem Armeestab. Ich meldete auch, dass General Sokolowski schon unterwegs sei, die Verhandlungen mit dem Deutschen fortzusetzen.

Stalin sagte darauf: «Der Schurke hat also ausgespielt. Ich bedaure, dass wir ihn nicht lebendig fangen konnten. Wo ist seine Leiche?»

«Nach der Mitteilung des General Krebs wurde sie verbrannt.»

«Teilen Sie Sokolowski mit», sagte der Oberste Befehlshaber, «dass wir mit den Deutschen keine Verhandlungen wünschen. Wir bestehen auf der bedingungslosen Kapitulation. Weder mit Krebs noch mit anderen Hitleranhängern soll verhandelt werden. Im Übrigen möchte ich bis morgen früh nicht mehr gestört werden. Ich will mich ein wenig ausruhen. Morgen ist bei uns die 1.-Mai-Parade.»

In Tschuikows Gejechtsstand auf dem Tempelhojer Schulenburg-ring 2 gehen unterdessen die Verhandlungen mit General Krebs weiter. Am Morgen des 1. Mai trifft Armeegeneral Sokolowski bei Tschuikow ein. Er wird kurz injormiert. Der Schriftsteller Wsewolod Wischnewski jührt über die Unterredungen Protokoll:

Sokolowski (zu Krebs): «Wann werden Sie die Welt über Hitlers Tod und Himmlers Schritt [*Separatverhandlungen mit den Westalliierten*] unterrichten?»

Krebs: «Wenn wir uns in Bezug auf die neue deutsche Regierung einigen.»

Sokolowski: «Der Marschall meint, man müsste vor allem Himmler zum Verräter stempeln, um dadurch seine Machenschaften zu entlarven.»

Krebs: «Das ist richtig, und ich bin bereit, es zu tun. (Er wird lebendiger.) Wenn Dr. Goebbels sein Einverständnis gibt, werden wir es auch sofort tun. Ich bitte Sie erneut um Erlaubnis, einen Obersten zu Goebbels zu senden, um ihn über unsere bisherigen Verhandlungen zu unterrichten.»

Tschuikow: «Ich bitte Sie, Goebbels mitzuteilen, dass es keine neue deutsche Regierung geben wird, ehe er nicht kapituliert.»

Krebs: «Halten wir doch eine kleine Kampfpause. Wir werden die neue Regierung aufstellen.»

Tschuikow: «Nur nach der vollständigen Kapitulation!»

Krebs: «Nein, nein.»

Sokolowski: «Sie können doch mit Goebbels zusammen die Kapitulation bekanntgeben.»

Krebs: «Das könnten wir nur mit Dönitz' Erlaubnis. Er ist aber nicht in Berlin. Wenn wir uns auf einen Waffenstillstand einigen könnten, würden wir Bormann zu ihm schicken. Wir haben jetzt weder Funk noch Flugzeug zur Verfügung.»

(Die Spannung wächst.)

Tschuikow: «Geben Sie den Kampf auf, dann können wir über die Zukunft reden.»

Krebs: «Nein, es ist unmöglich. Unsere Bitte: Waffenstillstand in Berlin.»

Tschuikow: «Der Geheimcode ist bei Ihnen?»

Krebs: «Nein, er ist bei Himmler. Wenn Sie uns Zeit gewähren, werden wir uns schon einigen.»

Tschuikow: «Nur nach der Kapitulation. Erst dann würden wir Dönitz empfangen. [...]»

Krebs: «Sollten Sie dann mit Dönitz in Verbindung treten, sind wir bereit zu kapitulieren. Ohne Dönitz gibt es keine Kapitulation.»

(Er überlegt einige Sekunden.) Könnte ich Goebbels' Meinung dazu hören? Würden Sie einen Obersten zu ihm entsenden?»

Sokolowski: «Gut, einigen wir uns auf Folgendes: ein deutscher Oberst geht zu Goebbels und fragt, ob er mit einer sofortigen Waffeniederlegung einverstanden ist.»

Krebs (unterbricht): «Würden Sie den Waffenstillstand befehlen, oder müsste Goebbels sofort kapitulieren?»

Sokolowski: «In Bezug auf den Waffenstillstand hat Goebbels nichts zu sagen.»

Krebs: «Ohne Dönitz werden weder ich noch Goebbels kapitulieren.»

Tschuikow: «Dann werden Sie keine Regierung bilden!»

Krebs: «Die Regierung muss sich konstituieren. Dann können wir die Frage einer Kapitulation erörtern.»

Tschuikow spricht erneut mit Schukow, der einwilligt, dass ein deutscher Oberst Goebbels zur Frage der Kapitulation konsultiert. Tschuikow gibt daraufhin den Befehl, ein russischer Bataillonstab in der ersten Linie solle mit dem Gegner in Verbindung treten, um eine Telefonverbindung mit Goebbels herzustellen. Anschliessend wird die Verhandlung mit Krebs fortgesetzt:

Krebs: «Die deutsche Regierung muss Autorität geniessen.»

Tschuikow: «Glauben Sie ernsthaft, dass Hitler in einem völlig besiegten Deutschland noch Autorität haben könnte?»

Krebs: «Sie schätzen unsere schwere Lage richtig ein. Es ist möglich, dass Hitlers Ansehen etwas von seiner alten Faszinationskraft verloren hat, aber seine Anordnungen gelten unverändert weiter. Die neuen Männer, die neue Regierung werden sich auf Hitlers Ansehen stützen.»

(Was für ein fanatischer Mann. Und er spricht ganz im Ernst. Auf seinem Waffenrock rotgoldene Schnüre, schmale Epauletten und das schmale Band eines Kriegsordens für den Feldzug 1941. Ritterkreuz, Auszeichnungen, Eisernes Kreuz. Kahler Schädel!)

Krebs: «Es ist möglich, dass die Basis der neuen Regierung etwas breiter und demokratischer sein wird. Das gebe ich zu.

Aber wir hoffen trotzdem, dass wir als Nation weiterhin existieren können. Wenn Grossbritannien und Frankreich uns ihr kapitalistisches System aufzwingen würden, stände es sicherlich schlechter um uns!»

(Was für ein Unsinn!)

Tschuikow: «Wir wollen das deutsche Volk nicht vernichten, aber den Faschismus dulden wir nicht länger. Wir wollen die Mitglieder der Nazipartei nicht totschiessen, aber als Organisation wollen wir sie ausmerzen. Es muss eine neue deutsche Regierung gebildet werden auf einer neuen Basis.»

Krebs: «Ich glaube, ja ich bin sogar sicher, dass Stalin der einzige Staatsmann ist, der Deutschland nicht vernichten will. Er hat wiederholt gesagt, dass man weder die Sowjetunion noch Deutschland vernichten könne. Das ist uns klar. Aber wir fürchten die Pläne der Anglo-Amerikaner, die Deutschland zerstückeln wollen. Es wäre schrecklich, wenn sie über uns verfügen könnten.»

Tschuikow: «Und wie denkt Himmler darüber?»

Krebs: «Kann ich offen sprechen? Himmler hofft noch immer, dass die deutsche Wehrmacht im Kampf gegen den Osten ein Machtfaktor ist. Das teilte er auch Ihren Verbündeten mit. [...]»

Tschuikow: «In diesem Fall, General, ist mir Ihre Weigerung unverständlich. Es ist doch sinnlos, in Berlin weiterzukämpfen. [...]»

Krebs: «Laut Clausewitz ist der Tod in einer Schlacht viel ehrenhafter als eine Kapitulation.

Hitler übte auch deswegen Selbstmord, um die Ehre des deutschen Volkes zu retten!»

(Eine tragikomische Logik! Wir erkundigen uns bei Krebs über die Details von Hitlers Selbstmord.)

Die Anwesenden diskutieren mit Krebs über Nationalsozialismus, deutschen Militarismus und über die Zukunft. Wischniewski:

(Wir sind alle sehr müde. Das Telefon läutet. Die Sowjetregierung gibt ihre endgültige Antwort durch: entweder allgemeine Kapitulation Deutschlands oder die Kapitulation Berlins. Wird dieses

Angebot zurückgewiesen, wird die Reichshauptstadt ab 10 Uhr 15 erneut unter Artillerief Feuer genommen.)

General Duchanow: «Ich gebe den Befehl dazu.»

Krebs: «Ich habe keine Befugnis, eine Entscheidung zu treffen. Wir müssen also bis zum bitteren Ende kämpfen. Auch die Kapitulation von Berlin ist unmöglich. Goebbels kann diesen Befehl ohne Dönitz nicht erteilen.»

(Das Telefon läutet erneut. Der Oberst, der vom General zu Goebbels geschickt wurde, geriet ins Feuer. Er konnte die Frontlinie nicht passieren.)

Krebs: «Was für ein Unglück! Kann ich mit dem Dolmetscher sprechen? Ich habe doch Waffenruhe verlangt.»

Tschuikow: «Nicht wir, die Deutschen haben das Feuer eröffnet.»

Sokolowski: «Wir werden auf einen Waffenstillstand nicht eingehen. Auch nicht auf separat geführte Verhandlungen. Warum kann Goebbels in diesen Fragen nicht selbst entscheiden?»

Krebs (wieder und wieder): «Wenn wir die Kapitulation Berlins verkünden, dann wird es jedem klar sein, dass der Führer tot ist. Aber wir wollen zuerst eine Regierung bilden, um unsere Angelegenheiten organisiert erledigen zu können.»

Sokolowski: «Überlassen Sie das doch Goebbels ...»

Krebs (unterbricht): «Dönitz ist kein Parteimitglied, für ihn ist es deshalb leichter, eine Entscheidung zu fällen. Ich bin auch dafür, dass er sich ergeben soll, um weitere sinnlose Verluste zu verhindern.»

Sokolowski: «Ergeben Sie sich und proklamieren Sie die neue Regierung. Wir werden Ihnen dazu einen Sender in Berlin zur Verfügung stellen und Ihnen auch die Verbindung mit unseren Verbündeten ermöglichen.»

Krebs: «Ja, Goebbels muss auf diese Lösung eingehen. Darf ich jetzt zu ihm zurückkehren?»

Sokolowski: «Warum? Im Artillerief Feuer? Der Dolmetscher kommt bald zurück und wird alles erklären.»

Krebs: «Mir ist es gleichgültig, ob ich gehe oder bleibe.»

Sokolowski: «Wir werden Sie über alles aufklären.»

Krebs: «Ich verstehe: Goebbels und ich, wir würden die Waffen-niederlegung in Berlin erklären, die totale Kapitulation geben wir dann anschliessend mit Dönitz bekannt.»

Sokolowski: «Ihre Lage ist ausweglos: zwischen Goebbels und Dönitz existiert keine Verbindung. Wenn aber Berlin sich ergibt, stellen wir Ihnen Flugzeug, Auto oder Sender zur Verfügung.»

Krebs: «Würden Sie uns nicht in Gewahrsam nehmen? Würden Sie nicht diejenigen Soldaten, die die Kapitulation durchführen, als Kriegsgefangene betrachten?»

Sokolowski: «Wir wissen noch nicht, wie sich die Alliierten zu dieser Frage stellen werden.»

Krebs: «Ich wiederhole meine Frage: Was erwartet uns nach der Kapitulation?»

Sokolowski: «Reichen Sie eine schriftliche Petition an die Vereinten Nationen ein. Diese werden sich damit beschäftigen, und Sie erhalten dann darauf eine Antwort.»

Krebs: «Auf Rechtsgrundlage?»

Sokolowski: «Wir werden den Mitgliedern der provisorischen Regierung garantieren, dass sie auf offiziellem Wege mit unseren Verbündeten Verbindung aufnehmen können. Die weitere Entscheidung werden dann die drei alliierten Regierungen gemeinsam fällen. Ich wiederhole: Sie werden eine Antwort erhalten!»

Krebs (wird nervös): «Ich muss wissen, was Dr. Goebbels will. Ich werde ihm über die Möglichkeiten der Kapitulation berichten.»

Sokolowski: «Wenden Sie sich auch an unsere drei Alliierten. Seit Hitler tot ist, haben Sie alle Vollmachten.»

Krebs: «Wann kann eine Verbindung zustande kommen?»

(Krebs ist nervös. Unsere Artillerie rüstet sich zum Angriff. Über uns fliegen Flugzeuge. Der Dolmetscher kehrt zurück.)

Dolmetscher: «Als wir losgingen, schrie ich ständig: ‚Nicht schießen, wir sind Parlamentäre!‘ Wir haben sogar unsere Hände hochgehoben. Wir bekamen von deutscher Seite keine Antwort. Der russische Major zog das Kabel. An einer Ecke der Prinz-Albrecht-Strasse wurde er beschossen und am Kopf verwundet. Oberst von

Dufving ging hinter mir. Dann zog er den Mantel aus, legte die Waffen ab und ging allein mit der weissen Fahne vorwärts. Die Deutschen schossen auf ihn. In unserer Nähe befanden sich Russen, von denen einige Soldaten und der Kompaniechef verwundet waren. Sie warteten auf die Verbindung mit der Reichskanzlei. Von der russischen Seite aus war die Leitung angeschlossen, aber nicht von unserer. Wahrscheinlich war unsere Einheit nicht darüber unterrichtet. Was sollen wir jetzt tun? Auf die Verbindung oder auf die Rückkehr des Obersten warten? Die Russen sagten, dass sie ihrerseits dem Obersten für die Rückkehr freies Geleit zugesichert hätten.»

Krebs: «Gehen Sie zurück und sorgen Sie für die Rückkehr des Obersten. Es war doch alles genau auf der Karte festgelegt. Wer hat geschossen?»

Dolmetscher: «Wahrscheinlich ein deutscher Scharfschütze. Der russische Major wird – leider – nicht zu retten sein.»

Es wird darüber debattiert, von wo die Schüsse abgegeben worden sein könnten. Der Dolmetscher kehrt in die erste Linie zurück:

Krebs: «Es ist der 1. Mai. Der Tag ist bei Ihnen ein grosser Feiertag?»

Tschuikow: «Wir haben allen Grund zu feiern. Der Krieg ist zu Ende, und wir stehen endlich in Berlin.»

Krebs: «Im Jahre 1941 war ich in Moskau. Ich hatte die Ehre, stellvertretender Militärattaché zu sein. Am 1. Mai stand ich auf der Tribüne, rechts vom Lenin-Mausoleum.»

(Es wird jetzt etwas gegessen. Das Zimmer ist kalt, alle sind sehr förmlich. Es wird Hors d'œuvre und Kognak serviert.)

Der Marschall verlangt Tschuikow. Das Mitglied des Kriegsrates erscheint. Unsere Forderung: nicht nur die Berliner Garnison, alle deutschen Verbände müssen kapitulieren. Wieder im Vorraum. Die Verhandlungen werden fortgesetzt. General Krebs bittet uns, die Forderungen des sowjetischen Oberkommandos hinsichtlich der Kapitulation schriftlich zu übergeben. Jetzt spricht er mit seinem

Stab. Die Telefonverbindung wurde inzwischen hergestellt. Er meldet, dass er Himmlers Verrat durch Funk bekanntzugeben beabsichtige. Goebbels' Antwort: General Krebs solle zu ihm zurückkehren. Er wolle die Angelegenheit mit ihm persönlich besprechen. Wir sind damit einverstanden.)

Krebs (liest unsere Kapitulationsbedingungen vor):

- «1. Berlin kapituliert.
- 2. Alle Kapitulierenden haben die Waffen niederzulegen.
- 3. Allen Soldaten und Offizieren wird das Leben garantiert.
- 4. Den Verwundeten wird Hilfe geleistet.
- 5. Es wird die Möglichkeit für Verhandlungen mit den Alliierten über Funk geschaffen.»

Tschuikow (inzwischen zurückgekehrt): «Wir werden Ihrer Regierung die Bekanntgabe ermöglichen, dass Hitler nicht mehr lebt und Himmler ein Verräter ist. Ausserdem können Sie die drei alliierten Regierungen – die Sowjetunion, die Vereinigten Staaten und Grossbritannien – über die allgemeine Kapitulation unterrichten. Auf diese Weise werden wir Ihrem Wunsch teilweise entsprechen. Bei der Bildung Ihrer Regierung werden wir Ihnen keineswegs behilflich sein. Aber wir räumen Ihnen das Recht ein, eine Liste mit Personen bekanntzugeben, die Sie nicht als Gefangene sehen wollen. [...]»

Krebs: «Namentlich auf geführte Personen, die sich in Berlin befinden und die wir Ihnen bezeichnen, werden nicht als Kriegsgefangene behandelt?»

Tschuikow: «So ist es. Wir belassen den Offizieren ihren Dienstgrad, ihre Orden und persönlichen Gegenstände. Wir räumen Ihnen das Recht ein, uns eine Liste der Regierungsmitglieder vorzulegen, Verbindung mit Dömitz aufzunehmen und so weiter. Aber für all das ist die Kapitulation Vorbedingung.»

Krebs: «Mit dem Ziel der Bildung einer legalen, gesamtdeutschen Regierung?»

Tschuikow: «Wir sorgen nur für die Bekanntmachung und Kontaktaufnahme mit den Regierungen unserer Alliierten. Was nachher kommen wird, ist deren Sache. Das Militärkommando kann keine Garantien für die Zukunft abgeben.»

(Nicht nur ich, auch der deutsche General macht Notizen.)

Krebs: «Also, durch den sowjetischen Rundfunk wird die Nachricht von Hitlers Tod, von der Bildung der neuen Regierung und von Himmlers Verrat bekanntgegeben?»

(Er verspricht uns, die Vereinbarungen rasch zu erledigen. Aber mit wem?)

Um Uhr 8 verlässt Krebs erschöpft nach zwölfstündigen Verhandlungen das Haus auf dem Schulenburgring. Auf abenteuerlichen Wegen gelangt er von Tempelhof aus zurück zur Reichskanzlei. Goebbels und seine Mitarbeiter, unter ihnen auch Arthur Axmann, erwarten ihn ungeduldig. Axmann berichtet:

Die Russen hatten unseren Vorschlag, Waffenruhe eintreten zu lassen, abgelehnt. Sie machten nur die Zusage, Verwundete und Gefangene nach den Bestimmungen der Genfer Konvention zu behandeln. Sie forderten die bedingungslose Kapitulation und die Übergabe aller Personen im Bunker der Reichskanzlei.

Dr. Goebbels reagierte auf diese Nachricht mit den Sätzen: «Ich habe einmal Berlin gegen die Roten erobert, ich werde es bis zum letzten Atemzug gegen die Roten verteidigen. Die wenigen Stunden, die ich noch als deutscher Reichskanzler zu leben habe, werde ich nicht dazu benutzen, meine Unterschrift unter eine Kapitulationsurkunde zu setzen.»

Als ich ihn am späten Nachmittag des 1. Mai besuchte, empfing mich seine Frau mit den Worten: «Herr Axmann, es ist vollbracht.»

Die Kinder waren also tot. Vergiftet. Ich fand keine Worte. Auch Dr. Goebbels schwieg.

Seine Frau aber bat mich, Platz zu nehmen. «Wir wollen noch einmal so zusammensitzen, wie es in der Kampfzeit üblich war.» Sie brachte Kaffee auf den Tisch und begann zu fragen: «Wissen Sie noch?»

Da fand auch ich die Sprache wieder und erzählte, wie ich als Fünfzehnjähriger in den Versammlungen ihres Mannes gesessen und wie er mich durch seine Rede gewonnen hatte. Dr. Goebbels erinnerte an die Saalschlacht im Wedding, wo er in den Pharus-Sälen das Wort vom «Unbekannten SA-Mann» prägte. Und mit die-

DAS ENDE

sem «Wissen Sie noch?» kam tatsächlich ein Gespräch zustande, das für Augenblicke von dem furchtbaren Geschehen ablenkte und von dem, was uns noch bevorstand.

Beim Abschied sagte Goebbels: «Wir scheiden heute Abend um 8 Uhr aus dem Leben. Vielleicht kommen Sie noch einmal vorbei?» Sie gaben mir beide die Hand – zum letztenmal.

Gegen 20 Uhr 30 kam ich wieder in den Bunker der Reichskanzlei zurück. Auf dem Gang traf ich Mohnke. Er sagte: «Dr. Goebbels und seine Frau sind tot.»

Nur um einen Tag hat Goebbels seinen Führer überlebt. Er lässt sich zusammen mit seiner Frau im Garten der Reichskanzlei durch einen bis heute unbekannt gebliebenen SS-Mann erschiessen. Die Leichen werden mit Benzin übergossen und angezündet. Die Generale Krebs und Burgdorf und andere Militärs erschiessen sich. Die Übriggebliebenen bereiten sich auf einen Ausbruchversuch vor. Die Reichskanzlei, für Monate die Zentrale deutscher Verteidigungsanstrengungen, hat aufgehört zu bestehen. Noch immer aber ist die Schlacht um Berlin nicht zu Ende.

Der Fall von Berlin

Die Berliner wissen noch nichts von den dramatischen Ereignissen in der Reichskanzlei und im Hauptquartier des Armeegenerals Tschuikow. Während die Russen teilweise den 1. Mai feiern, gehen die Kämpfe in der Innenstadt mit unverminderter Härte weiter. Die deutschen Soldaten und Offiziere wissen auch noch nichts von dem erfolgreichen Vormarsch der Truppen Rokossowskis und Konjews, die nördlich und südlich der Reichshauptstadt in Richtung Elbe vorstossen und sich zum Beispiel schon bei Torgau mit den Amerikanern getroffen haben. Unbekannt ist den deutschen Soldaten in Berlin, dass die Heeresgruppe Weichsel, auf deren Ausdauer sie noch vor zehn bis zwölf Tagen so grosse Hoffnung setzten, einen neuen Oberbefehlshaber erhalten hat: Heinrici gibt nach dem Durchbruch der Russen bei Prenzlau am 28. April sein Kommando an den Fallschirmjägergeneral Generaloberst Kurt Student ab. Die Hoffnung auf einen Entsatz durch die 9. und 12. Armee hat sich vollends zer schlagen. General Busse gelingt es am 28. April nur, die Reste seiner Armee, etwa 40'000 Mann, in der Gegend südlich von Beelitz (bei Wittbrietzen) mit der 12. Armee General Wencks zu vereinigen. Hans Fritzsche erlebt die letzten Stunden des Kampfes um Berlin in einem der letzten Hauptstützpunkte der Verteidiger, dem Keller des Reichspropagandaministeriums. Er berichtet:

In der Nacht zum 1. Mai lief ich zu verschiedenen kämpfenden Gruppen der Wehrmacht, der Polizei und des Volkssturms in dem kleinen Viertel zwischen Gendarmenmarkt, Reichstag, Bahnhof Friedrichstrasse und Luftfahrtministerium. Ich hatte den Eindruck, dass hier weit über 10'000 Mann standen, ungerechnet die sicher

auch 2'000 bis 3'000 Mann zählenden SS-Einheiten in der Reichskanzlei. Mühsam nur arbeitete man sich von Stein zu Stein, von Posten zu Posten durch. Alle Strassen, die ich passierte, waren von dem Schein oder Widerschein der Brände erleuchtet. Kein Mensch löschte, aber jeder schoss, weil jeder beschossen wurde. Ich fand keinen General. Einige Majore und dann ein Oberst lehnten jede Eigenmächtigkeit ab, obwohl sie seit einem Tag ohne Verbindung zur Führung waren. Sie erklärten, auf Gerüchte und Ratschläge gäben sie nichts, sie brauchten Befehle.

Als das blutige Rot der Brände zum schmutzigen Grau der Morgendämmerung wurde, kehrte ich in meinen Keller zurück. Ich fand die Nachricht vor, Dr. Naumann könne jede Minute kommen, ich möge mich bereithalten, mit ihm zu sprechen.

Also wartete ich an diesem 1. Mai, und mit mir warteten hundert andere, Beamte des [*Reichspropaganda-*]Ministeriums, darunter mehrere Abteilungsleiter, die Kompaniechefs des Volkssturmbataillons, das Dr. Naumann kommandierte, und zahlreiche Journalisten. Wir warteten den ganzen Tag.

Während draussen in der Welt die offizielle Nachricht vom «Heldentod des Führers im Kampf am Brandenburger Tor» schon längst bekannt war, wussten wir, die wir einige hundert Meter von Hitlers Bunker entfernt waren, nichts als Gerüchte. Die amtliche Meldung erhielt ich erst abends vom Sender Hamburg mit dem letzten Glimmen eines Batterie-Empfängers.

Ein unbekannter Offizier:

1. Mai. Der Kapitän ist tot, die Besatzung weiss es noch nicht. Wer es weiss, muss darüber schweigen, weil er es nicht zu wissen braucht. Wer es nun zuerst wissen muss, sind die draussen. Die Befehlsgewalt muss erst in den neuen Händen sein, ehe die Änderung bekannt wird, damit kein Bruch in der Befehlsgebung entsteht. [...]

Goebbels ist Reichskanzler. Was wird daraus folgen? Es ist eine unheimliche Ruhe in der Schlacht eingetreten. Wir liegen auf dem inneren Verteidigungskreis. Der Befehl zur Bereitmachung zum ge-

waltsamen Ausbruch kommt. Wahrscheinlich werden wir in dieser Nacht antreten. Wir hören den trunkenen Gesang der Sowjets von drüben. Sie feiern den 1. Mai und den sicheren Sieg. Der Alkohol macht sie laut, er wird sie auch schläfrig machen. Wir werden ihnen noch einen Denkkzettel zum Abschied geben.

Der Unteroffizier Wolfgang Karow:

Unsere Kampfgruppe lichtete sich bei den Kämpfen; denn es war nicht zu vermeiden, dass wir trotz Umsicht unseres Führers doch etliche Verluste zu beklagen hatten. Fast täglich aber stiessen Versprengte zu uns, so dass wir den Mannschaftsbestand einigermaßen halten konnten. Weiter setzten wir uns ab und gingen am 1. Mai im «Humboldthain» entlang der S-Bahn, die hier als Einschnittbahn verlief, in Stellung.

Unaufhörlich feuerte der Flakbunker und machte den Russen noch schwer zu schaffen. Wir glaubten schon, der sei uneinnehmbar. Noch keinen Meter waren die Russen an ihn herangekommen. Nun lagen wir mit etwa fünf Kampfgruppen in Stellung und warteten die Dinge ab. Es sickerte aber bereits durch, dass wir uns etwa nur noch vier Tage halten könnten, dann würde die Munition knapp werden.

Gerüchte über die heranrückende Armee Wenck hatten wir bereits vernommen. Das war aber auch alles. Ob sie überhaupt kam, wusste niemand [...]. Wir kannten nur die Front innerhalb unseres Abschnitts. Wo sie endete und wie weit noch in anderen Stadtteilen gekämpft wurde, wusste niemand. Wir ahnten nur, im grossen Kessel bereits in einem kleinen Kessel zu kämpfen. Befehle sicherten nur noch notdürftig durch. Da entschloss sich unser Kompanieführer, auf eigene Faust einen Ausbruch zu wagen.

Da die militärische Lage in Berlin völlig unübersichtlich geworden ist, bereiten einige Gruppen Ausbruchsversuche vor. Der Staatssekretär im Reichspropagandaministerium Werner Naumann unterrichtet seine Mitarbeiter und andere über den geplanten Ausbruchsversuch in der Reichskanzlei. Hans Fritzsche berichtet:

In einem kleinen Keller-Raum drängten sich dreissig bis vierzig Menschen um ihn. Er sprach kaum drei Minuten. Er sagte: «Adolf Hitler hat gestern Nachmittag Selbstmord begangen. Dr. Goebbels liegt im Sterben. Die ganze in der Reichskanzlei liegende Kampfgruppe macht um 21 Uhr einen Ausbruchversuch. Dieser steht unter der Führung von Bormann. Die noch vorhandenen Panzer fahren voraus. Ich empfehle allen, auch den Frauen, sich diesem Ausbruch anzuschliessen. Abmarsch Punkt 21 Uhr!»

Dann verabschiedete er die Anwesenden mit Ausnahme seines Vertreters. Ich blieb ebenfalls und sagte ihm: «Dieser Ausbruch ist Wahnsinn.»

«Das ist mir egal.»

«Seit wann haben Sie, Goebbels und Hitler uns sehenden Auges in diesen Abgrund geführt? Warum dann noch das Berliner Blutbad? Haben Sie vergessen, dass Goebbels mir oft in Ihrer Anwesenheit schwor, dieser Krieg werde kein Kampf wie der der letzten Goten am Vesuv?»

«Ich habe jetzt keine Zeit zu diskutieren!»

«Dann werde ich als Zivilist, jetzt und sofort, die Kapitulation aussprechen. Soldaten und Offiziere werden mir folgen, wenn ich eine kurze Erklärung abgebe.»

«Lassen Sie uns Zeit zum Ausbruch.»

«Nur wenn Bormann als Chef des Werwolf den Befehl gibt, dass keine Aktion des Werwolf mehr ausgeführt werden darf, denn auch die Kosten dieses Kampfes müsste das Volk tragen, das nur Ihre falschen Hoffnungen auf den Westen bezahlt.»

«Zugestanden. Für die nächsten drei Monate.»

«Nein, für immer – und ich brauche Bormanns Zustimmung.»

«Kommen Sie mit hinüber.»

Wir gingen zur Alten Reichskanzlei. Es war gerade eine ruhige Minute, aber im Garten sah ich mehrere helle Brände leuchten. Bormann stand in einer Mauerlücke der Rückfront. Er trug, ebenso wie Naumann, SS-Uniform.

Ein kurzes Gespräch wurde mit eindringlichen Argumenten geführt.

Dann rief Bormann einige Männer in SS-Uniform und in Zivil zusammen und erklärte ihnen in meiner Anwesenheit: «Sämtliche Werwolf-Aktionen sind einzustellen. Auch die Vollstreckung von Todesurteilen. Der Werwolf ist aufgelöst!»

Ich ging zurück in meinen Keller. Hunderte von Männern und Frauen stürmten auf mich ein, Telefonistinnen, hohe Beamte, deren Frauen und Töchter, Fahrer, Verwundete, Journalisten, SS-Männer, Offiziere, fremde Frauen mit Kindern, die bei uns Schutz gesucht hatten.

«Was ist los?» – «Wo ist die Armee Wenck?» – «Was ist mit Steiner?» – «Was ist mit Schörner?» – «Sollen wir den Ausbruchversuch mitmachen?» – «Hat sich Hitler gedrückt?!» – «Was tun Sie?»

Mit Mühe schaffte ich mir Gehör. Nüchtern erzählte ich die Tatsachen, soweit man sie mir mitgeteilt hatte und soweit ich sie darüber hinaus erkennen konnte. Ich sagte, dass ich dem Ausbruchversuch keine Chance gebe. Ich sähe in ihm nur den Versuch, einen Soldatentod zu finden.

Ich wollte bleiben und dem russischen Oberbefehlshaber unter Darlegung meiner fehlenden Vollmachten als Zivilist die Kapitulation anbieten, da keine der alten Autoritäten mehr vorhanden sei. Ich erwarte für mich persönlich nichts Gutes, glaube aber, dass diejenigen, die bei mir bleiben, gleich in die Hand eines höheren Stabes kämen und so den Zufällen einer Gefangennahme im Kampf entgingen. Ich sei der Ansicht, dass die etwa 10'000 Soldaten, Polizisten und Volkssturmmänner, die in der inneren Stadt Zurückbleiben, meiner Parole folgen würden.

Im Lazarett-Keller sagte ich kurz dasselbe. In die stark belegten Keller der Neuen Reichskanzlei, ins Luftfahrtministerium und in die vier bis fünf hauptsächlichen Truppen-Unterkünfte schickte ich entsprechende Nachricht.

Dann schloss ich mich ein und schrieb den Brief an Marschall Schukow. Der Dolmetscher Junius vom Deutschen Nachrichtenbüro übersetzte ihn. Er, zusammen mit Heinersdorf, einem Adjutanten von Goebbels, sollte das Schreiben über die Linie tragen.

Wie Fritzsche sieht auch General Weidling, der Kampfkommandant von Berlin, in einem Ausbruchversuch keinen Ausweg. Nachdem er sich am 1. Mai um 20 Uhr von Goebbels verabschiedet hat, kehrt er zu seinem Gefechtsstand in der Bendlerstrasse zurück:

In der zweiten Hälfte des 1. Mai hatte sich die Lage ausserordentlich verschärft. Die Verteidiger von Berlin waren auf einen sehr kleinen Raum zusammengedrängt worden. In Händen der Russen waren: der Bahnhof Zoologischer Garten, die Ost-West-Achse bis zum Brandenburger Tor, die Weidendammbrücke, der Spittelmarkt, die Leipziger Strasse, der Potsdamer Platz, die Potsdamer Brücke und die Bendlerbrücke. Die 18. Panzergrenadierdivision, deren Hauptkräfte noch in Wilmersdorf standen, und einige Verbände südlich des Reichssportfeldes waren in den schweren Kämpfen zerschlagen worden. An einen erfolgreichen Durchbruch war nicht mehr zu denken. Bedauerlicherweise meldeten sich die Funkstellen der einzelnen Abschnitte nicht mehr. Es bestand allein nur noch Fernsprecheverbindung mit einem der Bunker der Flakartillerie am Zoologischen Garten, vor dem bereits zehn bis fünfzehn russische Panzer standen.

Nach der Gesamtlage zu urteilen, war ein Ausbruch hoffnungslos. Ob die Brücken über die Havel südlich Spandau noch in deutscher Hand waren? (Am Vorabend, d.h. am 30. April, waren sie noch in unserem Besitz.) Jeder Ausbruchversuch hätte wieder kostbares Blut gekostet und auch nicht die geringsten Erfolg gebracht.

Persönlich war mir völlig klar, welcher Art der Entschluss sein musste. Ungeachtet dessen wollte ich nicht selbständig diese verantwortungsvolle Entscheidung treffen, und ich bat deshalb meine nächsten Mitarbeiter, offen ihren Standpunkt darzulegen. Alle waren sie mit mir darin einig: es gab nur einen möglichen Ausweg, und zwar die Kapitulation.

Ich befahl, in meinem Zimmer alle Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten des Gefechtsstandes des Verteidigungsbereichs zu versammeln. Über 100 Mann standen um mich. Ich schilderte ihnen die Geschehnisse der letzten 24 Stunden, die Lage in Berlin und meine

Absichten. Zum Schluss räumte ich jedem das Recht ein, sich unbehindert einen anderen Weg zu wählen, aber keiner von ihnen wusste einen anderen Weg.

Durch Funk gelang es uns rasch, die Verbindung mit den örtlichen russischen Kommandobehörden herzustellen. Um Mitternacht [vom 1. auf den 2. Mai] überschritt Oberst von Dufving als Parlamentär abermals unsere Kampflinie.

Oberst von Dufving überreicht einem russischen Oberst das deutsche Kapitulationsangebot. Tschuikow berichtet:

Aus dem Stabe der 47. Gardedivision wurde gemeldet, dass die zur Potsdamer Brücke beorderten Offiziere die deutschen Parlamentäre [...] getroffen hatten. Oberst von Dufving, Chef des Stabes des LVI. Panzerkorps, erklärte, dass sie vom Korpskommandeur, General der Artillerie Weidling, bevollmächtigt seien, dem sowjetischen Oberkommando zu erklären, dass General Weidling beschlossen habe, den Widerstand aufzugeben und zu kapitulieren. [...]

Ich befahl, Oberst von Dufving zu General Weidling mit der Erklärung der Kapitulationsannahme zurückzuschicken, die beiden deutschen Majore aber zurückzuhalten. In Erwartung der Ergebnisse war ich eingeschlafen. Um 5 Uhr 50 wurde ich geweckt: eine Delegation von Goebbels war angekommen. [...]

Es waren drei Delegierte in Zivil, begleitet von einem Soldaten mit Stahlhelm und weisser Fahne. Ich befahl dem Soldaten hinauszugehen. Einer der Angekommenen war der Regierungsrat im Propagandaministerium Heinersdorf.

Ich fragte: «Womit kann ich Ihnen dienen?»

Heinersdorf übergab mir ein Schreiben in einer rosafarbenen Mappe. Ich las. [...]

Das Schreiben war von Dr. Fritzsche unterzeichnet. Ich las: «Wie Sie bereits von General Krebs unterrichtet wurden, ist der ehemalige Reichsmarschall Göring unauffindbar. Dr. Goebbels weilt nicht mehr unter den Lebenden. Ich bitte Sie als einer der am Leben Gebliebenen, Berlin unter Ihren Schutz zu nehmen. Mein Name ist allgemein bekannt. Ministerialrat im Propagandaministerium Dr. Fritzsche.»

So hatten sich die Ereignisse in den letzten Tagen und Stunden also in Wirklichkeit abgespielt! Nach Hitler ging Goebbels ins Jenseits. Wer folgte jetzt Goebbels nach? Wer es auch war, das bedeutete schon das Ende des Krieges.

«Wann hat Dr. Goebbels Selbstmord begangen?»

«Abends, im Propagandaministerium.»

«Wo ist die Leiche?»

«Verbrannt. Sie wurde von seinem Adjutanten und seinem Fahrer verbrannt.»

Hitler wurde auch verbrannt. Demnach haben die Führer des Dritten Reiches das Feuer als Mittel gewählt, sich von den irdischen Sünden zu reinigen. [...]

«Sind Ihnen unsere Bedingungen bekannt? Wir können nur ein Gespräch über die bedingungslose Kapitulation führen.»

«Ja, wir sind unterrichtet. Deshalb sind wir hierhergekommen und bieten Ihnen unsere Hilfe an.» [...]

«Werden denn die Truppen die Befehle von Fritzsche ausführen?»

«Sein Name ist in ganz Deutschland bekannt, besonders in Berlin.»

Das Telefon schrillte. General Glasunow berichtete vom Gefechtsstand der 47. Gardedivision: «Aus der vorderen Linie wird gemeldet, dass die deutschen Einheiten in Kolonnen antreten.»

Gleichzeitig trifft bei Tschuikow die Meldung ein, dass General Helmuth Weidling sich in russische Gefangenschaft begeben habe. Tschuikow lässt sich daraufhin mit Schukow verbinden und meldet ihm die Ereignisse der Nacht. Im Fall Fritzsche erhält Tschuikow folgende Anweisungen, die er Heinersdorf weitergibt: Das sowjetische Oberkommando nimmt die Kapitulation von Berlin an und erteilt den Befehl zur Einstellung der Kampfhandlungen. Fritzsche wird Gelegenheit erhalten, über einen Sender zur Bevölkerung und zu den deutschen Soldaten zu sprechen. – Tschuikow beordert schliesslich einen russischen Oberst mit einem Dolmetscher zu sich:

Ich gab Wajgatschow den Auftrag:

«Sie fahren mit Heinersdorf zu Dr. Hans Fritzsche. Fritzsche soll im Namen der deutschen Regierung einen Befehl an die Truppe erteilen, der die Kapitulation und die ordnungsgemässe Übergabe der Truppeneinheiten samt Waffen und Ausrüstung in die Gefangenschaft zum Inhalt hat. Fritzsche muss durch den Rundfunk bekanntgeben, dass das sowjetische Oberkommando das Angebot der Kapitulation angenommen hat und dass es die Stadt Berlin und alle deutschen Truppen in Berlin unter seinen Schutz nimmt. Sie sorgen für das sichere Geleit Fritzsches zu unserem Sender und werden seine Erklärung in der genauen Wiedergabe meiner Formulierung überwachen. Danach hat er mit seinen engsten Mitarbeitern hier zu erscheinen. Wir werden dann alles Weitere besprechen. Verstanden?»

Oberst Wajgatschow, Sergeant Shurawlew und die deutsche Delegation verliessen den Raum. In der Tür stiessen sie unverhofft mit General Weidling zusammen.

Tschuikow schildert das Gespräch mit dem deutschen General:

General Weidling war mittelgross, hager und beherrscht. Er trug eine Brille und hatte die Haare sorgfältig zurückgekämmt.

«Sie sind der Kommandant des Verteidigungsbereiches von Berlin?» fragte ich ihn.

«Ja, ich bin der Kommandeur des LVI. Panzerkorps.»

«Wo ist Krebs? Was hat er Ihnen gesagt?»

«Ich traf ihn gestern in der Reichskanzlei zum letztenmal. Ich vermute, dass er Selbstmord gemacht hat. Zunächst machte er mir Vorwürfe, dass die Kapitulation bereits gestern inoffiziell begonnen habe. Heute ist der Kapitulationsbefehl an die Truppen meines Korps ergangen. Krebs, Goebbels und Bormann hatten zwar gestern die Kapitulation abgelehnt, aber Krebs überzeugte sich sehr schnell, dass es kein Entrinnen aus der dichten Einkesselung gab. Er beschloss – auch gegen Goebbels Willen – das sinnlose Blutvergiessen einzustellen. Ich wiederhole, ich habe den Kapitulationsbefehl an mein Korps gegeben.»

«Und die übrigen Truppen? Untersteht denn nicht ganz Berlin Ihrer Befehlsgewalt?»

«Gestern Abend gab ich an alle den Befehl, sich zu verteidigen, aber . . . dann widerrief ich.»

Es gab keinen Zweifel – bei den Deutschen herrschte Uneinigkeit. Weidling zeigte auf der Karte den Standort seines Stabes und der Korpseinheiten, des Volkssturmes und der anderen Truppenteile. Um 6 Uhr mussten sie mit der Kapitulation beginnen.

General Sokolowski kam herein. Jetzt stand Weidling im Kreuzfeuer.

«Wohin haben sich Hitler und Goebbels abgesetzt?»

«Soviel mir bekannt ist, haben Goebbels und seine Familie Selbstmord begangen, der Führer bereits am 30. April. Seine Frau ... hat sich vergiftet.»

«Haben Sie das nur gehört oder waren Sie Augenzeuge?»

«Ich war am 30. April gegen Abend in der Reichskanzlei. Krebs, Bormann und Goebbels haben es mir mitgeteilt.»

«Der Krieg ist also aus?»

«Meiner Meinung nach ist jedes weitere Opfer ein Verbrechen und ein Wahnsinn.»

«Richtig! Sind Sie schon lange bei der Armee?»

«Seit 1911. Ich begann als einfacher Soldat.» Plötzlich bekam Weidling einen Nervenschock. Sokolowski und ich taten so, als ob wir nichts bemerkten, und wechselten einige Worte miteinander.

Nachdem sich der Deutsche beruhigt hatte, sagte Sokolowski zu ihm: «Sie müssen einen Befehl zur völligen Kapitulation des Befehlsbereiches von Berlin geben.»

«Ich konnte den Befehl zur Kapitulation nicht an alle durchgeben, weil ich keine Verbindung hatte», erklärte Weidling. «Es ist möglich, dass an verschiedenen Orten noch einzelne Gruppen oder Einheiten Widerstand leisten. Viele wissen noch nichts vom Tod des Führers, weil Dr. Goebbels verboten hat, darüber etwas verlauten zu lassen.»

«Wir haben die Kampfhandlungen völlig eingestellt und sogar die Luftwaffe zurückgezogen. Sie sind sicher über die Ereignisse nicht unterrichtet? Als Ihre Truppen begannen, sich zu ergeben, er-

schien kurz darauf eine Zivildelegation im Auftrag von Fritzsche mit einer Erklärung der Kapitulationsbereitschaft, und wir haben, um Ihre Aufgabe zu erleichtern, die Kampfhandlungen eingestellt.»

«Ich bin gerne bereit mitzuhelfen, die Kampfhandlungen unserer Truppen einzustellen.»

Er zeigte auf der Karte, wo die SS-Einheiten noch die Stellungen hielten. Sie lagen hauptsächlich um die Reichskanzlei.

«Die SS-Einheiten wollen sich nach Norden durchschlagen», teilte Weidling mit. «Sie unterstehen nicht meiner Befehlsgewalt.»

«Geben Sie trotzdem den Befehl zur allgemeinen Kapitulation, damit auch in den restlichen Abschnitten kein Widerstand mehr geleistet wird.»

«Wir haben keine Munition mehr. Deshalb kann der Widerstand ohnehin nicht mehr lange dauern.»

«Das wissen wir. Verfassen Sie einen Befehl über die völlige Kapitulation, dann werden Sie wieder ein reines Gewissen haben.»

Weidling begann mit der Abfassung des Befehls. Ich warf einen Blick auf die Uhr: 7 Uhr 50. [...]

Die Deutschen berieten sich miteinander. General Weidling hielt sich den Kopf, aber er schrieb. Dann las er laut:

«Am 30. April hat der Führer Selbstmord begangen ...»

General Sokolowski unterbrach ihn:

«Wir und somit die ganze Welt haben inzwischen erfahren, dass Dönitz diese Nachricht bekanntgegeben hat.»

«Nein», widersprach Weidling, «gestern hat Goebbels zu mir gesagt, dass nur Stalin davon unterrichtet worden sei.»

«Ein unbekannter deutscher Sender hat gestern die Nachricht durchgegeben, dass Hitler den Heldentod gestorben sei.»

Weidling zuckte erstaunt mit den Schultern und reichte mir schweigend den Text seines Kapitulationsbefehls. Wir lasen. Die Formulierung entsprach nicht ganz dem, was wir uns gewünscht hätten. Er hatte Folgendes geschrieben: «Berlin, den 2. Mai 1945. Am 30. April 1945 hat der Führer Selbstmord begangen und damit alle, die ihm Treue geschworen hatten, im Stich gelassen. Getreu

dem Befehl des Führers wart ihr, deutsche Soldaten, bereit, den Kampf um Berlin fortzusetzen, obwohl eure Munition zur Neige ging und die Gesamtlage den weiteren Widerstand sinnlos machte. Ich ordne die sofortige Einstellung jeglichen Widerstandes an. Jede Stunde, die ihr weiterkämpft, verlängert die entsetzlichen Leiden der Zivilbevölkerung Berlins und unserer Verwundeten. Im Einvernehmen mit dem Oberkommando der sowjetischen Truppen fordere ich euch auf, sofort den Kampf einzustellen. Weidling, General der Artillerie, ehemaliger Befehlshaber des Verteidigungsbereiches von Berlin.»

«Warum «ehemaligen? Sie sind doch noch Befehlshaber des Verteidigungsabschnitts Berlin», korrigierte ihn Sokolowski.

General Posharski fragte mich: «Muss denn der Satz von der Treue unbedingt erwähnt werden?»

«Lassen wir das», antwortete ich, «das ist sein eigener Befehl.»

Weidling befand sich in Schwierigkeiten. Er wusste nicht recht, wie er es nennen sollte: Aufruf oder Befehl?

«Befehl», sagte ich. [...]

Es wurde Tee serviert. Die Deutschen wurden in einen Nebenraum gebeten und dort bewirtet. Wir – Sokolowski, Tkatschenko, Pronin, Weinrub, Posharski und ich – kommentierten immer wieder die Ereignisse der letzten Tage und Stunden. Der eine oder andere schien die Version der Verbrennung von Hitler und Goebbels und das Verschwinden von General Krebs merkwürdig zu finden.

«Weidling hat einen Nervenschock, ist euch das nicht aufgefallen?» fragte ich.

«Nun, es ist für ihn keine leichte Sache», erwiderte Sokolowski.

«Na und ob», betonte Pronin. «Aber seinen Befehl hat er sehr klug formuliert. Er hat sehr geschickt die Treue und die Gesamtlage hervorgehoben.»

Es wurde gemeldet, dass der Befehl abgeschrieben sei. Ich wies meinen Stabschef, General Beljowski, an;

«Einige Lautsprecherwagen sind einzusetzen. In jedem Wagen müssen einer unserer Offiziere und ein Deutscher sein. Die Fahr-

zeuge müssen sofort losfahren und den Befehl an die Truppen und die Zivilbevölkerung bekanntgeben.»

Es war ein grauer, kalter Morgen. Wir dachten an Stalingrad, machten Spässe und rauchten.

In der Nacht vom 1. zum 2. Mai versuchen viele deutsche Soldaten in kleineren oder grösseren Gruppen durch den russischen Ring nach Norden oder Westen auszubrechen. Die Insassen der Reichskanzlei, die Ausbruchgruppen gebildet haben, verlassen in Abständen ihren Bunker. Erich Kempka, der am Vortag noch bei der Verbrennung von Hitlers Leiche behilflich war, schildert seinen Ausbruchversuch:

Es war dunkel geworden.

Die einzelnen Gruppen hatten die Reichskanzlei verlassen. Schnell ging es über den ausgestorbenen Wilhelmplatz. Wir stiegen in den U-Bahn-Schacht und marschierten in Richtung Friedrichstrasse. Über Schwellen und Schienen erreichten wir nach etwa einer Stunde den Bahnhof Friedrichstrasse.

Ein erschütterndes Bild bot sich unseren Augen. Zu Tode erschöpfte Soldaten, Verwundete ohne jegliche Betreuung und Geflüchtete lagen an den Wänden, auf den Bahnsteigen und Treppen umher. Die meisten von ihnen hatten jede Hoffnung auf eine glückliche Flucht aufgegeben und waren völlig apathisch.

Ich verliess vorläufig allein den Bahnhof, um eine Möglichkeit für den Durchbruch in Richtung Norden zu erkunden. Der mir gegebene Befehl hatte gelautet, dass ich versuchen sollte, mit meiner Gruppe, die etwa hundert Mann umfasste, Fehrbellin zu erreichen. Dort sollte sich dem Vernehmen nach eine im Kampf stehende grössere deutsche Kampfgruppe befinden.

Wenige Meter hinter der Weidendammerbrücke befand sich eine Strassensperre. Hohl schallten Abschüsse zu mir herüber. Die Umgebung lag wie ausgestorben. Einige Männer, welche die Strassensperre besetzt hielten, berichteten mir, dass es zwar verschiedenen Trupps gelungen sei, durchzubrechen, dass andere dagegen unter schwersten Verlusten zurückgeschlagen wurden.

Ein Blick über die Spree überzeugte mich von der Wahrheit des Gesagten. Tote und Verletzte lagen wie dunkle Schatten auf der Strasse. Der Anblick war grauenhaft.

Im Hintergrund, in der Höhe der Ziegelgasse, unterhielten die Feinde ein Riesenfeuer, um die Friedrichstrasse übersehen zu können. Nach Aussagen der Männer von der Strassensperre hatten sich russische Soldaten in den Häusern und Trümmern der Friedrichstrasse verschanzt. Mit ihren Schnellfeuerwaffen mähten sie alles nieder.

Nachdem ich meine Gruppe nachgezogen hatte, wurde der Admiralpalast von mir als ständiger Sammelplatz festgelegt. Jedem Einzelnen sollte die Möglichkeit gegeben werden, unabhängig von der eigenen Gruppe sich einer anderen Kampfgruppe beim Durchstoss anzuschliessen.

Der Flugkapitän Hans Baur versucht mit einer kleineren Gruppe ebenfalls den Ausbruch:

Gegen 21 Uhr 30 wurde der Ausmarsch aus der Reichskanzlei in kleinen Trupps angeordnet. Ich selbst blieb wie befohlen mit Reichsleiter Bormann zusammen. Wir waren ungefähr fünfzehn Mann, die wir aus dem Ausgang an der Vossstrasse [...] aus dem Bunker herauskamen. Wir rannten zu dem U-Bahn-Schacht vom Kaiserhof hinüber, er war vollkommen zerschossen, die Stiegen gänzlich zerstört. Wir rutschten auf dem Hintern in den Schacht hinein. Es war bis auf eine Anzahl Stellen, die von Bomben und Granaten durchgeschlagen waren, völlig dunkel. Wir konnten nichts erkennen, und Taschenlampen hatten wir nicht. Wir liefen die Gänge entlang, über die Kreuzung Friedrichstrasse hinweg, die wir in der Finsternis nicht ausmachen konnten, weiter bis zum Gendarmenmarkt, wo wir herauskamen. Da am Gendarmenmarkt ringsherum alles brannte, liefen wir zur Friedrichstrasse zurück und von da Richtung Weidendammerbrücke. Kurz davor war eine Panzersperre aufgebaut, hundert Meter vorn brannten Fahrzeuge – hier war die Linie der Russen.

Die Russen waren genau im Bilde, dass alles, was sich noch aus Berlin hinausretten wollte, über diese Brücke musste. So konzentrierten sie im Wesentlichen ihr Feuer auf diesen Punkt.

Das war auch der Grund für die Unzahl von Toten und Verwundeten an dieser Stelle. Bormann hockte auf der Steintreppe eines Hauseinganges, genau an der Ecke Schiffbauerdamm und Chausseestrasse, die die Verlängerung der Friedrichstrasse ist. Vor ihm lag ein toter junger Russe. Ich selbst versuchte immer wieder in die Ziegelstrasse vorzugehen und von da zu einer Grossbrauerei. Hier sollte der erste Sammelpunkt sein. Aber ich musste jedesmal zurück. Bormann machte mir Vorwürfe: «Bleiben Sie doch, Baur, Sie werden mir noch abgeschossen. Sie sehen doch, wieviel Verwundete hier zurückströmen. Ich brauche Sie noch, bleiben Sie doch hier!» Ich erwiderte ihm, dass es ein Unding sei sitzenzubleiben, wir müssten versuchen vorwärtszukommen, da die Nacht kurz genug sei und wir noch einen langen Weg zu laufen hätten.

Ich ging wieder vor, in ein gegenüberliegendes zerschossenes Haus hinein, es war ehemals ein Hotel, jetzt ein einziger Trümmerhaufen – über diesen hinweg konnte man beinahe das Eckhaus Chaussee- und Ziegelstrasse erreichen. Es war gegen 2 Uhr [2. Mai] früh, als Bormann und ich da hinüberriesen. Da die Russen unaufhörlich die Chausseestrasse entlangschossen, sprangen wir über die Trümmerfelder auf das erkundete Haus zu. Wir nahmen im Hausgang Zuflucht und mussten feststellen, dass dieser und der Keller voll von verwundeten Männern und Frauen waren, einem Teil von ihnen waren die Leiber durch Granattreffer aufgerissen. Der Jammer war furchtbar, aber wir konnten nicht helfen. Immer wieder ging ich auf die Strasse, um nachzusehen, ob der Weg für den Weitemarsch frei sei. In den Strassen tobten Kämpfe zwischen deutschen und russischen Panzern. Mehrere dieser russischen Ungeheuer wurden durch Panzerfäuste erledigt. Ich stand gerade vor einem deutschen Panzer, als dieser zu feuern anfang. Augenblicklich sank ich, vom Luftdruck getroffen, zusammen. Mein Gesicht war schwarz von Pulverkohlepunkten, die durch die Gesichtshaut eingedrungen waren und ihre Spuren eingegraben hatten – noch monatelang danach. Ich raffte mich auf und lief in den Hausgang zurück.

Auf einmal hörte ich im Hof hinten Schiesserei. Ich ging die Treppe hoch, um durch ein Fenster in den Hof hinunter zu sehen.

Im Widerschein brennender Fahrzeuge erkannte ich unten Russen, mindestens zwanzig an der Zahl. So schnell ich konnte, machte ich Bormann davon Mitteilung, dass die Russen nur noch die Tür aufzumachen brauchten, um uns zu kassieren. Es war allerhöchste Zeit zu verschwinden. In einer Stunde war es sowieso Tag, und dann war es zu spät.

Nach diesen schweren Stunden waren noch zusammen: Bormann, Naumann, Dr. Stumpfegger und ich.

Kempka stösst mit einigen seiner Leute auf die Baurgruppe:

Es war gegen 2 Uhr morgens, als ein kleiner Trupp Leute auf mich zukam. Ich erkannte Bormann in der Uniform eines SS-Obergruppenführers. In seiner Begleitung erblickte ich Dr. Naumann, den Adjutanten von Dr. Goebbels, SS-Hauptsturmführer Schwägermann und Dr. Stumpfegger. Sie hatten nach uns die Reichskanzlei verlassen. [...]

Bormann besprach mit Dr. Naumann und mir die Lage. Er brauchte Panzer für den Durchbruch. Ich erklärte ihm aber, dass voraussichtlich keine Panzer mehr im Stadtgebiet vorhanden seien.

Es kam uns wie ein Wunder vor, dass nach kurzer Zeit doch plötzlich aus dem noch von uns besetzten Stadtviertel Kettengeräusch näher und näher kam. Wir atmeten erleichtert auf, als drei Panzer IV in Begleitung von drei Schützenpanzerwagen vor uns an der Panzersperre hielten.

Ich wandte mich an den Kommandanten des ersten Panzers. Er meldete sich mir als der SS-Obersturmführer Hansen mit den Resten einer Panzerkompanie von der SS-Division Nord [*richtig: Nordland*], die sich befehlsgemäss nach Norden absetzte.

Ich setzte ihn von der Absicht unseres Ausbruchs in Kenntnis und befahl ihm, langsam zu fahren, damit unsere Gruppe im Schutze der Panzer bis zur Ziegelstrasse folgen könnte.

Um die einzelnen Wagen bildeten wir Trauben. Schritt für Schritt schoben sich die Panzerwagen voran. Geduckt folgten wir als schwarze Schatten. Bormann und Dr. Naumann gingen etwa in Höhe des Turms links neben dem Panzer. [...]

Die Nerven waren bis zum Zerreißen gespannt. Jeder wusste, es

ging auf Leben und Tod. Plötzlich feuerte der Gegner aus allen Rohren. In Sekundenschnelle schoss unerwartet eine grelle Stichflamme aus der Seite unseres Panzers hervor. Bormann und Dr. Naumann waren unmittelbar vor mir und wurden vom Luftdruck der Explosion fortgeschleudert.

In derselben Sekunde verlor auch ich meinen Halt. Dr. Stumpfegger flog gegen meinen Körper. Ich wurde weggeschleudert und verlor die Besinnung.

Als ich nach einem mir unbekanntem Zeitraum das Bewusstsein wiedererlangte, waren meine Augen von der Stichflamme der Explosion noch völlig geblendet. [...] Anscheinend hatte mich die Explosion in die Häusertrümmer neben der Strasse geschleudert. Noch immer konnte ich nichts sehen. Mühsam kroch ich auf Händen und Füßen etwa 40 Meter weiter, bis ich gegen einen unüberwindbaren Widerstand stiess. Ich tastete mich an der vor mir aufragenden Mauer entlang.

Kempka ist überzeugt, dass Bormann bei der Explosion des Panzers getötet wurde. Andere, wie Axmann, sehen ihn aber später noch an der Invalidenbrücke liegen. Über Bormanns Schicksal besteht keine endgültige Gewissheit. Seit dem 2. Mai 1945 gilt er als «verschollen». Kempka berichtet weiter:

Ich selbst begab mich in den Admiralspalast zurück. Nach meiner Überzeugung gab es nach dem, was ich erlebt hatte, keine Möglichkeit mehr, Berlin in einer geschlossenen Gruppe zu verlassen. Die Gruppe wurde daher aufgelöst. Jeder sollte versuchen, sich nach Möglichkeiten Zivilkleidung zu besorgen und sich durch die feindlichen Linien zu schlagen.

Auch andere Ausbruchversuche scheitern. Hans Fritzsche berichtet von einer Gruppe, die am 1. Mai spätabends aus dem Propagandaministerium aufgebrochen ist:

Gegen Mitternacht kamen die ersten Teilnehmer des Ausbruchversuchs zurück. Einer von ihnen, der Leiter der Theaterabteilung des Ministeriums Schlösser, schilderte einen vergeblichen Vorstoss durch den Tiergarten nach Westen und erzählte dann von einem blinden Sturm am Bahnhof Friedrichstrasse, der zu einem Blutbad an der Weidendammerbrücke führte. Dort hatte er Bormann und

Naumann zum letztenmal gesehen. Durch den Schacht der U-Bahn und durch ein Chaos von Freund und Feind war er zurückgekehrt.

Über die Situation bei der Truppe berichtet ein unbekannter Offizier:

Um 19 Uhr 40 [1. Mai] etwa erreichte folgender Befehl die Kampf- und Gefechtsstände in der Umgebung der Reichskanzlei:

«Der Führer ist tot. Jeder ist seines Fahneidees auf ihn entbunden. Die Stadt wird morgen Mittag um 14 Uhr russisch sein, der Feind hat auf bedingungsloser Kapitulation beharrt. Das Schicksal nach der Waffenruhe ist daher völlig von seiner Willkür abhängig. Ein Freikorps unter Führung des letzten Kommandeurs der ‚Leibstandarte Adolf Hitler‘ wird, bestehend aus kampffähigen Freiwilligen aller Verbände, unverzüglich gebildet und in der kommenden Nacht den gewaltsamen Ausbruch durchführen. Das Unternehmen wird in zwei Stosskeilen über Stettiner Bahnhof und Friedrichstrasse nach Norden und Nordwesten einen Korridor durch den Einschliessungsring für den Abstrom von Verwundeten und Zivilisten zu öffnen versuchen. Ob unsere Kräfte dazu ausreichen werden, ist vorerst ungewiss und durchaus zweifelhaft. Wir verfügen fast nur mehr über leichte Infanteriewaffen, das feindliche Sperrsystem ist tief gegliedert. Wir werden im günstigsten Falle bis zum Erreichen der Stadtgrenze mit 18 Stunden Kampf zu rechnen haben. Je nach der Entwicklung dieses Kampfes werden Schwerverwundete des Freikorps nicht mitgenommen werden können. Wer in solcher Lage dem Feind nicht lebend in die Hände fallen will, bekommt den Gnadenschuss. Ziel für alle Einheiten und Männer, denen der Ausbruch gelingt, ist die Vereinigung mit unseren im Norden noch kämpfenden Verbänden. Über ihre Lage ist nichts bekannt. Seit 48 Stunden besteht keine Verbindung mehr mit ihnen. Admiral Dönitz ist zum Reichspräsidenten ernannt, seine weiteren Befehle sind für später bindend. Die Einheiten des Freikorps sammeln an den befohlenen Plätzen bis um 20 Uhr und ziehen von dort in ihre Bereitstellungen.»

Die Chefs und Kommandeure hatten noch zu verfügen, welche Führer bei den zurückgelassenen Teilen der alten Formationen zu bleiben und ihre Übergabe vorzunehmen hatten. Die Zahl der Meldungen für das Ausbruchsunternehmen war im Hinblick auf die geforderte Kampffähigkeit der Teilnehmer und die Eindeutigkeit des Risikos gering.

Der Durchbruch des Freikorps misslingt. – Mehr Glück haben jene Gruppen, die den Ausbruch in westlicher Richtung versuchen. Die «Geschichte des Panzerkorps Grossdeutschland» berichtet:

Major Lehnhoff gibt Befehle an seine Kampfgruppen des Wadiregiments Grossdeutschland, Berlin, am 1. Mai 1945 um 23 Uhr in der Kastanienallee zu sammeln, um den Ausbruch über Rathenow nach Westen zu versuchen. Die noch vorhandenen Fahrzeuge werden vollgetankt, Millionen Reichsmark Gelder auf die Männer verteilt, letzte Verpflegung gefasst – und dann geht's los. Am Bahnhof Schönhauser Allee gelingt der Durchbruch durch die sowjetischen Linien, wenn auch Stalinorgel- und Panzerfeuer schwere Verluste verursachen. Mit 5 Panzern und 68 Mann [...] gelingt Major Lehnhoff der Ausbruch aus der Stadt bis in den Raum Oranienburg. Dort allerdings müssen die Panzer wegen Spritmangels gesprengt werden. In vier Gruppen aufgeteilt, schlagen sich die Männer weiter in Richtung Elbe und Schleswig-Holstein durch.

Wie geht es in Berlin weiter?

Obersturmführer Neilands, der mit 80 Letten am 1. Mai «Unter den Linden» jeden Angriff abgeschlagen hatte, hat sich nach Scheitern der ersten Waffenstillstandsverhandlungen mit den Resten seines 15. lettischen Füsilier-Bataillons im Luftfahrtministerium verschanzt. Sie sind gewillt, bis zum bitteren Ende zu kämpfen, denn sie wissen, was ihnen bevorsteht. Ihre Heimat haben sie längst verloren.

Am 2. Mai, morgens, ist es totenstill. Kein Russe und kein deutscher Soldat sind zu sehen. Dann erfahren sie von den gewaltsamen Ausbruchsversuchen in der Nacht. Man hatte die Letten vergessen.

So bahnen sich die Letten einen Weg durch die Trümmer der Stadt nach Pankow und erreichen einen Platz, wo schon Tausende deutscher Soldaten auf ihre Gefangenschaft warten. Hier lösen sich die Reste der Einheit auf, und jeder versucht auf eigene Faust, der Gefangenschaft zu entgehen.

So ähnlich ergeht es den Franzosen [*der Waffen-SS-Truppen*]. Am 1. Mai tobte der Kampf in ihrem Abschnitt mit unverminderter Härte. Erst als die Sowjets Flammenwerfer einsetzen, müssen die Franzosen zurück. Am 2. Mai stehen die Reste der Kampfgruppe «Charlemagne» in der Nähe des Luftfahrtministeriums, als deutsche und russische Soldaten mit weissen Fahnen auftauchen. Das ist das Ende. In der Bendlerstrasse treten die Besetzungen des Bendler-Blocks ein letztes Mal an und ziehen an ihrem Kampfkommandanten, General Weidling, vorbei in die Gefangenschaft.

Der Zoo-Bunker – letztes Bollwerk an der Ost-West-Achse – hisst weisse Fahnen. Die Fliegerabwehrgeschütze, bis zuletzt Angst und Schrecken der Sowjetpanzer, schweigen. Unverwundete und Verwundete warten resignierend auf die Gefangenschaft.

Über die letzten Stunden vor dem Ende berichtet der SS-Unterscharführer Scholle, der verletzt im U-Bahnhof Stadtmitte liegt und vor lauter Erschöpfung eingeschlafen ist:

Ich weiss nicht wie lange schon, aber als ich aufwache, klingt mir wieder das furchtbare Wort «Absetzen» in den Ohren. Und kein Mensch weiss, was los ist. Alles setzt sich ab, wo es doch gar kein Absetzen mehr geben kann. Hinten, vorn, rechts und links und vielleicht schon oben auf der Strasse sind die Russen! Aber alles flutet zurück. Richtung Norden. Ich liege hilflos auf meiner Trage und bitte und rufe, dass man mich doch mitnehmen möge. Da kommen noch zwei Kradmelder vom Regiment «Danmark». Sie versichern mir, mich nicht im Stich zu lassen, holen noch zwei weitere Kameraden und schleppen mich mit. Unterwegs finden sie eine Lore, auf die sie mich legen und die sie dann das U-Bahngeleis hochschieben. Beim Bahnhof «Französische Strasse» stellen sie mich ab. Alles stockt wieder. Ich habe keine Schmerzen mehr und schlafe wieder

ein. Als ich aufwache, wieder das alte Bild. Eine dichtgedrängte Menge, die nicht weiss, auf was sie wartet. Es wird hell; der 2. Mai bricht an. Plötzlich verschafft sich eine laute Stimme Gehör: «Männer! Vor, über und hinter uns stehen die Russen! Ein russischer Kommissar fordert uns zur Übergabe auf! Kameraden, wollen wir uns ergeben?»

Ja- und Neinrufe! Erhitzte Debatten. Zustimmung. Ablehnung. Ein Offizier bittet nun alle Offiziere nach vorn zur Unterhandlung mit dem russischen Kommissar. Dann kommt die Entscheidung: «Kameraden! Berlin liegt bereits im feindlichen Hinterland. Der Stadtkommandant hat die Kapitulation unterschrieben. Auch die letzten Widerstandsnester haben sich ergeben. Auf allen Strassen stehen russische Panzer. Ein Ausbruchversuch muss scheitern. Alle Soldaten der Wehrmacht, der Waffen-SS und des Volkssturms werfen ihre Waffen weg und werden als Kriegsgefangene betrachtet. Frauen, Kinder und Zivilpersonen können nach Hause gehen. Die Verwundeten kommen ins Lazarett. Keiner begehe eine Unvernünftigkeit!»

Ich nehme diesen Befehl mit einer gleichgültigen Ruhe auf. Alles schiebt sich langsam nach einem U-Bahn-Schacht an der Französischen Strasse. Meine Lore wird mitgeschoben. Neben mir liegt noch ein Schwerverwundeter. Einige nehmen sich das Leben; immer wieder krachen Pistolenschüsse. Alles klettert nach oben. Niemand kümmert sich mehr um die Verwundeten. Man hat schliesslich in dem Gedränge unsere Lore stehengelassen. Alle sind nun vorbei. In einigem Abstand kommen Russen und leuchten mit Taschenlampen alles ab. Ein Russe schiebt unsere Lore weiter. Zwischendurch visitiert er die Leichen. Langsam sammelt sich ein Berg von Pistolen, Uhren, Ringen und allen möglichen Dingen auf unserem Wagen an. Der Russe ist redselig. «Wojna kaputt. Chitler kaputt! Du Lasarett und dann nach Hause!» sagt er nun schon zum soundsovielten Male. In der Nähe der Leiter lässt er die Lore stehen, nimmt die gesammelten Sachen und überlässt uns unserem Schicksal.

Ich habe einen glatten Unterschenkeldurchschuss. Ich klettere vom Wagen, krieche auf allen vieren zur Leiter und ziehe mich un-

ter unsagbaren Schmerzen nach oben. Die Soldaten marschieren gerade in Richtung Norden ab. Oben wimmelt es von Russen. Ich gelange wenige Meter vom Bahnhof «Unter den Linden» an die Erdoberfläche.

Nasskaltes Wetter empfängt mich. Ich friere und setze mich erschöpft auf Mauerreste nieder. Auf der Friedrichstrasse und Unter den Linden herrscht reger reger Verkehr. Nirgends hört man mehr Gefechtslärm.

Auch am 3. Mai wird noch vielerorts gekämpft. Manche wollen sich nicht ergeben, andere wissen noch nichts von der Kapitulation. Der Unteroffizier Karow schreibt:

Ein uns noch erreichender Befehl sagte uns, unbedingt die Stellung zu halten und weitere Anweisungen abzuwarten. In der Nacht zum 3. Mai musste ich daher noch eine Gruppe übernehmen und lag in einem Schützenloch genau am Brückenpfeiler der Wiesenbrücke, die sich über den Bahnhof «Humboldthain» und den S-Bahnkörper hinüberzog. Dass Berlin bereits am 2. Mai gefallen war, wussten wir nicht.

Die Nacht war eigenartig ruhig. Drüben in der Hochstrasse brannten einige Häuser, die «Lichtburg» stand in Flammen. Dadurch bot der Humboldthain mit seinen umgeschossenen Bäumen ein gespenstisches Bild. Müde brannten die Augen, und Rauchschwaden zogen vorüber. Langsam wurde es hell.

Einige Kameraden dösten vor sich hin. Plötzlich: Man wird munter, beim Iwan tut sich was! Ich mache meine Maschinenpistole wieder schussbereit und beobachte die gegenüberliegende Häuserfront. Da dröhnt ein Lautsprecher auf. Die Russen geben uns den Kapitulationsbefehl unseres Stadtkampfkommandanten, General Weidling, durch. Wir sind unschlüssig. Sollte es ein Trick des Iwans sein?

Plötzlich sehe ich am Brückenpfeiler vorbei und entdecke, wie drei Frauen und drei Männer mit einer weissen Fahne zu uns kommen. Drüben hatten die Russen auch eine weisse Fahne gesetzt. Kein Schuss fiel. Da ich unmittelbar an der Brücke lag, konnte ich diese Zivilgruppe zuerst in Empfang nehmen. Sie wollte zum Kampfkommandanten, die Russen hätten uns eine Stunde Bedenkzeit für die Kapitulation eingeräumt.

Ich veranlasste die sofortige Weiterleitung der Gruppe. Kurze Zeit später schickten die Russen ausserdem einen bereits gefangenen Kameraden zu uns herüber. Auch er sollte uns zur Übergabe auffordern. Ich fragte ihn, wie es denn drüben aussähe, worauf er sofort die Zwecklosigkeit eines weiteren Kampfes darstellte [...].

Unser Kamerad hatte den Russen sein Ehrenwort gegeben und kehrte auch nach Überbringung der Anweisung wieder über die Brücke zu ihnen zurück. Pünktlich nach einer Stunde kamen die Frauen und Männer vom Flakbunker und kehrten ebenfalls über die Wiesenbrücke zu den Russen zurück. Endlich kam Befehl vom Flakbunker: «12 Uhr Feuer einstellen!»

Ich stieg nun aus meinem Schützenloch, ebenso die Kameraden meiner Gruppe. Die Russen winkten von drüben, kamen auch schon einzeln über die Wiesenbrücke und gaben uns ausserdem Zeichen, zu ihnen herüberzukommen. Dieses untersagte ich aber sofort. Weitere Russen kamen nun zu uns über die Brücke, und einer von ihnen klopfte mir sogleich freudig auf die Schulter und rief: «Kamerad, Wojna kapuuut, Krieg aus!» Stumm standen wir mit gemischten Gefühlen, unsere Waffen noch behaltend, zwischen den Russen. Was sollten wir tun – mit ihnen glücklich sein, noch zu den Lebenden zu gehören, oder über unser Schicksal trauern? Wir wussten es nicht.

Am 3. Mai berichtet der nach Berlin gekommene Moskauer Korrespondent der «Times»:

Im blendenden Licht der Scheinwerfer strömten während der ganzen vergangenen Nacht und bis weit in den Morgen hinein Kolonnen deutscher Gefangener vom Zentrum des eroberten Berlin zu den Lagern in den Aussenbezirken. Die Mehrzahl der Männer, die auf Befehl des Generals der Artillerie Weidling gestern Nachmittag das Feuer einstellten, werden aufgrund der Qualen, die sie durch Beschuss und Bombardierung durchmachten, als halb wahnsinnig geschildert. Zerzaust, bärtig und schmutzig kamen sie mit weissen Armbinden aus Bunkern, Kanalisationsröhren, U-Bahn-Stationen und Trümmerbergen hervor. Manche warfen ihre Waffen mit zornig-

gen, verstockten Gesichtern weg; andere zeigten sich gefügig und stellten, wie ihnen befohlen wurde, ihre Schusswaffen zusammen. Viele lachten hysterisch und konnten mit Lachen auch nicht aufhören, als sie durch die zerstörte Stadt zogen. Die Russen sollen sich angestrengt haben, sich des Augenblicks würdig zu erweisen. Der Gegensatz zwischen dem besiegten Feind und den frisch rasierten Männern im Glanz ihrer Orden, in frisch gebügelten Anzügen und gewichsten hohen Stiefeln war auffallend.

An diesem Tage notiert General Tschuikow:

Die Berliner Truppen, die Einheiten der Waffen-SS, die die Reichskanzlei bewacht und verteidigt hatten, und der Rest der Hitler-Regierung hatten kapituliert. Es blieb ihnen kein anderer Ausweg! [...]

Wir gingen auf die Strasse hinaus. Ringsum herrschte ungewöhnliche Stille. Irgendwo, nicht weit entfernt, hallten die Schritte marschierender Soldaten. Die Müdigkeit war von den Gesichtern gewichen, und eine grosse Freude überstrahlte sie.

Eine Kompanie der 79. Gardedivision näherte sich uns. Sie kam aus Richtung Tiergarten. Die Einheit wurde vom Gardehauptmann Krutschinin geführt, der vorher den östlichen Bunker von den SS-Verteidigern, die noch bis zum Schluss Widerstand leisteten, gesäubert hatte. Dort war auch der letzte Schuss in Berlin gefallen. Der letzte Schuss! Die Gardesoldaten zogen nach dem Kampf in Marschordnung durch die Hauptstrasse Berlins.

Ich glaubte, noch niemals so marschierende Soldaten gesehen zu haben. Ein russisches Lied erklang in der Stadt, in der alle Pläne der Anführer des Dritten Reiches für eine Weltherrschaft geschmiedet worden waren.

Der Krieg war zu Ende.

Der Lyriker und Dramatiker Konstantin Simonow, Frontberichterstatter im Zweiten Weltkrieg, schildert in nüchternem Ton seine Erlebnisse:

Wir besichtigen einen der Berliner Betonbunker. Ein riesiger Betonklotz, einem Kühlhaus ähnlich. Im Bunker sollen der Stab der

Luftabwehr und ausserdem der Stab einer SS-Einheit gewesen sein. Eine Gruppe Gefangener kommt auf uns zu. Der Geleitposten, ein Unterleutnant, erzählt uns, dass sich im dritten Stock ein deutscher General erschossen hat. Als sie das Gebäude durchsuchten, stiessen sie auf eine verschlossene Tür, und während sie sie aufbrachen, erschoss er sich. Wir steigen in den dritten Stock. Das Stromaggregat ist zerstört oder ausgeschaltet. Wir gehen mit Taschenlampen den Korridor entlang, von dem rechts und links kleine Zimmer abzweigen [...]. Wir betreten das Zimmer, in dem sich der General erschossen hat. Es hat eine Schiebetür wie Eisenbahnwaggons. Wer weiss, weshalb man sie aufbrach, statt wie sonst in solchen Fällen mit Handgranaten aufzusprengen. Sicher wollte man die Zimmerinsassen unbedingt lebend bekommen. [...]

Ein Tisch zwischen Wand und Bett, davor ein Stuhl. Auf dem Stuhl – eine Uniformjacke mit SS-Dienstgradabzeichen. Auf dem Bett, das Gesicht der Tür zugewandt, liegt mit offenen Augen der tote General, ein hochgewachsener gutaussehender Mann von etwa 45 Jahren. Der rechte Arm liegt ausgestreckt am Körper, die Hand umspannt eine Parabellum. Sein linker Arm umfasst die Schulter einer jungen Frau, die zwischen ihm und der Wand eingezwängt liegt. Ihre Augen sind geschlossen. Sie ist jung, schön, mit weisser Bluse oder kurzärmligem Hemd und einem Uniformrock bekleidet [...]. Plötzlich wird mir klar, dass die über der Stuhllehne hängende SS-Uniformjacke nicht dem General, sondern dieser toten Frau gehört hat. Wieder habe ich den Eindruck völliger Ausweglosigkeit, den ich in Berlin keine Minute loswerde. [...]

Der Reichstag. Er ist das Ziel einer wahren Pilgerfahrt. Der Menschenstrom reisst nicht ab. Unterdessen leisten noch irgendwelche Deutschen am anderen Flussufer, 150 Meter von hier entfernt, Widerstand. Man hört das Knattern ihrer Maschinengewehre und eins unserer Selbstfahrgeschütze, das methodisch immer wieder in direktem Beschuss auf ein Haus feuert. [...]

Die Siegesallee. Tote. Zerschossene Flak. So viel wie noch nirgendwo zertrümmerte, in Klump gehauene Flak-Artillerie. Umge-

kippte deutsche Lastwagen, zerstörte Panzer – deutsche und unsere. [...]

Und nun – der Anblick der Reichskanzlei. Man sucht nach der Leiche von Goebbels. Man glaubte, ihn schon einmal gefunden zu haben, doch dann äusserte jemand Zweifel, ob er das auch sei, und jetzt sucht man weiter. Auch nach Hitlers Leichnam wird gesucht. Ein Riesengebäudekomplex, durch dessen wuchtige Proportionen sich die Menschen erdrückt fühlen sollten. Hitlers Arbeitszimmer ist bombenbeschädigt und voller Trümmer. [...] Ich gehe noch durch mehrere Zimmer. Einige sind vollgestopft mit Orden und Medaillen. In Schubladen, Kästen, blauen Päckchen und einfach auf den Fussboden geschüttet, so dass man bis zum Knöchel darin versinkt, findet man hier alles, von Eisernen Kreuzen bis zu Luftschutzabzeichen. Solche Mengen sind vorhanden, dass man glauben könnte, nicht in der Reichskanzlei, sondern im Lager einer Ordenfabrik zu sein. Durch eine Bresche in der Wand klettere ich in den Hof. Hier liegen die Leichen der SS-Leute, die bis zuletzt Widerstand leisteten. Sanitäter drängen sich um einen Kellereingang, aus dem sie Verwundete heraufschaffen. Auf dem von Trichtern zerpflügten Innenhof, umgeben von zersplitterten Bäumen, Trümmern und irgendwelchen Fetzen – ein kleiner Betonturm und der Eingang zu Hitlers Bunker. Ich sehe mich um und denke mir, dass man später einmal vielleicht versuchen wird, all das zu verherrlichen. Jetzt aber erweckt diese ganze Umgebung nicht mehr den Eindruck von Kampf. Als habe man sich hier ans Leben geklammert und bis zuletzt nicht recht begriffen, worum es ging – so sieht es aus. [...]

Der 3. Mai. Ein staubiger Sonntag. Mehrere unserer Armeen, die Berlin eingenommen haben, ziehen aus verschiedenen Richtungen durch die Stadt und wirbeln Staubwolken auf. Es fahren Panzer und nochmals Panzer, Selbstfahrgeschütze, «Katjuschas», Tausende und aber Tausende Lastwagen, schwere und leichte Geschütze; Panzerabwehrkanonen hüpfen über die Trümmer, Infanterie marschiert, endlose Nachschubkolonnen schleppen sich durch die Strasse. Und all das marschiert und drängt sich von allen Seiten in die Stadt.

Verwirrt und deprimiert schauen die Einwohner auf den zertrümmerten Strassen, an den Strassenkreuzungen und aus den Häusern auf diese sich bewegenden, ratternden, schier endlosen Züge mit den unwahrscheinlich vielen Menschen. Selbst ich habe das Gefühl, dass nicht einfach Divisionen und Korps in Berlin einziehen, sondern dass ganz Russland die Stadt in allen Richtungen durchzieht. Und diesen Zügen entgegen, alle Wege verstopfend, schleppen sich nicht enden wollende Kolonnen Kriegsgefangener. [...]

Auf dem riesigen scheusslich geschmacklosen Denkmal Wilhelms I. lässt sich eine Gruppe Soldaten und Offiziere zum Andenken knipfen. In Gruppen zu fünf, zu zehn, zu hundert Personen auf einmal, bewaffnet und unbewaffnet, einmal finster und müde, dann lächelnd oder laut lachend. [...] Es ist Nacht. Fahren im Jeep, zu zweit, mit dem Fahrer, durch ganz Berlin, von einem Ende zum anderen. Es ist völlig dunkel. Die ganze Stadt scheint ausgestorben zu sein. Wir stossen nicht einmal auf Regulierungsposten. In den unbekanntenen Strassen, in der schrecklichen Anhäufung von Trümmern, zwischen denen unser Jeep hier und da mit den Scheinwerfern helle Flecken herausgreift, finden wir uns nicht mehr zurecht. Zwei Stunden nichts als Ruinen. Und kein Laut. Hier wurde mir erst richtig klar, wie verheerend Berlin zerstört ist!

Am 2. Mai, dem Tag der Kapitulation der Berliner Garnison, wendet sich Stalin in einem «Sonder-Tagesbefehl» an die Rote Armee:

Die Truppen der 1. Bjelorussischen Front, unter dem Befehl des Marschalls der Sowjetunion Schukow, haben im Zusammenwirken mit den Truppen der 1. Ukrainischen Front, unter dem Befehl des Marschalls der Sowjetunion Konjew, nach hartnäckigen Strassenkämpfen die Zerschmetterung der deutschen Heeresgruppe in Berlin vollendet und heute, am 2. Mai, Berlin, die Hauptstadt Deutschlands, das Zentrum des deutschen Imperialismus und den Herd der deutschen Aggression, vollständig besetzt. [...]

Die Berliner Garnison, die die Stadt verteidigte, hat heute um 15 Uhr (Moskauer Zeit) mit dem Leiter der Verteidigung Berlins, Ge-

neral der Artillerie Weidling, und seinem Stab an der Spitze den Widerstand eingestellt, die Waffen niedergelegt und sich gefangen gegeben.

Bis 21 Uhr sind von unseren Truppen in Berlin mehr als 70'000 deutsche Soldaten und Offiziere gefangenengenommen worden. [...]

In Würdigung des errungenen Sieges sollen die Verbände und Truppenteile, die sich in den Kämpfen um die Eroberung Berlins besonders ausgezeichnet haben, in Zukunft den Namen der Stadt Berlin tragen und mit Orden belohnt werden.

Heute, am 2. Mai, um 23 Uhr 30 salutiert die Hauptstadt unserer Heimat, Moskau, im Namen der Heimat den heldenmütigen Truppen der 1. Bjelorussischen und der 1. Ukrainischen Front mit 24 Artilleriesalven aus 324 Geschützen – zu Ehren dieses historischen Ereignisses, der Eroberung Berlins.

Für die ausgezeichneten Kampfoperationen drücke ich den Truppen der 1. Bjelorussischen und der 1. Ukrainischen Front, die an den Kämpfen zur Eroberung Berlins teilgenommen haben, meinen Dank aus.

Ewiger Ruhm den Helden, die in den Kämpfen für Freiheit und Unabhängigkeit unserer Heimat gefallen sind!

Am selben Tag trifft die zehnköpfige «Gruppe Ulbricht» in Berlin-Friedrichsfelde, Prinzenallee 80, ein. Walter Ulbricht, Richard Gyptner, Otto Winzer, Gustav Gundlach, Fritz Erpenbeck, Karl Maron, Wolfgang Leonhard und andere machen sich in russischem Auftrag daran, die Bezirksverwaltungen Berlins wieder aufzubauen. – Die Verluste, die dieser Kampf um Berlin beide Seiten gekostet hat, sind gross. Vom 21. April bis zum 2. Mai werden 1'800'000 Schuss auf Berlin abgegeben, insgesamt verbrauchen die Russen, um die Stadt zu erobern, 36'000 Tonnen Metall. Erst fast zwei Jahrzehnte später werden die Verlustzahlen der Roten Armee publiziert:

Die Gefechts-handlungen in der Berliner Operation zeichneten sich durch grosse Kräfteanspannung und Hartnäckigkeit auf beiden Seiten aus. Angesichts ihres unvermeidlichen Untergangs forderte die Hitlerclique von den deutschen Truppen den Widerstand bis zur

DER FALL VON BERLIN

letzten Patrone und bis zum letzten Mann. Die durch die langjährige faschistische Propaganda betrogenen und zu blindem Gehorsam erzogenen deutschen Soldaten und Offiziere kämpften und starben auf den Trümmern Berlins und fügten den sowjetischen Truppen [...] empfindliche Verluste zu. Die sowjetischen Helden stürmten die Befestigungen des Gegners, ohne ihre Kräfte und ohne selbst ihr Leben zu schonen. In der Zeit vom 16. April bis zum 8. Mai verloren die Truppen der 1. und 2. Bjelorussischen und der 1. Ukrainischen Front an Gefallenen, Verwundeten und Vermissten 304'887 Mann. Die meisten Opfer kosteten der Durchbruch der Verteidigung an Oder und Neisse und die Kämpfe in Berlin. Von der Kräfteanspannung in den Kämpfen zeugt auch, dass die Truppen dieser Fronten 2'156 Panzer und Selbstfahrlafetten, 1'220 Geschütze und Granatwerfer und 527 Flugzeuge verloren.

ANHANG

Zeittafel

1944

22. Juni Beginn der russischen Offensive gegen die deutsche Heeresgruppe Mitte.
18. Juli Rokossowskis Truppen in Polen.
1. August Beginn des Warschauer Aufstandes.
13. September Die 47. Armee der 1. Bjelorussischen Front nimmt nach Räumung des deutschen Weichselbrückenkopfes die Warschauer Vorstadt Praga.
14. September Beginn der Offensive der 1., 2. und 3. Baltischen sowie der Leningrader Front gegen die deutsche Heeresgruppe Nord. Schrittweise Räumung Estlands durch die deutschen Truppen und Rückzug auf Schutzstellungen um Riga.
13. Oktober Die deutsche Heeresgruppe Nord räumt Riga und zieht sich nach Kurland zurück.
16. Oktober Beginn der Offensive der 3. Bjelorussischen Front zwischen Memel und Suwalki. Die russischen Truppen dringen auf ostpreußisches Gebiet vor und nehmen Eydtkuhnen, Stallupöhnen und Goldap.
3. November In Moskau wird der Deutschlandfeldzug der Roten Armee ausgearbeitet. Stalin bestimmt Marschall Schukow, den Oberbefehlshaber der 1. Bjelorussischen Front, zur Eroberung von Berlin.
25. November Hitler entscheidet sich endgültig für die »Große Lösung« (Einnahme Antwerpen) bei der Ardennenoffensive.
16. Dezember Beginn des Unternehmens »Wacht am Rhein«, der deutschen Ardennenoffensive, zwischen dem Hohen Venn und dem Nordteil Luxemburgs.
24. Dezember Die Ardennenoffensive läuft sich nach Anfangserfolgen fest.

1945

12. Januar Beginn der russischen Großoffensive an der Weichsel.
13. Januar Russische Offensive in Ostpreußen.
17. Januar Einnahme Warschaus.
20. Januar Marschall Konjews 1. Ukrainische Front erreicht ostwärts von Breslau die Grenze Niederschlesiens. Die Russen auf deutschem Boden.
24. Januar Eine neue deutsche Heeresgruppe, die Heeresgruppe Weichsel, entsteht. Als Oberbefehlshaber wird der

Reichsführer SS Heinrich Himmler berufen. Er soll eine neue Verteidigungslinie zwischen Schlesien und Ostpreußen errichten.

26. Januar Umbenennung der Heeresgruppe Mitte in Heeresgruppe Nord, der Heeresgruppe Nord in Heeresgruppe Kurland.
30. Januar Letzte Rundfunkansprache Hitlers. Zwei Armeen der 1. Bjelorussischen Front erreichen die Oder zwischen Frankfurt an der Oder und Küstrin und bilden westlich der Oder Brückenköpfe nördlich und südlich von Küstrin. Alarmzustand in Berlin. Die deutschen Truppen räumen das oberschlesische Industriegebiet.
4. Februar Beginn der Jalta-Konferenz zwischen Stalin, Roosevelt und Churchill auf der Krim.
8. Februar Beginn der Offensive der 1. Ukrainischen Front aus den Oderbrückenköpfen Steinau und Leubus. Breslau wird eingeschlossen.
16. Februar Beginn des Gegenangriffs der 11. SS-Panzerarmee aus dem Raum südwestlich Stargard (Pommern) gegen die 47. russische Armee. Nach 2 Tagen muß der Vorstoß nach geringem Raumgewinn eingestellt werden.
19. Februar Himmler nimmt mit dem Präsidenten des Internationalen Roten Kreuzes, Graf Folke Bernadotte, Kontakte auf, um die Möglichkeiten eines Separatfriedens mit den Westmächten zu prüfen.
23. Februar Posen wird von den Truppen der 1. Bjelorussischen Front erobert.
1. März Beginn des deutschen Gegenangriffs in Niederschlesien, der zur Wiedereroberung von Lauban und Striegau führt.
7. März Die amerikanische 1. Armee erobert Köln und dringt bei Remagen auf das Ostufer des Rheins vor.
13. März Beginn der russischen Offensive im Raum von Heiligenbeil (Ostpreußen). Königsberg wird eingeschlossen. Hitler besucht die deutsche Oderfront.
15. März Im Auftrage Ribbentrops sondiert Legationsrat Hesse in Stockholm wegen eines Separatfriedens mit den Westmächten.
19. März Hitler erläßt den Befehl »Verbrannte Erde« (Nero-Befehl). Er sieht die Zerstörung sämtlicher Industrie- und Versorgungsanlagen innerhalb des Reichsgebietes, die dem Feind von Nutzen sein könnten, vor.

20. März Generaloberst Gotthard Heinrici wird Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Weichsel.
28. März Nach der »Beurlaubung« des Chefs des Generalstabes des Heeres, Generaloberst Heinz Guderian, wird General der Infanterie Hans Krebs mit der Wahrnehmung der Geschäfte beauftragt. Der alliierte Oberbefehlshaber General Dwight D. Eisenhower teilt Stalin telegrafisch mit, daß er beabsichtige, »auf die Linie Erfurt–Leipzig gegen die obere Elbe vorzugehen und dort die Russen zu erwarten«. Die Russen erobern die »Festung Küstrin«.
29. März Stalin telegraphiert an Eisenhower, daß die Rote Armee vorläufig keine Operation gegen die deutsche Reichshauptstadt plane, da »Berlin seine frühere strategische Bedeutung verloren« habe.
31. März Eisenhower befiehlt Montgomery, den geplanten Stoß auf Berlin zu unterlassen.
1. April Stalin empfängt in Moskau die Marschälle Schukow und Konjew. Die Ausarbeitung eines Operationsplans für die beschleunigte Einnahme von Berlin wird angeordnet.
12. April Der Tod des amerikanischen Präsidenten Franklin D. Roosevelt löst in Hitlers Umgebung neue Hoffnungen aus. Goebbels erhofft von diesem »Wunder der Vorsehung« den Zerfall der Anti-Hitlerkoalition.
16. April In den Morgenstunden Großangriff der russischen Truppen an Oder und Neiße gegen Berlin.
17. April Schukows Truppen erobern die Seelower Höhen, Konjews Soldaten erreichen den Spree-Kanal.
19. April Russische Panzerkeile erreichen die Spree bei Spremberg.
20. April Hitlers Geburtstag. Russische Truppen im Vorfeld Berlins. Nach Schukows 1. Bjelorussischer und Konjews 1. Ukrainischer Front geht auch Rokossowski mit der 2. Bjelorussischen Front zum Angriff über. Hitler teilt das noch in deutscher Hand befindliche Gebiet in einen »Nordraum« (unter Großadmiral Karl Dönitz) und einen »Südraum« (unter Generalfeldmarschall Albert Kesselring) ein.
21. April Russische Truppen dringen in die Berliner Vorstädte Lichtenberg, Niederschönhausen und Frohnau ein. Konjews 1. Ukrainische Front besetzt Cottbus. Russische Feldartillerie beschießt das Zentrum von Berlin.

22. April Gegen schweren Widerstand dringen die Russen von Nordosten über die Vorstädte Buchholz, Blankenburg, Heinersdorf, Malchow und Biesdorf in die Stadtbezirke Pankow, Weißensee und Lichtenberg ein. Konjews Panzertruppen erobern Zossen. Hitler beschließt, in Berlin zu bleiben. Der bisherige Kampfkommandant von Berlin, General Helmuth Reymann, wird abgelöst. An seine Stelle tritt vorübergehend Oberst Kaether.
23. April Die russischen Truppen erobern im Norden Berlins Frohnau und den größten Teil des Bezirks Pankow, im Südosten Köpenick. Die Berliner U-Bahn-Linien stellen den Verkehr ein. Hitler entläßt Göring aus allen seinen Ämtern. Neuer Oberbefehlshaber der Luftwaffe wird der zum Generalfeldmarschall beförderte Robert Ritter von Greim.
24. April Im Süden Berlins dringen die Russen unter schweren Straßenkämpfen in die Bezirke Zehlendorf, Tempelhof und Neukölln vor. General der Artillerie Helmuth Weidling wird neuer Kampfkommandant von Berlin. Das Gros der 9. deutschen Armee wird im Raum westlich Frankfurt an der Oder eingeschlossen.
25. April Zwei russische Armeen, die nördlich Berlins operierten, treffen sich westlich von Berlin mit der von Süden herankommenden 4. Gardepanzerarmee Konjews. Damit ist der Ring um Berlin geschlossen. Das OKW, das am 24. April von Berlin nach Rheinsberg verlegt wurde, übernimmt die Leitung der Einsatzversuche für Berlin. Amerikanische und russische Truppen treffen sich an der Elbe bei Torgau.
26. April Schwere Straßenkämpfe in Steglitz, am Tempelhofer Feld, zwischen Tegel und Siemensstadt sowie in Charlottenburg. Hitler fordert die 12. und 9. Armee auf, Berlin freizukämpfen.
27. April Schukows Truppen brechen in die Berliner Innenstadt durch. Am Halleschen Tor und am Alexanderplatz beginnt der Kampf um den Stadtkern. Die Reichskanzlei liegt unter ständigem Artilleriebeschuß.
28. April Straßen- und Häuserkampf im Berliner Stadtkern. Die 12. Armee (General der Panzertruppe Walther Wenck) stößt von Belzig aus bis in den Raum von Ferch durch, muß aber den Einsatzversuch aus Kräftemangel abbrechen; sie vereinigt sich mit der Besatzung von Potsdam und den Resten der aufgeriebenen 9. Armee. Nach dem Durchbruch der 2. Bjelo-

russischen Front bei Prenzlau wird Generaloberst Gotthard Heinrici als Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Weichsel durch Generaloberst Kurt Student ersetzt.

29. April Der russische Ring um Berlin wird enger. Grunewald, Reichssportfeld, Havelbrücken, Anhalter Bahnhof und Potsdamer Platz werden Front. Hitler heiratet Eva Braun und diktiert sein politisches und sein privates Testament. Goebbels soll Reichskanzler, Dönitz Reichspräsident werden. Himmler wird aus allen seinen Ämtern entlassen.
30. April Das Oberkommando der Wehrmacht teilt Hitler durch einen Funkspruch mit, daß die 12. Armee (Wenk) ihren Angriff auf Berlin nicht fortsetzen kann. Schukows Truppen erobern den größten Teil des Tiergartens, das Innenministerium und das Reichstagsgebäude. Kämpfe in der Friedrichstraße, am Potsdamer Platz und an der Weidendammer Brücke. Selbstmord Hitlers und seiner Frau. Bormann benachrichtigt Dönitz, daß er von Hitler zum Nachfolger bestimmt sei. Goebbels läßt Kontakt mit den Russen herstellen, um zu einem Waffenstillstand zu gelangen.
1. Mai General der Infanterie Hans Krebs verhandelt mit Armeegeneral Tschuikow in dessen Hauptquartier. Die Russen verlangen die bedingungslose Kapitulation. Selbstmord des Ehepaares Goebbels. Die Insassen des Bunkers der Reichskanzlei planen einen Ausbruch; Bormann soll dabei ums Leben gekommen sein.
2. Mai General der Artillerie Helmuth Weidling unterzeichnet die Kapitulation Berlins. Der neue Reichspräsident Dönitz bietet dem britischen Feldmarschall Montgomery die Teilkapitulation im Nordwestraum an.
3. Mai Hamburg kapituliert vor der 2. britischen Armee. Die Reste der Heeresgruppe Weichsel gehen hinter die englisch-amerikanischen Linien zurück.
4. Mai Die deutschen Streitkräfte in Holland, Nordwestdeutschland und Dänemark kapitulieren vor Montgomery. Deutsche Einheiten kapitulieren bei München vor den Amerikanern.
5. Mai Bildung einer »Geschäftsführenden Reichsregierung« unter Graf Schwerin von Krosigk. Aufstand in Prag.

ANHANG

- 6. Mai* Beginn der russischen Großoffensive gegen die deutsche Heeresgruppe Mitte (Feldmarschall Ferdinand Schörner) in Böhmen. Die Amerikaner erobern Pilsen und stellen ihren Vormarsch ein. Breslau kapituliert vor den Russen.
- 7. Mai* Die Amerikaner räumen ihre Brückenköpfe an der Elbe. Die 12. deutsche Armee (Wenck) setzt bei Travemünde mit rund 100 000 Mann über die Elbe und kapituliert vor den Amerikanern. Truppen der 2. Bjelorussischen Front stehen an der Linie Wismar-Schwerin-Wittenberge. Die 1. Bjelorussische Front und die 1. Ukrainische Front erreichen die Elbe. Gesamtkapitulation der deutschen Wehrmacht im Hauptquartier General Eisenhowers (Reims).
- 8. Mai* Russische Truppen besetzen Dresden.
- 9. Mai* Generalfeldmarschall Wilhelm Keitel wiederholt die Unterzeichnung der Gesamtkapitulation der deutschen Wehrmacht im russischen Hauptquartier Karlshorst bei Berlin.
- 10. Mai* Kapitulation der deutschen Truppen in Kurland. Konjew befreit Prag.
- 11. Mai* Kapitulation der deutschen Truppen in der Ägäis und bei Dünkirchen.
- 23. Mai* Verhaftung der Regierung Dönitz und der Mitglieder des Oberkommandos der Wehrmacht in Flensburg.
- 5. Juni* Die alliierten Oberkommandierenden (Schukow, Eisenhower, Montgomery, de Lattre de Tassigny) unterzeichnen in Berlin vier Deklarationen, in denen die Übernahme der Regierungsgewalt in Deutschland durch die im Kontrollrat vertretenen alliierten Militärgouverneure verkündet wird.

Die Stärke der russischen Verbände im Kampf um Berlin

(Nach der Veröffentlichung in Woennoistoritscheski shurnal)

Stärke bzw. Anzahl*	2. Bjelorus. Front	1. Bjelorus. Front	1. Ukr. Front	Zusammen
Menschen	314 000	768 000	511 700	1 593 700
Panzer	644	1 795	1 388	3 827
Selbstfahrlafetten	307	1 360	667	2 334
Panzerabwehrgeschütze	770	2 306	1 444	4 520
Feldgeschütze (76-mm- Kaliber und mehr)	3 172	7 442	5 040	15 654
Minenwerfer (82-mm- Kaliber und mehr)	2 770	7 186	5 225	15 181
Salven-Raketenwerfer	807	1 531	917	3 255
Fliegerabwehrgeschütze	801	1 665	945	3 411**
Kraftfahrzeuge	21 846	44 332	29 205	95 383
Flugzeuge (einsatzbereit)	1 360	3 188	2 148	6 696
davon:				
Jagdflugzeuge	602	1 567	1 106	3 275
Schlachtflugzeuge	449	731	529	1 709
Bomber	283	762	422	1 467***
Aufklärungsflugzeuge	26	128	91	245

* In der Tabelle werden Zahl und Bewaffnung derjenigen Truppen aufgeführt, die sich unmittelbar an der Operation Berlin beteiligten, die Armee- und Frontreserven sowie die Soldaten des rückwärtigen Dienstes sind nicht miteinbezogen. Würden sie berücksichtigt, zählten die 1. und 2. Bjelorusische und die 1. Ukrainische Front zusammen 2,5 Millionen Menschen, 6'250 Panzer und Sturmgeschütze, 41'600 Geschütze und Minenwerfer sowie 7'500 Kampfflugzeuge.

** Nicht miteingerechnet die Geschütze des IV., V. und X. Korps des Heimatluftschutzes, die die Militärobjekte des Hinterlandes bewachten.

*** Nicht miteingerechnet die 800 Langstreckenbomber der 18. Fliegerarmee, die im Bereich der 1. Bjelorusischen Front operierten.

Quellenverzeichnis

Über den Stand der Literatur, die sich mit der Geschichte Berlins in den letzten Monaten des Zweiten Weltkrieges beschäftigt, legt Werner Haupt, der stellvertretende Leiter der Stuttgarter Bibliothek für Zeitgeschichte, im 37. Band der Jahresbibliographie seiner Bibliothek (Frankfurt am Main 1967) ausführlich Rechenschaft ab. Es werden dort ca. 140 Titel aufgezählt, und diese Zahl nahm in den letzten Jahren, nicht zuletzt wegen der anwachsenden Flut russischer Memoiren, noch zu. Es gibt eine Vielzahl von gedruckten und ungedruckten Dokumenten, Erinnerungswerken aus beiden Kriegslagern und neutralen Ländern. Hinsichtlich der Schlacht um Berlin 1945 haben folgende Autoren nennenswerte und historisch gut fundierte (wenn auch in ihrenj Wert verschiedene) Arbeiten geliefert: Jürgen Thorwald, Andrew Tully, Erich Kuby, Cornelius Ryan und John Toland.

Veröffentlichungen

- Altner, Helmut: Totentanz Berlin. Tagebuchblätter eines Achtzehnjährigen. Offenbach am Main 1947.
- Axmann: Ende – Axmann, Arthur: Das Ende im Führerbunker. In: Stern. 2. Mai 1965.
- Axmann: Hitler – Axmann, Arthur: Mit Hitler im Bunker. In: Stern. 25. April 1965.
- Batow, Pawel: Von der Wolga zur Oder. Berlin-Ost 1965.
- Baur, Hans: Ich flog Mächtige der Erde. Kempten (Allgäu) 1956.
- Bedell-Smith, Walter: General Eisenhowers sechs grosse Entscheidungen, Europa 1944-1945. Bern 1956.
- Befreiung – Die Befreiung von Weissensee. In: Bulletin des Arbeitskreises «Zweiter Weltkrieg» (Berlin-Ost). Nr. 2/1965.
- Besymenski, Lew: Der Tod des Adolf Hitler. Unbekannte Dokumente aus Moskauer Archiven. Hamburg 1968.
- Boldt, Gerhardt: Die letzten Tage der Reichskanzlei. Zürich, New York, Wien 1947.
- Boltin-Rostschin – Boltin, E. A., und Rostschin, S. L: Konnte die Sowjetarmee Berlin im Februar 1945 einnehmen? In: Zeitschrift für Militärgeschichte (Berlin-Ost). Nr. 6/1966.
- Borée, Karl Friedrich: Frühling 45. Chronik einer Berliner Familie. Darmstadt 1954.
- Bormann – The Testaments of Adolf Hitler. The Hitler-Bormann Documents, February-April 1945. London 1964.
- Boveri, Margaret: Tage des Überlebens. München 1968.

QUELLEN VERZEICHNIS

- Bradley, Omar N.: A Soldier's Story of the Allied Campaign from Tunis to the Elbe. London 1951.
- Briefwechsel – Briefwechsel Stalins mit Churchill, Attlee, Roosevelt und Truman 1941-1945. Hrsg.: Kommission für die Herausgabe diplomatischer Dokumente beim Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten der UdSSR. Berlin-Ost 1961.
- Busse, Theodor: Die letzte Schlacht der 9. Armee. In: Wehrwissenschaftliche Rundschau (Darmstadt). Nr. 4/1955.
- Churchill, Winston S.: Der Zweite Weltkrieg. Bd. 6. Bern 1934.
- David, Paul: Am Königsplatz. Die letzten Tage der Schweizerischen Gesandtschaft in Berlin. Zürich 1948.
- DDR im Aufbau (Berlin-Ost). Nr. 1/195 1 (Titelblatt).
- Dreetz-Höhn – Dreetz, Dieter, und Höhn, Hans: Die Zerstörung Berlins war von der Wehrmachtführung einkalkuliert. In: Zeitschrift für Militärgeschichte (Berlin-Ost). Nr. 2/1965.
- Ehrmann, John: Grand Strategy. October 1944-August 1945. London 1956.
- Eine Frau – Eine Frau in Berlin. Tagebuchaufzeichnungen. Genf und Frankfurt am Main 1959.
- Eisenhower, Dwight D.: Kreuzzug in Europa. Amsterdam 1948.
- Findahl, Theo: Letzter Akt – Berlin 1939 bis 1945. Hamburg 1946.
- Fischer, Alex. (Hrsg.): Teheran, Jalta, Potsdam. Die sowjetischen Protokolle von den Kriegskonferenzen der «Grossen Drei». Köln 1968.
- Funksprüche – Funksprüche aus dem Führerbunker. In: Bulletin des Arbeitskreises «Zweiter Weltkrieg» (Berlin-Ost). Nr. 2/1965.
- Geschichte – Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (Hrsg.): Geschichte des Grossen Vaterländischen Krieges der Sowjetunion. Band V: Die siegreiche Beendigung des Krieges mit dem faschistischen Deutschland. Die Niederlage des imperialistischen Japan. Berlin-Ost 1967.
- Gorbatow, A.W.: Verlorene Jahre. In: Geköpfte Armee. Berlin 1965.
- Göring, Emmy: An der Seite meines Mannes. Begebenheiten und Bekenntnisse. Göttingen 1967.
- Gosztony, Peter: Die Eroberung Berlins durch die Rote Armee im Frühjahr 1945: In: Allgemeine Schweizerische Militärzeitschrift (Frauenfeld). Nr. 5/1965.
- Grüber, Heinrich: Erinnerungen aus sieben Jahrzehnten. Köln 1968.
- Grundlegender Befehl – Der grundlegende Befehl des Führers vom 21. April 1945. National Archiv. Washington D.C. (USA). Abteilung: Erbeutete deutsche Heeresakten. T 311 – 170.
- Guderian, Heinz: Erinnerungen eines Soldaten. Neckargemünd 1960.
- Gun, Nerin E.: Eva Braun – Hitler. Leben und Schicksal. Stuttgart 1968.

ANHANG

- Handzettel – Handzettel der politischen Verwaltung der 2. Bjelorussischen Front. National Archiv. Washington D. C. (USA). Abteilung: Erbeutete deutsche Heeresakten. T 78 – 575.
- Heeresgruppe Weichsel – Aktenbestände der Heeresgruppe Weichsel vom 1. März bis 28. April 1945. National Archiv, Washington D. C. (USA). Abteilung: Erbeutete deutsche Heeresakten. T 311 – 169.
- Heiber, Helmut (Hrsg.): Hitlers Lagebesprechungen. Die Protokollfragmente seiner militärischen Konferenzen 1942-1945. Stuttgart 1962.
- Heinrici: Abwehrvorbereitungen – Heinrici, Gotthard: Die Abwehrvorbereitungen an der Oder. Die Heeresgruppe Weichsel und der Kampf um Berlin. (Manuskript) 1947.
- Heinrici: Briefe – Briefe von Generaloberst a. D. Gotthard Heinrici an den Herausgeber.
- Hitlers Lagebesprechungen – «Warum dann überhaupt noch leben!» Hitlers Lagebesprechungen am 23., 25. und 27. April 1945. In: Der Spiegel. 10. Januar 1966.
- Ingersoll, Ralph: Top Secret. New York 1946.
- Karow, Wolfgang: Bei der Verteidigung von Berlin. In: Alte Kameraden (Karlsruhe). Nr. 5/1965.
- Kempka, Erich: Ich habe Adolf Hitler verbrannt. München o. J.
- Keresztes, Mihály: Napnyugtátél napkeltéig. [*Von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang.*] Budapest 1968.
- Klietmann, K. G.: Die Waffen-SS. Eine Dokumentation. Osnabrück 1965.
- Klimow, Georgi: Berliner Kreml. Köln und Berlin o. J.
- Koller, Karl: Der letzte Monat. Die Tagebuchaufzeichnungen des ehemaligen Chefs des Generalstabes der deutschen Luftwaffe vom 14. April bis zum 27. Mai 1945. Mannheim 1949.
- Konjew, Iwan Stepanowitsch: A negyvenötös esztendő. [*Das Jahr 1945.*] Budapest 1968.
- Kronika, Jacob: Der Untergang Berlins. Flensburg 1946*.
- KTB/WFST – Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht (Wehrmachtführungsstab). Bd. IV.: 1. Januar 1944-22. Mai 1945. Eingeleitet und erläutert von Percy Ernst Schramm. Frankfurt am Main 1961.
- Kuby, Erich: Die Russen in Berlin 1945. München, Bern, Wien 1965.
- Lemmer, Ernst: Als die Russen kamen. In: Welt am Sonntag. 3. Dezember 1967.
- Menzel, Matthias: Die Stadt ohne Tod. Berliner Tagebuch 1943/45. Berlin 1946.
- Montgomery – Montgomery, Sir Bernard: Memoiren. München 1958.
- Musmanno, Michael A.: In zehn Tagen kommt der Tod. Augenzeugen über das Ende Hitlers. München 1950.
- Neue Zürcher Zeitung.

QUELLENVERZEICHNIS

- New York Herald Tribune.
New York Times.
- Oljshanski, Boris: My prichodim s wostoka. [Wir kommen von Osten.] Buenos Aires 1954.
- Oven, Wilfred von: Mit Goebbels bis zum Ende. Buenos Aires 1950.
- Panzerkorps – Die Geschichte des Panzerkorps Grossdeutschland. Zusammen- gestellt: Helmut Später. Bd. III. Duisburg 1958.
- Perewjorkin, S.N.: Döntö csapás. [Der entscheidende Schlag.] In: Magyar Honvéd (Budapest). Nr. 4/1950.
- Posnjak, W.G.: Die Berliner Operation. In: Die wichtigsten Operationen des Grossen Vaterländischen Krieges 1941-1945. Berlin-Ost 1958.
- Reitsch, Hanna: Fliegen, mein Leben. Stuttgart 1951.
- Rokossowski, Konstantin Konstantinowitsch: Soldatski dolg. [Soldatenpflicht.] Moskau 1968.
- Ryan, Cornelius: Der letzte Kampf. München und Zürich 1966.
- Schtemenko, S.M.: Generalnyj stab w gody wojny. [Der Generalstab in den Kriegsjahren.] Moskwa 1968.
- Schukow: Erinnerungen – Schukow, Georgi Konstantinowitsch: Wospomi- nanija i razmyslenija. [Erinnerungen und Gedanken.] Moskau 1969.
- Schukow: Marsch – Schukow, Georgi Konstantinowitsch: Na berlinskom naprawlenii. [Der Marsch nach Berlin.] In: Woenno-istoritscheski shurnal (Moskau). Nr. 6/1965.
- Schwarz, Hans: Brennpunkt FHQ. Menschen und Massstäbe im Führerhaupt- quartier. Buenos Aires 1950.
- Simonow, Konstantin: Kriegstagebuch 1941-1945. Berlin-Ost o. J.
- Springer, Hildegard: Es sprach Hans Fritzsche. Nach Gesprächen, Briefen und Dokumenten. Stuttgart 1949.
- Stadtarchiv – Stadtarchiv des Magistrats von Grossberlin.
- Stalin spricht... – «Stalin spricht...» Die Kriegsreden vom 3. Juli 1941 bis zum 9. Mai 1945. Stockholm 1945.
- Steiner, Felix: Die Armee der Geächteten. Göttingen 1963.
- Sündermann, Helmut: Deutsche Notizen 1945/1965. Erlebnis-Widerspruch – Erwartung. Leoni am Starnberger See 1966.
- Thorwald: Ende – Thorwald, Jürgen: Das Ende an der Elbe. Stuttgart 1950.
- Thorwald: Weichsel – Thorwald, Jürgen: Es begann an der Weichsel. Stuttgart 1949.
- Tieke, Wilhelm: Tragödie um die Treue. Kampf und Untergang des III. (germ.) SS-Panzerkorps. Osnabrück 1968.
- Times. London.

ANHANG

- Toland, John: Das Finale. Die letzten hundert Tage. München und Zürich 1968.
Trevor-Roper, H. R.: Hitlers letzte Tage. Berlin 1965.
Tschuikow, Wassili: Das Ende des Dritten Reiches. München 1966.
Tully, Andrew: Berlin: Story of a Battle. New York 1963.
Uspanski – Die Tagebuchaufzeichnungen des Artillerieoffiziers J. Uspanski.
National Archiv. Washington D. C. (USA). Abteilung: Erbeutete deutsche
Heeresakten. T 78 – 525, 78 – 91.
Weidling, Helmuth: Der Todeskampf der faschistischen Clique in Berlin. Aus
den Erinnerungen des Generals Weidling. Aus dem Russischen übersetzt und
eingeleitet von Wilhelm Ahrens. In: Wehrwissenschaftliche Rundschau
(Frankfurt am Main). Nr. 1/1962.
Wende, Walther: Berlin war nicht mehr zu retten. In: Stern. 18. April 1965.
Werth, Alexander: Russland im Krieg 1941-1945. München und Zürich 1965.
Wischnewski, V.: The Surrender of Berlin 1945. In: International Affairs (Mos-
kau). Nr. 3/1961.
WIZ – Woenno-istoritscheski shurnal (Moskau).

VON DER WEICHSEL BIS ZUR ODER

«Hinein nach Deutschland!»

- | | |
|---|---|
| 17 Stalin spricht... S. 154 ff. | 39 Gorbатов. S. 188. |
| 19 Stalin spricht... S. 156.
Schtemenko. S. 313. | 40 Guderian. S. 357. |
| 20 Gedächtnis. S. 41 ff. | 41 Oven. Bd. II. S. 211.
Menzel. S. 116 ff. |
| 21 Schtemenko. S. 310. | 42 Boveri. S. 27.
Guderian. S. 366 ff. |
| 23 Schtemenko. S. 313. | 44 Thorwald: Weichsel. S. 282. |
| 24 Thorwald: Weichsel. S. 24 ff. | 45 Thorwald: Weichsel. S. 283. |
| 26 Guderian. S. 345 ff. | 46 Heiber. S. 838. |
| 27 Guderian. S. 347. | 47 New York Times. 28. Januar
1945 |
| 29 Oven. Bd. II. S. 198 ff. | 48 Neue Zürcher Zeitung.
30. Januar 1945. |
| 30 Oven. Bd. II. S. 202 ff. | Neue Zürcher Zeitung.
30. Januar 1945. |
| 32 Schtemenko. S. 301 ff. | 49 Oven. Bd. II. S. 229 ff. |
| 34 Konjew. S. 16 ff. | 51 Oven. Bd. II. S. 231.
Oven. Bd. II. S. 233. |
| 35 Konjew. S. 22.
Konjew. S. 23.
KTB/WFST. Bd. IV. S. 1010. | |
| 36 Tschuikow. S. 63 ff. | |
| 38 Guderian. S. 362. | |

QUELLENVERZEICHNIS

Die Rote Armee auf deutschem Boden

- 52 Fischer. S. 95 ft.
55 Fischer. S. 98.
 Tschuikow. S. 107.
56 Konjew. S. 68.
57 Tschuikow. S. 86 ff.
58 Werth. S. 644.
59 Werth. S. 644 ff.
60 Klimow. S. 59.
61 Uspanski. S. 78 ff.
65 Oljschanski. S. 222.
66 Oljschanski. S. 229.
 Oljschanski. S. 235.
68 Handzettel. S. 221 ff.
70 Boltin-Rostschin. S. 720.
72 Boltin-Rostschin. S. 721 ff.
73 Briefwechsel. S. 391 ff.

Frontstadt Berlin

- 74 Borée. S. 175.
 Kronika. S. 11.
75 Kronika. S. 13.
76 Kronika. S. 65.
77 Boveri. S. 42.
78 Neue Zürcher Zeitung.
 7. Februar 1945.
83 Boldt. S. 11.
84 Boldt. S. 12.
86 Boldt. S. 15.
87 Guderian. S. 374.
 Guderian. S. 375.
88 Oven. Bd. II. S. 246.
90 Guderian. S. 380.
90 Oven. Bd. II. S.261.
 Sündermann. S. 309.
91 Kempka. S. 76.
 Schwarz. S. 25 ff.
93 Kempka. S. 77.
 Guderian. S. 383.
94 Heinrici: Briefe.
96 Heinrici: Briefe.
97 Heinrici: Briefe.
98 Heinrici: Briefe.
99 Frau J. M. (Berlin).
 Schriftliche Mitteilung an
 den Herausgeber.
 1968.

WPERED NA BERLIN!

Berlin und die Alliierten

- 101 Keresztes. S. 270.
102 Montgomery. S. 311.
103 Montgomery. S. 313.
104 Neue Zürcher Zeitung.
 26. März 1945.
105 Montgomery. S. 372.
106 Churchill. Bd. 6. S. 143 ft.
107 Ingersoll. S. 325.
 Bradley. S. 537.
108 Bedell-Smith. S. 320.
 Eisenhower. S. 456.
111 Eisenhower. S. 457.
112 Churchill. Bd. 6. S. 141.
113 Montgomery. S. 373.
113 Eisenhower. S. 460.
114 Eisenhower. S. 462.
 Eisenhower. S. 458.
115 Konjew. S. 91.
116 Schukow: Marsch. S. 19.
117 Konjew. S. 93.
118 Schukow: Marsch. S. 21.
 Konjew. S. 93.
119 Schtemenko. S. 71.
120 Konjew. S. 96.
 Rokossowski. S. 351.
121 Konjew. S. 98 ft.
122 Ehrmann. S. 142.

ANHANG

Die Oderfront der Russen

- | | |
|--------------------------|--------------------------------|
| 123 Tschuikow. S. 95. | 130 Tschuikow. S. 121. |
| 124 Tschuikow. S. 117 f. | 131 Batow. S. 377 ff. |
| 125 Busse. S. 159. | 133 Batow. S. 380. |
| 126 Guderian. S. 388. | 134 Gorbatow. S. 190 ff. |
| 128 Tschuikow. S. 118 f. | 135 Konjew. S. 101. |
| 129 Tschuikow. S. 120 f. | 136 Geschichte. Bd. V. S. 300 |
| 130 Busse. S. 160. | 139 Geschichte. Bd. V. S. 301. |

Die Oderfront der Deutschen

- | | |
|--|--|
| 141 Neue Zürcher Zeitung.
23. März 1945. | 156 Heinrici: Abwehr-
vorbereitung-gen. S. 43 ff. |
| 143 KTB/WFST. Bd. IV. S. 1237. | 159 Heinrici: Abwehrvor-
bereitunggen. S. 47. |
| 144 Dreetz-Höhn. S. 178 ff. | 160 Borée. S. 116. |
| 146 Sündermann. S. 311 f. | 161 Altner. S. 42. |
| 147 Oven. Bd. II. S. 275 ff. | Altner. S. 49. |
| 148 Oven. Bd. II. S. 278 ff. | 162 Altner. S. 55. |
| 149 Oven. Bd. II. S. 287.
Oven. Bd. II. S. 286. | 163 Panzerkorps. Bd. III. S. 561 ff. |
| 150 Bormann. S. 103. | 165 Heeresgruppe Weichsel. S. 722. |
| 151 Baur. S. 263.
Heinrici: Abwehrvor-
bereitunggen. S. 36 ff. | Heeresgruppe Weichsel. S. 767.
Heeresgruppe Weichsel. S. 798. |
| | 166 Heeresgruppe Weichsel. S. 800. |

DIE LETZTESCHLACHT

Der Durchbruch an der Oder

- | | |
|--|--|
| 169 Tschuikow. S. 129. | 180 Konjew. S. 121 ff. |
| 170 Geschichte. Bd. V. S. 307.
Tschuikow. S. 129 f. | 182 Schukow: Erinnerungen.
S. 752. |
| 171 Tschuikow. S. 130. | 183 Neue Zürcher Zeitung.
20. April 1945. |
| 172 Toland. S. 386.
Tschuikow. S. 130 f. | 184 Konjew. S. 124. |
| 173 Toland. S. 386 ff. | 185 Konjew. S. 125. |
| 174 Tschuikow. S. 131 f. | 186 Geschichte. Bd. V. S. 309.
Oven. Bd. II. S. 305 ff. |
| 175 Tschuikow. S. 127.
Schukow: Marsch. S. 20. | 188 Tschuikow. S. 137 f. |
| 176 Tschuikow. S. 132 f.
Heeresgruppe Weichsel.
S. 260 ff. | 190 Steiner. S. 225.
Ryan. S. 263. |
| 178 Tschuikow. S. 133. | 191 Neue Zürcher Zeitung.
20. April 1945. |
| 179 Schukow: Erinnerungen.
S. 661.
Busse. S. 163 ff. | 192 Neue Zürcher Zeitung.
20. April 1945. |

QUELLENVERZEICHNIS

- 192 New York Herald Tribune,
5. Oktober 1961.
Neue Zürcher Zeitung.
20. April 1945.
- 193 Konjew. S. 133.
Boldt. S. 49 ff.
- 196 Konjew. S. 133.
Neue Zürcher Zeitung.
20. April 1945.
- 198 Posnjak. S. 638.
199 Busse. S. 165.

Achtundvierzig Stunden im April

- 201 Oven. Bd. II. S. 307.
- 202 Axmann: Hitler. S. 66 ff.
- 203 Schwarz. S. 100.
- 204 Wenck. S. 62.
- 205 Wenck. S. 64.
- 206 Klietmann. S. 56.
- 207 Steiner. S. 228.
- 208 Geschichte. Bd. V. S. 317.
Batow. S. 400.
- 210 Batow. S. 403.
- 211 Batow. S. 409.
Schukow: Erinnerungen.
S. 661.
KTB/WFST. Bd. IV. S. 1703.
- 212 Besymenski. S. 28 ff.
- 213 Koller. S. 20.
- 214 Menzel. S. 169 ff.
Oven. Bd. II. S. 307.
- 215 Springer. S. 28.
- 216 Springer. S. 31.

Berlin eingeschlossen

- 217 Neue Zürcher Zeitung.
18. April 1945.
- 220 Springer. S. 20 ff.
- 222 Eine Frau. S. 9.
- 224 Findahl. S. 146.
- 225 Gosztony. S. 273 ff.
- 228 Geschichte. Bd. V. S. 318.
Kuby. S. 104.
Der Spiegel. 10. Januar 1966.
- 229 Grundlegender Befehl. S. 722.
- 230 Funksprüche. S. 33.
- 231 Funksprüche. S. 34.
- 231 Axmann: Hitler. S. 68.
- 232 Stadtarchiv.
- 234 Weidling. S. 42 ff.
- 239 Geschichte. Bd. V. S. 319 ff.
- 240 Tschuikow. S. 142.
- 241 Tschuikow. S. 142 f.
- 243 Tschuikow. S. 144 f.
- 244 Schukow: Erinnerungen.
S. 144.
- 245 Befreiung. S. 58.
- 246 Grüber. S. 218 ff.
- 248 Stadtarchiv. Rep. 102.
- 251 Tschuikow. S. 146 f.
- 252 Tschuikow. S. 146.
- 253 Tschuikow. S. 147 f.

GÖTTERDÄMMERUNG

Berlin in der russischen Zange

- 257 Tschuikow. S. 156 f.
- 259 Weidling. S. 49.
- 262 Schwarz. S. 108 ff.
- 263 Tschuikow. S. 162.
- 264 Konjew. S. 202.
- 267 Karow. S. 14.
- 268 Thorwald: Ende. S. 178.
- 273 Kronika. S. 169.
- 274 Findahl. S. 163.
- 276 Findahl. S. 166.

ANHANG

- 278 Eine Frau. S. 55.
280 Lemmer. S. 6.
281 Lemmer. S. 7.
Eine Frau. S. 65.
282 Eine Frau. S. 66.
283 Boveri. S. 105.
Ryan. S. 400.
284 Stadtarchiv. Rep. 148.
- 285 Museum für Deutsche Geschichte. Reproduktion vom Original.
286 Museum für Deutsche Geschichte. Reproduktion vom Original.
287 DDR im Aufbau (Titelblatt).
291 Kuby. S. 180.

Im Bunker der Reichskanzlei

- 292 Musmanno. S. 90 ff.
294 Göring. S. 240 ff.
297 Boldt. S. 72.
298 Reitsch. S. 296.
299 Baur. S. 269.
Reitsch. S. 298.
300 Reitsch. S. 300.
301 Reitsch. S. 301.
302 Hitlers Lagebesprechungen.
S. 39 ff.
307 Hitlers Lagebesprechungen.
S. 42.
309 Hitlers Lagebesprechungen.
S. 43.
310 Hitlers Lagebesprechungen.
S. 44.
311 Boldt. S. 71.
Reitsch. S. 302.
313 Axmann: Hitler. S. 70.
Weidling. S. 115.
315 Boldt. S. 79.
317 Axmann: Ende. S. 80 ff.
- 319 KTB/WFST. Bd. IV. S. 1466.
321 Trevor-Roper. S. 175.
322 Trevor-Roper. S. 176.
323 Trevor-Roper. S. 177.
Trevor-Roper. S. 181.
325 Trevor-Roper. S. 183.
Gun. S. 199.
326 Baur. S. 270.
327 Boldt. S. 74.
Baur. S. 272.
328 Boldt. S. 82.
329 Boldt. S. 83.
330 Axmann: Ende. S. 82.
Gun. S. 202.
332 KTB/WFST. Bd. IV. S. 1467.
Axmann: Ende. S. 82.
333 Kempka. S. 108.
335 Besymenski. S. 93.
336 Besymenski. S. 94.
Axmann: Ende. S. 84.
Kempka. S. 113.
337 Kempka. S. 117.

DAS ENDE

Die Kapitulation wird eingeleitet

- 339 Perewjorkin. S. 114 ff.
342 Tschuikow. S. 179 f.
345 David. S. 95.
346 KTB/WFST. Bd. IV. S. 1272.
Tschuikow. S. 180.
347 Weidling. S. 169 ff.
348 Weidling. S. 171.
- 349 Weidling. S. 171.
Axmann: Ende. S. 84.
351 Tschuikow. S. 180 f.
352 Tschuikow. S. 184 f.
354 Tschuikow. S. 186 f.
355 Schukow: Erinnerungen.
S. 675.

QUELLENVERZEICHNIS

- 356 Wischnewski. S. 101. 359 Wischnewski. S. 103.
357 Wischnewski. S. 101. 363 Axmann: Ende. S. 86.
358 Wischnewski. S. 102.

Der Fall von Berlin

- 365 Springer. S. 51. 381 Springer. S. 55.
366 Schwarz. S. 125. 382 Schwarz. S. 127.
367 Karow. S. 15. 383 Panzerkorps. Bd. III. S. 748.
368 Springer. S. 52. Tieke. S. 231.
370 Weidling. S. 173 ff. 384 Tieke. S. 232.
371 Tschuikow. S. 220 ff. 386 Karow. S. 15.
372 Tschuikow. S. 224. 387 Times. 4. Mai 1945.
373 Tschuikow. S. 224 ff. 388 Tschuikow. S. 230.
377 Kempka. S. 125. Simonow. S. 110 ff.
378 Baur. S. 282 ff. 391 Stalin spricht... S. 167.
380 Kempka. S. 127 ff. 392 Geschichte. Bd. V. S. 335.
381 Kempka. S. 131. 403 WIZ. Nr. 2/1965. S. 178.

Verzeichnis der Abbildungen

Ausgangslinie der russischen Offensive vom 12. Januar 1945	37
Verteidigungsplan für Berlin nach dem «Grundsätzlichen Befehl» vom 9. März 1945	145
Berlin in der russischen Zange	254
Der Bunker der Reichskanzlei: Hitlers letztes Hauptquartier	295
Die letzte Nummer der noch in Berlin erscheinenden Zeitung «Der Panzerbär» vom 29. April 1945	331
Der Kampf um das Reichstagsgebäude	341
Die Karte auf Seite 37 zeichnete Ralf Westphal. «Der Spiegel» stellte freundlicherweise die übrigen Abbildungen zur Verfügung.	

Personenregister

- Albrecht, Leiter des deutschen Nachrichtenbüros 216
- Alexandrow, Alexander W., Komponist 33
- Alexejew, General 132
- Altner, Helmut, Soldat 161 ff.
- Antonow, Alexej Innokentewitsch, General, Chef des Generalstabs 32 ff., 52 ff., 115, 119, 135
- Axmann, Arthur, Reichsjugendführer 202 f., 231, 309, 313, 317 f., 325, 332, 336, 349 f., 363 f., 381
- Bärenfänger, Erich, Generalmajor 238, 269
- Batow, P. L., Generaloberst 131 ff., 208 ff.
- Baur, Hans, Flugkapitän 151, 298 f., 326 ff., 378 ff.
- Bedell-Smith, Walter, Generalstabschef Eisenhowers 108
- Behn, Fräulein 278
- Beljowski, W. A., General 351, 376
- Below, Nikolaus von, Oberst, Adjutant der Luftwaffe 213, 298, 304, 330
- Bernadotte, Folke, Graf von Wisberg, Philanthrop, Vizepräsident des schwedischen Roten Kreuzes 121, 313
- Bersarin, Nikolai E., Generaloberst, Stadtkommandant von Berlin 66, 124, 179, 244, 287 ff.
- Besymenski, Lew, Journalist 335
- Bismarck-Schönhausen, Otto Fürst von, Kanzler des Deutschen Reiches 318
- Blanter, Matwej Isaakowitsch, Komponist 352
- Blomberg, Werner von, Generalfeldmarschall a. D. 190
- Bogdanow, Semjon Iljitsch, Generaloberst 244
- Bogoslawow, Generalleutnant 210
- Boldt, Gerhard, Hauptmann 83 ff., 193 ff., 297, 311, 315 ff., 327 ff.
- Borée, Karl Friedrich, Schriftsteller 74, 159 f.
- Borgmann, Oberstleutnant i. G. 84
- Bormann, Martin, Leiter der Parteikanzlei, Sekretär Adolf Hitlers 86, 150, 155, 202 f., 298, 316 f., 320, 322 f., 325 f., 329 f., 333, 336 f., 344, 348 ff., 353 f., 356, 359 f., 368 f., 373 f., 378 ff.
- Boveri, Margaret, Schriftstellerin 42, 77 f., 283
- Bradley, Omar Nelson, General 107, 111 f., 190 ff.
- Braun, Eva, spätere Frau Adolf Hitlers 312 f., 317, 323, 325 f., 333 ff., 350, 374
- Brennecke, Offizier 273
- Breschnew, Leonid, Politiker 39
- Budjonny, Semjon Michailowitsch, Marschall 32 f., 72
- Burgdorf, Wilhelm, General, Chefadjutant Adolf Hitlers 27, 128, 188, 195, 201, 213, 235, 316 f., 325, 330, 364
- Busse, Theodor, General 91, 95 f., 125 ff., 158, 179, 183, 186 ff., 199 f., 207, 236, 302, 305 f., 308, 310, 365
- Christian, Gerda, Sekretärin Adolf Hitlers 325
- Chrulew, A. C., General 32
- Chruschtschow, Nikita S., Generalleutnant, Politiker 39
- Churchill, Winston, Premierminister 52, 105 ff., 112 f., 147, 297
- Clausewitz, Karl von, preussischer General und Militärtheoretiker 31, 358
- Cordes, Gerhard, Soldat 171 ff.
- David, Paul, Angestellter 344 f.
- Dawidow, Offizier 341

PERSONENREGISTER

- Decker, Generalarbeitsführer 309
 Dehn, Kalli von, Zoologin 77
 Devers, Jacob L., Generalleutnant 112
 Dietrich, Otto, Pressechef der Reichsregierung, Staatssekretär 147
 Dolmatowski, Eugen, Oberstleutnant, Kriegsberichterstatter der «Prawda», Schriftsteller 352
 Dönitz, Karl, Grossadmiral, Reichspräsident 152, 154, 202, 308, 319, 322, 325, 332, 349 f., 353 f., 356 f., 362, 375, 382
 Duchanow, General 359
 Dufving, Theodor von, Oberst 352, 361, 371
 Duka, Michael, Generalmajor 252 f.
 Dulles, Allan, Leiter des amerikanischen Nachrichtendienstes in Europa 121
- Eder, Oberstleutnant 260
 Ehlers, Oberst 299
 Ehrenburg, Ilja, Schriftsteller 59 f.
 Eisenhower, Dwight D., Oberkommandierender der alliierten Expeditionstreitkräfte 102 ff., 108 ff., 122, 190 f., 297
 Eismann, Hans-Georg, Oberst 44 ff., 96, 165, 176
 Elisabeth I. Petrowna, Zarin von Russland 163
 Epp, Franz Ritter von, Reichsstatthalter von Bayern 319
 Erpenbeck, Fritz, Theaterkritiker, Mitglied der «Gruppe Ulbricht» 392
- Faulhaber, Michael Kardinal von 151
 Fedin, Soldat 133
 Fedorenko, Jakob Nikolajewitsch, Marschall 32
 Fegelein, Hermann, General der Waffen-SS, Schwager Adolf Hitlers 327 f.
- Findahl, Theo, norwegischer Journalist 224 f., 274 ff.
 Freytag-Loringhoven, Bernd von, Major 84 f., 316, 327, 329
 Friedrich II., der Grosse, König von Preussen 163
 Fritzsche, Hans, Ministerialrat, Rundfunkkommentator 215 f., 220 ff., 365 ff., 371 ff., 375, 381 f.
- Gebhardt, Karl, Leibarzt Heinrich Himmlers 93
 Gehlen, Reinhard, General 27 f., 88
 George, Heinrich, Schauspieler 31
 Gerow, Leonard, amerikanischer General 111
 Giese 283
 Giesler, Paul, Gauleiter 150 f., 322
 Glasunow, W. A., Generalleutnant 351, 372
 Goebbels, Joseph, Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, Gauleiter von Berlin 29 ff., 47, 49 ff., 86, 88 ff., 141, 147 ff., 186 ff., 196 ff., 201 f., 215 f., 221, 224, 228, 232 ff., 236, 262, 286, 292, 297, 300, 306 ff., 314, 322 ff., 330 ff., 336 f., 344, 348 ff., 353 ff., 359 f., 362 ff., 366, 368, 370 ff., 376, 380, 390
 Goebbels, Magda, Frau Joseph Goebbels' 29, 31, 50, 325, 330, 363 f.
 Golowanow, A.J., Marschall 140
 Golubew, Soldat 68
 Gorbатов, A. W., Generaloberst 39, 134 f.
 Göring, Emmy, Frau Hermann Görings 294 ff.
 Göring, Hermann, Reichsmarschall, Oberbefehlshaber der Luftwaffe 98, 148 f., 152 ff., 202, 232, 294 ff., 300, 318, 322, 371
 Graentz, SA-Obergruppenführer 41, 188
 Graeser, General 25

ANHANG

- Grebennik, K., Generalmajor 210
 Greim, Robert Ritter von, General-
 feldmarschall, Oberbefehlshaber
 der Luftwaffe 298 ff., 311 f.
- Grohe, Gauleiter 90
- Grüber, Heinrich, evangelischer
 Theologe 246 ff.
- Guderian, Heinz, Generaloberst, Chef
 des Generalstabs des Heeres 26 ff.,
 38 ff, 84 ff, 89 f., 93 ff, 126 ff, 149,
 344
- Gun, Nerin E., türkischer Journalist
 325, 330 f.
- Gundelach, Gustav, Mitglied der
 «Gruppe Ulbricht» 392
- Günsche, Otto, SS-Sturmabführer,
 Adjutant Adolf Hitlers 212 f., 332
 f., 336 f.
- Gyptner, Richard, Mitglied der
 «Gruppe Ulbricht» 392
- Hanke, Karl, Staatssekretär, Gauleiter
 und Reichsstatthalter von Schlesien
 31, 322
- Hansen, Georg, SS-Obersturmführer
 380
- Harpe, Josef, Generaloberst 25
- Hauenschild, Bruno Ritter von,
 Generalleutnant 49, 141
- Heinersdorf, Regierungsrat, Adjutant
 Joseph Goebbels' 369, 371 ff.
- Heinrici, Gotthard, Generaloberst 25,
 94 ff., 125, 151 ff, 167, 171, 173 f.,
 176, 183, 228 f., 319, 358, 365
- Heissmeyer, SS-Gruppenführer 259
- Hermann, Oberst 260
- Hewel, Walter, Botschafter 147
- Himmler, Heinrich, Chef der deut-
 schen Polizei und Reichsführer-SS,
 Reichsminister des Inneren, Be-
 fehlshaber des Ersatzheeres 28, 43
 ff, 88, 91, 93 ff., 121, 152, 154,
 162, 202, 285 f., 312 f., 318, 322,
 327, 332, 356, 362.
- Hinds, Sidney R. General 191
- Hitler, Adolf
- Holste, General 302 f., 305, 320, 332
- Holsten, Frau (Pseudonym) 77
- Hossbach, Friedrich, General 25
- Hube, Hans, Generaloberst 305
- Ingersoll, Ralph, amerikanischer
 Journalist 107
- Jakowlew 246
- Jegorow, M.A., Soldat 342
- Jodl, Alfred, Generaloberst, Chef des
 Wehrmachtführungsstabes 27, 40,
 43, 127, 308, 319 f.
- Johannmeier, Willi, Major, Adjutant
 Adolf Hitlers 325
- Junge, Traudl, Sekretärin Adolf Hit-
 lers 321, 325 f.
- Junius, Dolmetscher 369
- Juschtschuk, I. I., General 175
- Jüttner, SS-Obergruppenführer 98,
 154
- Kantarija, M.F., Soldat 342
- Karow, Wolfgang, Unteroffizier 266
 ff, 367, 386 f
- Kaszewski, Bürgermeister 246
- Kaether, Ernst, Oberst, Kampfkom-
 mandant von Berlin 230, 234
- Katukow, M. Je., Generaloberst 174
 f.
- Kayssler, Friedrich, Schauspieler 281
- Keitel, Wilhelm, Generalfeldmar-
 schall, Chef des Oberkommandos
 der Wehrmacht 27, 127, 152, 205
 f., 255, 308, 319 f., 332
- Kempka, Erich, SS-Obersturmbann-
 führer 90 f., 93, 333 f., 336 f., 377
 f., 380 f.
- Keresztes, Mihály, Bauer 101
- Kesselring, Albert, Generalfeldmar-
 schall 202, 332

PERSONENREGISTER

- Kinzel, Eberhard, General 96
 Klimetz, Oberleutnant 68
 Klimow, Gregori, Hauptmann 60 f
 Knappe, Bürgermeister 246
 Knappe, Major 237
 Koller, Karl, General, Chef des Generalstabs der Luftwaffe 95, 213, 294
 Kollontay, Aleksandre M., russische Gesandtin 146
 Kolpatschki, W.J., Generaloberst 179
 Konjew, Iwan Stepanowitsch, Marschall 25, 34 f., 38 f., 52 f., 55 f., 58, 115 ff., 135, 180 ff., 193, 196, 210, 225, 239, 253, 263 ff., 346, 365, 391
 Krajnukow, K.W., General 185
 Kränkel, Oberleutnant 193 f.
 Krasowski, S.A., Generaloberst 140
 Krebs, Hans, General, Chef des Generalstabs des Heeres 126 f., 149, 155, 166, 176, 194 f., 207, 229, 235 ff., 238, 261, 302 ff., 308 ff., 313 ff., 320, 325, 327, 329 f., 344, 347 ff., 350 ff., 371, 373 f., 376
 Kriegk 270
 Kronika, Jacob, dänischer Journalist 74 ff., 273 f
 Krutschinin, Gardehauptmann 388
 Kuby, Erich, Schriftsteller, Journalist 228, 291, 334
 Kusnezow, W.L., Generaloberst 244, 342

 Lammerding, Heinz, SS-Brigadeführer 44, 93
 Lammers, Hans Heinrich, Reichsminister der Reichskanzlei 294 f.
 Larinow, Leutnant 133
 Lasch, Otto, General 161, 166
 Lehnhoff, Major 215, 383
 Leljuschenko, D. D., Generaloberst 180, 183
 Lemmer, Ernst, Politiker 280 f.

 Leonhard, Wolfgang, Mitglied der «Gruppe Ulbricht» 392
 Ley, Robert, Leiter der Deutschen Arbeitsfront 90
 Linge, Heinz, Kammerdiener Adolf Hitlers 335 ff.
 Lorenz, Heinz, Beamter 313, 325, 330
 Lüttwitz, Heinrich Freiherr von, General 25

 Malinin, M.S., Generaloberst 128, 211, 251
 Malyschew, W.A., Volkskommissar 32
 Manholt, Bob (Pseudonym) 283
 Manholt, Eلسbeth (Pseudonym) 77, 283
 Manteuffel, Hasso von, General 211, 319
 Manziarli, Constanze, Diätköchin Adolf Hitlers 325
 Maron, Karl, Mitglied der «Gruppe Ulbricht» 392
 Marshall, George Catlett, General, Chef des Generalstabs 73, 114
 Martow, Soldat 68
 Menzel, Matthias 41 f., 214
 Model, Walter, Generalfeldmarschall 60, 190
 Mohnke, Wilhelm, SS-Brigadeführer, Kommandeur der Leibstandarte 269, 307, 328, 330, 347, 349, 364
 Montgomery, Sir Bernard L., Feldmarschall 102 ff., 112 f., 115, 190
 Müller, Generalmajor 259
 Mummert, Hans, Generalmajor 260, 268 f., 272
 Musmanno, Michael A., Schriftsteller 292 ff.
 Mussolini, Benito, italienischer Ministerpräsident 330

 Naumann, Werner, Staatssekretär 270, 366 ff., 380 ff.

ANHANG

- Negod, A.P., Oberst 340 f.
 Neilands, SS-Obersturmführer 383
 Neustrojew, Stepan A., Hauptmann 341
 Nikiforow, Offizier 68
 Norna, Ada 274 f., 277
 Nowikow, A.A., Marschall 32
- Oljschanski, Boris, Offizier 65 ff.
 Oven, Wilfred von, Pressereferent
 Joseph Goebbels' 29 ff., 41, 49 ff., 88 ff., 147 f., 186 ff., 201, 214 f
- Paulus, Friedrich, Generalfeldmarschall 48
 Perewjorkin, S.N., Generalmajor 339 ff.
 Peter III., Zar von Russland 163
 Petrow, I. Je., General 52, 185
 Petrow, Soldat 68
 Plekin, Major 130
 Posharski, General 352, 376
 Poskrebyschew, A.N., Sekretär Josef Stalins 32
 Pronin 376
- Radezki, General 210
 Rattenhuber, Johann, SS-Brigadeführer 335 f.
 Raus, Eberhard, Generaloberst 25
 Reinhardt, Hans, Generaloberst 24
 Reitsch, Hanna, Pilotin 298 ff., 311 f.
 Rennenkampf., Pawel, General 72
 Reymann, Hellmuth, Generalleutnant, Kampfkommandant von Berlin 144, 187 f., 228, 230, 234
 Rheinefarth, SS-Gruppenführer 130
 Ribbentrop, Joachim von, Reichsaussenminister 90, 149 f.
 Ridgway, Matthew, Generalmajor 104
 Rjurikow, Journalist 133
- Rokossowski, Konstantin Konstantinowitsch, Marschall 23, 25, 39, 52 f., 55, 58, 116, 120, 131, 183, 208 ff., 225, 365
 Roosevelt, Franklin D., Präsident 52, 73, 106, 112, 147, 162 ff.
 Rudel, Hans-Ulrich, Oberst 29
 Rudenko, S. I., Generaloberst 139
 Rundstedt, Gerd von, Generalfeldmarschall 147
 Ryan, Cornelius, Historiker 283
 Rybalko, Pawel, Generaloberst 180, 183, 193, 196, 253
 Ryschow, Generalleutnant 253
- Sasanow 341
 Satilow, W.M., General 340 ff.
 Saur, Karl Otto 323
 Schach, Gerhard 49, 141
 Schaub, Julius, Adjutant Adolf Hitlers 213
 Schkarawski, Arzt 336
 Schlösser, 381
 Scholle, SS-Unterscharführer 384 ff.
 Schörner, Ferdinand, Generalfeldmarschall 148, 159, 203, 230 f., 263, 302, 310, 320, 323, 325, 332, 349, 369
 Schreder, Generalmajor 260
 Schtemenko, S.M., Generaloberst 19, 23 f., 32, 115, 119
 Schugajew, Generalmajor 176
 Schukow, Georgi Konstantinowitsch, Marschall 23, 25, 36 ff., 41, 52 f., 55, 58, 67, 71, 90, 95, 104, 115 ff., 119, 122, 124, 130, 134 ff., 169 ff., 174 f., 179 ff., 189 f., 198, 210 f., 225, 234, 239 ff., 248 ff., 253, 262 f., 346, 350, 354, 357, 369, 372, 391
 Schultz, Joachim, Major i. G. 319 ff.
 Schulz, General 25
 Schwägermann, Günther, SS-Obersturmführer, Adjutant Josef Goebbels' 50, 380

PERSONENREGISTER

- Schwerin von Krosigk, Johann Ludwig (Lutz) Graf, Reichsfinanzminister 323
- Seifert, Oberstleutnant 260, 349, 351
- Seregin, Oberstleutnant 39
- Sethe, Paul, Journalist 77
- Seyss-Inquart, Reichskommissar für die besetzten niederländischen Gebiete 322, 349
- Shurawlew, Sergeant 373
- Simonow, Konstantin, Kriegsberichterstatter, Schriftsteller 388 ff.
- Simpson, William, Generalleutnant 190 f
- Skorzeny, Otto, SS-Obersturmbannführer 89
- Smoljaninow 336
- Sokolowski, Wassili Danilowitsch, General 66 f., 355 ff, 359 f., 374 ff.
- Sokolski, Generaloberst 210
- Speer, Albert, Reichsminister für Rüstung und Kriegsproduktion 29, 49, 99, 202, 318
- Stalin, Josef Wissarionowitsch
- Steiner, Felix, SS-Obergruppenführer 190, 206 f., 230, 236, 263, 332, 369
- Student, Kurt, Generaloberst 365
- Stumpfegger, Ludwig, Arzt 300, 335, 337, 380 f
- Sündermann, Helmut, stellvertretender Pressechef der Reichsregierung 90, 146 f
- Suslow, Michail Andrejewitsch, Politiker 39
- Sydow, Generalmajor 226, 259
- Sydow, Frau von 283
- Telegin, K. F., Generalleutnant 251
- Tessmann 162
- Thomale, Wolfgang, General 87
- Thorwald, Jürgen, Schriftsteller 24 ff.
- Tippelskirch, Kurt von, General 319 f.
- Tiskow, Soldat 68
- Tito, Josip, jugoslawischer Politiker 311
- Tkatschenko 376
- Togliatti, Palmiro, Generalsekretär der Kommunistischen Partei Italiens 32
- Tolbuchin, F.L, Marschall 73
- Trevor-Roper, H.R., Historiker 334
- Trojanoski, Pawel, Oberstleutnant, Chefredakteur der Armeezeitung «Roter Stern» 284
- Truman, Harry Spencer, amerikanischer Präsident 297
- Tschernjachowski, I.D., Marschall 25, 52
- Tschuikow, Fjodor, Adjutant und Bruder Wassili Tschuikows 129
- Tschuikow, Wassili Iwanowitsch, Generaloberst 36 f., 55 ff., 128 ff., 169 ff., 178 f., 188 f., 240 ff., 251 ff., 257 f., 263, 342 f., 346, 351 ff., 361 f., 365, 371 ff., 388
- Tschuwakow 209
- Ulbricht, Walter 392
- Uspanski, Juri, Offizier 61 ff.
- Varo, Irmengard Baronin von 293
- Voigtsberger, General 234
- Voss, Erich, Vizeadmiral 304, 306, 310
- Wächtler, Gauleiter 203
- Wagner, Walter, Gauamtsleiter 325 f.
- Wajgatschow, Oberst 372 f.
- Wannikow, B.L., Volkskommissar 32
- Warjuchin, Oberst 209
- Wassiljewski, A.M., Marschall 134
- Weber, Hildegard von, Ärztin 77
- Weichs, Maximilian Freiherr von, Generalfeldmarschall 43

ANHANG

- Weidling, Helmuth, General, Kampfkommandant von Berlin 228, 234 ff., 259 ff., 269, 313 ff., 319, 346 ff., 370 ff., 384, 387, 392
- Weinrub, General 129, 376
- Weirs, Frau 223
- Weiss, Walter, Generaloberst 25, 46
- Weiss, Oberstleutnant 329
- Wenck, Walther, General 88, 93, 194, 204 ff., 236, 262 f., 269, 272, 284, 302 f., 305 f., 308, 312, 315, 320, 329 ff., 365, 367, 369
- Werschinin, K.A., Generaloberst 140, 210
- Werth, Alexander, Journalist 58 ff.
- Wetzlin, Adjutant Arthur Axmanns 317
- Winter, General 319
- Winzer, Otto, Mitglied der «Gruppe Ulbricht» 392
- Wischnewski, Wsewolod, Schriftsteller 352, 355 ff.
- Wlassow, Andrei A., General 81
- Wöhlermann, Hans-Oscar, Oberst 260
- Wolff, Karl, SS-Obergruppenführer 121, 147
- Worobjow, Obersergeant 133
- Woronow, N.N., Marschall 32
- Woroschilow, K.E. 33
- Xylander, Wolfdietrich von, Generalleutnant 25
- Zander, Wilhelm, SS-Standartenführer 325, 330
- Ziegler, Jürgen, SS-Brigadeführer 260
- Zintschenko 342

Bis zu 41 zeitgenössische Abbildungen auf
Kunstdruck enthalten die Geschenkausgaben der
Dokumentarreihe

in Augenzeugen berichten

In Leinen gebunden sind folgende Bände lieferbar:

Burgund und seine Herzöge
Heinrich VIII. von England
Katharina II. von Rußland
Napoleons Rußlandfeldzug
Der Wiener Kongreß
Die Deutsche Revolution 1848/49
Die Deutsche Arbeiterbewegung 1848–1919
Die Geburt des modernen Japan
Die Gründung des Deutschen Reiches 1870/71
Der Mahdiaufstand
Revolution und Räterepublik München 1918/19
Deutschland in der Weltwirtschaftskrise
Der Spanische Bürgerkrieg
Der Ungarische Volksaufstand

Jeder Band ist einzeln erhältlich, in weißem Leinen
mit Goldprägung und farbigem Schutzumschlag

In jeder Buchhandlung erhältlich

KARL RAUCH VERLAG · 4000 DÜSSELDORF 1

dtv dokumente



Ordnung, Fleiß und Sparsamkeit
Texte und Dokumente zur Entstehung der »bürgerlichen Tugenden«
Hrsg. v. Paul Münch
dtv 2940

Das Klassische Weimar
Texte und Zeugnisse
Hrsg. v. Heinrich Pleticha
dtv 2935

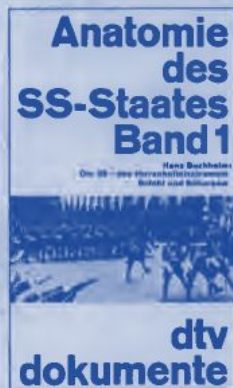
Kinderstuben
Wie Kinder zu Bauern, Bürgern, Aristokraten wurden. 1700-1850
Herausgegeben von Jürgen Schlumbohm
dtv 2933



Parole der Woche
Eine Wandzeitung im Dritten Reich 1936-1943
Herausgegeben von Franz-Josef Heyen
dtv 2936

Hitlers Machtergreifung 1933
Herausgegeben von Josef und Ruth Becker
dtv 2938

Die russische Revolution 1917
Herausgegeben von Manfred Hellmann
dtv 2903



Anatomie des SS-Staates Band 1
Hans Buchheim:
Die SS – das Herrschaftsinstrument
Hans Buchheim: Befehl und Gehorsam
dtv 2915

Band 2
Martin Broszat:
Konzentrationslager
Hans Adolf Jacobsen:
Kommissarbefehl
Helmut Krausnick:
Judenverfolgung
dtv 2916

Rudolf Höß:
Kommandant in Auschwitz
Hrsg. v. Martin Broszat
dtv 2908